

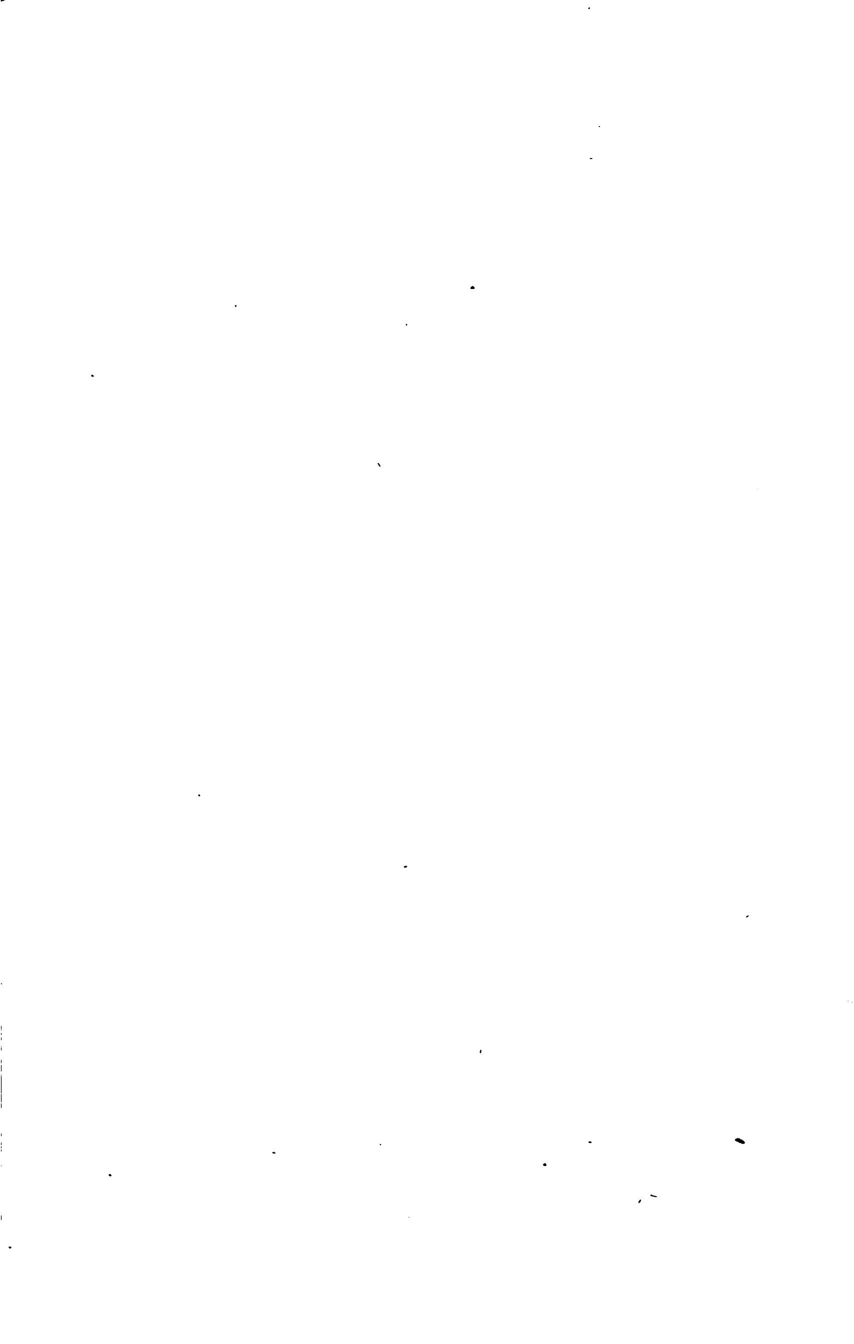


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.









Christ. Dietr. Grabbe's

sämmtliche Werke

und

handschriftlicher Nachlaß.

Erste kritische Gesammtausgabe.

Herausgegeben und erläutert

von

Oskar Blumenthal.

Vierter Band.

Detmold,
Meyer'sche Hofbuchhandlung.
1874.

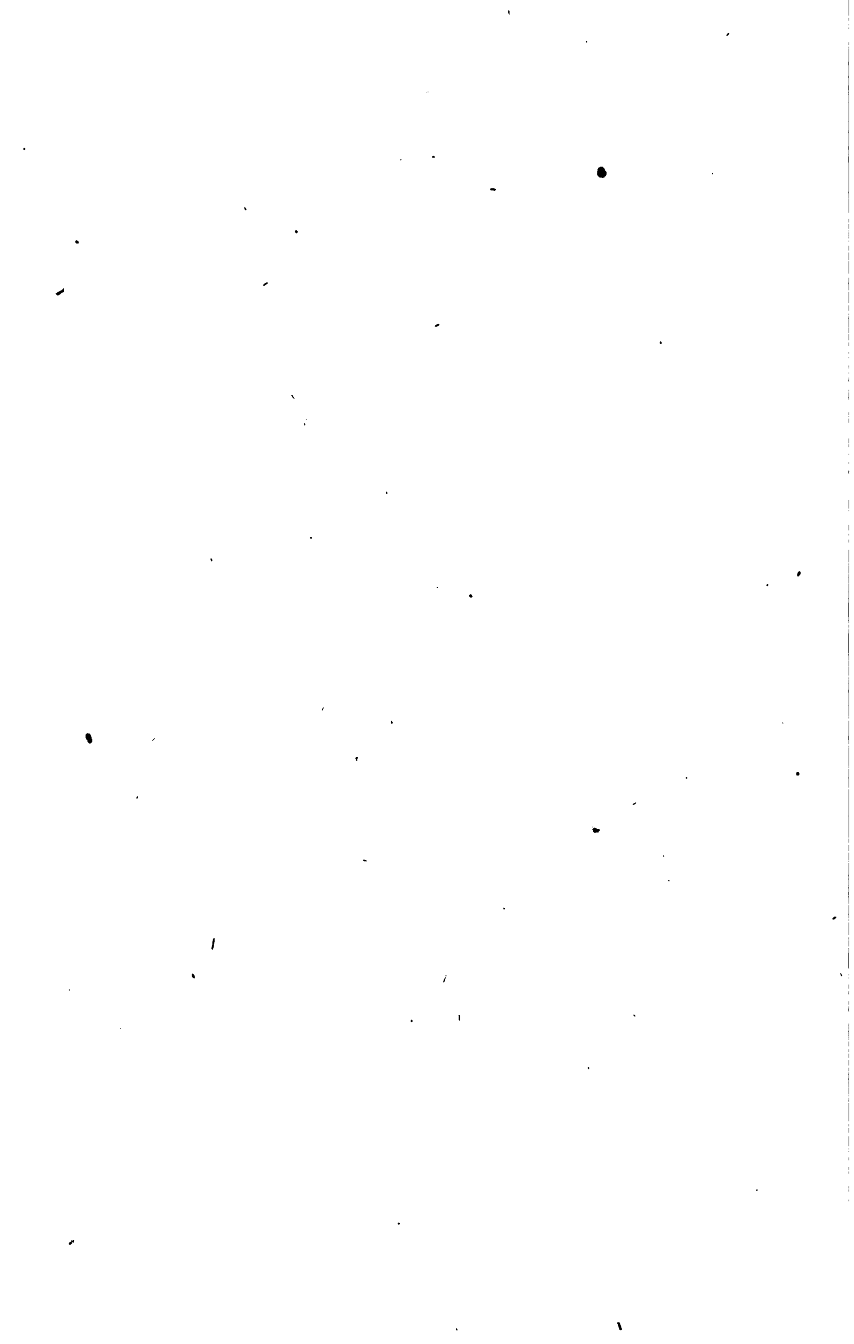


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
20 MAY 1931

Inhaltsverzeichniß.

Aschenbrödel.

Dramatisches Märchen.



Einleitung.

Das dramatische Märchen: „Aschenbrödel“, das Grabbe 1835 in Düsseldorf vollendete, ist jedenfalls zum größten Theil schon in Berlin und Dresden entworfen und ausgeführt worden. Wüßten wir nicht von Ziegler,*) daß der Dichter bereits 1829 den Detmolder Freunden das Drama zeigte, und von Grabbe selbst,**) daß er es später nur umgearbeitet hat,†) so würden wir auch vor Allem aus den, Tieck'schen Einfluß verrathenden, lyrischen Scenen schließen können, daß wir hier einer Jugendarbeit des Dichters gegenüber stehen.

„Aschenbrödel“ können wir im Ganzen nicht zu den gelungenen Dichtungen Grabbes rechnen; es beweist nur, um mit Johannes Scherr***) zu sprechen, wie wenig das Leichte, Lyrische, Lustige dem Genius Grabbes zu Gesichte stand. Von dem dichterischen Grundgedanken des Volksmärchens, daß die Huld der Natur stets der treuen, unbefangenen Weiblichkeit eine sieghafte Gewalt über alle Schmeichelkünste der überfeinerten Gefallsucht verleiht, ist in

*) „Grabbes Leben und Charakter“ S. 46. Vgl. auch Briefe an Steinmann.

**) Briefe an Petri.

†) Eine weitere Bestätigung dafür bietet ein ungedruckter Brief von Louise Clostermeier an Ferdinand Freiligrath, wo es heißt: „ . . . Grabbe hatte „Aschenbrödel“ seinem Verleger Kettembeil 1829 mit dem Barbarossa zugeschickt. Kettembeil aber wies die Dichtung mit dem allernachdrücklichsten Tadel von sich ab.“

***) „Dämonen“ S. 232.

der Grabbe'schen Dichtung nur ein schwacher Widerstrahl zu finden. Damit ist denn auch aller Märchenzauber verloren gegangen — und „märchenhaft“ ist (bei Grabbes stets in die Tiefe strebender Eigenart) höchstens die Flachheit der Charakterzeichnung, die Lückenhaftigkeit der Motivirung in den Hauptscenen. Ja, in dem entscheidenden Augenblick, da Olympia dem König zuerst begegnet, wird ihr gar keine oder doch nur eine sehr dürftige Gelegenheit zur Entfaltung irgend welcher herzgewinnender Charakterzüge geboten. Der König hört von ihr drei, vier Worte — und sofort hat er nichts Eiligeres zu thun, als einige Jambenfragmente auszustöhnen, die sich leider nicht um Zolleshöhe über die Romanfloskeln der spießbürgerlichen Verliebtheit erheben, z. B.:

Perle
All meiner Träume, sie ist da!

oder:

O Brust zerbrich! du bist zu eng
Für diese Paradiese.

Mit komischer Beherztheit stürzt er gleich auf Olympia zu, dieser bleibt nichts Anderes übrig, als sich pflichtschuldigst mit ähnlicher Geschwindigkeit zu verlieben, plötzlich fühlt sie die bekannte „lastende Schwüle und flammende Thräne“ — und das Stück wäre eigentlich schon zu Ende, wenn wir uns nicht zufällig noch im dritten Akt befänden, während der Dichter doch das Stück auf vier Akte berechnet hat. Es ist klar, daß die Liebesscene der ganzen Anlage nach den Kern und Mittelpunkt der Dichtung bilden, daß hier der schlanke Naturwuchs ächt weiblicher Gemüthsart in seinem Triumph über die eingeschnürten Culturpuppen der herrschenden Gesellschaft zur überlegenen Erscheinung kommen mußte. Statt dessen erscheinen uns Siegerin und Besiegte gerade in dieser Scene gleich unbedeutend und jammerhaft. Nur Herzen von Stroh können so schnell in Brand gerathen. Und vergebens sucht Grabbe in einem Briefe an

Petri*) durch geistvolle Vertheidigungsgründe diesen Vorwurf zu entkräften.

Die Seichtigkeit des Ideenganges ist um so auffallender und bedauerlicher, als der erste Akt in der That einen trefflichen Anlauf nimmt. Freilich verstimmt schon hier das Fratzenbild des Juden Isaak, zu dessen Charakteristik der Dichter den Sammelkasten seiner allerverdrehtesten Einfälle ausgekramt zu haben scheint. Aber sehen wir von dieser Zerrgestalt ab, so läßt sich eine erfreuliche Geschlossenheit der scenischen Form, Schärfe der Menschenzeichnung und eine planvolle Anlage unschwer erkennen. Nach einer launigen Einleitungsscene zwischen Andreas und dem Baron, der uns in mannichfaltigen heiteren Wendungen die Erfahrungen seines leidenvollen Ehestandes ausplaudert, werden uns in der Baronin und ihren Töchtern sehr portraitähnliche Typen des heutigen Gesellschaftslebens vorgeführt. Besonders zeigt die Baronin die ächte Lebensklugheit und Salonbildung der Weltdamen des neunzehnten Jahrhunderts, und den Feldzugsplan, den sie ihren eroberungslustigen Töchtern mitgiebt, wird gewiß manche Mutter bedingungslos unterschreiben. Die anspruchslose Selbstgenügsamkeit Olympias steht in wohlthuendem Gegensatz zu der Herrschsucht jener Modedamen, und die Zuschauer werden dergestalt vom Dichter auf kunstvolle Weise mit der rechten Empfänglichkeit für die Gedankensphäre der Dichtung erfüllt. Auch die weiteren Expositionsscenen (im königlichen Pallast) sind dramatisch lebensvoll und fesselnd. Eine edle Dichtersprache befestigt die Stimmung und Verse wie die folgenden:

„Wie ist der König
So schön in seiner holden Schwermuth!
Wie zarte Morgennebel um die Sonne wallen,
Und ihrer Strahlen Licht sanft brechen, schwebt
Sie um sein Antlitz.“

oder:

---

*) Vgl. die Briefe an Petri aus Düsseldorf.

„Was hilft das Glück, wenn's Niemand mit mir theilt?
Ein einsam Glück ist eine schwere Last."

athmen ächt Grabbe'sche Luft. Endlich ist die Schlußscene des Aktes, wo der König und der Rüpel die Rollen tauschen, von satirischer Tiefe und durchsprüht von epigrammatischen Witzfunken.

Vom zweiten Akte an aber wird mit der Einführung der Feen die dramatische Form immer mehr zerbröckelt und auseinander gespalten. Es ist mir unerklärlich, wie Gottschall*) in den Feengesprächen „großen lyrischen Zauber" finden konnte. Die dialogisirten Frühlingslieder in den Einleitungsscenen des zweiten Aktes stehen auf keiner höheren Stufe als die landesübliche Klimperlyrik unserer Halbpoeten; sie ermangeln gänzlich eines originellen Klanges; die gereimten Verse sind zum Theil unbeholfen und schleppfüßig, den ungereimten fehlt Wohllaut und rhythmische Gliederung, und unbedingt stimmen wir dem Urtheil Johannes Scherrs**) bei, daß sich Grabbe, wo er sich als Lyriker aufthun will, als entschiedener Nicht-Lyriker manifestirt. Man lese z. B. nur die Zwischenbemerkungen der Feen in der Liebesscene: Welch eintönige Wiederholungen, welch operntextähnliche Dudelverse! — In nicht gerade erquicklicher Weise werden die dichterischen Feenspenden durch die frostigen Scherze des Gnomen unterbrochen. Dem Dichter schwebt hier augenscheinlich der „Sommernachtstraum" vor, aber nirgends hat er es zu Stande gebracht, uns in die glückliche Sphäre jener innigen Poetenheiterkeit zu erheben, die uns aus Shakspeares Dichtung bis in's Herz hinein anlacht. — Mit den zahnlosen Scherzen des Gnomen wechseln beißende litterarische Anspielungen, durch welche Grabbe einzelnen Scenen auf recht künstliche Weise einen piquanten Schimmer angepinselt hat. Die mitunter sehr witzigen Sarkasmen gegen Rotteck,

*) Einleitung S. XXXIV.
**) „Dämonen" a. a. O.

Deinhardstein, die Walter-Scott-Manie u. dgl. m. sind doch überall willkürlich in den Dialog hineingezwungen — die erheiternden Reibungen des Gesprächs ergeben sich nirgends in natürlicher Weise aus der gegensätzlichen Stellung der Charaktere. — Noch weniger sympathisch berühren uns die romantischen Katzen- und Rattenspäße, obwohl hier Einzelnes (z. B. die drastische Beschreibung des Rattenhimmels oder der verachtungsvolle Ausruf der in einen Menschen verwandelten Ratte: „Erbärmlich, ein Mensch zu sein — sähe mich so meine Geliebte, ich schämte mich todt!") von sehr ergötzlicher Wirkung ist. Doch meistens leider artet der Witz aus und ermangelt der Grazie, obenein ist er oft erschrecklich gesucht und frostig. „Es fehlt den humoristischen Derbheiten", wie Schierenberg in einer Recension über „Aschenbrödel" ganz richtig bemerkt, „die kecke Ursprünglichkeit und die trotzige Natur."

Der vierte Akt endlich ist zu sichtlich angeflickt. Wie reich auch die „Pantoffelprobe" an spaßigen Einzelwendungen ist, so merkt man doch zu deutlich, daß Olympia nur den Pantoffel verlieren mußte, weil der Dichter nicht gleich einen runden Abschluß finden konnte.

Müssen wir hiernach den Totaleindruck Aschenbrödels als wenig erbaulich bezeichnen, so sind doch andrerseits, wie es sich bei Grabbe von selbst versteht, manche köstliche Details auch in dieser Dichtung. Besonders in der Zeichnung Olympias entwickelt der Dichter Anmuth und Herz. Ihr Selbstgespräch im zweiten Akt:

> . . . Aus grauen Wolken fällt der Regen
> In schweren Tropfen auf die Au — Die Blätter
> Erschrecken und erzittern unter ihm.
> Ich armes Kind, mir ist's, als fielen Thränen,
> Und weinte die Natur! — Ja, Thränen fallen,
> Doch wie ich fühle, sind's die eigenen!
> — Zur Arbeit!

— dies Selbstgespräch ist von reizvoller Schwermuth. — Man beachte auch die erste Scene des 2. Akts:

Olympia.

Nicht einmal ein Adieu wird mir gesagt! —
Horch — sieh: sie steigen ein, der Wagen fliegt,
Das Hofthor rasselt auf und wieder zu,
Und schließt mich ab von ihren und der
Erde! ....

Ein Diener.

Fräulein, die gnädige Frau befahl mir, Sie auf den Ahnensaal zu der gewöhnlichen Beschäftigung gleich nach der Abreise der Familie zu geleiten.

Olympia.

Ich wähnte mich vergessen.
Sie dachten doch noch meiner.
Aber — wie?

Gewiß ein sehr effectvoller, packender Scenenschluß.

Auch noch in anderen Scenen erquicken uns poetische Ruhepunkte und manche blendende Metapher zeigt uns die mächtige Grabbe'sche Schöpferkraft. Daneben finden wir freilich auch verunglückte Bilder, wie die folgenden:

Ha, Mädchen, deine Augen athmen — Luft
Ist's einer bess'ren Welt!

oder:

O du, der Sehnsucht Riesenschlange,
Die meine Brust so schwer umschlungen,
Jetzt löst' ich mich von deinem Drange
Und packe dich mit meinen Händen
Und unter meinem Fuße sollst du enden!

Schwülstige Stellen, die an die Sprache des „Gothland" gemahnen.

— Da neuerdings der Stoff des „Aschenbrödel" vielfach für Ausstattungsstücke ausgebeutet wurde, in welchen sich die platte Sinnlosigkeit breit macht, so dürfte es immerhin ein verdienstliches Werk sein, wenn ein heutiger Poet auf Grundlage der Grabbe'schen Dichtung — der erste Akt kann ja fast unverändert benutzt werden — einen verständigen Text für jene pomphaften Dekorations-Comödien zurechtmachte.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Saal im Schlosse des Barons von Fineterra.)
(Baron. Andreas.)

Andreas.

Hier, gnädiger Herr, die Pfeife und der Fidibus.

Baron.

(setzt sich, zündet an und raucht:)

Grauer Knecht, wie lang rauch' ich noch wohl in diesem Hause?

Andreas.

Herr —?

Baron.

Die Hypotheken drücken gewaltig darauf, — das thun die Visiten, der Putz, die Thee's —

(Er raucht stark:)

Qualm, umhülle mich vor den Gedanken daran — — — So ein Rauch ist doch einzig. Seit Entdeckung des Tabaks hat Europa viel tausend geräucherte Ochsenzungen mehr.

Andreas.

Die Hypotheken — wenn —

Baron.

Magst proponiren was du willst, es hilft doch nichts —ich will nichts davon hören, eher den großen Rotteck über Europas, Badens und seine eigene Leibesconstitution.

(Wieder starke Züge aus der Pfeife.)

— Was meinst du? haben die Poeten nicht Recht, wenn sie sagen, alles Irdische ist Rauch? Mir verrauchte das Geld, die Liebe (meine Frau blieb zurück, 'ne schwarze Kohle nach der Flamme) und was nicht alles!

Andreas.

Greift ein in Euer Hauswesen!

Baron.

Eher in die Hölle. Da regiert doch nur der Teufel, und kein Weib. Gott war sehr gnädig, als er uns einen Teufel und keine Teufelin schenkte.

Andreas.

Ein schwaches Weib —

Baron.

Schwäche? Dahinter sitzt just die Stärke. Kennst Du Schmollen, Thränen, Zeter, Beharren im Eigensinn nur um des Eigensinns willen, Trug und Lug aus Instinct, so kennst Du etwas von einer Ehefrau, so kennst Du das Land, wo zwar „keine Citronen blühen", wohl aber zornige Wangen glühen, wo zwar „die Myrthe nicht still steht", aber der Sturm ihr Laub verweht.

Andreas.

Gnädiger Herr! wie verliebt war't Ihr in die Braut! Wie ungeduldig erwartetet Ihr den Vermählungstag, wie oft mußte ich, wenn Ihr Abhaltung hattet, mit Grüßen, Billetten zu ihr hin und her!

Baron.

Ich bedaure Deine armen Füße da! — Ja, Bräute und Sodomsäpfel — ach, ach, wie schön, wie nett, o Herz,

ach Schmerz — Aber hat erst der Pfaff gelogen: „er soll Dein Herr sein“, da kehrt es sich um, und der Pantoffel erhebt sich, ein Reichsschild — Freund, zehnmal muß man geliebt haben, um endlich einmal vernünftig lieben zu können, aber das Heirathen lernst Du nicht aus, und versuchtest Du's millionenmal.

Andreas.

Bester Herr, schützt wenigstens eure Tochter erster Ehe —

Baron (für sich).

Erster Ehe — sie war schon ein dummer Streich, und mit der späteren macht' ich doch den noch größeren, zweiten. Ich war begierig geworden, es mit der andern Frau besser zu bekommen, aber: „das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Bös'res muß gebären.“

Andreas (fortfahrend).

— schützt die Olympia, oder wie sie hier gescholten wird, die Aschenbrödel. Sie ist so einfach, zart und hübsch, und wird von Stiefmutter und Stiefschwestern so arg mißhandelt.

Baron.

Olympia ist ein Engel. Beschütze Gott sie, ich kann's nicht.

(Die Baronin, Clorinde und Louison treten ein.)

Baronin (zu Andreas).

Geh.

(Andreas ab.)

Hier, im Visitenzimmer, wird geraucht? Gott, Gott, ich unglückliche Frau! Töchter, welch ein Mann!

(Der Baron legt die Pfeife beiseit.)

— — Brauch einmal dein Hausrecht. Schick den Haufen der unverschämten Gläubiger im Vorgemach aus dem Hause.

Baron.

Sind die schon wieder da? Ich bin nicht Schuld daran, ich habe sie nicht gemacht, und ihre Forderungen auch nicht —

Baronin.

Ich hoffe, was ich gemacht, das machst Du mit. Ich muß wissen, was Haushalt, Kleidung —

Baron.

Das mußt Du —

(Durch das Thürfenster blickend:)

Beim Gewitterhimmel, da steh'n sie: der Kaufmann, glatten Rocks, als wollt' er in 'nen Geldbeutel schlüpfen, — die Putzmacherin, munter und frisch, als hätte sie vorige Nacht nur sechs Liebhaber bedient, und da — Schachermachai! der hagere Sohn von Zion, mit seinen Papierchen und Wechselchen! Der ist der Schlimmste!

Isaak

(öffnet die Thür des Zimmers, der Baron sucht sie wieder zu verschließen, so daß Isaak, der sich dagegen sträubt, nur mit dem halben Kopf hindurch blickt:)

Herr Baron, also wollt' Ihr mir doch jetzt zahlen meine Wechselche?

Baron.

Zurück! — Freund, morgen, ganz sicher übermorgen!

Isaak.

Und noch sicherer: gar nicht? Euer Gnaden, wie könnt Ihr leben? Habt ja gar kein heut, kein morgen! Gottswunder, immer nur übermorgen!

Baron.

Als Du mir das Geld lieh'st, zogst Du mir strafbar wuchernd gleich fünfzig Procent ab. Bedenk' das und warte.

Isaak.

Habt Ihr es auf dem Papierchen, habt Ihr Zeugen, daß ich Euch abzog fünfzig Procent?

Baron.

Was Zeugen! was Papiere! Ich schiebe Dir den Eid zu.

Isaak.

So schiebt! Meint Ihr, ich wär' ein Kegel, der gleich fiele um? Habt Ihr keine Papiere, keine Zeugen, so habt Ihr nichts! Mit reinstem Gewissen kann ich schwören zu dem Gott Israels, daß ich nicht nahm unrechtliche Procente. Schaden, großen Schaden litt ich bei Euch an Kind und Kindeskindern. Ich habe gethan Sünde, als ich an Euch wegwarf das Geld. Ich verklag' Euch auf Injurien, Ihr sollt mir zahlen für meine Ehre mindestens neunhundert Thaler. Wunder! sie ist weit mehr werth, aber ich bin auch billig mit der Ehre!

Baron.

Fort, oder ich zerquetsche Dir mit der Thüre das Gesicht!

Isaak.

Schön, Herr Baron, recht schön! Quetschet, hier ist's Gesicht! — Aber gebt mir mein Geld!

Baron.

Hinweg, Du —

Isaak.

Na — „Du —?“ Jammer, er stockt, es folgt keine zweite Injurie. — Adies! Empfehl' mich, auch der Frau Gemahlin und den Fräulein Töchtern! — Und komme bald wieder, nicht allein, nein, mit den Gerichterchen und dem Gerichtsboten, der vor der Brust trägt ein großes messingenes Schild, damit sein Herz gedeckt ist vor dem Jammer der Execution. (Ab.)

Baron (zur Baronin).

Wie das Volk andrängt, siehst Du. Erlaube mir einen Rathschlag.

Baronin.

(sieht in einen Spiegel und ordnet eine Locke).

Welchen denn?

Baron.

Gerichtssyndicus Hackemack wirbt um Louison — ein schlichter Mann, mit vielem Vermögen, das uns —

Baronin.

Meine Louison einer Actenmotte? Denkst Du so, so ist sie Dein Kind nicht!

Baron.

Dann freilich müßte sie unehlich empfangen sein.

Baronin (etwas verlegen).

Wer — mäkelt so an Worten?

Louison.

Ich? Hackemack's Frau? Des Nicht-Adligen? Mir schaudert!

Clorinde.

Schwester, nimmst Du den Syndicus, so stürmt mein Zorn dir nach in die Ehe!

Baron.

Auch jetzt noch nicht, wo eine ganze Juliwoche in Wochen gelegen und einen Bürgerkönig geboren hat, aller Geldnoth ungeachtet, keinen reichen Bürger heirathen zu wollen? — Salomo: es giebt doch was Neues unter der Sonne!

Isaak

(ist am Hause hinaufgestiegen und öffnet ein Fenster).

Herr Baron, da bin ich noch einmal, aus Mitleid,

und ohne die Gerichte. Wollt' Ihr Euch nicht bedenken? Nicht zahlen in Güte Capital und Zins?

Baron.

Drache! Nichts, nichts!

(Er stürzt den Isaak vom Fenster auf den Schloßhof zurück.)

Isaak (draußen.)

Au waih! Er hat mich geworfen aus dem zweiten Stockwerk, und ich hab' nicht einmal was gebrochen am Kopf oder am Beinchen! Sonst könnt' ich ihm liquidiren große Schmerzengelder! Au waih! Hätt' er doch nur gegossen den Nachttopf über mein Haupt, ich wollt' ihm theuer machen den Guß! Waih, au waih!

Baronin.

Gemahl, wir erhalten gleich Visite —

Baron.

Verstehe, meine Charmante — werde nicht stören —

(im Abgehen für sich:)

Wie kommt's, daß man leicht räuspert, begegnet uns ein Unbekannter? Warum räuspern sich in der Kirche die Leute zumeist nach dem Amen des Vaterunser? Warum sind Mensch und Jungfer ungereimte Worte? Warum giebts ein Warum? Warum —

Isaak (noch einmal am Fenster:)

D a r u m, daß Ihr nicht mir bezahlt! Ich bin wieder hinaufgeklettert wie 'ne Wanze, und darum —

Baron.

Zion, jetzt lass' ich Dich mit Hunden hetzen — Buff, Siebenpfeiffer, Fayette!

Isaak (schnell hinunterkletternd:)

Hunde sind grausam Gethier! Es beißt und braucht nicht zu leisten Entschädigung, weil es als unvernünftig ihm hingeht!

(Isaak macht sich schnell fort, — der Baron entfernt sich auch)

Baronin.

Töchter, ich bin mit Euch zufrieden — Louison, an Deiner Wange hat sich das Auge des Prinzen von Serramoglia versehen, und kehrst Du, Clorinde, dem Herzog Lothar den Nacken, so folgt er ihm wie angezaubert.

(Beide Töchter lächeln verschämt.)

Baronin.

Bringt's mit den Beiden zur Ehe, und hört einige Regeln: nur stolz, aber nie die Weiblichkeit verleugnet, denn die sucht der Mann am Ende doch, — coquettirt nicht mit Vielen, gebt einem Tüchtigen den Vorzug, es schmeichelt ihm, zeichnet ihn aus, und Schmeichelei ist der sicherste Weg, ein Herz zu gewinnen, — auch geht Euch dadurch keiner der Ungeschmeichelten verloren, vielmehr beneiden die ihn, und halten Euch unwillkührlich für schöner als Ihr seid. Den Glanz des Auges, den Ton der Stimme gebraucht, jedoch klug, mäßig, behutsam, nicht oft, aber zeitig, — dann scheint das Auge der Spiegel, und die Stimme der Abklang einer göttlichen Seele. Redet wenig, aber das wenige körnicht. Nicht gesungen, nicht die Harfe berührt, ihr bekommt sonst Kritiker; seht mit leichtem, kalten Wesen zu, und ihr zieht mehr an als die thörichten Dilettantinnen. Ein schöner Arm, eine nette Hand mögen ja aufblitzen, wo Gelegenheit ist, sie im günstigsten Licht zu zeigen, nur ohne Affectation! Und der Putz brillant, kostbar. Er wirkt magisch. Er ist der Nimbus, das Räthsel, schreckt zurück, und doch will man so mehr den Nimbus zerstreuen, das Räthsel lösen.

Clorinde.

Vor zwei Jahren wußten wir das alles schon auch, beste Mutter.

Louison.

Ich habe Aschenbrödel rufen lassen. Sie soll mir gleich das Haar scheiteln.

Clorinde.

Mir die Guirlande um's Kleid ordnen.

Baronin.

Aschenbrödel — mir ein Abscheu!

Louison.

Ich mag sie auch nicht — sie sieht immer als hätte sie hinter ihren dunkeln Augen besondere Gedanken, heimliche Reflectionen — — doch schmücken kann das Mädchen wie Niemand.

Clorinde.

Wahr ist's! Sie müßte Schneidermamsell sein.

Baronin.

Kurzsichtige! Ihr scherzt? Ihr merkt nicht, daß sie gar Euch selbst schon bestochen? Sie ist nicht schön wie Ihr, aber sie ist interessant. Schönheit schwindet bald, oder wird gewöhnlich, das Interessante dagegen umrankt mit jeder Stunde mehr und mehr gerade die Herzen, welche so unvorsichtig waren, anfangs nicht darauf zu achten. — Käme sie mit in Eure Gesellschaften — kein halbes Jahr und ihr wär't von ihr ausgestochen.

Clorinde und Louison.

(sehen sich beide an, dann spöttisch:)

Mutter, bist doch zu bange!

Baronin.

Da kommt sie.

(Olympia kommt, bescheiden, doch nicht schüchtern.)

Clorinde.

Diese Guirlande mir um's Kleid gefügt.

(Olympia gehorcht.)

Louison.

Bist Du da noch nicht fertig? Mir das Haar gescheitelt, den Goldkamm mit Crystall hinein.

(Olympia, jetzt bei Clorinde fertig geworden, gehorcht.)

Baronin.

Was blickst Du auf nach dem offnen Fenster?

Olympia.

Wie lieblich knospet dort die Rose!

Baronin.

Was kümmern Dich die Rosen?

Olympia (weiter flechtend:)

Frühling, Schmuck
All überall, nur nicht für mich.
— Mutter, nur einmal laß mich frei ins Freie —
O glaub', es ist ein traurig Loos, einsam
Wie ich in düst'ren Ahnensaal gebannt zu sein,
Mit leeren Phantasie'n verfärbte Wände
Bevölkernd!

(Zu Louison:)

Schwester, Du bist fertig, und
Der Kamm steht hübsch.

Clorinde.

Mein neuer Hut, was sagst
Du von ihm, Aschenbrödel?

Olympia.

Er ist zierlich,
Doch —

Clorinde.

Doch?

Olympia.

Ich liebe nicht die blaue Farbe.
Mit bleichem Schein entstellt sie leicht das Antlitz.
Ein Hut von mildem Roth verschönt es aber.

Clorinde (spöttisch:)

Die Beobachterin!

Louison.

Die Farbe meines weißen Gewandes gefällt Dir auch wohl nicht?

Olympia.

Clorinde ist brünett und Du bist blond,
Du, Louison, sollst eine dunklere
Sie eine hell're Farbe tragen.

Baronin.

Die Thörin ist verliebt in ihr graues Gewand!

Olympia.

Wahrlich nicht — ich schmückte mich so gern wie die — hab' ich denn ein andres Kleid?

Baronin (klingelnd:)

Diener!

(Ein Diener kommt:)

Bring Aschenbrödel auf ihr Zimmer und gib ihr wieder Linsen zum Auslesen aus der Asche.

Olympia.

O Mutter, ist nichts Besseres für mich zu thun?

(Pause.)

Baronin.

Was zauderst Du?

Olympia.

Mutter! Schwestern! hört! Da schlägt
Die Nachtigall, mit den gedehnten, süßen Tönen
Das Herz hinlockend in endlose Fernen,
Und denkt Ihr nicht daran, was ich dabei
Im Kerker fühle?

Baronin (zum Diener:)

Führ' sie fort.

(Olympia mit dem Diener ab.)

Schöne, liebe Kinder — Wie ziert Euch der Schmuck und Ihr ihn! — Kommt in mein Cabinet, bis die Gäste zum thé dansant vorfahren!

(Baronin, Louison und Clorinde ab.)

Isaak

(kommt aus dem Kamin:)

Hat er mich mit den Hunden aus dem Hause gejagt, bin ich wieder hineingestiegen durch die Esse! — Alles was ich hier seh' ist mein — ist er mir doch schuldig 80,000 Thlr.! Nicht zahlen will er, die Gerichte sind langsam — Mai! ich helfe mir selbst! Hier Silber, da Shawls — Eingesteckt, liebes Isaakchen! O, hätt' ich 'nen Rücken wie der große Leviathan, so viel Rocktaschen als Kasten in der Arche des Erzvaters, Finger lang wie die Donau oder die Wolga — Wär' ich der Herr Gott, ich wollte bald sein sehr reich! — Dort, ein Nagel in der Wand, — heraus damit, er ist doch werth einen Heller — Wie mach' ich's mit den Stühlen? Sind sie gepolstert? Ja! Mit echten Pferdehaaren? Ja! In die Ficken das Haar! — 'ne gold'ne Spange da? Was? Unvorsichtige Gois, sie gehen weg und lassen liegen das Beste. Wo lass' ich das Kleinod? bin zu bepackt — In den Mund damit, Isaak, ist mehr werth als drei Pfund Schabbes-Fleisch, wenn auch mit Corinthen, Rosinen, Knoblauch und Syrup. — Isaakchen, nun wieder hinauf und fort durch die Esse — Es ist kein krummer Diebsweg, er ist nur zu gerade!

(Steigt durch den Schornstein zum Hause hinaus.)

Zweite Scene.

Palast in der ersten Hauptstadt des Königs.

(Thronsaal. Der König tritt auf, begleitet von Mahan, seinem ehemaligen Lehrer, hinter ihnen der Hofpoet, der Rüpel, Krieger und anderes Gefolg.)

König.

Siegreich beendet' ich den schweren Krieg,
Die Völker zieh'n zu ihren Hütten wieder,
Ich aber kehre einsam auf die goldnen,
Doch kahlen Höh'n des Throns zurück.

Mahan.

Es glänzen
Dir um die Stirn des Lorbeer's heil'ge Blätter,
Und Deines Namens Schall erfüllt die Welt.

König.

Nicht meine Brust.

Mahan.

In allen Tönen sprüht
Die Freude zu dem Himmel! Jubel,
Trompeten, Clarinetten, Castagnetten!

König.

Laß jauchzen sie und toben, — stiller stets
Und trüber wird es mir.

Mahan (für sich):

Wie
Ist er so schön in seiner holden Schwermuth!
Wie zarte Morgennebel um die Sonne wallen,
Und ihrer Strahlen Licht sanft brechen, schwebt
Sie um sein Antlitz! Was ihm fehlet, ahn' ich.

(Laut:)
Es thun sich Dir nun auf des Friedens Wonnen:
Der dunkellaub'ge Wald erwartet nun,
Daß Du, den Jagdspeer in der Hand, beim Klang
Der Hörner jagst durch seine weiten Hallen,
Den Hirsch verfolgst bis in die tiefsten Gründe —

König.

Was hab' ich denn, wenn ich den Hirsch erlege?
Es ist ein Hirsch — das mag wohl meinen Koch,
Nicht mich erfreu'n.

Mahan.

Ein ernst'res Loos
Befriedigt Dich so mehr: in Ruh' zu sorgen
Für's Wohl des Volkes — Glücklich wirst Du sein
In dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht.

König.

Was hilft das Glück, wenn's Niemand mit mir theilt?
Ein einsam Glück ist eine schwere Last.

Mahan.

So folge der erwachten Sehnsucht, suche die
Gemahlin, die es liebend mit Dir theilt!

König.

Ein König suchen? Fände nur zu viel am Wege.

Mahan.

Das eben sollst Du auch vermeiden. — Laß
Aussprengen: Du zögst nach der zweiten Hauptstadt,
Dort die Gemahlin zu erwählen — Selten
Hast Du den Ort besucht, er kennt Dich wenig,
Und wär's auch mehr, der Schein, die Namen würden
Das beste Auge täuschen, — dort dann laß
Als König Deinen Rüpel figuriren,
Und Du im einfachen Gewand des Schloßvogts
Suchst unter den herströmenden Geschlechtern

Die Edle, die dich lieben könnte,
Nicht als den König, sondern als den Mann.

König.

Der Narr und Krüppel soll den König spielen.

Mahan.

Erlaubst Du es, wird es Dich gar ergötzen.
Seh'n wirst Du wie er auch als König Narr bleibt,
Und doch für weise gilt. Verschwinden wird
Der Höcker, der ihm drückt den Rücken,
Dazu für modisch noch erklärt. Verachtet
Wirst Du an seiner Seite stehen, — wenn
Du redest kaum ein mitleidsvoller Blick
Dich treffen.

König.

Sei's denn so.
— Rüpel!

Rüpel.

Herr Hofpoet, ruft man nicht nach Euch?

Hofpoet.

Dich, Narr, ruft der König.

König

(zu dem vor ihn getretenen Rüpel:)

Du sollst statt meiner den König spielen.

Rüpel.

Zu dem Spiel engagir' ich mich.

König.

Jedoch nur kurze Zeit sollst Du es bleiben.

Rüpel.

So schneller lass' ich Cortes=Bons ausschreiben. —
— Ich nun ein König? Wo ist der Schneider, welcher mich machen hilft?

König.

Der Schneider?

Rüpel.

Ja, Schloßvogt. Kleider machen Leute, und Schneider machen die Kleider. Sie erst sind die rechten Erzeuger und Väter.

(Der Schneider kommt.)

Bock, Bock!

König.

Du schimpfest?

Rüpel.

Nur Uebung im Grobsein. Ich möcht mich sonst in der neuen Würde zu blöd, zu ungelenk benehmen. Schneider schimpf' ich aber vorzugsweise, weil sie es am meisten crepirt. — — Sprich künftig nicht eher, bis Du gefragt wirst, Schloßvogt!

(zum Schneider:)

Meck!

Schneider (erbittert, blutroth:)

Herr —!

Rüpel.

Still! — Nimm's Maß mir. Ich hab 'nen Buckel. Sei ein guter Christ, und deck ihn mir mit 'nem Mantel zu.

Schneider.

Von welcher Farbe?

Rüpel.

Gelb mit blauen Flecken. — Bin ich auch kein Genie, Hofpoet, wie Ihr, so bin ich doch Original.

Hofpoet.

Freund Schattenkönig, laß die Anzüglichkeiten.

Von Dunsen will ich kein Lob; nur ihr Tadeln könnte mich ehren.

Rüpel.

Ein schlechter Kerl, ein Schuft wie Du —

Hofpoet.

Darüber lächl' ich.

Rüpel.

— ein alberner Scribler! — Wer fand je an Deinen schlechten Versen Geschmack?

Hofpoet.

Du lügst, Elender! Der Beifall Tausender, hundert der trefflichsten Recensionen beweisen es anders.

(Zum rechten König:)

Straf' den Verläumder, er füllt deine Stelle unwürdig aus!

König.

Warum zürnst Du mehr, wenn man dich albern, als wenn man Dich schlecht nennt?

Hofpoet.

Behalt' ich das anständige Exterieur, so schadet „schlecht“ nur vor Gott, nicht vor Menschen, mir aber Albernheit angedichtet, und ich werde in jeder Conversation ausgelacht.

Rüpel.

Jetzt, Herr Gewänderfabrikant, an die Hosen. Ich habe schlechte Hüft' und Waden — Miß mir Pumphosen an, groß und ahnungsvoll — Pumphosen eroberten schon manches Herz. — Wie geht es der Hölle?

Schneider.

Der Hölle?

Rüpel.

Ich meine der Deinigen im Schneidertisch. Ihr Schneider seid klug -- ihr seid die Sünder, allein statt eurer schickt ihr die Sünden selbst zur Hölle, die gestohl'nen Stücke Seide, Tuch, und auch die wißt ihr nachher zu erlösen: zu Käppchen, Aermelchen, Mützchen für die Frau und die lieben Rotznäschen.

Schneider (zitternd vor Grimm:)

Wer das erträgt —

Rüpel.

Der ist ein Schneider. — Wäret ihr nicht so furchtsam als reitzbar, ihr schlüg't mit Nadeln Sarrasse in Flucht. — Heut Abend acht Uhr schafffst Du mir das Kleid oder hängst am Galgen.

(Schneider mit giftigem Seitenblick unter Verbeugung ab.)

— Nun will ich 'nen Juden haben.

König.

Bist Du toll?

Rüpel.

Befahl ich Dir nicht das Einreden zu unterlassen? — Lies die Zeitungen: wie wenig Herrscher ohne Juden, und wie viele Juden mit Herrschern. Nimmt der Jude auch Procente zu sechzig, er giebt doch Credit, und vom Credit lebt manches Land und mancher Mann.

König (zu Mahan:)

Er ist nicht so ganz Narr, als er sich ausgibt.

Rüpel (hat's gehört:)

Da ich kein großer Herr bin, will ich lieber Narr sein, als Diener.

(Isaak kommt.)

Isaak.

Gott meiner Väter! wo ist die Majestät?

Rüpel.

Ich bin's. — — Da wär' ja der Jude!

Isaak.

Mächtiger, grausam weiser Monarch, großer Schlum (verzeiht, ich wollte sagen Salomo, Salomochen)! Hilf mir, schau in diese Papierchen — Nein, nicht in dieses, erlaub', zuerst in dieses Zettelchen — Der Herr Baron von Fineterra ist mir schuldig achtzigtausend Thaler — mein ganzes Vermögen hab' ich ihm geopfert, wie Abraham seinen Sohn auf Moria, und Gott weiß, ob Abraham oder ich empfunden haben den größten Schmerz. — Nichts hat der Baron mir zurückbezahlt — Ich bin ein ehrlicher Mann! Soll ich schwören, daß ich bin ehrlich?

Rüpel.

Schwör', Jude.

König (ernst zum Rüpel:)

Treib's nicht zu weit, sonst fällt 'ne Maske!

Isaak.

Die Thora her!

Rüpel.

Laß nur — Ich traue Deinem Gesicht.

Isaak.

Thut Ihr's? Der wundersame Fürst!

Rüpel.

Ich will Deine Forderung untersuchen lassen.

Isaak.

Weiser König, nicht untersuchen! Hier steht's ja geschrieben! Untersuchen die Gerichterchen erst, so untersuchen sie auch die Ficken beider Parteien äußerst genau, und kehren sie oft um, daß herausfällt der letzte Pfennig!

Rüpel.

Hat der Baron keine Schwiegersöhne, die für ihn bürgen? Er soll zwei schöne Töchter haben.

Isaak.

Was thu ich damit? Sie haben einen Gottesacker von Putz auf dem Leib, aber nicht 'nen Deut in der Tasche — sie haben keinen, bekommen keinen Mann — die ganze Baronie gebührt schon mir.

Rüpel.

Und ist nicht noch eine aus der ersten Ehe —

Isaak.

Ja, ja, Olympchen, Olympia — Auch unverheirathet.

(Für sich:)

Aschenbrödelchen! das Luchsaug'! Sie attrapirte mich zweimal als ich besah und prüfte das Silberzeug des Barons.

König (in sich):

— Olympia! — mir ist als ob der Name
Aus ferner Kindheit mir herüberwehte! —

Isaak.

Und, weisester Regent, laß mich nun alles bei dem Mann auspfänden, denk' an mein Obligatiönchen!

Rüpel.

Ich denke dran. — Kannst Du mir auch Projecte machen, die meiner eigenen Kasse Geld schaffen?

Isaak.

Projecte! Du allerweisester Monarch! Laß mich machen die Projectchen, laß mich machen ein großes Anleihen, beileib' kein kleines! Bei dem kleinen kann man nur wenig gewinnen, und doch leicht verlieren alles; beim

großen gewinnen wir alles, und kommt dennoch der Dales, können wir's nicht wieder bezahlen.

(Der Rüpel geht mit Isaak bei Seite.)

König

(zu den Uebrigen der Versammlung:)

Wir brechen auf nach meiner zweiten Hauptstadt,
Doch merkt:
Der Rüpel spielt statt meiner dort den König —
Tod Jedem, der's auch nur mit einem Blick
Verräth!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Zimmer im Schloß von Fineterra.)

(Die Baronin, Clorinde, Louison und Olympia.)

Louison.

Diesmal alle Kunst aufgeboten, Olympia, jede Spitze, jedes Bändchen wohl berechnet uns angelegt.

Baronin.

Töchter, kämpft um die Hand des Königs mit edlem Wettstreit, die eine überbiete die andere, und die zuletzt Besiegte erkenne freudig die höhere Kunst der Siegerin!

Clorinde.

Weg mit Lothar.

Louison.

Auf ewig vergessen der Serramoglia.

Olympia.

Ist das nicht treulos?

Baronin.

Du —

Olympia (schreckt zusammen:)

Verzeiht — ich dachte, es könnte den Männern die Herzen brechen.

Clorinde.

Zerbroch'ne Herzen schmücken auch.

Olympia

(ihr gerade eine Agraffe an der Schulter befestigend:)

Nein, nein, schon diese Agraffe schmückt dich mehr.

Baron (kommt.)

Ihr seid geputzt, in Aschenbrödels Aug' les' ich daß ihr Werk gelungen ist; auch die Pferde sind angeschirrt, zwei Füchse wie Götter, dampfend, stampfend, die Kinnketten weiß schäumend vor Ungeduld dahin zu galloppiren, und mit Mähnen, Kinder — o, wenn euer Haar auch so majestätisch über Kopf und Nacken wogte —

Baronin.

Du kommst wohl eben aus dem Pferdestall? —

Baron.

Ich komme Euch abzurufen und mit Euch mich einzusetzen.

Baronin.

Mach' mir aber kein weiteres Pferdegeschwätz.

Baron.

Ich werde mich hüten, noch mehr von meinen „Hänsen“ zu sprechen, jedoch während der Fahrt angenehme Notizen über mich machen, wie Herr Deinhardstein über sich in seiner Reise.

(Baron, Baronin, Clorinde und Louison ab.)

Olympia.

Nicht einmal ein Adieu wird mir gesagt! —
Horch — sieh: sie steigen ein, der Wagen fliegt,
Das Hofthor rasselt auf und wieder zu,
Und schließt mich ab von ihnen und der Erde —
O könnt' ich auch hinschweben so
Durch's Grün der Au'n, hinzucken am Gewog der Saaten,
Entzückt die kühlen Waldeslüfte schlürfen,
Still halten auf der blauen Berge Höh'n,
Und alle Himmel, alle Freuden der
Natur aufnehmen in den wehen Busen!
— — Und an dem Ziel des Königs großer Prachtsaal,
Ein Meer von Licht und Glanz, durchwallt von Rittern und
Von Damen, Er, der jugendliche Herrscher,
Selbst unter ihnen — Wär ich da! — — Wie darf ich
Das wünschen? Denn ich merke:
Zu Grunde geht's mit meines Vaters Haus,
Bedrängt ist er von Gläubigern, und hilft
Die Heirath einer Schwester dem nicht ab,
Sind wir verloren —

Ein Diener (kommt.)

Fräulein, die gnädige Frau befahl mir, Sie auf den Ahnensaal zu der gewöhnlichen Beschäftigung gleich nach der Abreise der Familie zu geleiten.

Olympia.

Ich wähnte mich vergessen.
Sie dachten doch noch meiner.
Aber — wie?

(Olympia und der Diener ab.)

Zweite Scene.

(Frühlingsflur, umkränzt von Wäldern und Hügeln.)

(Die Feen erscheinen.)

Feen.

Wir wiegen uns auf Rosenduft
Und Wollust zittert durch die Luft.

Erste Fee.

Hört die Schneeglöckchen klingen!

Zweite Fee.

Und wie die Quellen singen!

Alle.

Sie läuten, sie singen
Den Frühling herein!
Er naht, er naht, aus fremder Zone
Und sein Gewand ist Sonnenschein!

Erste Fee.

Die Sonne ist des Frühlings Krone.

Zweite

Sein Teppich die bethaute Flur.

Erste.

Die Blumen seines Fußes Spur.

Zweite.

Vor ihm schmilzt Winter's Eis zusammen.

Erste.

Ihm brennt der Wald in grünen Flammen.

Zweite.

Die Seen öffnen ihm die Augen.

Erste.

Und Bien' und Mücken saugen
Mit ihren Blicken seinen Gruß.

Zweite.

Er grüßt die Welt mit Wonnekuß!

Erste.

Fühlst Du den Wiederhall?
Was singt die Nachtigall?

Zweite.

Versteh'st Du's nicht?
Ihr Schlag ist klar ja wie das Licht:
„Durch's laub'ge Dunkel
Bricht Gluthgefunkel,
Entzündet mir die Brust —
Hoch flammt mir auf die Stimme,
Und preis't der Liebe Schmerz und Lust!"

Erste.

Was will der Duft der Rose?

Zweite.

Er ist der Rose Stimme,
Und voll Gekose
Ruft sie dem Sonnengotte zu:

„Ich schlief im grünen Kleide,
Verloren ist die Ruh',
Denn mich erweckest du!
O Sonn' und Liebesfreude,
Euch anbetend
Schwillt mir der Busen schamerröthend!"

Gnom (steigt aus der Erde:)

Ich merkte hier Spectakel —
Mirakel! o Mirakel!
Die sind nicht häßlich,
Doch ich bin auch nicht gräßlich!
Ich werde hier poussiren,
Und werde reussiren!
Die da! welch' eine Pfot' und welche Waden!
Sie tanzet auf dem Wind
Und thut sich keinen Schaden!
O wär' ich auch so leicht und so geschwind!

Die Feen.

Schützet den Lenz
Mit segnender Huld!
Wie in dem Auge
Trunkener Liebe
Abendstern schimmert,
Feur'ger und schöner
Schimm're die Welt!
Laubkranz im Haare,
Füllhorn im Arme,
Sollen die Horen,
Die lächelnden Jungfrau'n,
Fliegenden Tanzes
Grüßen den Menschen!
Dunkeler Blick nicht
Schaue nach oben,
Goldene Morgen,
Goldene Abende,

Diamantener Tagsglanz
Soll'n ihn verklären!
Wolken hinweg!
Nur einzelne Schäfchen
Mögen den Aether
Furchtlos durchziehen,
Daß sie sich verirren
So weit er auch ist,
Denn Jedermann sieht sie
Wandeln im Licht!

Gnom.

Ich muß gesteh'n,
Daß mich die Feen entzücken,
Und alle sind so ziemlich schön,
Doch noch weiß ich nicht recht,
Welch' ich von ihnen möcht' beglücken —
Die da scheint mir zu schlecht.

Die Feen.

Seht, seht! ein Gnom!

Gnom.

Na, was heißt das? Oeconom
Und Gnom ist eins!
Der eine quält und kriecht im Grund der Erde,
Der andre pflügt darauf mit viel Beschwerde!

Die Feen.

Wie plump und graus,
Das Haar beschmutzt und kraus!

Gnom.

Sieht's nicht recht putzig aus?

Feen.

Hat er ein Auge, hat er keins?

Gnom.

Gottlob, sie necken mich,
Und was sich neckt, das liebet sich!
— Doch was ist das? Fast lauf'
Ich weg — Was für ein Zittern!

Feen.

Die Himmelskuppe springet auf
Und uns're Kön'gin naht von ihrem Sitz
In donnerjubelnden Gewittern!

(Die Königin der Feen erscheint.)

Gnom.

Alle Blitz,
Kein Meteor flammt heller,
Stürmt mächtiger und schneller
Von Pol zu Pol als Die!
Die ist die Schönste unter allen!
Und wie sie auch zu Fuß ihr fallen!
Die Sonne selbst wird bleich und roth
Vor ihrer Wange, ihres Kleides Glanz —
Ich weiß nicht, wie
Mir wird — Ich spüre Liebesnoth!
Endlich fühl' ich am Schmerz,
Ich habe auch ein Herz!

Erste Fee.

Der Kön'gin zuckt die zarte Lippe!

Zweite Fee.

Sie ist erregt!

Gnom.

O, wenn ich erst von deren Munde nippe!

Die Königin der Feen.

Ihr Feen,
Ich bin vom Zorn bewegt!

Ich sucht' von Himmelshöh'n
Das beste Herz der Welt und sah
Olympia!

Feen.

Die Dir Verwandte?

Königin der Feen.

Der Schwester Enkelin.

Gnom.

Ach, hätt' ich solche prächtige Großtante!

Königin der Feen.

Clorinde, Louison fuhren
Durch vollsten Frühling hin,
Den stolzen Sinn gewandt
Auf ihres Königs Hand,
Allein Olympia, gebannt
In dunkle Mauern,
Muß einsam weinen, einsam trauern,
Und seufzt vergebens nach dem Reiz der Fluren!

Feen.

Ach Fürstin! laß uns zu ihr schweben,
Mit Götterlust die Arme zu beleben!

Königin der Feen.

Nie freut' ich mehr mich meiner Feenkraft,
Als wenn sie Heil aus Unheil schafft.
In ihrem größten Mißgeschick
Schenk' ich Olympien das höchste Glück,
Die Krone und die Liebe!

Gnom.

O, wenn ich stets bei der doch bliebe!

Königin der Feen.

Hinweg!

Gnom.

Nehmt, nehmt mich mit!

Königin der Feen.

Ei, ei,
Du drolliger Patron,
Du kommst mir recht!
Sei Du dabei,
Spuk' um Stiefmutter, Schwestern und Baron!

Gnom.

Ich bin dein Knecht,
Allein mein Lohn?

Königin der Feen.

Er ist ein Kuß.

Gnom.

Auf deinen Fuß?

Königin der Feen.

Auf meinen Mund.

Gnom.

Ich folge Dir zum Höllengrund!

Königin der Feen.

— Es athmen die Blumen
Es senken sich Adler,
Voll Sehnsucht zu tragen,
Zu fahren die Feen!
Beuget ihr Berge
Die rauschenden Gipfel,
Und öffnet die Bahn!
Giebel der Städte,
Thürme der Schlösser,
Leuchtet und tönet
Wie Blumen und Vögel,
Wenn wir euch nah'n!

Gnom.

Sie reißen durch die Luft mich fort!
Heisa, wie fliegt's von Ort zu Ort!
(Feen und Gnom verschwinden.)

Dritte Scene.

Ahnensaal im Schloß Fineterra.

(Olympia sitzt vor dem Kamin, in welchem Feuer brennt, lies't Linsen aus einem mit Asche angefüllten Gefäß und blickt bisweilen in das Feuer.)

Olympia.

Da muß ich sitzen, Linsen lesen, habe
Nicht einen Freund, nicht eine Freundin — Ihr
Geliebte Flammen nur versucht mit Gaukeln
Mich um die Zeit zu täuschen. — Feuer lebst Du?
Ich glaub' es fast, wenn ich's so stundenlang
Betrachte, — immer strebend, immer zehrend —
Ach,
Es zehrt nur Holz, doch an dem Herzen zehrt
Mir Schlimm'res! —
Sehnsucht kannst Du nur zerstören?
Und Deine Spuren, sind sie nichts als Rauch?
(Sie blickt durch's Fenster:)
Aus grauen Wolken fällt der Regen
In schweren Tropfen auf die Au — Die Blätter
Erschrecken und erzittern unter ihm —
Ich armes Kind, mir ist's, als fielen Thränen,
Und weinte die Natur! — Ja, Thränen fallen,
Doch wie ich fühle, sind's die eigenen! —
— — Zur Arbeit! — — Jetzo wohl beginnt
Des Königs Fest — Glückliche Schwestern!
Es ruft des Tanzes liebliche Musik,

Der Busen schwillt vor ihren Tönen, Blick
Sucht Blick — die Arme schlingen sich um Arme —
Die Herzen schlagen ungehört, doch heftig,
Und mehr noch als nach Takt der Flöt' und Zimbel,
Bewegt nach ihren Schlägen sich der Fuß.
Ha! dürft' ich tanzen! eng wird mir der Schuh,
Es juckt und zittert mir darin!

— Ich Böse,

Ich denke immer an das Fest, und sollte
Doch immer des Unheils denken, welches uns
Bedräut — Ihr Geister
Der Ahnenbilder, steigt hernieder, schützt
Mir Vater, Mutter, Schwestern vor — dem Isaak!

(Wieder am Fenster:)

Es regnet dichter — Wolke drängt die Wolke —

(Die Feenkönigin, die Feen und der Gnom erscheinen.)

Königin der Feen.

Da ist sie, die Holde,
Ihr Busen so gut,
Ihr Leben so weh!

Gnom.

Ich nicht viel Rares an ihr seh'!

Olympia.

(sich gegen die Feen wendend:)

Ha, mich umschimmert Feuerschein!

Königin der Feen.

Die Feen nah'n, Dich zu erfreu'n!

Olympia.

Denkt man denn mein in Euren Sitzen!

Königin der Feen.

Wir zucken nieder gleich den Blitzen,
Verlassene zu trösten und zu schützen!

Olympia.

O diese glänzenden Gestalten!

Gnom.

Sie scheint uns doch für hübsch zu halten!

Olympia.

Unsterbliche Blumen,
Voll ewigen Lichtes,
(Leicht merkt das der Blick)
Durchleuchten das Haar!
Noch schönere Blumen
Des seligsten Lächelns
Umstrahlen die Stirn!

Gnom.

Und sieh' die Kleider, Kind, die Purpurkleider,
Die machte nicht so'n ird'scher Ziegenbock,
Ein Engel war der Schneider!
O hätt' ich auch erst so 'nen Rock!

Olympia.

Weh' mir, daß ich dieß träume — Nie vergess'
Ich die Erscheinung, und bin ich erwacht,
So seufz' ich ewig, daß sie ist entschwunden!

Königin der Feen.

Olympia, in meinen Armen fühle,
Daß nicht ein Traumbild um Dich spiele!

Olympia.

Mir wird, als kehrten alte Zeiten wieder,
Als hört' ich zaubervolle Wiegenlieder,
Als läg' ich an der Mutter Brust,
Und athmete des Kindes Lust!

Königin der Feen.

Aus meinem Stamme ja ward'st Du geboren!

Olympia.

Und ach! ich glaubte mich so ganz verloren!

Königin der Feen.

Wir werden Dich zum König führen.

Olympia.

In dem Gewande, das ich trage?

Königin der Feen.

Deshalb nicht zage,
Und hör', wie Dich die Feen zieren!

(zu den Feen:)

Seh't Ihr dort India voll Wonne
Im Glanze ruh'n von Südens Sonne?

Die Feen.

Es taucht aus dem Meere,
Wie ein Fisch aus der Tiefe,
Und sonnet den Rücken
Im Strahle des Phöbus!
Wie bläuliche Perlen,
Stets heiter und wolklos,
Umgürten die Tage
Das rollende Jahr ihm!
Es ruh'n in den Wäldern
Braminen und sinnen,
Und Palmen mit Blättern,
Breit und gewaltig,
Beschatten die Häupter
Wie segnende Hände.

Königin der Feen.

Und könnt Ihr auf den gold'nen Auen
Die Blumen, hingesetzt wie Kelche, schauen?

Die Feen.

Gleich unnennbarem Sehnen
Erhebt sich ihr Duft,
Berauschet den Aether
Und schwellet das Herz —
Der Schmetterling taumelt,
Der Tiger wird stiller,
Die Spange am Busen
Des Mädchens zerbricht!

Königin der Feen.

Dorthin geschwebt,
Olympiens Kleid aus diesem Duft gewebt!

(Die Feen außer der Königin verschwinden.)

Und Gnom, Du kennst der Erde Schachten,
Und weißt, wie in dem Dunkeln
Die Diamanten und Rubinen
Mit glüh'nden Augen sie durchfunkeln.

Gnom.

Das Zeugs hat oft zur Arbeit mir geschienen.

Königin der Feen.

Stürz' hin, wo sie am tiefsten nachten,
Und hol' Olympien das köstlichste Gestein!

Gnom.

Gleich werd' ich wieder bei Dir sein!

(Er versinkt.)

Königin der Feen.

Nun reiß' ich aus der höchsten Ferne
Die zehn der allerschönsten Sterne,
Als Cavaliere leuchtend Dir zu dienen!

Zehn Cavaliere
(stehen da in blendendem Schmuck:)

Wir sind auf Deinen Wink erschienen.

Königin der Feen.

Die Wolke dort soll Dich als Wagen
Zum Fürstensitze schaukelnd tragen,
Mit meiner Hand halt' ich dort auf
Sechs Blitze im Zerstörungslauf,
Verwandle sie in Rosse,
Und banne sie vor die Carosse!
Horch, ihrer Hufe Schläge schmettern
Wie ihre Donner in den Wettern!

Olympia.

Ich bebe!

Königin der Feen.

Ohne Furcht!
Den Bächen gebiet' ich
Um Kiesel zu tönen,
Lautzüngig zu flüstern.
Die Lerche soll steigen,
Aus Höh'n Dich zu grüßen,
Die Nachtigall girren
Und Liebe Dir rufen:
Was lebt und sich reget,
Soll sich bewegen,
Eilst Du vorbei!

Die Feen (erscheinen wieder:)

Hier duftet Indias Gewand!

Gnom (steigt wieder aus der Erde:)

Hier brennt Rubin und Diamant!

Königin der Feen (zu Olympia:)

Wir wollen Dich damit jetzt schmücken,
Und Dein Geleit sei das Entzücken!

Olympia.

Zu schlecht bin ich für diese Pracht!

Königin der Feen.

So schöner als Du nie Dich schön gedacht!
— Da der Rubin schein' in der Locken Nacht —
Seht Ihr wie dunkelröthlich schimmernd?

Die Feen.

Wie der Arctur in Mitternächten flimmernd!

Königin der Feen.

Doch müssen wir all' bei den Feengaben
Zur Freude auch den Scherz noch haben.
Der Kutscher fehlt — 'ne Ratte naget dort —
„Ratte sei Kutscher,
Fahre Du wild,
Wild wie Du bist!“
Die Zofe fehlt — ei, will die Katz' da fort?
„Katze, werd' Zofe,
Sanft und doch beißig,
Katzennatur!“

(Der Kutscher, eine verwandelte Ratte, tritt ein, grau gekleidet, mit einem Zopf bis an die Fersen und einer großen Peitsche.)

Kutscher.

Rattengott! Welche Menge Leute! Weg von hier! Da ist ein Loch!

(Er will in das Loch kriechen.)

Weh' mir, ich ward zu groß!

(Die Zofe, eine verwandelte Katze, tritt ein, in feiner weißer Kleidung und mit zierlich aufgeputztem Haar.)

Zofe

(sieht den Kutscher, für sich murmelnd:)

Hä, die Ratte! Ich springe auf sie los! — Doch still — Ich habe keine Krallen mehr.

Zehn Cavaliere
(stehen da in blendendem Schmuck:)

Wir sind auf Deinen Wink erschienen.

Königin der Feen.

Die Wolke dort soll Dich als Wagen
Zum Fürstensitze schaukelnd tragen,
Mit meiner Hand halt' ich dort auf
Sechs Blitze im Zerstörungslauf,
Verwandle sie in Rosse,
Und banne sie vor die Carosse!
Horch, ihrer Hufe Schläge schmettern
Wie ihre Donner in den Wettern!

Olympia.

Ich bebe!

Königin der Feen.

Ohne Furcht!
Den Bächen gebiet' ich
Um Kiesel zu tönen,
Lautzüngig zu flüstern.
Die Lerche soll steigen,
Aus Höh'n Dich zu grüßen,
Die Nachtigall girren
Und Liebe Dir rufen:
Was lebt und sich reget,
Soll sich bewegen,
Eilst Du vorbei!

Die Feen (erscheinen wieder:)

Hier duftet Indias Gewand!

Gnom (steigt wieder aus der Erde:)

Hier brennt Rubin und Diamant!

Königin der Feen (zu Olympia:)

Wir wollen Dich damit jetzt schmücken,
Und Dein Geleit sei das Entzücken!

Olympia.

Zu schlecht bin ich für diese Pracht!

Königin der Feen.

So schöner als Du nie Dich schön gedacht!
— Da der Rubin schein' in der Locken Nacht —
Seht Ihr wie dunkelröthlich schimmernd?

Die Feen.

Wie der Arctur in Mitternächten flimmernd!

Königin der Feen.

Doch müssen wir all' bei den Feengaben
Zur Freude auch den Scherz noch haben.
Der Kutscher fehlt — 'ne Ratte naget dort —
„Ratte sei Kutscher,
Fahre Du wild,
Wild wie Du bist!"
Die Zofe fehlt — ei, will die Katz' da fort?
„Katze, werd' Zofe,
Sanft und doch beißig,
Katzennatur!"

(Der Kutscher, eine verwandelte Ratte, tritt ein, grau gekleidet, mit einem Zopf bis an die Fersen und einer großen Peitsche.)

Kutscher.

Rattengott! Welche Menge Leute! Weg von hier! Da ist ein Loch!

(Er will in das Loch kriechen.)

Weh' mir, ich ward zu groß!

(Die Zofe, eine verwandelte Katze, tritt ein, in feiner weißer Kleidung und mit zierlich aufgeputztem Haar.)

Zofe

(sieht den Kutscher, für sich murmelnd:)

Hä, die Ratte! Ich springe auf sie los! — Doch still — Ich habe keine Krallen mehr.

Kutscher.

Wie unbehaglich ist mir! Wie wohl war mir in meiner süßen Heimath — Wie schön war ich! Wie schändlich bin ich verwandelt! Welche Borsten hatt' ich am Maul, jeder Balbier hätte sich entsetzt, sie anzurühren, jetzt elende Strohwische! Welch weiches Fell hatt' ich, welch himmlischen Schweif! Ganz anders hinter mir als diese beiden seelenlosen Frackschwänze! — Ich aber — ich mochte mich sträuben wie ich wollte, sie machten mich zu dem Ding, was ich jetzt bin!

Den Schwanz in Peitsch' und Zopf verwandelt,
Ihr Götter, ist das recht gehandelt?

Erbärmlich ein Mensch sein, — sieht mich meine Geliebte, ich schäme mich todt.

Zofe.

Sacht geschlichen — Fassen muß ich die Ratte, doch —

Kutscher (erblickt die Zofe:)

Hu, was riech' ich?

Königin der Feen.

Kutscher, wirst Du kindisch?

Kutscher.

Wenn man mir an's Leben will?

Königin der Feen.

An das Leben?

Kutscher.

Das Geschöpf da will mich fressen — Aber kommt's mir, ich sterbe nicht umsonst, ich wehre mich.

Königin der Feen.

Das holde Mädchen erschreckt Dich? Du nimmst sie einst noch zur Frau.

Kutscher.

Daß ich morgens nach der Hochzeitsnacht statt neben ihr, in ihrem Magen läge! — — 'S ist 'ne Katze! Der Hund hol' ihre Schönheit. Damit betrügt sie die Mäuse. — Aber wir Ratten, — doch die ersten Geschöpfe, wir ahnen gleich, was so 'ne St. Simonistin für eine auffresserische Tendenz unterm Fell hat.

Königin der Feen.

Sie sieht Dich so mild, so traurig an!

Kutscher.

Mild? ja, um mich heranzulocken! Traurig? ja, weil ich nicht komme! Sie hat meinen Vater ermordet, den braven Greis, nun ist sie noch nicht satt, sie will noch den Sohn.

Königin der Feen.

Du rasest!

Kutscher.

Ich sollt' es, ich hab' Ursach über Ursach'! Denn auch meiner Geliebten biß sie neulich das vierte Bein aus — Gottlob, die hat noch drei behalten, mehr als Du je gehabt. — Und ich — hab' ich nicht gestern mit ihr auf dem Kornboden gekämpft bis auf's Blut? Ich, meine Geliebte, einige gute Freunde und Freundinnen, aßen ein bißchen Korn, klatschten ein wenig, hielten nachher einen kleinen Ball, der etwas Lärm machte — Jene Kreatur hört das, schleicht heran, springt mir in den Nacken, krallt sich hinein, beißt mir den Kopf, ich ihr in meiner Angst das Ohr — — schaut, da hat sie noch die Narbe — — und nur ihr erster Schreck vor meinem verzweifelten Widerstand rettete uns!

Zofe.

Mein Lieber, Du irrst Dich in der Person — laß

Dich umarmen — komm', fern von Menschen laß uns tändeln und spielen auf grüner Au —

Kutscher.

Ei, Mademoiselle Miau! Er wird sich hüten! Spricht Sie schon von „Au"? Kann sie das „auen" und „miauen" auch jetzt nicht lassen?

Zofe (zur Königin der Feen:)

O laß mich mit dem guten Mann allein!

Kutscher.

Eh' soll der Gottseibeiuns bei mir sein.

Zofe.

Ich werde mich mit ihm verständigen!

Kutscher.

Zu fressen mich, will sie mich bändigen!

Zofe.

Und nimm mich nicht mit auf die Fahrt; ich liebe die Stille, die Eingezogenheit — zwar blüht schon der Mai —

Kutscher.

Ja, lieber wäre Dir der März!
Da schreit der Kater mit großem Schmerz!

Zofe.

— aber es ist immer noch kalt, — gib mir eine Spindel, laß mich unterm — am Ofen sitzen und fleißig spinnen.

Kutscher.

Hört! Sie will schon spinnen! Weil sie es mit dem Munde nicht mehr kann, will sie es mit der Spindel thun!

Königin der Feen.

Sohn —

Kutscher (verächtlich:)

Das wäre!

Königin der Feen.

Bleib ruhig nur, was Du nun bist
Und leb' und stirb als frommer Christ.

Kutscher.

Viel lieber leb' und sterb' ich auf dem Mist!

Königin der Feen.

Das Paradies kannst Du verschmäh'n?

Kutscher.

Ich mag es gar nicht seh'n!
—In Euren Himmel will ich nicht, in den Rattenhimmel will ich — dahin, wo keine Menschen, keine Katzen, keine Fallen, keine Hunde sind, insbesondere keine Pinscher, — dahin, wo ich meinen ermordeten Vater wieder finde, und meine zwölf Kinder, die ich ohnlängst aus purer Liebe gefressen habe, und dort wieder zu essen hoffe, — da, wo jede edle Ratte, jemehr sie geraubt hat, so mehr mit Roggen, Speck, Schinken, Papier belohnt wird, — wo kein Geräusch, kein Singsang, kein Psalm uns aufstört, — wo der Rattenkönig mit siebzigtausend Rattenköpfen auf seinem Thron sitzt, und siebzigtausend Schwänze,

(Der Kutscher wird auf einen Augenblick eine Parabase.)

lang und ohne Haar, wie Trimeter des Graf Platen,

(Die Parabase wird wieder Kutscher.)

um die Welt schlägt und sie damit festhält — O, Eure Himmel kann ich nur verachten.

Olympia.

Die Himmel, scheint's, sind Sache des Geschmacks!

Königin der Feen (zum Kutscher:)

Genug! Zum Wagen stracks

Und zu des Königs Hofe
Fahr' Du Olympia und ihre Zofe!

Kutscher.

Ich auf den Bock und das Thier hinter mir? Daß es jeden Augenblick mir in's Genick fällt?

Königin der Feen.

Ich werde Dich vor ihr beschützen,
Doch auf dem Bocke sollst Du sitzen!

Kutscher.

Schon wieder soll! Ich fühl's, ich muß —
(seine Peitsche in weiten Kreisen um den Kopf schwingend:)
Aber nehmt Euch, und Mimichen, nimm Du Dich in specie in Acht! Ich werde fahren, daß es an mir nicht liegen soll, komm' ich nicht mit Bock und Vordergestell meilenweit der Kutsche voraus!

Königin der Feen.

Olympia, die Welt steht dir nun offen,
Fort mit der Wehmuth, lerne hoffen!

Olympia.

Doch meine Arbeit — Linsen lesen?

Königin der Feen.

Sie ist vollendet
Mit diesem Blick, den ich darauf gesendet!

Olympia.

Leb' wohl, du Wand, du Stuhl, ihr Ahnenbilder,
Vertraute meines Kummers!
(Sie wirft sich auf den Stuhl und drückt ihre Lippen auf seine Lehne.)
O wie viel, wie viel Qualenstunden haben mich
An dich gefesselt, machen dich mir werth!

Königin der Feen.

Wie schön ihr Aug' durch Thränen bricht,
So thaut die Ros' im Morgenlicht!
— Olympia fort, und trau're nicht!

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Zweite Hauptstadt.

(Prachtsäle im Schlosse des Königs. Ueberall Musik, Spiel und Tanz.)

König

(als Schloßvogt gekleidet, kommt in den Vorgrund:)

Es muß leicht sein, ein Nero zu werden, sogar natürlich! Das Gepack da —, o grade so, wie Mahan prophezeite — der Rüpel kann nicht unsinnig genug sein, und sie vergöttern seine Weisheit! Dort sind Weiber, schön, wie Sternglanz, mit Blicken, wie köstliche Diamanten, die jede Brust reich machen könnten, in der sie sich lagerten, und sie werfen voll Entzücken sie dem verkleideten Spaßmacher hin wie Perlen vor die Säue. Ist so die Menschheit? sind Alle so? Ich zweifle schon an mir selbst!

Mahan

(ist zum König getreten:)

Die Menschheit, König verklärt sich nur im Einzelnen.

König.

So wollte Gott, daß ich unter jenen so einen Einzelnen finde.

(geht mit ihm weiter.)

Baron

(kommt und setzt sich an einen Trinktisch:)

Schade, daß der weise Andreas nicht bei mir ist, es gäbe hier sattsam Stoff zur Conversation.

(Einschenkend und trinkend:)

Ich muß mich mit meinem treusten Freunde, dem Wein, begnügen; selbst wenn er verfälscht ist, thut er mir nur leid, denn wie kann er sich wehren gegen Winzer, Küper, Händler, Gastwirthe, wenn sie ihm alle, sich selbst wechselseitig betrügend, über den Hals kommen mit Wasser, Schnaps, Spülicht, Schwefel, ausgegohrenem Taubenmist und süßem Bier? — — Aber, was ist?

Mehrere Gäste (vorbeieilend:)

Hört, seht! Welch eine Kutsche fährt da vor?
Sind Wetterstrahlen ihre Pferde?
Es dampft und zittert unter ihr die Erde!
Wer sitzt darin? — Da rauscht das Flügelthor!

(Die Königin der Feen, Olympia, der Gnom und Gefolge treten ein.)

Königin der Feen.

Hell zwar der Saal, doch uns ist das nur Nacht,
Erhellt ihn, Feen, mit Eurer Feuerpracht!

Baron

(hält sich die Hand vor die Augen:)

Wir haben keine Lichter mehr nöthig

Olympia.

Doch werden meine Schwestern mich erkennen?

Königin der Feen.

Nimmer, solang Du nicht Dich selbst wirst nennen.

(Sie geht mit Olympia und Gefolg in die hinteren Säle.)

Baron.

Ich bedaure die übrigen dort versammelten Damen. Die werden was zu bewundern, zu ärgern und zu mäkeln haben an diesen herrlichen Weibern und ihren zauberischen Gewändern. — — Teufel, es war eine drunter, etwas kleiner als die anderen, die mir bekannt schien — Es kommt über mich, mit Othello zu sprechen, wie der Rabe über's Siechenhaus — Sollte die Kleine eine Erinnerung an meine Freundschaft mit Comteß Dessein sein, zu welcher Freundschaft, da sie uns nicht genug war, und wir den Titel „Taschenbuch der Freundschaft und Liebe" gelesen, wir kurzweg auch die Liebe gesellten? — Wollen lieber nicht weiter nachspüren — —

(Er nippt behaglich ein Glas Wein aus:)

Edler Wein! Ich schwöre, der Lethestrom besteht aus nichts als echtem Liebfrauenmilch und dessen Quellen liegen ja auch auf dem Kirchhof zu Worms! Da trinken nun die abgeschiedenen Seelen, ehe sie überfahren, sich satt, werden alle Geister, (denn der Trank gibt auch denen Geist, die vorher keinen hatten), wandeln in's Elysium, wo man die Seeligkeit hat weder zu heirathen, noch geheirathet zu werden.

(Der Kutscher kommt, der Baron erblickt ihn, und starrt:)

Element, was ist das für eine Physionomie? Sicher der Kutscher der fremden Damen. Ich sah viel in der Welt, solchen Kutscher noch nie!

Kutscher (springt hin und her:)

Licht! überall Licht! Man sieht mich! Ich bin verloren!

Baron.

Welche Livrei! Ist die christlich? Auf dem Rücken schwarz und vorn aschgrau! Sogar aschgraue Stiefeln! Woher er wohl die Wichse bezieht?

Kutscher.

Will mich der Mensch da fangen? Wie er glotzt? — Hölle! es ist der Baron, in dessen Hause ich stahl und liebte! Welch Unglück, erkennt er mich! Als ich noch Ratte war, lief ich einmal Nachts über sein Bett — Er schnarchte, seine Frau träumte, tiefster Friede unter ihnen — mein Laufen machte beide wach, und die Baronin fiel dem schuldlosen Mann in die Haare.

Baron.

Und der Zopf! länger wie der Kerl, prachtvoll wie'n Löwenschwanz! — Irr' ich mich, oder wedelt der Kerl damit? Die enorme Peitsche zuckt ihm auch in der Hand als wär' sie zusammengewachsen mit ihr! Und wie kann er die kleinen Augen spitzen, immer auf mich!

Kutscher.

Ich kriech' an der Wand hinauf vor Angst!

Baron.

Was? will er an der Wand hinauf? Ist's 'ne neue Sorte von Vor- und Schnelläufern? Ein Wandläufer? — — Ein Kinn hat er gar nicht, die Schnauze dagegen ragt vor wie ein Storchschnabel. Auch muß es ihm um den Mund recht kühl sein, denn seine Barthaare werfen ziemlichen Schatten. — Und das Antlitz wieder aschgrau wie die Stiefel — Welche Zähne! Damascenerklingen! — Ich muß mit ihm Bekanntschaft machen! — Bester!

Kutscher.

Es gilt! Kampf und Courage!

(Er springt auf den Baron zu und will ihn beißen.)

Baron.

Unthier, zurück!

Kutscher.

Thier, kein Unthier!

Baron.

Herr, nicht zu extrem die Originalität! Wollen Sie mit mir trinken?

Kutscher.

Trinken! ich bin schrecklich durstig!

Baron.

Weißen oder rothen Wein?

Kutscher.

Wein? Miserable! — Wasser oder Papier!

Baron.

Papier?

Kutscher.

Ja, Papier, sind's auch nur ein paar Bände von Kenilworth oder dergleichen — Papier löscht unser Einem den Durst.

Baron (beiseit:)

Nun hab' ich ihn — Wahrlich, er ist es selbst, der sich durch seine Unbekanntheit so bekannt machte, der große unbekannte Bekannte! Er ist es, der Kutscher der Heroen, immer in vier Stationen mit ihnen am Ziel, in der Leihbibliothek, seien sie gerädert oder geviertheilt, sei Ludwig der Elfte der Begründer von Frankreichs Einheit, oder die Fratze, wofür er und Consorten ihn halten, — er ist's, der sich auf den Bock gesetzt hat, um zu hören, was in der Kutsche geflistert wird, — sicher, denn er ist Kutscher, spricht von Kenilworth und durstet nach Papier und Wasser!

(Laut:)

Diener, ein Glas Wasser!

Kutscher.

Einen Napf voll! einen Napf!

Baron.

Sie trinken nicht aus Gläsern?

Kutscher.

Ich bedarf mehr als Ein Glas.

Baron.

Er ist's! immer evidenter!

(Dem Kutscher wird ein Napf Wasser gebracht, den er ausschlürft.)

(Ein alter Herr und ein junger Elegant kommen.)

Alter Herr.

Die eben angekommenen Damen sind wunderschön.

Junger Elegant.

Wär' ich nicht so sehr mit meiner Elise liirt, ich machte ihnen die Cour.

Alter Herr.

Sie tanzen nicht, sie fliegen. Mehrere junge Tänzer sind schon betäubt aus ihren Armen gefallen.

Junger Elegant.

Und die Damen immer munter mit anderen weiter! — Ich will doch auch mit einer von ihnen eine Tour versuchen — nur müßte erst meine Brustnadel —

Alter Herr.

Aha, sie sitzt lose — Warten Sie — so — sie ist wieder fest.

Junger Elegant.

Danke.

Baron.

Setzen Sie sich zu mir, meine Freunde.

(Den Kutscher producirend:)

Sir Walter Scott, esquire —

(den alten Herrn und den jungen Elegant dem Kutscher vorstellend:)

Graf Dürisch und Herr von Arten.

(Sie setzen sich, der Kutscher auch, aber dieser mit sichtbarer Unbehaglichkeit.)

Junger Elegant.

Sie also sind der große —

Kutscher.

(sieht aufmerksam nach einer Dielenritze:)

Ich wollt', ich wäre kleiner.

Baron.

Solche Bescheidenheit stets erster Characterzug des Genies!

Alter Herr.

Lassen Sie uns ihn nicht verletzen, und nach dem nicht fragen, was er verbergen will. Er kann uns, auch ohne daß wir mit ihm über seine Werke reden, doch mannichfaltig belehren. — Interessirt Sie auch unsere, etwas zurückgebliebene, magere, deutsche Literatur?

Kutscher.

Mager? Es ist die dickste.

Alter Herr.

Sie beschäftigen sich damit?

Kutscher.

Ich fresse sie!

Baron.

Da ist 'ne Metapher! aus Roastbeef!

Alter Herr.

Deutschlands Literatur wird im Auslande endlich anerkannt? So werden wir bald auch bei uns gelten, und unser rohes Gold wird gut gemünzt zu uns zurück kommen, und courant werden: Schiller durch Benjamin Constant, Goethe durch Carlyle — Sie lieben vorzüglich?

Kutscher.

Die Folianten über den westphälischen Friedensschluß, Zepernickii repertorium iuris feudalis, Muelleri promtua-

rium, und dergleichen, — das jetzige Zeugs in Octav oder Duodez fress' ich nur wie dieses,

(er schluckt einen Band von Kenilworth herunter)

aus Noth, es ist zu klein und sättigt nicht.

Junger Elegant.

Mort de ma vie, das Gebäck sah aus wie ein Buch!

Baron.

Grade Zepernick, pax westphaliae, sind neulich aus meiner Bibliothek gekommen —

Kutscher.

Haben Sie es gemerkt?

(Er will weglaufen.)

Baron.

Bleiben Sie. Mein Gram über den Verlust des alten Geschmiers braucht Sie nicht aufzuscheuchen. Es stand doch nur da, um gesehen, nicht um gelesen zu werden.

Kutscher (bleibt:)

So.

(Der Gnom kommt unsichtbar.)

Baron

(nachdem er allen eingeschenkt:)

Hoch der Verfasser Kenilworths und des Walladmor!

Gnom.

Die Kerle unterscheiden da nicht Eins und Zwei — gewiß auch nicht, ob sie den Wein getrunken oder ich.

(Er trinkt alle Gläser leer, so oft auch der Baron wiederholt einschenkt.)

Baron.

Meine Herren, wir trinken und trinken und spüren nichts.

Junger Elegant.

'S ist merkwürdig!

Gnom.

Das besiegl' ich Dir mit einer Ohrfeige, gepflückt aus den Gründen der Erde.

Junger Elegant.

Himmel, mir klingen die Ohren!

Baron (entsetzt:)

Und das ein bischen arg — man kann's hier hören!

Gnom.

(Kopf und Cravatte des jungen Elegants betrachtend)

Sitzt der Kopf halb in einem Topfe? Den Topf muß ich haben, will Kröten drin braten.

Junger Elegant.

Gott, man macht mir die Cravatte los! — Und nun nimmt man mir auch die Vatermörder!

Gnom.

Kindermörder Dir und deinen Huren wohl lieber!

(Er reißt dem Elegant die Vatermörder ab, nimmt ihm seine brennende Zigarre, und raucht sie selbst:)

Deliciös!

(Der Rüpel als König, der König als Schloßvogt, die Baronin, Clorinde, Louison, die Feenkönigin, Olympia, die Feen, die Zofe und Gefolge kommen.)

Baron.

Gott sei gelobt! Die Majestät. Vor ihr hört der Spuk wohl auf!

Rüpel.

Clorinde, Louison — ihr reißt mein Herz auseinander — Louison, seh' ich Dich, so bin ich links, denn Du stehst linkerhand, Clorinde, seh' ich Dich, so bin ich rechts, denn Du stehst rechterhand.

Louison.

Er liebt mich!

Clorinde.

Ich hab' ihn!

Rüpel.

Wie gefiel Ihnen die heutige Oper?

Clorinde.

Trefflich, wie jedes Fest, das Eure Majestät bereitet.

Louison.

Ihr Volk ist ein glückliches Volk.

Rüpel.

Sehr verbunden! — War nicht auch das Schauspiel trefflich? Ward es nicht wacker dargestellt?

Louison.

Herzergreifend!

Clorinde.

Ganz Natur, bis auf die letzte Faser — nichts Phantastisches im Stück, wie bei Shakspeare oder Calderon, — nein, so wie man es zu Hause hat.

König (für sich:)

So laß Dich prügeln, und Du hast Dramen à la Iffland in deinem Zimmer.

(Laut:)

Meine Damen, ist die Schönheit nicht auch Natur, nur eine höhere als die gewöhnliche?

Olympia (für sich:)

Der wack're Mann! Recht hat er — Der König aber —
Die Schwestern zürnen — —

(Zur Feenkönigin:)

Rett' ihn!
Du kannst's!

Königin der Feen.

Ein braver Mann errettet sich
Auch ohne Feen!

Clorinde.

Darf der Mensch so schwatzen?

Rüpel.

Seine Familie hat einmal das Privilegium von meinem Urahn. Ich darf's nicht übel nehmen.

(Zu Olympia:)

Unser Schauspiel, wie gefiel es Ihnen?

Olympia.

Schlecht —

Viele Anwesende.

Was? Schlecht? Auch die wagt's?

Olympia.

Ich kann nicht anders,
Ich muß die Wahrheit sagen.

König

(freudig auf Olympia blickend:)

Perle
All meiner Träume, sie ist da!

Baronin.

Mein König, die Person —

Clorinde.

Die freche —

Louison.

Laß sie verhaften!

Rüpel

(beobachtet einen Augenblick den König. Dann:)

Es wäre hart in so heiterer Versammlung eine Dame um ein loses Wort zu strafen. — Lassen Sie uns weiter durch die Säle wandern.

(Er und alle ab, außer der unsichtbar zurückbleibenden Feenkönigin mit den Feen, und dem König mit Olympia.)

Olympia.

Was will der Schloßvogt? Wie blickt er
Mich an?

König.

Sie bleibt zurück — um meinetwillen!

Olympia.

Er nahet mir — er zittert —

(Der König stürzt auf sie zu, und umarmt sie.)

Wehe mir! Ist's Glück?
Es schmerzt!

König.

All meine Hoffnungen
In meinen Armen!

Olympia (macht sich los:)

Schont mich Herr!

Königin der Feen.

Seht Ihr sie kämpfen unter Liebe
Und Scheu?

Feen.

Die Liebe blitzt durch!

Königin der Feen.

Seht Ihr's aufdämmern
In dunkelen Augen?

Feen.

Es lodert empor
Wie Feuer in Nacht!

Königin der Feen.

Seht Ihr's aufquellen
In Tiefen der Busen,
Viel tiefer als Meere!

Feen.

Wir sehen's aufquellen
In Tiefen der Seele,
Und zittern vor Wonne!

König.

Du heißt?

Olympia.

Olympia.

König.

Olympia! —
Ich steh' und steh', und saug' aus ihren Blicken
Der Liebe süßes Gift!

Olympia.

Das Grauen!
Die Lust!

Königin der Feen

Sinket er nieder
Der Aether der Liebe?

Feen.

Er sinket hernieder,
Wir fühlen sein Wehen!

Königin der Feen.

Glühen die Wangen
In seinem Duft?

Feen.

Sterne der Wonne
Brennen die Wangen!

König.

O Brust, zerbrich! zu eng bist du
Für diese Paradiese!

Olympia.

Herr, Herr! Wirst
Krank! Jetzt so bleich! Nun wieder roth!

König.

Krank?

(Er nimmt ihre Hand und drückt sie an sein Herz.)

Fühle,
Da schlägt es mir gesund und stark
Wie nie zuvor!

Olympia

(läßt die Hand unbewußt da ruhen:)

Es klopft — ja ja — sehr — stark!

König.

Für Dich!

Königin der Feen.

Die Erde vergehet,
Die Welten verschwinden,
Sie sehen nur sich!

Feen.

Der Frühling verdämmert
Und schönere Lenze
Umblühen sie schon!

König.

Ha, Mädchen, Deine Augen athmen — Luft
Ist's einer bess'ren Welt! — O riefe
Doch jetzt die kampfaufregende Trompete,
Ich träte jubelnd dem Geschick entgegen,
Denn an dem Helme trüg' ich Deine Farbe
Und große Thaten erleichterten
Das überfüllte Herz!

Königin der Feen.

Der Königliche!
Wenn Freude lodert oder Kummer weint,
So sprich die Freude, sprich den Kummer
In großen Thaten aus — Die Freude wird
Dadurch veredelt, und der Kummer richtet
An ihnen sich voll stolzen Trostes auf,
Und beide stellen ihre ew'gen Monumente
Der Welt dahin!

Olympia.

Wie anders malt' ich mir
Im düstren Ahnensaal der Liebe Glück —
Grün war die Au, und Morgenroth vergoldete
Den Wald, der reizend sie umkränzte —
Ein Ritter zog drauf hin im Silberharnisch,
Ihm nach mein Blick! Er sah sich um, sah mich,
Ich ihn, und sel'ge Ruh um uns — — und nun:

Entwurzelte Herzen,
Lastende Schwüle,
Flammende Thräne,
Und doch — und doch — nur Liebe!

König.

Und weißt nicht einmal, wer ich bin?

Olympia.

Bist Du nicht Du, was brauch' ich mehr zu wissen?

König.

Wär' ich ein Fürst,
Wär' ich der Mächtigste der Herrscher?

Olympia.

Könntest
Du mächtiger in meinem Busen herrschen?

König.

Und Du bist?

Olympia.

Dein!

(Der König drückt einen Kuß auf ihre Lippen.)

Kutscher

(tritt ein, halb rückwärts gewendet:)

Immer zurückgesehen nach der Bestie — Kommt sie noch nicht mit dem buckligen Könige? —

(Er dreht sich um und sieht den König und Olympia:)

Beißen sich die beiden? Maul an Maul? Das möcht' ich bei mir zu Haus nicht wagen!

(Rüpel als König, Thisbe, Clorinde, Louison, Gnom, Zofe und Gefolge kommen. Die Feen machen sich wieder sichtbar in der Menge. Olympia tritt unter die Damen, der König unter die Herren, beide behalten sich abe fast ununterbrochen im Auge.)

Rüpel (zu Clorinde:)

Sie lieben mich also?

Clorinde.

Und wie!

Rüpel.

Beschreiben Sie.

Clorinde (verlegen:)

Beschreiben — — Das Unaussprechliche?

Rüpel (wendet sich zu Louison:)

Und Sie?

Louison (Thränen unterdrückend:)

Ew. Majestät sind falsch —

Rüpel.

Was?

Louison.

Sie täuschen eine: mich oder die Schwester!

Olympia (für sich:)

Louison kann doch lieben — sie kann noch weinen. Die Unglückliche!

(Isaak kommt.)

Isaak (zum Rüpel:)

Erhabener Monarch —

Baron (bestürzt:)

— Das Judenpech! Bist Du Einem von seiner Art etwas schuldig, so nimm die Flügel der Morgenröthe und fahre damit in die äußerste Hölle, er kommt nach und mahnt Dich in den Flammen!

Isaak.

Ich bin wieder da mit meinem Wechselchen wegen des Herrn Barons —

Baron (beiseit:)

Das braucht' er nicht erst zu sagen.

Isaak.

— und mit 'nem Project für Dich und einer Actie dabei für mich.

Rüpel.

Das Project?

Isaak.

Ich habe studirt den großen Joseph in Egypten, nicht den unächten, der in der Oper Conditerwaaren aufsetzt, sondern den ächten in der Historie, dann hab' ich ihn glossirt mit den Thaten des jetzigen Vitzkönigs von Egypten, und dem was er zu seiner Provinz gestohlen, und zuletzt tief hineingesehen in meinen eigenen Geist, und gefunden Eppes —

Rüpel.

Hast Du gefunden? Ich mache Dich zum Baron und gebe Dir 'nen Orden.

Isaak.

So? einen Orden? — Daß jeder der mich sieht, sagt: „Seht, da geht der Isaak hin, und hat bekommen einen Orden!“ Und Baron! Was hab' ich davon? Von meinem Geschäft käm' ich leicht davon. — Herr, mach' einmal einen reichen Baron zu einem Juden — Das soll uns sein eine Ehre! — — Hör' nun meinen Vorschlag: Joseph, Monarch, kaufte sieben Jahr (der Vitzkönig treibt's noch länger) alles Korn im Land auf.

Kutscher.

Alles Korn?!

Isaak.

Zuletzt, im achten Jahr, kam, wie zu erwarten, endlich ein schlechtes Jahr, und das war gut. Denen, welchen er alles abgekauft hatte, verkauft' er es nun wieder, und ich wette, um den dreidoppelten Preis. — Und that er

nicht klug? Hatte er es nicht gelernt von seinen Gebrüdern? Als sie ihn fortschafften, schlugen sie ihn todt? Große Gefahr, und wenig Profit. Sie waren weiser: sie haben ihn verkauft an die Leute aus Mizraim. — — Wo sie gelassen haben das Geld? Haben Sie es vergraben? Nein, auf Zinsen haben sie es gethan zu 10—50 Procentchen — — —

Rüpel.

Heraus aus Deinen Reflectionen! Deinen Vorschlag!

Isaak.

Der ist kurz: kaufen wir alles Getraide, Fabrikat, Einfuhr und Ausfuhr auf, und verkaufen wir's zurück um den sechzigfachen Werth. — Und mit dem Monopol laßt uns verbinden ein anderes Projectchen: machen wir ein Staatsbankerutt, und wie der Fromme frömmer wird nach der Sünde, werden wir reicher nach dem Bankerutt.

Rüpel.

Handeln wir aber auch recht?

Isaak.

Recht? Hast Du nicht die Gewalt? Was geht Dich an das Recht? Mußt Du davon leben? Mußt Du damit betrügen wie mancher Advokat? — Ach das Recht wäre sehr wenig werth, wär's nicht oft bei den Gerichterchen so theuer — Seht nun noch einmal diese Wechselchen an auf den Herrn Baron —

Baron.

Wehe, nun packt er aus und an!

Isaak.

Dieser große Schein auf 80,000 Thaler.

Kutscher

(springt auf Isaak zu:)

Papier! Großer Schein! Ich durste!

(Er entreißt dem Isaak den Schein und frißt ihn auf.)

Baron.

Gottlob!

Isaak.

Machai! Der schluckt herunter meinen Wechsel, schluckt herunter 80,000 Thlr! — Wo mein Messer?

(Er zieht sein Messer und dringt auf den Kutscher ein:)

Ich schneid' ihm den Wechsel wieder heraus, ich will ihn schächten!

Rüpel.

Isaak, er ist nicht kauscher!

Isaak.

Nicht kauscher mit 80,000 Thaler im Leib?

Die Zofe (springt vor:)

Und ich will ihn zerreißen!

Isaak.

Hilf mir, nur nicht meine Papiere zerrissen!

Rüpel.

Wird das Weib auch toll?

Kutscher.

Katz' und Jud' — Ich rette mich hinter diese!

(Er springt hinter den Rüpel, Louison und Clorinde.)

Rüpel.

Bleib uns vom Hals!

Kutscher.

Nein, rette mich!

Rüpel.

Tödt' doch Niemand um lumpiges Geld, Isaak!

Isaak.

Lumpig? Achtzigtausend Thaler machen sich schwer zusammen, und ein Mensch ist gemacht sehr leicht, — man

kann einen bekommen um einen Pfennig, oft gar umsonst — Mit 80,000 Thaler kannst Du in Deinen Staaten binnen einem Jahre machen lassen eine Million Kinder!

(Dringt wieder mit dem Messer nach dem Kutscher, welchen auch die Zofe zu umschleichen sucht.)

Kutscher

(hin und her retirirend:)

Hülfe —

(Er stürzt Clorinden an die Brust.)

Clorinde.

(macht ihn von sich los:)

Laß mich, Ungethüm!

Isaak.

„Ich stehe hier auf meinen Schein!
Ich will den Schein!“

Rüpel.

Haltet den Shylock am Bart! Es ist kein Spaß, er bringt den Kerl um!

(Isaak wird am Bart gepackt.)

Isaak.

Den Bart abgeschnitten! — So, nun bin ich wieder frei! — Den Schein!

Rüpel.

Ich lasse Dich erschlagen, ehe Du den Menschen aufschneidest.

Isaak.

O, nun verdauet der Langzopf — laßt meinen Arm los — nun verdauet er von Secunde zu Secunde immer mehr an dem Schein. Soll ich ihn denn nicht schächten, laßt mich ihm doch geben ein Brechmittelchen — es bringt das Papierchen vielleicht noch heil zu Tag!

Rüpel.

Verstehst Du Dich auf Brechmittel?

Isaak.

Besser als die Apotheker, bei denen die Portion kostet einen Gulden! Meine sind wohlfeiler und doch wirksamer: schlechtester Dreck durcheinander, und der Magen kehrt sich um, mir nichts, dir nichts!

(zum Kutscher:)

Kerl! hier Talg, Oel, Thran, sauf', friß, sauf'! Nicht furchtsam!

Kutscher.

Oel, Talg, Thran! Danke!

(Er frißt die Sachen herunter:)

Das schmeckt!

Isaak

Au waih geschrieen! Er säuft und frißt es wie ein Ratz — Mein Schein bekommt nur Flecke!

König (für sich:)

Satt hab' ich dieses bunten Wesens,
Die Liebe hebt mich wieder zu den Höh'n des Lebens,
Ich steige wieder auf zum Throne,
Denn nicht bloß Geld und Edelstein,
Die schönste Huldin ist nun mein!

(Zu Olympia tretend, laut:)

Ich weiß, nicht kann erfreu'n
Dich Glanz und Pracht, — Du bist ja selbst das Glück —
Doch, hör' Olympia, nimm's lächelnd an,
Der König gibt Dir, was er bieten kann:
Die Hand, das Herz und seine Krone!

Olympia.

Das gibst Du mir zum Liebeslohne?

(Auf den Rüpel deutend:)

Den König da? Ich kann ihn nur verachten und ihn scheu'n!
— Auf Kutscher fort, im Augenblick!

Kutscher.

Sturmschnell, und Katz' und Jude bleibt zurück!

(Olympia mit dem Kutscher rasch ab.)

Zofe.

Sie eilen auf die Flur — Schurr — schnurr —
(Sie springt durch ein Fenster hinterdrein.)

Isaak.

Die hat auch Viel an dem Aschgrauen zu fordern, gewiß Alimente oder Satisfaction; ich muß machen, daß ich ihr zuvorkomme.
(Er rennt hinaus.)

Königin der Feen.

Jetzt, König, lerne Du der Liebe Leid,
Auch es ist*) wonnevolle Seeligkeit.
Sei die Geliebte noch so fern,
Verzagst Du nicht, bleibt sie Dir Stern!
(Verschwindet mit den Feen.)

Baronin. (zum Rüpel:)

Ich bitte, daß Eure Majestät den Schloßvogt, der so keck gegen Ihre Erklärung der fremden Dame Ihre Hand anbot, bestrafen.

Rüpel.

Chère maman, Sie und Ihre Töchter lieben mich nur als mich. Drum wird Folgendes Sie nicht afficiren: der Schloßvogt, der da eben auf den Thron steigt, ist der König, ich bin nur der auf seinen Befehl zum König verkleidete Rüpel.

Clorinde und **Louison** (aufschreiend:)

Wir sind schrecklich betrogen!

Gnom.

Ihr seid an der Nase geführt —
(Zieht zwei große Nasen aus der Tasche und hext sie ihnen an:)
Da habt ihr zwei, an denen ihr euch, ehe sie drauf geh'n, noch zehnmal führen lassen könnt.

---

*) Die beglaubigte Lesart. Gottschall: „Auch ist es“ — ohne Sinn. „Auch es ist“ ungrammatisch gebraucht für: „Auch das ist.“

Baronin.

Töchter, Töchter! Barmherziger Himmel!

Gnom (für sich:)

Nun den Feen nach!

(Verschwindet.)

Ein Diener (zum Könige:)

Herr, die junge Dame, welche mit dem aschgranen Kutscher davonfuhr, verlor beim Einsteigen diesen kleinen Schuh.

König.

Gib her!

Baron.

Nun denkt er an den Schuh, und an alles, was den Schuh drückte — Wüßt' er nur —

König.

Wie zart und fein der Fuß, der Dich getragen!
War er darum so flüchtig auch? Ein Wort,
Ein Laut, so gut gemeint, so mißverstanden,
Verscheuchte die Gazelle!

(Laut:)

Herolde, macht bekannt: die Dame, welcher dieser Schuh paßt,

(für sich:)

— er paßt nur Einer!

(Laut:)

soll Gemahlin des Königs sein, nicht des falschen, sondern des echten, des scheinbaren Schloßvogts!

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Zweite Hauptstadt.

(Großer Vorsaal im königlichen Schlosse. Aufgestellte Wachen. Der Rüpel steht bei dem Schuh, welcher auf einem Sammetkissen liegt.)

Rüpel.

Da haben sie mir zwar den Titel Oberschuhrath gegeben, aber leider Gott's! auch ein verwünschtes Geschäft.

(Auf den Schuh blickend:)

Das verfluchte kleine Ding! Da muß ich es hüten, vom Morgen bis Abend daran gucken und probiren lassen, und keinen Fuß gibt es, dem der Racker sich fügen will!

(Er sieht hinaus:)

Wie's schon wieder andrängt, die ganze Weiberschaft ist auf der Wanderung, junge und alte, kleine und große, häßliche und schöne, geringe und vornehme, alles reckt die Tatzen nach dem Schuh!

(Ein Metzger tritt ein mit seiner Tochter. Rüpel zu ihm:)

Herr Metzger, alle Ehre für Eure Tochter, und ihr Fuß gefällt mir als ein reelles, massives Stück, aber für den Schuh ist er viermal zu breit.

Metzger.

Wer weiß! Der Schuh muß biegen oder brechen.

Tochter (weint:)

Vater es geht nicht — ich komme nicht einmal mit den Vorderzehen hinein!

Ein Jude

(kommt mit seinen sechs Töchtern:)

Mai! ein schöner Schuh ein feiner Schuh, sehr guter Sammet — Esterche — Saarche — Rösche —

probirt! — — Quetscht tüchtig die Zehen zusammen — so —

Saarchen.

Au, Ette! — thust mir weh!

Jude.

„Kurz ist der Schmerz und ewig währt die Freud“ — Will's noch nicht?

(Er faßt den Schuh an und will ihn auseinander recken:)

Man muß etwas nachhelfen!

Rüpel.

(nimmt ihm den Schuh weg und setzt ihn wieder an seinen Platz:)

Wirst Du toll, Kerl?

Jude.

Na, na! — Da hinten hab' ich noch ein Töchterchen — Komm Amme, mit dem Rebeckchen — Dem wird er passen!

Rüpel.

Teufel, das Kind säugt ja noch.

Jude.

Es ist weiblichen Geschlechts, noch unberührt, wird älter, — will der König sein Wort halten, so muß er auch die Kleine den Schuh probiren lassen, und dann warten, bis sie wird mannbar.

Rüpel (beiseit:)

Auf den Pfiff war ich nicht gefass't — Wie helf' ich mir? — Alter Hugo, gut, daß ich in meinen Flegeljahren Deine Pandekten hören mußte —

(Laut:)

Der König hat nur Damen auffodern lassen — verbotenus!

Jude.

Nun, wo fängt die Dame an? Mit einem oder mit zwanzig oder mit neunzig Jahr? Ist meine Töchter, wenn ich sie so nenne, nicht auch eine?

Rüpel.

Nein! Sie zählt noch nicht sieben Jahr und ist folglich nach römischem Recht: ein Kind!

Jude

(zieht sich mit seinen sechs Töchtern zurück:)

Das römische Recht? Mir ist's immer eine römische Queer!

(Baron, Baronin, Clorinde, Louison kommen:)

Rüpel

(zu den beiden Schwestern:)

Ihr Geliebten — Mir theurer als je — Nahm man mir den Thron, ersetzte man es mir an Eurem Rasenzuwachs — Welche will mich heirathen?

Louison.

Du Betrüger!

Baronin.

Probiren wir! Die Mutter zuerst!

Rüpel.

Was? die Baronin will auch Königin werden, und ihr Gemahl steht dabei?

Baron (für sich;)

O würd' ich sie so quitt! hätte sie doch Mückenfüße!

(Sorgsam warnend:)

Liebe Frau — Deine Hühneraugen — Du weißt, sie sind so stark, daß sie Cursivschrift lesen könnten. — Willst Du mit dem Schuh reüssiren, so schneid' erst —

Baronin.

Hühneraugen! wer lügt das?

Baron.

Ich bitte — irren ist menschlich!

Baronin.

Hast Du geirrt?

Baron.

Ich habe geirrt.

Baronin.

Danke Deinem Schöpfer!

Baron (für sich:)

Wahrheit schlimmer als Irrthum!

Baronin.

Der elende Schuh paßt auch mir nicht!

Clorinde und **Louison.**

Uns auch nicht!

Baronin.

Jämmerlicher Pfuscher von einem Schuster, der ihn gemacht hat!

Baron.

Wäre nur Aschenbrödel hier — der würd' er passen.

Baronin und **Clorinde**
(lächelnd:)

Der Personage?

Louison (abgewendet, schmerzlich:

Säß' ich nur mit ihr auf dem Ahnensaal; statt hier nach falscher Liebe zu haschen — Die Liebe, die freie, die treue, käme wohl einmal zu uns. Wie schmerzlich bin ich belehrt!

(Der König kommt mit Mahan.)

König.

Deine Trostsprüche sind wahr, fehlte nur nicht die Eine, die mir sie alle lieb machen könnte. — Mich verzehrt's — — Ha, was klingt?

Rüpel.

Herr! Herr! Der donnernde Wagen mit dem aschgrauen Kutscher, und mit den falben Hengsten, die den

Stall anzündeten und statt Heu und Hafer die Nägel der Krippen und die Kinnketten fraßen!

König.

Unmöglich! Es wäre des Glücks zuviel!

(Die Königin der Feen, die Feen, Olympia und der Gnom.)

Königin der Feen.

König, erhebe Deinen Blick,
Wir führen Deinen Stern zurück!

König
(als richtete er sich aus vielen Fesseln, sie zerreißend, auf:)

O du, der Sehnsucht Riesenschlange,
Die meine Brust so schwer umschlungen,
Jetzt lüst' ich mich von deinem Drange
Und packe dich mit meinen Händen
Und unter meinem Fuße sollst du enden!
(Mit tiefbewegtem Tone:)
Olympia!

Olympia
(stürzt ihm an's Herz:)

Ja, sie ist da!

Gnom.

Es ist ja alles nun gelungen,
Die Sehnsucht hat er unter'm Fuß,
Jetzt, Königin, den Kuß!

Königin der Feen.

Der Feen Spur ist Heiterkeit,
Dort sind noch zwei durch Dich voll Leid!

Gnom
(blickt nach Clorinde und Louison:)

Die großen Nasen?
Weiter nichts?
Sind weggeblasen!

(Clorinde und Louison stehen wieder da, mit unentstelltem und sich erheiterndem Gesicht.)

— Den Kuß nun!
Ich kann nicht ruh'n!

Königin der Feen.

Hier ist er!

Gnom.

Der thut schmecken!
Ich krieche in der Erde Ecken,
Da zehn Jahrtausend dran zu lecken!
(Versinkt.)

Rüpel.

Meine künftige Königin — gefälligst den Schuh probirt, pro forma, weil es einmal befohlen — Er ist noch ganz rein — Es haben's Unzählige mit ihm versucht, aber kein Fuß kam hinein.

Olympia.

Ja so —
(sie läßt den Schuh, welchen sie jetzt am linken Fuß trägt, leicht davon gleiten, tritt ohne Weiteres, und ohne sich zu bücken, oder nach ihm zu sehen, in ihren verlorenen Schuh, der sich ihr wie von selbst anschmiegt, sonst nur um den König sich kümmernd:)
Mein König!

Baron.

Die versteht's, Frau, und macht sich kaum etwas daraus.

Baronin (ärgerlich:)

Das ist 'ne Kunst! Hätt' ich's verstanden, hätt' ich mir auch nichts draus gemacht!

Baron.

Wie? Jene winkt mir?

Olympia (zum Baron:)

Habt Ihr nicht noch eine dritte Tochter?

Baron.

(sieht auf seine Frau:)

Wenn — ich's sagen darf — ja! — aus erster Ehe.

Baronin (tritt hinzu:)

Sie heißt Aschenbrödel, eine seelenlose Creatur, nicht werth der Rede.

Olympia.

Sie ist die Beste nicht, — doch seht recht zu:
Ich bin es leider selbst!

Baronin, Clorinde und **Louison.**

Wir Blinden!
Was werden wir nunmehr erdulden!

Olympia.

Ihr werdet stets in mir die Tochter, Schwester finden,
Ich wüßte nicht, daß ihr mir jemals Leid gethan!

Baron.

Es dreht sich gut, nun zahlt der König meine Schulden!

(Der Kutscher stürzt herein, hinter ihm die Zofe und Isaak.)

Zofe.

Hier packen wir ihn, den Süßen!

Isaak.

Der im Magen hat das Geld!

Kutscher.

Ich werde gefressen! ich werde geschächtet! Hülfe!

Isaak

(zum Rüpel, welchen er noch für den König hält:)

Großer Monarch, endlich haben wir ihn wieder, den aschgrauen, und bezahlen muß er nun noch außer Capital und Zins, Weg und Steg! — Gottswunder! erst lief ich hinter ihm her zu Fuß, ward aber bald müd' und setzte

mich zu Roß, ein mächtiges Thier, mit 'nem Rücken wie 'ne Säbel=Schneide, — ich kam herunter, weiß nicht wie, dann sprang ich auf eine Schnellpost,*) aber Post, Passagiere und Conducteur, obgleich er Saphir hieß, wurden bald schmutzig und lagen im Dreck, nun auf einen sächsischen Postwagen, wegen dessen mir vergeben sind all meine Sünden, denn die Chaussee mit ihren Steinen und der Wagen mit seinen Brettern haben mir das, welches besser ist als sein Ruf, so durchgepeitscht, daß ich der Plage fortan genug habe, und mich nie werde können setzen ohne Jammer; da sprang ich aus dem Rumpelkasten in ein Luftballon, und hatte das Glück, nicht aus dem Himmel zu fallen, weil wir nicht kamen von der Erde. Zuletzt nahm ich's Dampfschiff, kam schnell fort, es kostete aber gräulich Geld!

Rüpel.

Wo blieben Deine Stiefeln, Isaak?

Isaak

(zieht ein paar alte Stiefellappen aus der Rocktasche:)

Seht, zu Stücken gelaufen, Monarch! Ich hoffe, ich bringe sie noch an bei einem Gastwirth zu Beefsteak — Man wird sie finden sehr mürb'!

(Blickt auf den Kutscher:)

Mein Geld!

König.

Hier Isaak, ist ein Schein auf hunderttausend Thaler —
Ich sorge für Dich, denn ich weiß das Gute:
Du willst das Geld mehr Deiner Kinder
Als Deinetwegen —

Isaak.

Großer Herr, wer verrieth Dir das? Ich selbst brauche nur Pfennige, bei Gott!

---

*) Anspielung auf die damals von Saphir herausgegebene Zeitung: „Die Schnellpost.“ D. Hrgbr.

König.

Drum nimm dies Geld und laß den Mann in Ruh.

Isaak

(den ihm gebrachten Geldsack betrachtend:)

Danke! — hunderttausend Thaler — richtig — der Sack gut signirt, gut versiegelt — —

(nach einer Pause:)

Aber, Herr, hast Du mich auch doppelt bezahlt, ich hätte doch noch gern die 80,000 Thaler, die er mir hat verschluckt! Sie gehören ja auch mir!

Königin der Feen.

Kutscher, Zeit ist's, Dich zu erlösen:
Sei wieder was du bist gewesen!

Kutscher (wird Ratte:)

O Seeligkeit!

(Eilt weg.)

Isaak.

Der Kerl wird ein Ratz? Neue Manier sich aus den Schulden zu helfen — Schon läuft er durch die Ritz' unter der Thürschwelle, — Hunde, Katzen, Ratzfallen, helft mir ihn fangen, mir nach!

(Ab, den Sack mit sich reißend.)

Zofe.

Nach!

König.

Was fällt der Zofe ein? Verschuldet ihr
Der Kutscher auch? Ich will's ersetzen!

Zofe.

Den fetten Rattenprinzen? mit Dukaten?
Die lägen schwer in meinem Magen!

Königin der Feen.

Auch Zofe Du,
Sei wieder das, was Du gewesen!

Zofe.

Den Göttern Dank — Miau!

(Springt als Katze ab.)

Königin der Feen.

— — Seht Ihr in namenloser Lust
Olympia's Haupt gesenkt auf seine Brust?

Feen.

Und siehest Du des Königs Angesicht
Sanft leuchten in der Liebe Licht?

Königin der Feen.

(zum König und zu Olympia:)

Nehmt unser Lebewohl!
— Es sollen ewig Eure Kronen glühen,
Und Eu'r Geschlecht soll nie verblühen!
— Du, König, ziehst Du aus zum Krieg,
Sei Bote Dir der Sieg!
Wo Deiner Krieger Waffen funkeln,
Soll Feindesblut gleich um sie dunkeln!
— Und, Königin, es sollen Helden
Mit ihren hochgewalt'gen Thaten
Der späten Nachwelt melden,
Daß sie die echten Erben Deiner Staaten!
So weit sich Eure Reiche dehnen,
Soll Eurer Namen Ruhm ertönen!
Die Ströme sollen jauchzend brausen,
Zahllose Segel darauf sausen!
Es sollen die Heerstraßen dampfen
Von reicher, edler Rosse Stampfen!
Der reifen Saaten volle Wellen
Soll'n dankend Euch entgegenschwellen,
In stetem Laubgepränge steh' der Baum
Und fasse liebend in den Himmelsraum!
Zwei holde Sterne sollt Ihr schweben
In ew'ger Jugend über'm Leben,

Und wenn Ihr sterbt, sterbt Ihr zusammen,
Und schwebt empor, vereinte Flammen!
(Sich abwendend:)
Wieder zur Wolke
Werde Du Wagen,
Du sollst uns tragen!
Wieder zu Blitzen
Werdet Ihr Rosse,
Donnergeschosse!
Wir lieben nicht Weile,
Fahret uns schleunig
In sprühender Eile!
(Sie und die Feen verschwinden:)

Rüpel.

Eh — was geschieht? Sechs Blitze brechen aus dem Stall — furchtbare Donner und Wolken um sie her — der Tag wird schwarz — die Hexen oder Feen jagen mit Blitz und Gewölk davon, jetzt schon hoch über der Sonne, — und wieder auf glänzt die Natur mit allen Frühlingslichtern!

König (zu Olympia:)

Siehst Du, wie sich der Lenz verschönt,
Und wie die Sonne wieder strahlt?

Olympia.

Das Wort hör' ich, das Deinem Mund enttönt,
Und seh' die Welt, die sich im Aug' Dir malt!



Der Cid.

Große Oper in 2—5 Acten.

Musik von Burgmüller.

Text von Grabbe.



Einleitung.

Die Handschrift des „Cid"*) hat eine lange und eigenthümliche Seelenwanderung durchgemacht bevor sie dem Herausgeber vor Augen kam. Grabbes Original-Manuscript befand sich zuerst im Besitz von Robert Burgmüller, der ein Jugendfreund von Wolfgang Müller von Königswinter war. Letzterer erhielt die Handschrift nach Burgmüllers Tode von der Mutter desselben, „hatte aber" — wie er mir selbst schrieb — „die Unvorsichtigkeit, die Blätter einem Patienten zu leihen dessen Name ihm entfallen war und von welchem er sie nicht zurückerhielt. Glücklicherweise hatte aber Wolfgang Müller schon vorher (1837) für Freiligrath auf dessen Wunsch eine Copie gemacht, die dieser wiederum bei einem Besuch in Detmold 1839 den dortigen Freunden zurückließ. Endlich wanderte sie aus Zieglers Hand in die Detmolder Bibliothek und wurde hier in das mir vorliegende Convolut Grabbe'scher Reliquien mit eingereiht. — Welches Manuscript Arthur Mueller vor sich gehabt hat, der den „Cid" in seinen „Modernen Reliquien" bereits 1845

*) Vgl. Ziegler S. 46. 190 ff. Immermann in Franks Taschenbuch (S. 548). Arthur Mueller, Moderne Reliquien (Berlin 1845, Ad. Gumprecht) I, 151—182. Goedeke, Grundriß III, S. CX. Joh. Scherr, Dämonen S. 234.

veröffentlicht hat,*) dürfte sich schwerlich ermitteln lassen. Ebenso wenig hat Gottschall verrathen, welche Nachforschungen ihn zu der überraschenden Behauptung geführt haben,**) daß der Cid verloren gegangen ist.

Zieglers, auch von Scherr und Goedeke angenommene Vermuthung, daß die Dichtung schon in Berlin entworfen und zum größten Theil ausgeführt, in Düsseldorf aber nur zeitgemäß zurechtgestutzt worden sei, entbehrt jeder äußeren Begründung und ist aus inneren Ursachen unwahrscheinlich. Die paar Anspielungen auf berliner litterarische Zustände beweisen gar Nichts, zumal sie theilweise auf das Ende der 20. Jahre zu deuten sind, also auf eine Zeit, da Grabbe schon längst wieder nach Detmold zurückgekehrt war. Für die Annahme dagegen, daß der burleske Operntext erst in Düsseldorf entstanden ist, sprechen außer Immermanns Zeugniß die zahlreichen Hindeutungen auf damalige litterarische Zustände und Ereignisse (man beachte z. B. das Epigramm auf den Selbstmord von Charlotte Stieglitz i. J. 1834.)

„Der Cid“ ist eine tolle lustige Satire auf die widersinnigen Operntexte, wie sie noch heutzutage stark en vogue sind: das unbeholfene Reimgebimmel und die blühende Verstandlosigkeit dieser Elaborate wird hier mit guter Laune und in vielen spaßhaften und eigenthümlichen Wendungen verspottet, und einzelne Dialogfragmente (wie das folgende:

Chimene (zu Cids Geist:)
Ich heirathe Dich!
Cids Geist.
Wie glücklich w a r ich!)

---

*) Der Text der „Modernen Reliquien“ weicht unbedeutend von der Wolfgang Müller'schen Handschrift ab. Ich habe mich an die letztere genau gehalten und nur die stellenweise etwas verwahrloste Interpunktion selbständig emendirt. Mit einem trockenen Noviantenverzeichniß will ich die Leser nicht behelligen.

**) Siehe seine E i n l e i t u n g S. 34 — Ferner S c h e r r, Dämonen a. a. O.

zeigen den Lakonismus der Grabbe'schen Witzmanier. Weniger gelungen erscheinen uns die Anspielungen auf zeitgenössische Litteraturzustände: Sie stehen form- und zusammenhanglos neben einander und springen nicht lustig und leichtfüßig hervor. — Gleichwohl enthält das Ganze (auch nach Immermanns und Scherrs Urtheil) eine solche Fülle derb komischer Einzelheiten und ächt Grabbe'scher Einfälle, daß es wohl verdient, in eine Gesammtausgabe von Grabbes Dichtungen aufgenommen zu werden.

Der Cid.

1.

(Saragossa. Saal im Schlosse.)

König, Hofstaat. Rodrigo, Gefolge.

Rodrigo.

Herr, mich verwirft Chimene,
Ich fürchte meine Thräne,
Drum such ich auf des Ruhmes Bahnen:
Hier bring ich Dir die ersten Fahnen.

König.

Hast viel geärndtet, blut'ger Schnitter!
Cid von heut' an, und Erster meiner Ritter.
— Chimene, kann man nie verzeihen?

Chimene.

Ich muß den Blick dem Todten weihen.

König.

Du gabst dem Cid dein Liebeswort!

Chimene.

Bezahlt hat er's mit Vaters Mord!

König.

Unfall war das, nicht böser Sinn!

Chimene.

Mir war's der schmerzlichste Gewinn!
Was Lieb und Treue,

Wo Vatergebein?
— Wehe, lebend zu sein!

Die Ritter.

Nicht störe, Held, Dich Thränenflor
Cid, auch dem Grame sei Campeador!

Die Soldaten.

Herr, warte, bis sie wird vernünftig.
Ist sie's nicht heut, wird sie es künftig.

Cid.

Weib, mir mehr als Du bist — die Leute haben recht — vernünftig! — Ich nehme mich zusammen. — Burgmüller!

Burgmüller.

Sie rufen?

Cid.

Componire mich so, daß ich aussehe, wie es einem mit Vernunft verliebten Feldherrn ziemt.

Burgmüller.

Verliebte Vernunft wird Unvernunft, Ew. Hochwohlgeboren!

König (Briefe erbrechend:)
Campeador, es drohen neue Kriege!

Ritter und Soldaten.

So blühen bald uns frische Siege!

Cid.

Nichts mehr auf dieser Erde?
Was denn mit kahlem Ruhme?
(Mit einem Blick auf Chimene:)
Weg fiel sie meine Blume!
— Und doch noch immer Etwas, ja.

O treues Pferd Babieca!
Du kannst nicht sprechen,
Verstehst mich doch,
Den Feind zu durchbrechen
Hilfst Du mir noch!

(zu seinem Gefolge:)

Seht, wie der Mohren Säbel blinken,
Für Eure Schwerter Siege daraus winken!
Chimene, Du an Vaterleich' gekettet,
Du liebst mich wieder, hab' ich's Vaterland gerettet!

(Alle ab, außer Chimene.)

Chimene.

Die prächtigen Säle
Wie werden sie still
Wohin ich auch trete,
Der Sarg des Erschlagnen
Umnachtet mich!
— Rodrigo,
O Frühling!
Sie nennen ihn jetzt den Cid,
So nenn' ich Dich nicht mit,
Dich Wald in meiner Seele!
— Wie viele Tag' einst unsrer Liebe? — Zähle!
Er kann die Menge nicht berechen,
Ich sah' ihn sich den Kopf zerbrechen.

Correktor.

Es muß berechnen heißen, das „n“ fehlt in berechen.

Chimene.

Stören Sie mich nicht in meiner Arie. Denn, lieber Herr Rellstab, das ist 'ne eigne Suppe. Ich spiele zu meinem nicht garantirten Benefiz.

Rellstab.

Singen Sie in's Teufel's Namen weiter!

Chimene.

Hu, wie Deine Hand nun raucht,
In Gormaz Blut ist sie getaucht!

2.

(Schlachtfeld bei Toledo.)

Krieger. Zwei Mohrenkönige.

Gott ist Gott
Und Mahomet ist sein Prophet,
Und dieses ist sein Gebet.

(Sie hauen in das castilische Heer.)

Castilisches Heer (auch einhauend.)

Und diese Eisen unser Fluch!
— Wehe, sie siegen —
Hol's der Teufel,
Es ist sonder Zweifel!
Flieht!
Denn uns noch zu wehren — —?
Womit?

(Cid zu Pferde.)

Der Cid!

Cid.

Schließt Euch zusammen!

Soldaten (thuns.)

Das heißt uns zum Tode verdammen!

Cid.

Werdet ein Keil,
Dem Feinde ein Pfeil!
Dorthin!

Zwei Adjudanten.

Ist er bei Sinn?

Dort stehn die Mohrenkönige
Umfunkelt von Leibwachten.

Cid.

Darauf sollt Ihr gar nicht achten.
Man zwingt die Menge durch Wenige!

(Kampf. Die Mohren werden geschlagen, so daß sie etwas schwärzer werden, als Mauren oder Mohren gewöhnlich sind.)

Das Heer.

Hoch unser Held
Auf diesem Siegesfeld!

Cid.

Haltet das Maul und verfolgt den Feind; sonst laß ich, sobald das Pulver erfunden sein wird, den zehnten Mann von Euch erschießen.

Das Heer.

Das Pulver erfunden?
Noch zweihundert Jahre,
Zuvor noch unsre Todtenbahre!
Schrecklich!

Cid.

Vorwärts, den Feind verfolgt! Esel, begreift doch, daß Ihr Esel seid! Seid ihr vor 200 Jahren auf der Todtenbahre, könnt Ihr Rindvieh das Ende dieses Zeitraums ja nicht erlebt haben. — Chimene! — Sie ist eigentlich nicht hübscher als 3000,000 andere. Aber ich wurde mit ihr bekannt, kuckt' ihr in's Auge, sah ihren Busen, vergaß ihre lange Nase, hatte noch allerlei Gesinnungen und dergestalt wuchs Liebe, so daß ich ihretwillen hier die Mohren todtschlage.

(Ja keine Verwandlung. Zwei Todtengräber gehen nur über das Schlachtfeld und Bauernjungen kommen an. Großer Marsch.)

Erster Todtengräber (eine Leiche untersuchend:)

Hat dieser Donnerwetter Was? So'n Ring am Finger?

Zweiter Todtengräber.

Nein.

Erster Todtengräber.

So kann er zum Teufel gehen.

Zweiter Todtengräber.

Ist schon bei ihm.

Erster Bauerjunge.

Conrad, stiehl!

Zweiter Bauerjunge.

Was denn?

Erster Bauerjunge.

Den Ring, welchen die beiden alten Kerle übersehen haben!

Beide Bauerjungen (nachdem der Ring von ihnen gestohlen:)

Es ist die schönste der Ideen
Kann man auf so ein Schlachtfeld gehen,
Und findt' nicht nur die Leute todt,
Nein, auch so was für's täglich Brod.

4.

(Baumgarten, nicht der Dresdner Schriftsteller, vor Chimenens Schloß.)

Cid.

In der stillen Mitternacht
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,

Nah ich mich hier;
Chimene!

Chimene (am Fenster:)

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Cid.

Vielleicht belauscht uns hier
Feindseliges Ohr,
Eröffne mir —

Chimene.

Entdecke Dich,
Wer bist Du, sprich!

Cid.

Verwaisete Chimene,
Du kennest mich.

Chimene.

Ja Dich, der meinem Namen sein Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt!

Cid.

Die Ehre that's, nicht ich!

Chimene.

Entferne Dich, unheilbar ist mein Schmerz.

Cid.

O schenke mir Dein Herz,
Ich will es heilen.

Chimene.

Ich kann es zwischen Rach' und Lieb' nicht theilen.

Cid.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Chimene.

Rodrigo, gute Nacht.

(Cid entfernt sich, Chimene tritt in ihr Zimmer zurück.)

Ein Nachtwächter (kommt:)

Heiliger Franziskus, was für Zeugs wird hier ein Uhr Mitternacht gesprochen: „Unendlich ist der Diebe Macht!“ Gottlob, ich bin behörnt.

(Er stößt in das Horn. Seine Frau und das Publikum als ein vielhäuptiges Mannweib kommen.)

Frau.

Was ist —?

Nachtwächter.

Zwei Diebe
Sprachen hier von Liebe!

Publikum.

Er ist besoffen!

Nachtwächter.

Ihr habt's getroffen!
Eine edle Frau zu haben
Ist schönste aller Gottesgaben.
Welche Pracht,
Besonders in der Nacht,
Wo das Gefühl mit Weisheit einig,
Da wird der Mensch sehr leicht vierbeinig.

Publikum.

Wie an dem hohen Himmelsbogen
Der Sterne Heer kommt angezogen!
Cid, soll man's denken, führte sie,
Denn er führt Alles — ich weiß nicht wie!

4.

Cid (in seinem Zelt:)

Sie verwirft mich,
Doch sprach sie „Gute Nacht.“
O diese „gute Nacht“,
Zwei Worte voll von Sternenpracht!
Wie weit sich der Nachthimmel dehnt,
Wie weit mein Herz sich sehnt!
Chimene, Dich zerreißen,
Auf die Feinde schmeißen —
Dann Dich wieder holen,
Und meinen Jammer Gott befohlen!

Rellstab.

Geehrter Herr Redakteur der eleganten Welt! Ich habe mich sammt meiner Correspondenz zu lange verzögert. Indeß fiel diesseits und jenseits der Spree zu vielerlei vor, so daß mein Bericht zu groß wird, und er deshalb zu seinem affectirten Aufbau Zeit erfordert. Da ist, um immer in flachen Witzeleien zu schwatzen, an dem Cid, große Oper, Akt 1 Scene 4, wo Cid in seinem Zelte sitzt, und ihm alle Gedanken, ohne Modulation, wild wie ein verliebtes Herz sie gebiert, durch den Kopf laufen, abscheulich.*)

Cid.

Fürchte mich, ich bin gesund,
Halt's Maul, Du Hund!

Rellstab.

Meinen Sie mich?

Cid.

Was weiß ich.

---

*) Der letzte Satz, der in der Wolfg. Müller'schen Abschrift durch verkehrte Interpunktion bis zur Unverständlichkeit entstellt ist, fehlt in den „Modernen Reliquien“ ganz. Und doch wären ohne ihn die folgenden Stellen dunkel. D. Hrgbr.

Gubitz.

Herr Rellstab, ich pflichte Ihnen ganz gehorsamst bei; — aber sachte.

(Zwei gefangene Mohrenkönige werden hereingebracht und knieen.)

Cid.

Pfui!
Ich mag es nicht, dies Liegen;
Mir ist's genug zu siegen!

(Die Mohrenkönige stehen wieder auf.)

Gubitz.

Gut.

Rellstab (sacht — mit einem bedeutenden Wink:)

Die erste Violine geht fehl.

5.

(Chimenens Zimmer.)

Chimene (laut:)

Der Cid, das Ungeheuer!

(für sich:)

Er bleibt mir ewig theuer!

(laut:)

Was?
Elendes Zeug!
Du Echo, schweig!
— — Er schreitet fort von Sieg zu Siegen,
O könnt ich mit ihm fliegen.

Rellstab.

Ich hätte bald bei meinem verzögerten Bericht etwas vergessen, und zögre nicht, es jetzt zu erwähnen. Das Stück erinnert 1. an Ben Jonsons. 2. an Tiecks Manier.

Chimene.

Gut, Dichter.

Graf Platen (mit einer Nachtmütze, lang, unabgekürzt, etwa von 20 Ellen:)

Abscheuliche Elision da.

Chimene.

Nun:

Die guten Dichter folgen der Natur
Und treffen gern die freiste Spur.

Platen.

Was könnte man da nicht Alles reimen? Nur, Lur, Hur', Fuhr, Uhr, Muhr in Steiermark, Troubadour — Endlos —, ich verspar's für die nach meinem Tode von mir versprochenen Heldengedichte.*)

Chimene.

Wird Cid durch alle Feinde dringen,
So will ich ihm eine Arie singen.

Burgmüller.

Das geht so leicht nicht, ich muß erst den Text haben.

Chimene.

Text ist Textkäse, Bester. Machen Sie mir einige Flötentöne, dann ein Paar Donnerschläge, dann wieder Süßigkeiten und zuletzt den Finalschweif. Das kennen Sie ja aus tausend Opern. Flicken Sie auch einige Harfen und Vulkane hinein.

Burgmüller.

Die spanische Canaille macht mir viel zu schaffen.

---

*) Welche ungünstige Ansicht Grabbe über Platen hatte, erhellt auch aus den Briefen an Immermann. D. Hrgbr.

Chimene.

Still! Ich muß weiter singen:
Wie lustig ist's, ein Mädchen sein,
Heute Dein und morgen wieder mein!

Erster Sprecher aus der Zauberflöte.

Weiber schwatzen, plaudern viel.

Chimene (wüthend:)

Verwünscht sei das Zungenspiel.

Meyerbeer.

Nichts schöner als jene Decorationen und die Pirouetten, besonders von den todten Nonnen, die ich da hinter der Scene erblicke. „Marlborough s'en va-t-en guerre" ist auch gut, fast so gut, wie mein späteres Vorbild dazu aus Robert, dem ekelhaften Teufel, wo es übersetzt heißt:
„Das Glück ist nur Chimäre."

Rellstab.

Will's mit dem Meyerbeer und seinem Comödienrufe nicht mehr? Wird er sparsam? Ausgeschrieben?

Chimene.

Donnerwetter!

Fr. v. Raumer (Historiker, der Hohenstaufen Kritiker, und von sich selbst angezeigter Durchleser des corp. juris civ. et can. und Trillionen andrer Dinge binnen ein paar Wochen, wer's glaubt.)

Ich laufe weg, dies Weib ist ein Kerl.

Chimene.

Du!
Hu! (sanft ab.)

Dr. Schiff.

Es ist keine Handlung im Stück.*)

---

*) Vermuthlich eine Anspielung auf Schiffs Recension über die „Hohenstaufen", die 1830 im „Gesellschafter" erschienen ist.
D. Hrgbr.

Chimene.

Bald kommen zwei Juden schachern, da wird bis auf den Pfennig gehandelt. Jeremias!

Furchtbares Loos,
Der Beutel ist groß,
Das Geld ist klein.
Ein Bischen recensiren,
Den Balzac an der Nas' einführen,
Für 'nen Groschen mag's sein
Der Bogen!

Cid hat meinen Vater todtgeschlagen. Doch die Aehnlichkeit habe ich von ihm, ich vergesse die Heuochsen nie, kann sie auch schlachten oder ohrfeigen.

Chor.

Bei Gelegenheit.

6.

(Bei Cadiz).

(Furchtbarer Spektakel wie in der Ouverture zur Gazza ladra. Jusuff kommt mit seinen Morabiten und Elephanten angerückt, wovon man nur einen einzigen halben Rüssel sieht, weil die übrigen hinter der Scene beschäftigt sind.)

Jusuff.

Arabien mein Heimathland!

Rellstab.

Das ist ein Plagiat aus Webers Oberon.

Jusuff.

Desto besser!

Ihr schwarzen Helden aus der Wüste,
Hättet Ihr nicht Männerbrüste —

Der verfluchte Reim!

Generale tapfer, Musik hilft! Dort kommt der Cid, wir müssen über jenen Fluß, um ihm von Haus aus den Uebergang zu wehren. Musik, damit die Kerle ihre Feigheit überschreien.

(er stimmt an:)

Prinz Eugenius, der edle Ritter
Wollt' dem Kaiser wieder überliefern
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken —

(Trompeten.)

Die Morabiten (begeistert:)

— einen Brucken

Jusuff.

Daß man kunnt hinüberrucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.
Und als der Brucken war geschlagen,
So ließ er tüchtig foutragiren
Wohl an die 300,000 Mann —

Die Morabiten.

Wohl an die 300,000 Mann!

Rellstab.

Zu spontinisch!

Cid (kommt mit seinen Truppen, 21 Mann:)

Schiebt hier 12 Statisten vor, dort 9. Mehr kann ich nicht bezahlen. So. Die Bataille ist gewonnen.

(Jusuff und die Morabiten flüchten.)

Thut, als verfolgtet Ihr sie, bleibt aber hinter den Coulissen. Ihr sollt euch gleich in Pferde verwandeln.

(Statisten versuchen's.)

7.

(Saal in Chimenens Schlosse.)

Chimene (zu ihrer Zofe, der Stummen von Portici).
Warum sagst Du Nichts?

Fenella.

Muß man, wie ich, Tanzbeine zeigen,
Hat man zu schweigen.

Chimene.

Rodrigo!
O!
Himmel!
Liebe!
Triebe!

Rellstab.

Das war ein Triller wie ein Rheinstrudel.

Gubitz (blöde.)

Da cap'chen.

Chimene.

Ich bin nicht Albini!

Rellstab.

Das Weib hat den Teufel im Leibe!

Chimene.

Was ich im Leibe habe, geht Keinem von Euch was an, seh ich denn aus wie schwanger?

Rellstab.

Das könnt' ich nicht sagen!

Chimene.

Wollt' Ihnen, mein Herr, diese Erklärung auch rathen, denn ich habe mit dem Cid selten viel zu thun gehabt.

Burgmüller.

Madame, ich kann nicht ewig wie eine Bildsäule hier meinen Taktschlagestab halten und bitte, daß Sie fortsingen und sich nicht stören lassen.

Chimene.

Ich habe was Anderes zu thun, ich habe den Schnupfen.

Rellstab.

Geehrtester Redakteur der eleganten Welt!

Chimene.

Nein, nun rück' ich doch wieder in's Feld!
Wo umglänzt von Sonnenstrahlen
Sich Deines Schlosses Thürme malen,
In Ebros heitren Fluten;
Cid, jene ersten Liebesgluten!
Kennst Du der Laube zärtlich Grün,
Das uns ein Liebesnetz nur schien?

Dr. **Schiff** (jedoch ohne den Strich durch's ff, weil man ihn sonst mit der gewöhnlichen Bezeichnung der Digesten verwechseln und für eine Pandektenstelle halten könnte.)

Nun wird's schön!

Fr. v. Raumer.

Das stimmt ganz überein mit dem von mir beschriebenen, aber leider von mir nicht gelesenen Buche Nr. 10002, Sect. 1, in der Vaticana.

(Die Hohenstaufen wandeln über die Scene, Raumer wird bange, Chimene wird heiter.)

Chimene.

Cid kämpft jetzt mit den Mohren,
Weh ihnen, daß sie sind geboren!
Wie dunkel rollen seine Augen,

Ich möchte Meere daraus saugen.
(zu Fenella:)
Komm!

Fenella.

Bin beklomm' —

Chimene.

Warum?

Fenella.

Weil ich's Maul nicht aufthun darf. Vier Stunden lang, und ich, ein Weib!

Chimene.

Das ist 'was Schreckliches,
Und nichts Erkleckliches!

Gubitz (wird inflammirt und singt.

Ich bin klein, doch dies ist groß,
Wie wächst mein Geist, o seelig Loos!
Albini?

Albini.

Doch kunterbuntes Zeug!

Cid.

Ich komme hier zu Pferde —

Chimene (läuft weg.)

Ein Pferd bin ich noch nicht!

Cid.

Und, Herr Albini, glauben Sie, daß bei ähnlichen Beleidigungen ich meine Geliebte
Entsetzlich rächen werde!

(Ab. Gubitz, Albini entfernen sich aus der Gesellschaft, bleiben indeß unter einander „Gesellschafter.")

8.

(Terasse am Schlosse des Königs.)

König.

Die deutschen Recitative sind immer schwerfällig; das thut die Härte der Sprache, die noch immer zischt, wie die Schwerter der Völkerwanderung im Kampf. Darum lass' ich das meinige hier aus.

Rellstab.

Das dürfen Sie nicht, Sie beziehen 13,000 Thaler jährliche Gage.

König.

Das ist ja der Grund, weshalb ich mich nicht genire. — Was der Cid wohl macht? — Ich bin besorgt — Nott'e giorno faticar. —

Chimene (kommt ärgerlich.)

Sie schaden dem Effect meines Singsangs. Sie legen was Brillantes ein, Herr von Haitzinger! Meine Rolle muß ohne Nebenbuhlerei als die erste brilliren.

König.

Ich habe Ihnen noch nie Etwas eingelegt!

Chimene.

Brillantes freilich nicht.

Ein Recensent.

Mir wird so wohl, mir wird's so dumm
Als führ'n mir tausend Säu im Kopf herum.

9.

(Der Ort ist ungewiß, wie Volger's Geographie.)

Zwei Juden.

Erster.

Der Cid ist ein gewalt'ger Sänger. Kann man ihm aber borgen? Schauspieler —

Zweiter.

Erhalten viel Gage.

Erster.

Zahlen schlecht.

Zweiter.

Wollen wir ihm abkaufen seine Rollen?

Erster.

Jaukuf, wir können sie ja nicht spielen. Es sind keine Lujedors drin.

(Zwei Diener tragen einen schweren, prächtigen Kasten, schön versiegelt und verschlossen herein. Wenn die Bühnen alle Rollen nicht besetzen, nehmen sie überall von den in dieser Darstellung nicht Beschäftigten die Schauspieler, welche sie wollen. Es ist nur ein Unterschied von 1 Nacht und 1 Tag. Die Darstellerin der Chimene spielt morgen doch in Weixls Nachtigall und Rabe die Philomele.*)

Die Diener.

Brillianten,
Diamanten,
Rubinen,
Faschinen,
Teller von Gold —

Die Juden.

Von Gold?

---

*) Die letzten drei Sätze fehlen in Arthur Müllers „Reliquien.“

Die Diener.

Auch seinen Sold
Hat Cid in diese Kist' gelegt
Und schickt sie Euch als Unterpfand;
Damit ihr ihm
(sie übergeben dem Juden eine Quittung)
Dies Gold auslegt
Zu tausend Prozent.

Zweiter Jude (das Geld bezahlend.)

Dies zeigt Opernverstand!

Erster.

Mend-
elchen,
Welchen?

Rellstab.

Diese Reime diesseits der Spree sind doch zu toll! Das Mendelchen abzubrechen:
Mend-
elchen.

Erster Jude.

Still, Spontini kommt —

Rellstab.

Teufel, ich habe gegen ihn geschimpft und bin doch bange vor ihm.

Gubitz.

Wäre ich nicht weggelaufen, wollt' ich Ihnen was sagen.

Erster Jude.

Nun machen wir die Kiste auf.

Mendelchen.

Es ist ein saubres Siegel drauf!

Ach könnt' ich dünne Waden so zusiegeln,
Wie keck' wollt ich den Kopf
In Weiberaugen mir bespiegeln.

Erster.

Wir müssen's doch aufmachen, Tropf!
(Sie machen den Koffer auf.)
'S ist Sand!
(Er wird vor Schreck eine Dame.)

Mendelchen.

O Vaterland
Wer's nicht kennt das Mendelchen in . . .
Das ist ein echtig lumpig Hund

Wolfram.

Meine Sachen sind doch fader und natürlicher als die von Burgmüller. Bei diesen weiß man kaum, wohin sie wollen, sie scheinen nichts wie Stich auf's jetzige dumme Opernzeug —

Chimene (eilt vor.)

Ich verbitte mir den Stich*)
Mein Mann ist längst ersticht!
Sie Wicht! —
Ach aufgeschnürter, wackeliger Busen,
Wie nützest Du den Musen!
Zwei Töchter soll die Kunst auch frei'n,
Wie werden alle Recensenten schrei'n,

von Raumer.

Ersticht, statt erstochen, ist ein Sprachfehler.

Chimene.

Ich fand ihn in einem sibirischen Manuscripte, Sie großer Geist, Sie!

---

*) Jedenfalls eine, allerdings sehr frostige Anspielung auf den Schauspieler Stich, dessen Schicksal bekannt ist.

von Raumer.

Weiß wohl.

Chimene.

Drum will ich Ihre Hohenstaufen
Auch nicht kaufen,
Denn in Tinte ersaufen
Schlimmer als in's Wasser laufen.
Wenn Sie etwas von Hammer, Schlosser kennen,
Muß Ihnen das Gewissen brennen,

(zutraulich:)

So daß man einen Theetopf —
Erhitzen könnt' auf Ihrem Kopf!

(Sie versinkt. Donner und Hagel. Der Blitz bleibt aus, weil der Theatermeister ihn nicht hergeschellt.)

Cid (rückt an, einen Statisten hinter sich, und deutet auf ihn.)

Mit diesem Heere, Du Betrübte,
In den Tiefen Geliebte,
Gewann ich die Bataille!

Chimene (kommt zurück mit einem Regenbogen.)

Du mörderische Canaille!

von Platen.

Wie ein kräftiger Reim die Sache veredelt!

Chimene.

Wie tönen die Kanonen —

Gubitz, von Platen und die ganze Sippschaft, am lautesten von Raumer (scharf kritisirend.)

Wir haben das Pulver nicht erfunden. Cid selbst sagt ja, daß das noch nicht geschehen ist.

Chimene (zu Raumer.)

Du Schriftler, der der Zeit nachläuft
Damit er zeitig schaale Waar' verkäuft —
hast Du bei der Lectüre des corpus juris canonici seine

Chimene.

Das vermuthete ich mit Recht von Ihnen. Uebrigens bin ich mehr als ein Mädchen, ich bin eine Göttin. Nicht wahr, Herr Gubitz?

Gubitz.

Herr Albini?

Albini.

Herr Ellrich?

Ellrich.

Dr. Schi —? Bitte um Verzeihung, Herr Sch —, daß ich Ihren berühmten Namen nicht ausspreche!

(Chimene geht ab. Ein Maikäfer, der die heutige dramatische Kunst verachtet, folgt ihr über die Bühne. Großes Gesumse begleitet ihn.)

10.

(Bäh-dur wegen der Schafe. Weites Schlachtfeld mit praktikabeln Fenstern am Himmel. Rechts vom Zuschauer Cid, zu Schafe, links eine Million. Gegner.)

Cid.

Dies ist ein schreckensvoller Tag,
Wenn nur das Schaf die Feinde mag.
Haha!

(Das Schaf beginnt die Millionen aufzufressen.)

Solch' feige Memmen hab' ich nie geseh'n!
Was sind sie?

Schaf.

Herr Cid, es sind neuere Dichter.

Cid.

Das Gelichter.

Schaf.

Jetzt kommt die
Cavallerie!

Cid.

Nur Vögel, Stieglitze —
Hätt'st Du der Frau ein Kind gemacht,
Sie hätte sich nicht umgebracht;
Hätt'st Du 's nicht ekelhaft beschrieen,
So hätt' ich's schweigend Dir verziehn.*)

Schaf. (Nachdem es Alles aufgefressen.)

Ich bin satt.

Cid.

Das ist viel, Herr Schaf.

(Galoppirt mit dem Schaf ab.)

11.

Chimene (im Schlafzimmer vor dem Spiegel sich entkleidend.)

Ich bin die Göttlichste der Frauen,
Halbnackt lass' ich vom Volke mich beschauen;
Ich bin die Häßlichste nicht!

Rellstab.

Reminiscenz!

Chimene.

Pestilenz!

(singt weiter vor'm Spiegel.)

Sich auszukleiden,
An sich selbst sich weiden,
Delikat!
Welch ein Busen!
Alle Musen
Haben nicht so'n Euter;
Wer ist der Ochs und wird nicht heiter?

---

*) Die Strophe bezieht sich auf den Selbstmord von Charlotte Stieglitz, 1834. Vgl. auch die Erwähnung desselben in Grabbes Briefen an die Eltern.

— Ach Cid, wie thätst Du mich betrüben
Doch jetzt will ich Dich wieder lieben.

Ein Böte (tritt ein und läuft weg.)

Er ist todt!

Chimene.

Schwerenoth!
— Nun zieh' ich auf seine Güter,
Walte da als ein Gebieter,
Lese Rellstab und Gubitzchen,
Die eleganten und Gesellschaftswitzchen.
Wehe, wehe,
Ich vergehe,
Sein Geist.

Cids Geist (zwischendurch bengalisches Feuer.)

Guten Abend!

Chimene.

Was der Tamtam rumort!

Cids Geist.

Von Herold wird so was geschmort!

Chimene.

Wie befinden Sie Sich?

Cids Geist.

Unverbesserlich!

Chimene.

Das glaub' ich.

Cids Geist.

Daß das Wetter bis in den Juni hinein so abscheulich bleibt!

Chimene.

Das kommt davon, weil der Komet noch immer nicht kommt, ungeachtet der Astronomie!*)

Cids Geist.

Im Himmel geht's auch durcheinander, und das Unglück ist, ich kann nicht wieder, und Du kannst gar nicht hinein. Peter hat die Schlüssel verloren.

Chimene.

So geh'n wir in die Hölle,
Immer warme Stelle.

Cids Geist.

Geliebtes Fräulein, der Teufel nimmt Niemand mehr auf, er hat so viel zu braten, daß er alles nöthige Holz nicht mehr bezahlen kann.

Chimene.

Wie starben Sie?

Cids Geist (Arie.)

Bei Xerxy war's, wo meine Größe,
Sich zeigt in ihrer ganzen Blöße!

Chimene.

Pfui!
Mein Kutscher!

Cids Geist.

Oui,
Meinst Du mich?

Chimene.

Ach was, den Henrich!

Cids Geist.

Der Entrich!
— Bei Xerxy standen 1 4/3 Mohren

---

*) Vgl. „Kleine Aufsätze über den Halleyschen Comet."

All wider Spanien verschworen.
Doch was ein Operntext doch kann —
Ich hatte Billionen Mann.

(Cids Geist und Chimene wiederholen in einem Duo die beiden letzten Verse. Eine Katze wird auf die Bühne wegen Elektrisirung des Publikums geworfen; läuft aber wieder fort, wird gerufen, kommt natürlicherweise nicht.)

Chimene.

Fahre fort
Mit dem Rapport!

Cids Geist.

Als nun die Mohren fürchterlich eindrangen
Und mir das Heer zum Weichen zwangen —

Chimene.

Das littest Du?

Cids Geist.

Dumme Kuh,
Sie hatten bessere Dekorationen!

Chimene.

In denen mag der Sieg oft wohnen.

Cids Geist.

Hör' weiter!
Da ließ ich, um zu hemmen das Verzagen,
Mich todtschlagen —
Nun konnten Wunden mich nicht mehr verletzen
Ich ließ daher auf einen Gaul mich setzen,
Ward in den Feind hineingejagt,
Und dieser ward total geschlagt!

Chimene.

Geschlagt?

Cids Geist.

Wie gesagt,
In irgend einer Singspielübersetzung aus dem Französischen.

Chimene.

Das Finale Musikanten!

(Es beginnt.)

Cids Geist.

Schon kommen die Trabanten,
Elephanten,
Ungeheuer,
Possenfeuer,
Dumme Statisten —

Chimene.

Sind auch Christen! —
— Ich heirathe Dich.

Cids Geist.

Wie glücklich w a r ich!

(Ballet.)

Chorus.

Laßt uns furchtbar schrecklich dazu singen,
Damit den Beifall wir erzwingen.

(Vorhang fällt.)

Burgmüller.

Gottlob, daß die Sache zu Ende ist!

Publikum.

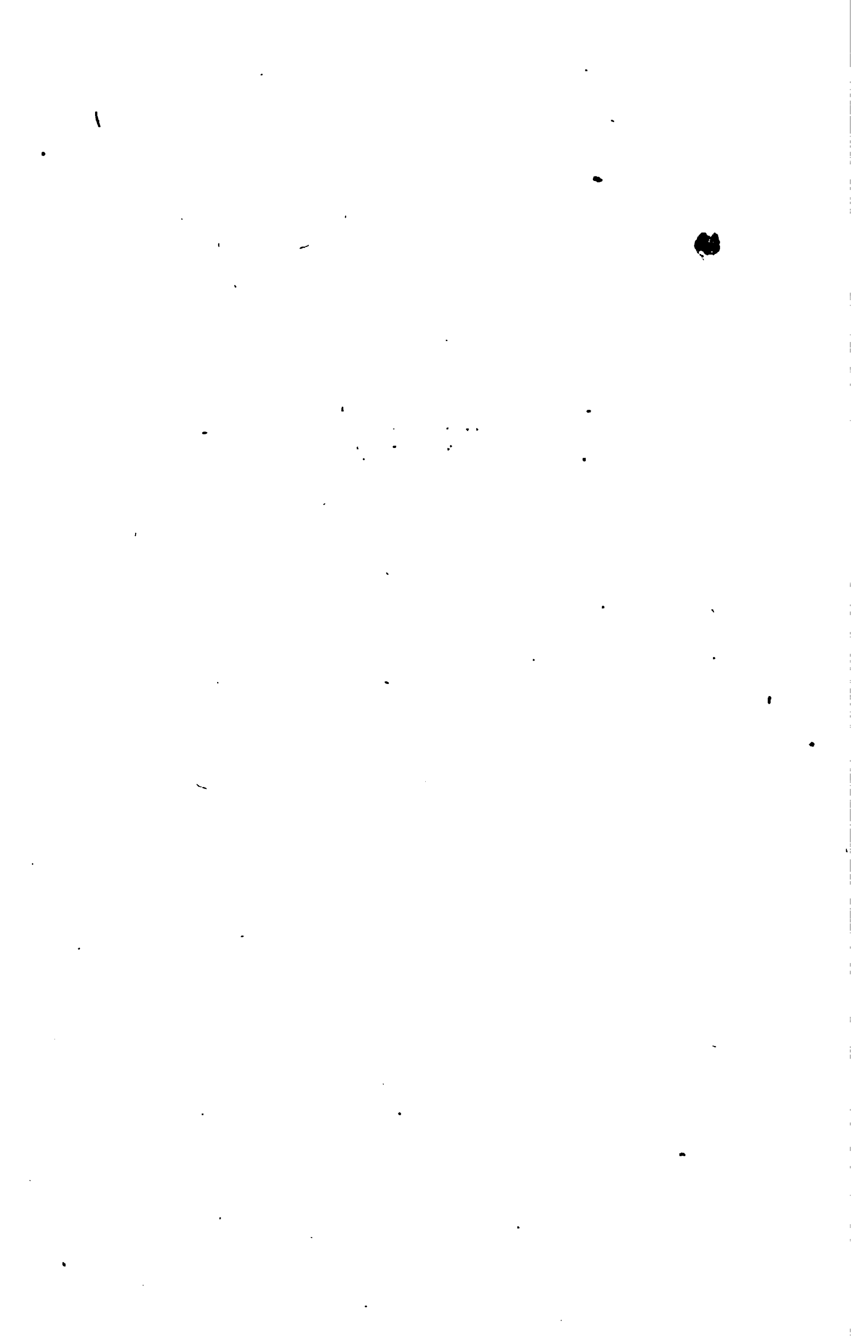
Chimene heraus, Cid heraus.

(Der Vorhang geht in die Höhe. Chimene in einer Saloppe, Cid im Mantel erscheinen, und machen, daß sie wieder davon kommen.)

Publikum.

Bravo! Bravissimo!

Fragmente.



„Barbarossa.“

Im Jahre 1831 sandte der damals 21jährige Freiligrath an Louise Clostermeier einige Gedichte, mit der Bitte, sie dem Grabbe zur Beurtheilung vorzulegen. Darunter befand sich auch folgende Ballade*):

Barbarossa's erstes Erwachen.

Es lag die gold'ne Aue
Im blut'gen Frühroth schein,
Als wär mit blut'gem Thaue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Kyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Gerasselt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand farbenbunt?

---

*) Abgedruckt in Freiligraths Gedichten, wo als Entstehungsjahr 1829 angegeben ist.

Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte List,
Und sah mit finsterm Hohne
Herab auf ein Gerüst;
Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf,
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen oben auf.

Und zu der Knaben Seite
Auf des Gerüstes Höh'n,
Sah ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend steh'n,
Er stand in rother Mütze,
Im scharlachrothen Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unter's Volk;
Das murrt, wie vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit Einem Streiche
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;

Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die zeborst'nen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer trotzend meinem Grimme
Riß jach mich in die Höh'
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh, Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen.
Und neigen das Gesicht.
"Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!"
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knieen.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Grabbe las das Gedicht und sandte noch an demselben Tage — am 13. Juli 1831 — seiner Braut ebenfalls eine Ballade „Barbarossa", mit der Bemerkung: „Wie Menschen verschieden sind, zeigt das tolle Ding von Barbarossa, das ich von meiner Hand beilege; es entstand heute, als ich Freiligraths Traum von Konradin und

Friedrich las. Was geht uns jetzt Konradins, des Sekundaners, Ermordung an? Freiligrath ist noch aus der Matthisson'schen Schule; überflügelt uns vielleicht bald, denn er ist jünger" Die Ballade selbst*) — eine Reihe epigrammatischer Randglossen zur Weltgeschichte in regelloser Form — lautet also:

Kaiser Barbarossa
Sitzt am steinernen Tisch,
Die Gluth der Augen
Verdeckt
Vom niedergestürzten Augenlide.
Sein rother Bart wächst durch den Tisch
Seit Jahrhunderten —
Er merkt es nicht.
Der Kyffhäuser
Thürmt sich über ihn,
Sein Leichenstein,
Und erdrückt ihn nicht,
Er schlummert süß,
Und das ist besser als das Leben —
Er weiß nicht, was ihn quält.
Nur Träume ziehn
Ihm leider durch das Haupt —
Dann schüttelt er es
Unwillig,
Als stört in seiner Seligkeit ihn eine Fliege.

„Konradin fällt, Hohenstaufe!"

Er: „„Laß den dummen Jungen fallen!
Nicht einmal frühreif,
Wird er aus ahnenstolzer Blindheit
Frühalt. — Laß mich schlummern!""

---

*) Vgl. Rheinisches Odeon (herausgegeben von Ignaz Hub, Ferdinand Freiligrath und August Schnezler, zweiter Jahrgang, Coblenz 1839). — Georg Herwegh, Gedichte und kritische Aufsätze (Bellevue bei Constanz, 1845) S. 71 — Ignaz Hub, „Deutsches Balladenbuch" S. 536.

„Dein Geschlecht vergeht!“

Er: „„Ist keine Kunst,
Bin auch vergangen,
Und andere wie ich — Laß mich schlummern!““.

„Luther besiegt den Papst!“

Er: „„Statt Eines
Viele Pfaffen,
Statt Despotie
Nun Aristokratie,
Dann Demokratie,
Dann Oligarchie,
Dann Nichts
Im Kirchenthum als Kirchen,
Und auch die zuletzt — —
Weg Fliege! — Laß mich schlummern!““

„Frankreich besiegt Dein Deutschland!“

Er: „„Das kehrt sich wieder um,
Wie Alles. — Laß mich schlummern!““

„Bastille gestürmt!
Freiheit proklamirt!“

Er: „„Sclaven gemacht. — Laß mich schlummern!““

„Napoleon!“

Er: „„Verzogener
Revolutionssohn. — Laß mich schlummern!““

„Die Lilien wieder!“

Er: „„Sind schwächliche Blumen. — Laß mich schlummern!““

„Das Tricolor weitflatternd wieder
Auf Geneviève!
Roth wie Blut,
Weiß wie Licht,
Blau wie Himmel!“

Er: „„Ja, Freiheit — gut,

Verlockend schön —
Die Völker erheben sich —
Die Meere gebären vielleicht —
Die Seelen der Erden,
Der Sonnen,
Brechen empor und streiten vielleicht —
Neue Götter,
Unnenbare Welten
Dringen herein —
Doch nie sind Gott und Mensch und Welt des Glückes werth,
So lang Keiner sich selbst belehrt!
Breche die Welt,
Ich will schlummern — besser todt, als erwachen,
So lang ich selbst nicht besser bin, als —
Barbarossa.""

Zu „Alexander der Große."

Sehr dürftige Fragmente zu einem „Alexander", den Grabbe noch in Düsseldorf schreiben wollte*), finden wir in Briefen an seinen Düsseldorfer Verleger Schreiner. „Wir verdanken diese Fragmente dem Aerger, den ihm die hin und wieder neu auftauchenden dramatischen Dichterlinge verursachten. Als ein junger Oesterreicher mit einer dramatischen Produktion hervorgetreten war und Grabbe Kunde davon erhielt, ließ er sich das Buch bringen, fand aber nichts darin, was ihm behagen konnte. Da schreibt er: „„Daß die verfluchte langweilige Chaussséepappel der Baum der Freude ist, lehrt uns Pannasch (?). Das macht mich, wie jeder Aerger stolz. So schreibt man:

Alexander.

Phalangen haltet! Hier der Hellespont!
Jenseits der Perser unermessnes Reich!

Die Phalangen.

Wonach sieht er sich um?

Alexander.

Drei blut'ge Flecke rückwärts:
Dort Marathon, da Salamis, näher noch
Platäa! Und noch ein Bergesthor, das einst
Leonidas mit seinem Blut und Namen zierte,
Die Thermopylen!
— Und die Spartaner fehlen!

---

*) Vgl. Briefe an Petri. — Ziegler S. 156.

Feldherrn verschiedner Völker.

Alle übrigen
Hellenen ersetzen sie mit Blut.

Alexander (deutet auf den Hellespont).

Den Faden
Durchschnitten, der da brausend Asien von
Europa trennt! Die Schiffe her! Wer aber kühn,
Der schwimmt, die Fluth zertrümmernd, durch
Wie ich, mit Helm und Panzer

Macedonier.

Wird er Meergott?
Ihm nach.*)

Einige andere Fragmente theilt uns noch Willkomm**) ferner mit:

Alexander.

Wenn ich Dich liebe, Thais, glaub' ich,
Es ist die Welt mit all den brennenden
Gestirnen!

Thais.

König, flammt' ich über'm Haupt
Dir doch, wie die da!***) Eine Flamme würd'
Der Himmel!

---

*) Zuerst mit der obigen Einleitung veröffentlicht von Ernst Willkomm (S. 74). Das im Besitz von Ferdinand Freiligrath befindliche Original des Briefes hat mir zur Vergleichung vorgelegen. — Vgl. Duller, S. 77.

**) „Ordnung freilich läßt sich in diese zerrissenen Goldflitter nicht bringen. Sie glänzen meistens aus Schutt und Trümmern hervor.“ (Willkomm a. a. O.)

***) Ein Sylbenkomplex, wie „dir doch wie die da“ beweist wie unserem Dichter jegliche Empfindung für Wohllaut gefehlt hat.

Alexander.

Siehst Du den Ost erröthen? Der
Ist meine Braut.

Thais.

Und ich?

Alexander.

Du bist ein Schimmer
Von seiner glüh'nden Wange.

(Aus der Schlußscene.)

Alexander (sterbend).

Begrabt mich königlichst!

Ein Perser.

Verlaß Dich drauf.

Alexander.

Doch meine rechte Hand hängt Ihr aus dem Sarge, weiß, nackt, wie sie ist. Sie hat die ganze Welt gefaßt, und nichts ist ihr geblieben. —

Zu „Christus.“

Den Schluß von Christus*) theilt uns Ernst Willkomm — vermuthlich auch aus einem Briefe an Schreiner — a. a. O. mit:

Golgatha.

(Christus wird vom Kreuz genommen. Maria weint in die Wunden.)

Ein Israelit (kommt).

Das Heiligste im Tempel ist zerrissen!

Maria (die Nägelmale küssend).

So ist's!

Der Israelit.

Die Gräber bersten!

Magdalena (tröstend).

Gottes Sohn zieht ein,
Die Hölle zu besuchen und den Tod!

Maria.

Mir
So schmerzvoll entrissen!

Soldat der römischen Leibwache
(zu seinem Gefährten).

Vide: Mater dolorosa!

---

*) Vgl. Brief an Petri und an Immermann.

Papierschnitzel.

In Briefen an seine Frau hat Grabbe mancherlei kraus durch einander huschende Einfälle aufgezeichnet, die jedenfalls bestimmt waren irgendwo und irgendwann litterarische Verwendung zu finden. Einiges zur Probe:

Um meine Schläfe schießt ein Kriegeshut
Sich mit wunderbarem Heldenmuth,
Groß sind die Türken in der Schlacht,
Was aber gegen Grabb' in seiner Pracht?
Hoch schwillt mein Herz voll Ehrbegier,
Schon weiß ich: Zweimal zwei ist vier,
Und Theure ich versichre Dir:
Schon unterscheid' ich mich von mir.

Wer nicht Zoten reißen kann,
Ist fürwahr kein Ehrenmann.

Für'n Heller spielt die Heller gut.
Für'n Groschen sie sich nicht ausgeben thut.

Dem Kaiser wird das Geld geschickt,
Der Mensch wird mehr und mehr verrückt.

Wenn die Vögel heirathen wolen (sic),
So sollen sie Consense holen.

Läg' ich doch in Erdenkühle,
Fühlt ich nicht des Lebens Schwüle.

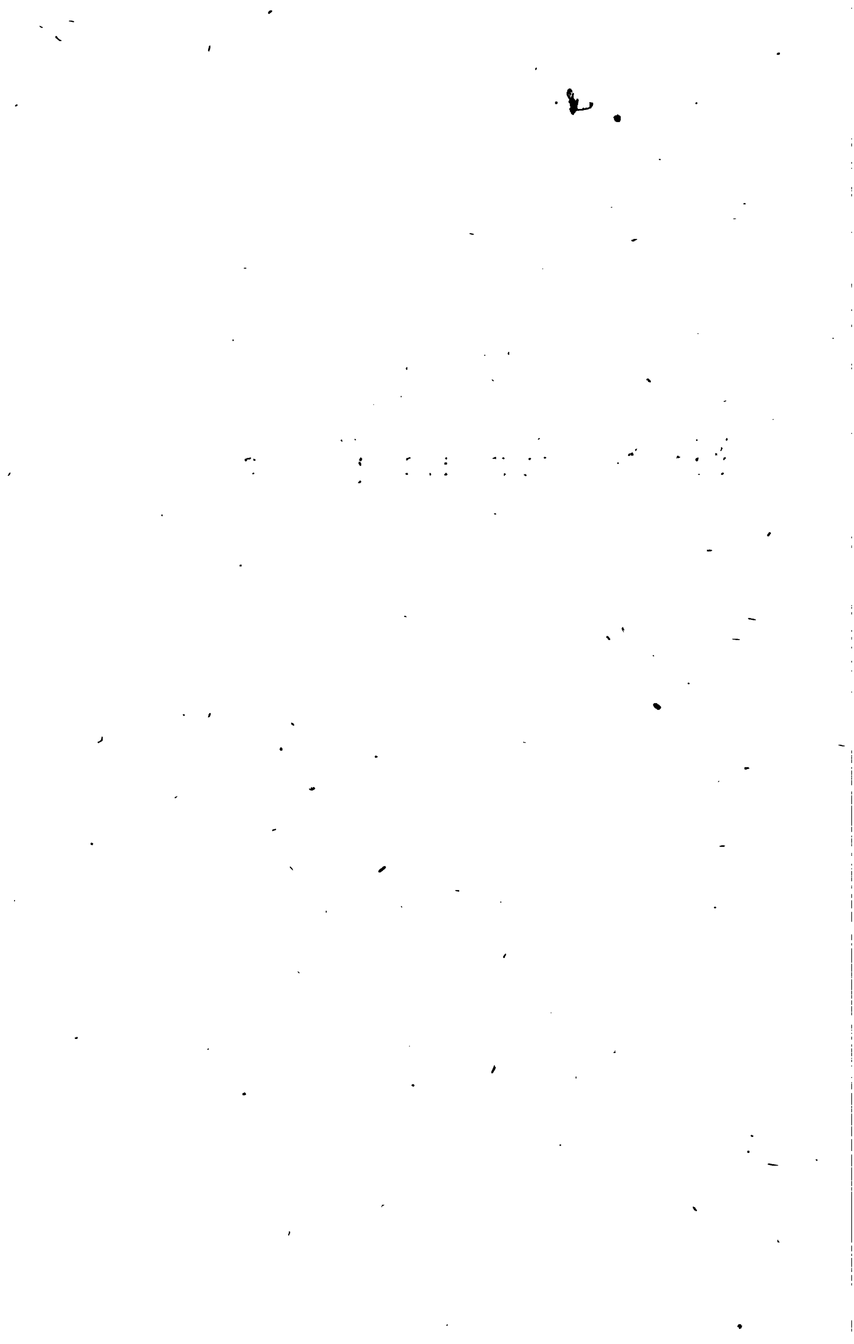
Gott ist groß,
Aber der Teufel ist los.

Absalon, Absalon, was thust Du mir weh,
Da ich Dich ohne den Haarbeutel seh'!

Zahnweh ist gut,
Noch besser der Muth,
Mit dem man's bekämpft
Und die Schmerzen dämpft.

Ueber

die Shakspearo-Manie.



Einleitung.

Grabbe hat den 1827 veröffentlichten Aufsatz: „Ueber die Shakspearomanie“ mit folgendem Vorwort eingeleitet:

„Auch diese Abhandlung entstand vor mehreren Jahren und ist jetzt nur revidirt. Der Verfasser kann über die zur Mode gewordene Bewunderung des Shakspeare um so eher sprechen, als er selbst daran etwas gelitten hat. Der Gothland (keines der übrigen Stücke) trägt vielleicht einige Spuren davon, jedoch glaubt der Verfasser, daß sowohl der Geist des Gothland als auch seine formelle Behandlung im Ganzen mehr eigenthümlich, als shakspearisch sind. Der Verfasser will mit den Andeutungen dessen, was das deutsche Volk von seinen Dramatikern eigentlich wünscht, keineswegs den einzigen Weg angegeben haben, den jene gehen sollen. Er hätte sich selbst den Stab gebrochen. Die Hauptsache ist, das Volk will deutsche Originalität. Es ist hier ein Streit über litterarische Ansichten verhandelt, und da geziemt sich Offenheit und Wahrheit. Es wäre feig gewesen, wenn der Verfasser unter denen, gegen die er anknüpft, L. Tieck ausgelassen hätte, weil er diesen großen Dichter mit vollster Ursache liebt und verehrt. Eben deshalb, weil er Tieck hochachtet, ist er überzeugt, daß Tieck ihn vielleicht zu widerlegen suchen, nicht aber die Freiheit, mit welcher der Verfasser sich ausspricht, tadeln wird.

Der Verfasser.“

Es war in dieser Abhandlung also Grabbes ausgesprochene Absicht, durch einen Hinweis auf die Schattenseiten des großen Briten einer einseitig überspannten Shak-

speare-Vergötterung entgegenzuwirken. Gegen den offenbarungsgläubigen Götzendienst, der mit Shakspeares Dichtergröße damals getrieben wurde und noch heute getrieben wird, und der stellenweise bis zu einem wahren Unfehlbarkeitsglauben ausartete, wollte Grabbe ein entsprechendes Gegengewicht in die Wagschale werfen. Der Ueberhitze einer fieberhaften Begeisterung wollte er durch eine rücksichtslose Kaltwasserkur abhelfen.

Lichtvoll und übersichtlich ist seine Abhandlung aufgebaut, in Sprache und Darstellung das Beste, was Grabbe in Prosa geschrieben hat, reich an treffenden Einzelbeobachtungen, die die unbefangene Begriffsschärfe und Urtheilstiefe des Dichters beweisen — endlich durchaus beherzigenswerth in ihren präcis formulirten Schlußergebnissen. „Shakspeare ist groß, sehr groß, aber nicht ohne Schule, Manier, und vielfältige Fehler und Extremitäten." — „Die Poesie hat tausend Formen und Arten, eine so schätzenswerth als die andere; jeder wahre Dichter ist zugleich ein Originaldichter, und es können in den Köpfen noch tausend dramatische Formen schlummern, welche die Kritiker gar nicht ahnen; den Shakspeare aber Alles in Allem, als einzig wahre dramatische Natur darzustellen, heißt die besseren Köpfe vor jedem selbständigen Schritte einschüchtern, das Unendliche in ein Wort, in eine Person „Shakspeare" bannen, ja in anderer Art dasselbe werden zu wollen, was zu unserem Erschrecken die Franzosen geworden sind — versteinerte Mitglieder einer despotisch herrschenden dramatischen Schule." — „Wir wollen kein englisches Theater, können auch keins haben, wir wollen noch weniger ein Shakspearisches, wir wollen ein deutsches Schauspiel. Wir können und sollen alle übrigen guten Dramatiker (unter ihnen auch den Shakspeare) studiren, benutzen, aber wir müssen auf eigenen Füßen stehen bleiben, die Nahrung in eigenes Blut verwandeln."

Es sind das Aussprüche, die auch für die heutige Dramatik noch ihre volle Gültigkeit haben und ein guter

Denkzettel sind für jene Gervini posthumi, die sich durch ihre blinde Bewunderung Shakspeares um den Genuß seiner Dramen betrügen und durch ihre anspruchsvollen, gellenden Lobgesänge auf den großen Dichter den vernünftigen Leuten noch die Lust verderben, hier auch ein Wort mitzusprechen. Es ist ja ganz richtig, einem Shakspeare gegenüber auszurufen, was Mommsen von Julius Cäsar sagt: „Tadeln mag ihn, wer es wagt, mit einem solchen Geist in die Wette zu denken"; möge man jeden Vorwurf, den man gegen ein Shakspearisches Drama erheben möchte, erst hundertfach durchdenken und der voreiligen Mäkelsucht gehörig auf den Mund klopfen. Aber gleichermaßen richtig ist es, daß ein Lob Shakspeares eben auch nur auf der Grundlage eines tiefen Studiums von Werth sein kann, und es ist eine psychologisch sehr zutreffende Bemerkung von Grabbe, daß Mancher nur deßhalb den Shakspeare so geräuschvoll anposaunt, „weil es einem kleinen Mann ein gewisses Selbstgefühl gibt, einem Großen sein Lob ertheilen zu können, in specie wenn er dabei geringschätzende Seitenblicke auf angeblich mindergroße Geister als der Gepriesene ist, (z. B. von Shakspeare auf Schiller) werfen kann; der kleine Mann mag nun selbst das kurzlebigste Trauerspiel geschrieben haben, — was kümmert ihn das: Er, der mit einem Decisiv-Spruche den Shakspeare zum Himmel hebt, muß doch eigentlich auf einem höheren oder festeren Standpunkte als dieser stehen, er ist gleichsam ein Napoleon, der zwar nur in einfacher grüner Kleidung mit Obristen-Epaulets vor die Fronte reitet, aber einem General den Orden der Ehrenlegion ertheilt, und den Glanz, welcher von dieser Beehrung des Untergebenen zurückfällt, selbst einsaugt."

— Unter den einzelnen Ausstellungen die Grabbe gegen Shakspeare erhebt, sind nun freilich ebenso viel falsche wie wahre. Was er z. B. über den Geist im „Hamlet" sagt, ist absurd, und die Behauptung, „daß die beiden ersten Akte des Othello unwesentlich seien", sehr

unbesonnen. Dagegen ist sein Protest gegen die familienväterliche Versimpelung, die übrigens dem Charakter des „König Lear“ von Erklärern (Ulrici) und Darstellern noch heute angethan wird, sehr berechtigt; ebenso sein Tadel gegen die Composition im „Hamlet“ und vieles Andere. — Oberflächlich macht ihn öfter seine große Vorliebe für allgemeine Sentenzen: Die Zusammensetzung eines wirklich correcten summarischen Urtheils aus einer großen Anzahl gedanklicher Einzelglieder ist freilich eine der schwierigsten Aufgaben und mit Recht sagt Grabbe selbst an einem anderen Orte: „Es gibt vielleicht in der ganzen Litteratur keine einzige Sentenz, welche mehr als eine Halbwahrheit wäre.“ Zu diesen „Halbwahrheiten“ gehören in dem Aufsatz über die Shakspearomanie die Aussprüche z. B., daß Shakspeare sich zu Göthe verhält, wie Michel Angelo zu Raphael, oder daß Göthe „den liebenswürdigen Fehler besitzt, im Hochtragischen oder Tiefkomischen zu sehr von der Anmuth, einem Begriff, der weniger umfassend ist, als die Schönheit, sich zügeln zu lassen.“

Natürlich vergaß Grabbe nicht, in seinem Aufsatz wiederholt darauf hinzudeuten, wie auch er dem erhabenen Dichtergenius Shakspeares die gebührende Huldigung zolle, und mit Recht hebt Johannes Scherr hervor, „daß diese oder jene Seite von Shakspeares Größe durch Grabbe in die richtige Beleuchtung gerückt worden sei.“ Das Alles hat ihn aber nicht davor geschützt, in Goedekes „Grundriß“ (III, 516) als ganz verstandloser Shakspearestürmer an den Pranger gestellt zu werden. Freilich hat Goedeke dies nur dadurch möglich gemacht, daß er den Gedankeninhalt der Grabbe'schen Abhandlung in ganz auffallend verzerrter Weise wiedergibt. So berichtet er: „Grabbe nannte die historischen Dramen des Briten lediglich poetisch verzierte Chroniken, in denen kein Mittelpunkt, keine Catastrophe und kein poetisches Endziel zu erkennen sei, und stellte die übrigen noch tiefer.“ Was man von einer Entstellung, wie sie in den gesperrt gedruckten Zeilen

liegt, eigentlich glauben soll, weiß ich nicht. Die Stelle, aus welcher Goedeke seinen Bericht entnimmt, heißt wörtlich: „Sei nun Shakspeare objectiver als Schiller, so sind doch seine historischen Dramen (und fast nur die aus der englischen Geschichte genommenen, denn die übrigen stehen noch niedriger) weiter Nichts als poetisch verzierte Chroniken." „Die übrigen" sind also die übrigen historischen Dramen (Julius Cäsar, Coriolan), nicht — wie man nach Goedeke glauben müßte — alle sonstigen Tragödien, denen natürlich auch Grabbe eine außerordentliche Bewunderung zollte (Vgl. S. 395: „Niemand wird dem Shakspeare wahrhafter huldigen, als ich es thue" u. s. w.). — Ebenso unwahr ist die weitere Bemerkung Goedekes: „Grabbe ging einige dieser Stücke durch, um zu zeigen, daß Shakspeare die Geschichte nicht begriffen habe, voll Unnatur stecke, kein (!) Compositionstalent besitze u. dgl. m." Nun sagt Grabbe z. B, ausdrücklich S. 397: „Daß Shakspeares komponirendes Talent ausgezeichnet ist, leugnet Niemand", und er bewundert S. 326 „Shakspeares tiefen Blick in das Leben und in die Weltgeschichte." Dies schließt natürlich nicht aus, daß Shakspeare hier und da einen Compositionsfehler gemacht, hier und da der Natur nicht treu geblieben, hier und da den geschichtlichen Geist verletzt habe: Wie durfte aber Goedeke solche Einzelvorwürfe, die Grabbe erhebt, zu jenen ungeheuerlichen Allgemeinheiten potenziren? Ein so bis in die Minuskel hinein gewissenhafter Litterarhistoriker, wie Goedeke, der sich ewige Gewissensbisse machen würde, wenn er den Titel irgend einer vergessenen Scharteke ungenau citirt hätte, dürfte sich doch in der Charakteristik des geistigen Gehalts der Litteratur-Erzeugnisse nicht Verwechselungen zu Schulden kommen lassen, die man kaum einem Rudolph Gottschall verzeihen würde.

Ueber die Shakspeare-Manie.

Lord Byron sagt in seinem Don Juan etwas spöttisch, Shakspeare sei zur „fashion“ geworden.

Ich gestehe vorläufig, daß mir in der englischen schönen Litteratur nur zwei Erscheinungen von hoher Wichtigkeit sind: Lord Byron und Shakspeare, — jener als die möglichst poetisch dargestellte Subjectivität, dieser als die eben so poetisch ausgedehnte Objectivität. Lord Byron, in seiner Art so groß als Shakspeare, mag grade wegen seines verschiedenen dichterischen Characters nicht das competenteste Urtheil über ihn abgeben. Niemand ist indeß scharfsichtiger als ein würdiger Gegner, und sollte nicht am Ausdrucke „fashion“ beim Shakspeare etwas Wahres sein? Ich glaube es.

Will heutiges Tages ein seichter Theater-Kritikus sich eine vornehme Mine geben und kann er diese aus eigenen Mitteln nicht zu Wege bringen, so ist ihm nichts leichter, als mit seinem Finger auf den großen Shakspeare hinzudeuten und ihn mit einigen leeren Floskeln als Muster zu nennen. Die armen dramatischen Dichter fahren dabei am schlimmsten: schreibt einer von ihnen im Geiste Shakspeares des angeblich alleinigen oder doch höchsten Vorbildes deutscher Dramatiker, so heißt es: „der Mann ahmt nach, und wie wenig erreicht er seinen Meister!“ Ist der Poet dagegen so kühn, in eignem Geiste zu dichten, so fällt das Urtheil für ihn noch übler aus, denn alsdann „befindet sich der Mann auf Abwegen, es ist ihm zu rathen, Wahrheit und Natur, nicht etwa in ihr selbst,

sondern in ihrem einzigen Spiegel, im Shakspeare zu studiren."

Drei Fragen müssen uns hier beschäftigen.

1. Woher entstand und entsteht diese zur „fashion" gewordene Bewunderung Shakspeares?

2. Verdient Shakspear eine solche Bewunderung?

3. Wohin würde diese Bewunderung und Nachfolge Shakspeares das deutsche Theater führen?

Wir wollen versuchen, diese drei Fragen in etwas zu beantworten.

Zur ersten Frage also. — Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. herrschte auf der deutschen Bühne die französische Manier. Zum Heil der Menschheit erwacht im Menschen leicht der Gegensatz und rettet ihn oft vom „Versauern." So geschah es mit dem französischen Trauerspiel bei den Deutschen, welche beiläufig gesagt, in der Politik wohl den wenigsten, in Kunst und Wissenschaft aber den größten Muth unter den Völkern haben. Der Trab der deutschen (ich sage der deutschen) Alexandriner fing mit Recht an zu langweilen, durch Bodmers und Klopstocks epische Werke erwachte die Aufmerksamkeit auf die englische Litteratur, besonders auf den im Zuschauer von Addison zum erstenmale gewürdigten Milton. Das weitere Bekanntwerden der Manessischen Sammlung wirkte auf die Stimmung für die sogenannte Romantik ein. Durch Lillo (Verfasser des Kaufmanns von London) und Diderot war das bürgerliche Schauspiel mit dem Streben nach nackter Natürlichkeit aufgekommen. Aber eine bisher unbekannte Eigenthümlichkeit, hohe Romantik neben großer Natürlichkeit, alle Fremdartigkeiten eines ausgezeichneten ausländischen Theaters, — kurz alles, wonach die neue Richtung des Zeitalters sich neigte, fand sich in Shakspeare vereinigt, und Lessing und Schröder wiesen dieser Richtung durch Wort und That in ihm die Befriedigung an.

Der Deutsche glaubt sich so wenig originell, daß Originalität bei ihm einen gesuchten Einfuhrartikel bildet.

Die Engländer lieferten damals wie jetzt auch hier die Hauptwaare. Mit Begierde wurde alles, was shakspearisch war, aufgegriffen, Shakspeares Werke erschienen in Uebersetzungen und auf der Bühne, und ohne Zweifel zum Heil der im einseitigen Streben befangenen Zeit. Aus dem Ringen der französischen und englischen Schule konnte das Wahre, für uns Passende hervorgehen, wie einstens, um ein historisch genau treffendes, aber leider etwas juristisches Gleichniß zu gebrauchen, aus dem Streit der Proculianer und Sabinianer die Blüthe der römischen Jurisprudenz sich entfaltete.

Das Volk ist eine wunderbare Erscheinung; die Individuen, aus denen es doch besteht, sind in der Regel nur mittelmäßig begabt und fassen das ihnen dargebotene oft sehr flach und einseitig auf, — dennoch pflegt im Volke als Gesammtheit stets die richtige Ansicht, das wahre Gefühl vorzuherrschen.

Man sage was man will: das deutsche Volk hat wohl den Shakspeare als eine neue interessante Erscheinung angeblickt, es hat seine Größe nicht verkannt, aber nie hat es ihn geliebt. Nicht die Hälfte des Effects, welchen Schillers Stücke von der Bühne herab verursachten, hat die Aufführung irgend eines Shakspearischen Schauspiels begleitet, und wenn durch einzelne darstellende Künstler, z. B. durch Schröder in Hamburg, einige der shakspearischen Stücke oder vielmehr einzelne Charaktere in ihnen einige Zeit auf die Menge drastisch wirkten, so zweifle ich sehr, ob es eben das „Shakspearische" war, welches diese Wirkung zu Wege brachte. Die älteren Bearbeitungen des Hamlet und des Lear von Schröder, Beck 2c. rechtfertigen meinen Zweifel. Die beiden tragischen Dramen sind darin zu wahren Familienstücken aus der diderot-lessingischen Schule umgewandelt: den Lear, der früher gewiß nicht ohne königliche Größe, ohne Erhabenheit und Geist gewesen, (es gehört schon eine bedeutende Portion Verstandes dazu, um so wahnwitzig zu werden, wie

Lear es ist) und der auch im Alter noch Hochherzigkeit und selbst in seiner Raschheit noch Spuren vergangener Kraft an den Tag legt, — diesen Lear gibt uns die ältere Bearbeitung als einen „edlen“ „schwachen“ père de famille, durch seine Kinder in ifflandisch häusliches Unglück gerathen. Ich habe es stets als ein Zeichen feinen Tactes angesehen, daß Devrient, der in Berlin den Lear noch immer nach jener Bearbeitung spielen muß, auch den Geist derselben ergreift und consequent festhält und uns nicht den Lear des Shakspeare, sondern den umgearbeiteten vorstellt, vielleicht auch grade hierdurch die enorme Wirkung auf das große Publikum hervorbringt, welches das Einheimischere, selbst wenn es bedeutungsloser als das Fremde wäre, natürlich diesem in der Regel vorziehen wird. Hamlet, mit wenigen Ausnahmen so treu von Wilh. Schlegel übersetzt, daß man oft das Original zu lesen glaubt, will, trotz der besten Schauspieler, nach Schlegels Uebersetzung kein rechtes Glück machen.

Anders wie das Volk spricht aber ein Haufen ästhetischer Individuen. Ihnen ist Shakspeare das Höchste, oder richtiger das Aeußerste. Doch frage man sie einmal: was schätzt ihr denn eigentlich am Shakspeare? Sind sie offen, so müssen die Meisten antworten: „seine Auswüchse.“ Und warum diese? „Weil sie so leicht zu erkennen sind.“ Die bizarren und grotesken Charaktere, die sonderbaren Ausdrücke und Bilder (z. B. „er weint Mühlsteine“ im Richard III., „des Gedankens Blässe ankränkeln“, „beschmiert mit grausamer Heraldik“ im Hamlet), wenn es hoch kommt, einzelne Scenen und Sentenzen (einzig dadurch hat Hamlet sein Glück auf der Bühne gemacht), das Unbegreifliche der Handlung (was unbegreiflich ist, imponirt jedem, der sich wenig Begriff zutraut), das Bunte des Scenenwechsels und Aehnliches, — das ist es, was den „Gründlingen“ im Parterre und den „Zaunkönigen“ der Gallerien am Shakspeare groß, gewaltig oder wunderbar scheint, wie denn die modische Phrase grade heißt.

Dieß verhielt sich bei Shakspeares erstem Auftritt in Deutschland just so wie jetzt, weshalb es nöthig war, vorläufig davon zu sprechen. Nur ist zwischen Damals und Jetzt der Unterschied, daß damals kräftige Geister genug da waren, welche von den wahrhaft electrischen Blitzschlägen Shakspeares wohl erleuchtet, aber auch zu eigner Gluth entzündet wurden, ohne wie ein Bleigeräth davon in starre Schlacken verwandelt zu werden.

Goethe, nachdem er mit dem Werther, welcher eher etwas Ossianisches als Shakspearisches an sich hat, erschienen war, trat im Götz von Berlichingen nicht sowohl als Nachfolger, sondern als Nebenbuhler Shakspeares auf. Höchstens die größere Freiheit der scenischen Behandlung, das kühne Beiseitlassen des Ortes, der Zeit und des gordischen Knotens, den die Franzosen mit Einheit der Handlung zu verwechseln pflegen, erinnerten an den Shakspeare, — das wahre Wesen des Stückes, die Charactere, die vorherrschende Empfindung, die Einfachheit und anspruchlose Größe, sind rein deutsch, und in einer Weise ausgedrückt, welche Shakspeare (der sich zu Goethe'n wie Michel Angelo zum Raphael verhält) nie zu Gebote stand. Auch ohne Shakspeare hätte Goethe einen trefflichen Götz zu Stande gebracht und daß sein Genie, (welches nur den liebenswürdigen Fehler besitzt, im Hoch-Tragischen und Tief-Komischen zu sehr von der Anmuth, einem Begriff, der weniger umfassend ist als die Schönheit, sich zügeln zu lassen), weder des Shakspeares bedurfte, noch im Shakspeare das alleinige Heil der deutschen Bühne erblickte, bewiesen bald die Schöpfungen der Iphigenie, des Tasso; ja die Uebersetzungen des Tancred, des Mahomet, waren unter anderen auch wohl Warnungen vor der Shakspearo-Manie.

Nächst Goethe erhob sich Schiller am gewaltigsten, und ohne Zweifel zeugen die Räuber, sein erstes großes Werk, von Shakspeares Einflusse. Neben diesem Einflusse ist darin aber auch die Einwirkung Goethes, der encyclo-

pädischen und der damaligen deutschen Philosophie und des, wie Windeswehen vor dem Gewitter, in Oden, Declamationen, Staatsanzeigen und Pamphleten vor der französischen Revolution hergehenden Freiheitsdranges nicht zu verkennen. Merkwürdig genug hat ohngefähr mit der Zeit der französischen Revolution die deutsche Litteratur ihr Zenith erreicht, und vieles, was man bisher in deutscher Kunst vom Shakspeare herdatirt, läßt sich richtiger aus der Einwirkung des damaligen revolutionären Zeitgeistes erklären.

Was aber an den Räubern dem Publico gefiel, war wieder nicht eben das sogenannte Shakspearische. Dieses hatte, wie fast überall, nur in der Form seinen Sitz. Die erhabene, überall hervorleuchtende Begeisterung des Dichters (Shakspeare sucht die seinige zu verstecken, und zwar, so lange er dennoch Begeisterung erweckt, mit Recht) eine Tiefe und Gewalt des Gefühls, welche selbst sich oft an die Stelle des Characters drängt (bei Shakspeare herrscht der Character stets vor), dabei alles in der kräftigen Sprache Luthers vorgetragen, — das war und ist es, was das deutsche Volk am Schiller sucht, bewundert und empfindet, das ist es, was in sämmtlichen Schiller'schen Werken, wenn sie auch der Form nach dem Shakspeare noch so nahe stehen, das auszeichnende Merkmal bleibt. Er selbst spricht in dem Vorworte der Braut von Messina deutlich aus, wie wenig ihm der Shakspeare genügt.

Schiller begann die deutsche Tragödie, Kotzebue die deutsche Comödie zu beherrschen. Die Opposition blieb nicht aus. Wohl vorzüglich gegen Schiller, den mancher beneidete, erhob sich die romantische Schule, (die Schlegel, Novalis, Tieck 2c.). Diese bemühete sich der allgemeinsten Objectivität in allen spanischen, englischen, italiänischen und mittelalterlichen Darstellungsformen zu huldigen. Trotz der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des älteren Schlegel, der für Genialität ausgerufenen Bizarrerien

seines Bruders und der wirklich trefflichen Poesie Tiecks, war (wie schon Pustkuchen in seinen Wanderjahren nicht mit Unrecht bemerkt) dieser Verein nicht kräftig genug, seine Grundsätze zu den herrschenden zu machen. Daher wurde Goethe (wohl ohne seine Einwilligung) zum Meister erkoren, und als auch dieses nicht ausreichte (besonders da Goethes Talent zu umfassend ist, um sich einer Schule zu fügen) wurden verstorbene Dichter fremder Natonen, vor allen Shakspeare zur Meister= und Mitgliederschaft berufen. Nun legte Wilh. Schlegel durch die klassische Uebersetzung von 17 Schauspielen Shakspeares die festeste Basis zur Dauer der romantischen Schule in Deutschland, — ohne diese Uebersetzung wäre sie schon aus Mangel eigner Stärke erloschen, seit dieser Uebersetzung hat aber auch, außer Goethe, Schiller und einigen wenigen anderen Bevorzugten, die deutsche schöne Litteratur nichts Bedeutendes hervorgebracht, — Vieles, sehr Vieles, was sich sonst wohl selbständig und herrlich entfaltet hätte, ist seitdem im Shakspearischen Streben untergegangen.

Es ward unter den Schriftstellern (nicht unter dem Volke) beinah Mode, etwas spöttisch auf Schiller hinabzusehen, man warf ihm nicht undeutlich eine bornirte Subjectivität vor, und als Schiller gestorben war, Goethe wenig mehr schrieb, Kotzebue nach Rußland flüchtete, herrschten die Romantiker ohne Hinderniß.

Die Napoleonische Zwangsherrschaft trat ein: da die Deutschen im Leben nichts mehr von Freiheit besaßen, suchten sie dieselbe in der Kunst, — was sie an Land verloren hatten, schienen sie in der Wissenschaft wieder erobern zu wollen — aus der trüben Gegenwart flüchtete man in das Mittelalter, zu dem leuchtenden Throne der Hohenstaufen, — und wer weiß, ob nicht eben so wie in der Wissenschaft geschah (Humboldt, Oken) etwas Eigenthümliches, Vollkräftiges auch in der Kunst hervorgegangen wäre, wenn nicht abermals all und überall der Shakspeare als höchstes poetisches Kriterium hätte gelten

müssen. Nur das ernstere Studium und die größere Verbreitung eines nationellen Kunstwerkes, welches aber keinem Gedichte in der Welt an Range nachsteht, der Nibelungen, erfreut bei Betrachtung dieses Zeitraums den Nachdenkenden.

Wilh. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst (1809 oder 1810 in erster Ausgabe erschienen), setzten der shakspearischen Sache die Krone auf. Wilh. Schlegel geht die Theater aller Völker durch, um im 3. Theile seines Werkes zu zeigen, wie Shakspeare weit über alle*) hinausragt, wie alle Nationen (höchstens die Griechen vor denen noch immer einige philologische Ehrfurcht zurückgeblieben zu sein scheint, und die katholischen Spanier ausgenommen) auf Irrwegen gewesen sind, indem sie nicht auf shakspearischen gingen. Dabei schreibt Wilh. Schlegel einen glatten Styl, er hat als ein echter geborner Uebersetzer, das Talent, ein von ihm besprochenes Kunstwerk mit allen seinen äußeren Eigenheiten, selbst verschönert wiederzuspiegeln, ja ich will manche seiner lobpreisenden Relationen mit mehr Genuß wieder lesen, als ich das gelobte Werk, sei es auch ein shakspearisches, noch einmal lesen würde, — aber strebt Wilh. Schlegel über das Zurückspiegeln der äußeren Erscheinung hinaus, will er urtheilen, das Herz des Kunstwerkes erfassen, die Vorzüge und die Schwächen zeigen, so fehlt es ihm mit einem Worte an Kritik. Das zu beweisen, berufe ich mich nur auf sein Urtheil über den Lear, welches Schauspiel er zweifelsohne im vollsten Werthe anerkennen will. Wilh. Schlegel findet im Lear kaum eine andere Tendenz, als die Darstellung des Mitleidens. Wo bleibt bei dieser Bezeichnung, die fast jeder Tragödie zukommt, das Characteristische des shakspearischen Schauspiels, in welchem eine Welt von Zorn, Grausen, Entsetzen, Haß, Liebe, Rache und Selbstaufopferung vereinigt ist?

*) Der Originaltext hat „. . über alles hinausragt“, Gottschall liest Alles. Mir scheint „alle“ die richtigste Lesart. D. Hrgbr.

Den Ansichten Wilh. Schlegels huldigte in ihrem Werke über Deutschland eine geistreiche Französin, die Staël-Holstein, — wie hätte da noch der deutsche Dichterhaufen zweifeln oder widerstehen können?

Nächst Schlegel (und vielleicht eben so viel oder gar noch mehr als dieser) wirkte, besonders seit dem Erscheinen des Phantasus (1812), L. Tieck auf das Wachsthum der Bewunderung des Shakspeare ein. L. Tieck, einer der bedeutendsten Romantiker Deutschlands, bedürfte einer zu großen Verehrung Shakspeares, die ihn nur in seiner Eigenthümlichkeit hindern kann, durchaus nicht. Seine früheren Novellen, gewiß so sehr zu schätzen, als die in den letzten Jahren von ihm erschienenen, zeigen recht deutlich, wie selbstständig Tieck auch ohne Shakspeare dasteht.*) Aber L. Tieck, stets mit Liebe zur dramatischen Kunst hingeneigt, seinem Genie nach mehr zur erzählenden Dichtkunst hingewiesen, fand wohl im Shakspeare den Mann, in dessen Namen und Geiste, er auch bei eigner theatralischer Unwirksamkeit, selbstkräftig auf dem dramatischen Felde schaffen konnte. L. Tieck hat den Shakspeare mit einem gelehrten Fleiße studirt, er hat ihn sich zu eigen gemacht, — aber

---

*) Während ich das Obige durchlese, kommt mir, der ich seit langer Zeit wenig aesthetica ansehe, die Tiecksche Novelle „Dichterleben“ zufällig in die Hände. In ihr hat die übergroße Verehrung des Shakspeares selbst auf die Handlung störend eingewirkt; man sieht überall zu offenbar den einzigen Zweck, den Shakspeare, dessen Persönlichkeit in der Novelle uns doch nicht vorzüglich anzieht, erheben zu wollen. Viele Reden, welche den Gang der Novelle hinhalten und schwerfällig machen, spielen auch um dieses Ziel und tragen außerdem etwas von der in den shakspearischen Stücken nicht selten vorkommenden Redseeligkeit an sich. Die Personen sprechen zwar immer geistreich, aber sie ermüden uns. — Wie hoch und herrlich steht dagegen die einige Jahre ältere Novelle da: die Verlobte. Solche Muster in das Publikum geschickt, und Tieck wird mit ihrer Größe, die keines Lobredners bedarf, mehr Gutes stiften und mehr Aufregung und Nacheiferung erwecken, als Belehrungen und Erläuterungen über Shakspeare es thun können.

Gr.

wie bei Tieck alles Schöpfungskraft ist, während Wilh. Schlegel nur rückzuspiegeln vermag, so ist der Shakspeare, den Tieck uns gibt, nicht mehr Shakspeare selbst, sondern es ist der Tieck'sche; Tiecks Kritik ist nicht bloß Zergliederung und Beurtheilung, sondern sie ist selbstständige Poesie, veranlaßt durch die Betrachtung Shakspeares; sie verhält sich zu diesem fast wie eine geniale Naturphilosophie zur Natur selbst. Z. B. die Ansicht von dem Charakter der Lady Macbeth, von der durchbrechenden Weichheit desselben, welche, wie ich gleichfalls erst jetzt beim Revidiren dieses Aufsatzes vernehme (Journale lese ich wenig), Tieck der Mad. Stich mitgetheilt haben soll, zeugt von tiefster Menschenkenntniß und dichterischer Lebens-Durchschauung: denn selten wird Jemand so erstarrt wie die Lady Macbeth im Bösen werden können, wenn er nicht vorher weich und äußerst reizbar gewesen ist. Aber sollte Shakspeare hier so weit zurückgedacht haben? Vielleicht. Jedoch im Drama selbst besteht unbedingt die große Seite der Lady Macbeth darin, daß sie durch Kraft ihres Willens überall, sowohl gegen Macbeth als gegen sich selbst (wie ihre Monologe ausweisen), jedes weiche Gefühl niederdrückt und nur ihren furchtbaren Zweck fest im Auge behält. In der schrecklichsten Scene des Stückes, bei der Ermordung Duncans, höhnt sie ihren zagenden Gemahl sogar aus. Fast grenzt das alles bei einem Weibe an Unnatur, und Lady Macbeth würde uns ein Räthsel bleiben, wenn Shakspeare selbst nicht den Schlüssel gäbe und unser moralisches Gefühl befriedigte; die, welche wachend weder von Weiblichkeit, Schrecken oder Gewissensbissen sich besiegen läßt, wird schlafend im Nachtwandel davon empor-getrieben und überwältigt. Hier möchte ich der Madam Stich zurufen: hier allein, sonst nirgends im Stücke, gilt es, alle zurückgehaltenen Empfindungen hervorstürmen zu lassen, hier gilt es, nicht wie gewöhnlich geschieht, blos zu erschüttern, oder gar nur Verwunderung zu erregen, sondern auch zu Thränen zu rühren. Je starrer früher die Lady

Macbeth war, um so gewaltiger wird der Naturruf, welcher in dieser Scene sich frei macht, den Hörer bewegen. —

Uebrigens ist Tiecks Ausdauer bei dem Erforschen des Shakspeare eben so sehr an einem selbstschaffenden Dichter zu bewundern als es natürlich ist, daß bei so langer Betrachtung eines geliebten Gegenstandes derselbe dem Betrachtenden immer interessanter wird.

Ist L. Tiecks Kritik etwas Originelles, Großartiges und ausgestattet mit Kenntnissen vieler Art, so ist es zu erwarten, 1) daß sie von Vielen nicht verstanden, und mißkannt *) wird, 2) daß also je nachdem das Individuum beschaffen ist, der eine sie tadelt, der andre sie lobt, weil beide sie nicht verstehen, 3) daß bei Tiecks litterarischem Ruhme eine ganze Schule von Aesthetikern ihm nachspricht, und weder weiß, was noch wie lächerlich sie redet.

Denn, um die übrigen heutigen Shakspearo-Manisten einiger kurzen Sätze zu würdigen, so bewundern sie den Shakspeare ohngefähr aus folgenden Gründen: 1) weil sie fühlen, selbst nichts werth zu sein, und daher den Shakspeare wie einen Zwölfpfünder betrachten, mit dem sie angreifen und sich vertheidigen können, 2) weil die Bewunderung des Shakspeare, nachdem seit 70 Jahren in Wort und Schrift das Möglichste für sie gethan ist, außerordentlich leicht geworden, — man braucht dabei nur alte Floskeln nachzuleiern, — 3) weil, was noch mehr sagen will, wegen dieser Leichtigkeit die Shakspearo-Manie Mode geworden, — 4) weil die unbedingte Bewunderung des Shakspeare ein mehrfach assecurirtes Geschäft ist, indem die Mode und große Meister für sie sprechen, also der bewundernde Laffe immer seinen Hinterhalt behält, — 5) weil es einem kleinen Mann ein gewisses Selbstgefühl gibt, einem großen sein Lob ertheilen zu können, in specie wenn er dabei geringschätzende Seitenblicke auf angeblich

*) „Nicht verstanden und mißkannt wird" hat der Originaltext und Gotschall. Die Hinzufügung des Kommas scheint mir notwendig. D. H.

minder große Geister als der Gepriesene ist, (z. B. von Shakspeare auf Schiller) werfen kann; der kleine Mann mag nun selbst das kurzlebigste Trauerspiel geschrieben haben, — was kümmert ihn das? Er, der mit einem Decisiv-Spruche den Shakspeare zum Himmel hebt, muß doch eigentlich auf einem höheren oder festeren Standpunkte als dieser stehen, er ist gleichsam ein Napoleon, der zwar nur in einfacher grüner Kleidung mit Obristen-Epaulets vor die Fronte reitet, aber einem General den Orden der Ehrenlegion ertheilt, und den Glanz, welcher von dieser Beehrung des Untergebenen zurückfällt, selbst einsaugt, — 6) weil der Deutsche eine dumpfe Ehrfurcht vor dem hat, was er nicht begreift, (er traut jedem Menschen so viel gesunden Verstand zu, daß er nicht glaubt er habe etwas Unbegreifliches gesagt), — 7) weil der gemeine Haufen „sonderbar“ und „interessant“ für gleichbedeutend hält, — 8) weil der Deutsche genug kleinstädtisch denkt, um nur das hochzuschätzen, was in Zeit oder Raum weit her ist, wie denn schon im Sprichwort „er ist nicht weit her“ dieser Grundsatz zur Stereotype versteinerte, obwohl, wenn auch die Ankunft aus weit entfernten Zeiten und Ländern eine ziemlich zähe Constitution beweisen mag, schon die „Kreuzer,*) welche auf den Urgewässern der indischen Litteratur umherstreifen und von dort Glaubensartikel einschwärzen wollen, darthun sollten, daß zwischen dem „weit her sein“ und dem „erbarmenswerth sein“ oft keine Grenze zu finden ist.

— Wir kommen zur zweiten anfangs aufgestellten Hauptfrage: verdient Shakspeare solche Bewunderung wie ihm nach heutiger fashion zu Theil wird?

Manches zur Beantwortung dieser Frage ist schon vorgekommen, hier also nur noch das Folgende.

Niemand wird dem Shakspeare wahrhaftiger huldigen, als ich es thue. Sein umfassendes Genie welches überall,

*) Natürlich Anspielung auf Creuzers indische Arbeiten. D. H.

wohin es den Blick wirft, sei es auf die Erde, in den Himmel oder in die Hölle, Leben in die Wüsten schafft, — seine Schöpfungskraft, welche ihm manche Charactere mit einer Selbstständigkeit auszustatten vergönnt, nach welcher man fast an ein inneres wirkliches Leben derselben glauben sollte, und wenigstens, wenn man sie aus dem Rahmen des Schauspiels nähme und in das Leben treten ließe, nicht (wie bei den meisten heutigen Tragödien) befürchten dürfte, nur Marionetten zu produciren, — seine vielseitige und geniale Phantasie, — sein tiefer Blick in das Leben und in die Weltgeschichte, — die göttliche Ruhe (welche Friedrich Schlegel wohl mit seiner „göttlichen Faulheit" verwechselt), mit der er oft auf dem von Archimedes ersehnten Punkte außer der Welt zu stehen und sie zu bewegen scheint, — der Humor, die Ironie, mit welchen er selbst durch Thränen lächelt, — alles dieses und noch viel mehr erkenne ich mit Erstaunen im Shakspeare an, und hoffe es einst in einer besonderen Schrift, die ich um die Mode zu ehren, gleich dem Franz Horn „Erläuterungen zum Shakspeare" nennen werde, mit Beweisen niederzulegen.

Hier thut es leider Noth von Shakspeares Schattenseite zu reden, indem die Shakspearo-Manisten lieber blind sein, als diese sehen wollen.

Grade mit dem ersten Vorzuge, den der Haufen der Shakspeare-Vergötterer an seinem Idole zu entdecken glaubt, deckt der Haufen nur seine Unwissenheit auf, — ich meine mit dem Lobe der dem Shakspeare fast sprichwörtlich zugeschriebenen Originalität. Unter dieser Originalität verstehen die Herren vor allem andern die Form, das heißt: die Theater-Verwandlungen, die Art des Dialoges, die Manier einzelner Ausdrücke und der Character-Schilderungen, den willkürlichen oder willkürlich scheinenden Gang der Handlung ꝛc. Dieses alles ist jedoch nicht shakspearisch, sondern altenglisch. Weit vor dem Shakspeare, von dem alten Schauspiele „Gorboduc" an,

war alles das, selbst das Aufsuchen und Auffinden solcher Gedanken, welche wir jetzt echt shakspearisch heißen, auf der englischen Bühne zur Mode geworden. Ben Johnson, Francis Beaumont und Fletcher, Thomas Heywood, Christoph Marlow und viele Andere zogen mit ihren eben so genialen Dramen (man erinnere sich an die Tragödien Faust, Sejan, Catilina ꝛc., an die Lustspiele every man in his humour, the knight of the burning pastle etc.) vor und mit den shakspearischen Schauspielen über das Theater, und deßhalb konnte Shakspeare zu jener Zeit, wo so viele geistesähnliche Nebenbuhler ihn umstanden, nicht den Beifall erhalten, welcher ihm jetzt, da die Nebenbuhler aus Unwissenheit vergessen sind, allein zu Theil wird. Mancher deutsche Kritiker wird ein Stück von Fletcher und Beaumont, wenn man ihm den Namen der Verfasser verhehlt, von einem shakspearischen nicht zu unterscheiden wissen. Shakspeare schuf weder eine Schule, noch eine neue Schauspiel-Art, er fand vielmehr eine Schule vor, war Mitglied derselben, und zwar, was seine einzige wahre Originalität ist, das größte Mitglied dieser Schule.

Weiter wird die einst durch Voltaire so verrufene shakspearische „Composition" der Schauspiele jetzt zum Himmel erhoben. Zu einiger Erläuterung will ich gleich nachher einige von Schlegel übersetzte Stücke (weil sie am bekanntesten sind) betrachten, und kurz wie der Raum dieser Blätter es nur erlaubt, dabei verweilen.

Daß Shakspeare componirendes Talent ausgezeichnet ist, läugnet Niemand, daß es aber besser sein soll als das vieler anderer Schriftsteller, läugne ich offen. Vor allem rühmt man dieserhalb seine historischen Stücke. Es ist wahr, daß alle seine Vorzüge in ihnen strahlen, und daß da, wo er eigenthümlich ist, kaum Goethe (z. B. im Egmont), noch weniger Schiller mit ihm wetteifern können. Aber vom Poeten verlange ich, sobald er Historie dramatisch darstellt, auch eine dramatische, concentrische und dabei die Idee der Geschichte wiedergebende

Behandlung. Hiernach strebte Schiller, und der gesunde deutsche Sinn leitete ihn; keines seiner historischen Schauspiele ist ohne dramatischen Mittelpunkt und ohne eine concentrische Idee. Sei nun Shakspeare objectiver als Schiller, so sind doch seine historischen Dramen (und fast nur die aus der englischen Geschichte genommenen, denn die übrigen stehen noch niedriger) weiter nichts als poetisch verzierte Chroniken. Kein Mittelpunkt, keine Katastrophe, kein poetisches Endziel läßt sich in der Mehrzahl derselben erkennen. Hätte Shakspeare deutsche Geschichte in dieser Manier behandelt, so würden mir die Chroniken eines Tschudi und Turnmayer (Aventinus) stets lieber sein als seine Schauspiele, denn ich finde dort wenigstens reine und keine geschminkte Natur.

Einige Stücke anzusehen, beginne ich weder mit dem besten noch dem schlechtesten, mit Julius Cäsar. Einzig ist die Art, mit welcher die Kritiker den Fehler dieses Stückes (die doppelte Handlung) erst eingestanden und hinterdrein zu retten gesucht haben: nicht Cäsar sondern Brutus soll der Held darin sein; (der indeß wieder an Cassius einen das Interesse schwächenden Nebenmann hätte). Schon der Titel des Stückes (und Shakspeare wählt die Titel nie ohne Ursache, wie man am Wintermärchen, Sommernachtstraum 2c. sehen kann) hätte den Leuten Bedenken einflößen sollen. Und dann, — ist Julius Cäsar nicht die Seele des Ganzen? soll er nicht noch nach seinem Tode als erscheinender Geist (welche Erscheinung im Drama betrübt und dürftig, im Plutarch ergreifend ist) fortwirken? Interessirt er nicht schon deßhalb mehr als Brutus, Cassius und Consorten, weil alle diese Leute sich gegen ihn verschwören? Zieht nicht jeden empfindenden Menschen der Punkt am meisten an, wider den die meiste Thätigkeit gerichtet ist? Und verliert sich nach Cäsars Tode nicht alles dieß, indem plötzlich zwei untergeordnete Individuen, Brutus und Cassius, uns von nun an mit ihren Schicksalen allein anziehen sollen?

Schlimmer ist fast noch die Behandlung, welche Shakspeare, der oft so große Menschenkenner, dem Charakter des Cäsar hat angedeihen lassen. Julius Cäsar, in der Geschichte der einfachste, scharfsinnigste, liebenswürdigste aller Menschen, ist im Shakspeare zu einem Phrasen machenden Rennomisten geworden. Nur die Beziehung, welche alle übrigen Personen des Dramas auf ihn nehmen, retten ihn etwas als dramatische Hauptperson, machen aber just dadurch diese Personen noch unfähiger, nach seinem Tode seine Rolle fortsetzen zu wollen.

Hierbei betrachte man die Art, wie Shakspeare das Volk behandelt. Volksscenen gehören zu seiner Hauptstärke, jedoch nur Scenen des englischen Volkes. Gegen die Franzosen z. B. trägt er einen Nationalhaß, der dem Effecte seiner Dramen aus den französisch-englischen Kriegen sogar schadet, indem er seine Engländer mit Gegnern kämpfen läßt, deren Besiegung sie nicht ehren kann. Und die Römer! Im Julius Cäsar konnte Shakspeare sie als „Narren" behandeln, denn zu der Zeit waren sie schon längst als Römer untergegangen — er hat aber, obgleich hier nur Volksscenen die Möglichkeit erklären konnten, daß je ein Mensch wie der shakspearische Cäsar die Welt beherrschte, sich mit einer flachen Berührung derselben begnügt. Dagegen erscheinen im Coriolan die Römer als wahrer „elender, kindischer Pöbel", mit Fleiß und Liebe dazu ausstaffirt. Nie scheint Shakspeare begriffen zu haben, was zur Zeit Coriolans der Kampf der Patricier und Plebejer sagen wollte, wie dieser Kampf aus der äußersten Nothwendigkeit, aus dem innersten Leben sich entwickelte. Eine Lectüre Niebuhrs wird das shakspearische Drama in dieser Hinsicht dem Leser unerträglich machen, und ich bemerke nur beiläufig, daß aus dem Coriolan und mehreren anderen Stücken mir hervorzugehen scheint, daß Shakspeare einen fast aristokratischen Sinn gehegt habe.

Die aus der englischen Geschichte genommenen Schauspiele in denen Shakspeare, mehr auf eigenem Boden steht, leiden dennoch alle (König Richard II. vielleicht ausgenommen) an Fehlern, welche kein Recensent Schillern verziehen hätte. Ich meine nicht allein äußere Fehler (zu denen ich die Anachronismen rechne, welche man endlich einmal recht tüchtig tadeln sollte und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Bessere besser ist), sondern vorzüglich innere.

Im König Johann grenzt die Sprache an den Bombast eines Crebillon. Freilich hat Shakspeare das geahnt, indem er den Bastard, (einen seiner herrlichsten Charactere) als ironischen Gegensatz auftreten läßt. Doch solcher Bombast wie in den Gesprächen König Johanns (der auf dem Todesbette noch die schwülstigsten Ausdrücke gebraucht), des Königs Philipp, selbst in den Schmerzensäußerungen der Constanze sich vorfindet, ist zu sehr Unnatur, als daß selbst Ironie seine unangenehme Wirkung mäßigen oder entschuldigen könnte.

König Heinrich IV. hat gar keinen Mittelpunkt, der erste Theil sogar keinen befriedigenden Schluß. Die Fallstaffs-Scenen sind eine Episode, welche bei dem Lesen und noch mehr auf der Bühne die Haupthandlung unterdrückt, und nicht einmal in inniger Verbindung mit derselben steht. Dabei will man jedoch weder den Fallstaff'schen Humor, noch den tief, sehr tief angelegten Character des Königs, bei welchem keine Phrase ohne Bedeutung ist, noch die Gestalten des Prinzen Heinrich und des Heißsporns Percy verkennen.

Wo, außer in einzelnen Scenen, im König Heinrich V. das Dramatische stecken soll, wird selbst Schlegel nicht aufzusuchen wagen. Die an sich schönen Prologe verbessern diesen Mangel nicht. Die Handlung zerfällt in 2 Theile, nämlich in die Verschwörung gegen den König und in den französischen Krieg. Nur die Darstellung der Einzelheiten erregt Interesse.

König Heinrich VI., ein Jugendstück, ist angefüllt mit den großartigsten Scenen. An falschem Pathos (Helden und Kinder sterben mit lateinischen Brocken im Munde), an Mängeln der Composition fehlt es auch nicht. Kein einziger der drei Theile des Stückes hat ein Ende, und wenn endlich, nachdem einige hundert Personen gemordet sein mögen, alles im Trauerspiele Richard III. auf ein Ziel, auf einen Charakter hinausläuft, so ist es hier auch nur dieser Character, welcher excellirt. Denn wie sind König Richards Umgebungen? Die Margaretha mit ihrem nie ermüdenden Jammergeschwätz, die Anna, welche, man weiß nicht wie, sich auf einmal von Richards Liebeserklärungen umstricken läßt, die Königin Elisabeth, die es eben so macht, sind wahrhafte Marionetten-Figuren. Marionettenmäßig sind die Klagen der Weiber vor dem Tower: „auch ich hatte einen Edward, einen Richard" ꝛc. und so Vieles andere. — Dabei übersehe man bei Shakspeares historischen Stücken, bei denen ich jetzt zugleich mit Schlegels Uebersetzung abbreche, ja nicht, daß auch der Ruf, er halte sich treu an die geschichtlichen Begebenheiten, ein falscher ist, denn oft versetzt er Schlachten (z. B. die bei Shrewsbury) um Jahre vor- oder rückwärts.

In einem anderen Genre versirt Hamlet. Der Prinz Hamlet selbst ist eine wahre Fundgrube der genialsten Gedanken, zu welchen jedoch der triviale

„es gibt noch andere Dinge zwischen Erd' und Himmel
„als eure Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio"

nur darum so oft von dem großen Haufen gezählt wird, weil er wegen seiner Trivialität auch dem einfältigsten Gehirn sich anpaßt. Die übrigen Personen sind wahre Nullen, so sehr, daß man die Höflinge Güldenstern, Rosenkranz und Osrik nicht einmal von einander unterscheiden kann. Wilh. Schlegel vertheidigt dieß zwar, aber die

Andeutung des feinen Unterschiedes, der sich auch in der gebildetsten Menschenclasse an den Individuen bemerklich macht, hätte ich gerade beim Shakspeare erwartet. Auch der König ist nur ein Phrasenmacher, denn einen Narren, wie den Polonius, der, wie es scheint, eine Art alt gewordenen Hamlets sein soll, ernsthaft anzuhören und sogar als Minister zu behalten, zeigt Beschränktheit an, wie wir sie selbst heut zu Tage selten in den — — — schen Cabinetten finden. Nichts besser, sondern äußerst grob ist die Erfindung, zu welcher sich der König endlich emporschwingt, um den Hamlet umzubringen. Den Prinzen in eventum mit einem Trunke, der sofort tödtet, vor den Augen der Königin des ganzen Hofes vergiften zu wollen, macht den hinterlistigen, besonnenen und feigen König zu einem albernen Waghalse: Selbst der Geist, vor dessen Erscheinung in der That das Grauen hergeht, vernichtet durch seine breiten Expositionen, mit abgedroschener Moral untermischt, jeden Eindruck, den man gefaßt hatte. Steckt hier eine shakspearische Ironie (wie ich fürchte), so kann ich sie doch nicht verzeihen, weil sie den Effect stört. Vortrefflich ist der Gegensatz Hamlets zum Laertes: jener voll Tiefe, dieser voll Hohlheit und Bombastes (in der tiefsten Trauer erinnert er sich an siebenfach gesalzne Thränen). Sicher nicht ohne Anspielung läßt Shakspeare den Laertes eine Sehnsucht nach Frankreich empfinden. Auch Fortinbras gibt gegen den Hamlet einen guten Contrast ab, er mußte aber in der Ferne bleiben, weil sein näheres Eintreten ihn entweder zum Haupthelden gemacht oder doch den Hamlet in Schatten gestellt hätte.

Schon aus diesen Characteren ergibt sich, wie das dramatische Verhältniß des Stückes im Ganzen sein muß. Alles ruht im Hamlet, das Reden ist die Hauptsache, die Handlung ungelenk und schleppend. Ophelias Wahnsinn, Laertes Empörung, Hamlets Reise nach England, seine zufällige Errettung &c. &c. fallen wie aus den Wolken, und soll hier abermals eine shakspearische Feinheit, (welcher

Ausdruck so oft als Substitut eines shakspearischen Fehlers gebraucht wird) stecken, daß nämlich, wie Wilh. Schlegel meint, trotz aller Hebel, welche Erde und Himmel zur Bestrafung der Frevler in Bewegung setzen, diese Bestrafung nicht durch das erwählte Werkzeug, den Prinzen Hamlet zu Stande gefördert wird, sondern nur zufällig eintritt, — so hätte uns der Dichter sowohl die Wiederholung solcher Zufälle sparen sollen, als man ohnedem bei Hamlets Character a priori weiß, daß nicht er, sondern der Zufall das Spiel entscheiden werde.

Der Dichter scheint an der Handlung im Hamlet Langeweile gehabt zu haben. Wie zeitungsmäßig und wie steif bewegt sich alles, was nicht zur Reflection gehört. Man denke nur an den Theil der Exposition, welcher in Horatios Erzählung von dem Wettstreit des alten Hamlet und des alten Fortinbras sich vorfindet. Ueberhaupt sind, wie ich bei dieser Gelegenheit wohl bemerken darf, Shakspeares Expositionen nicht so sehr, wie Schlegel es thut, zu loben. Freilich eröffnet Shakspeare oft (nicht immer!) seine Stücke mit phantastischen Scenen, z. B. mit der Schildwache und der Geistererscheinung im „Hamlet", mit dem Vorbeischweben der Hexen im „Macbeth" mit dem Untergange des Schiffes im „Sturme", — aber hinter diesen Phantasiebildern pflegt die eigentliche Exposition nur um so sicherer daher zu hinken, wie das denn in allen genannten Stücken der Fall ist. Und wenn man aus langer Erfahrung weiß, wie wenig auf dem Theater gleich beim ersten Aufziehen des Vorhangs große Schläge auf den Zuschauer wirken, — wie dieser noch nicht genug gesammelt ist, um sie zu verstehen oder aufzunehmen, so wird man exempli gratia einräumen, daß der Untergang des Schiffes im „Sturm" wenig dient, der nachfolgenden Unterredung zwischen Prospero und Miranda, bei welcher die letztere einschläft (ist das vielleicht auch shakspearische Ironie?) die Langeweile

zu benehmen. Die kunstloseste und trockenste Exposition befindet sich jedoch gleich zu Anfang des Cymbeline.

Kurz, auf den Hamlet zurückzukommen, ist es merkwürdig, wie der Prinz zwar an der Wahrhaftigkeit des Geistes zweifelt, aber den nächsten Grund eines vernünftigen christlichen Zweifels nicht einsieht: der Geist fordert ihn zur Rache auf. Das thut kein guter Geist, und entweder hat Shakspeare sich hier versehen oder es steht mit seinem Geiste nicht richtig. Uebrigens verkenne ich in der Anlage des Schauspiels nicht eine echt shakspearische Feinheit. Ich bin subjectiv überzeugt, daß es ein wirklicher Geist ist, der den Hamlet zur Rache aufruft; objectiv geht darüber dennoch keine Gewißheit aus dem Stücke hervor. Es könnte dieser Geistererscheinung auch ein Betrug, eine Cabale zu Grunde liegen, und grade dadurch, daß selbst diese alles motivirende Geistererscheinung, dieses Kettenglied zwischen Himmel und Erde im zweifelhaften Lichte schwebt, wird im Hamlet das Menschenschicksal zu einer „Sphinx."

Der Raum gestattet mir nicht, die genannten shakspearischen Stücke specieller zu berühren oder noch mehrere zu allegiren. Wie leicht, wenn man auch blos bei den von Schlegel übersetzten Dramen stehen bleibt, ein begründeter Tadel wäre, zeigt sich schon durch die Bemerkung, daß z. B. in Romeo und Julie die Amme eine gemeine widerliche Person, keineswegs eine zur Handlung nöthige ist, daß in demselben Stücke, ganz gegen die shakspearische Art die beiden Hauptpersonen keine Charaktere, sondern nur verliebte junge Leute sind, daß der Kaufmann von Venedig zum großen Theil nur aus Episoden zusammengeflickt ist, deren verknüpfendes Band man nicht sieht. Nur das Geständniß bitte ich mir zu erlauben: daß ich den Sommernachtstraum wirklich für ein vollendetes Meisterstück halte.

Shakspeares komische Kraft, seinen Witz und Humor betrachten und empfehlen die Leute gleichfalls als ein

non plus ultra. Welch ein Geschrei erhob sich vor einigen Jahren als in Berlin die „thwelfth night" (was ihr wollt) durchfiel. Die guten Berliner begriffen den Shakspeare nicht!

Der shakspearische Humor trägt ohne Zweifel etwas von der altenglischen Schule an sich, selbst der Einfluß des „Euphues" ist nicht zu läugnen. Selten jedoch hat einem Dichter eine so großartige Komik zu Gebote gestanden als dem Shakspeare: Falstaff und Percy, beide auf dem Schlachtfelde, der eine sich todt stellend, der andere todt, — darin liegt eine Weltanschauung, von der Longin sagen könnte, daß sie ein erhabenes Lächeln erregte. Shakspeare begnügt sich in seinen Lustspielen nicht mit Einzelheiten, einzelnen Schlagwörtern, einzelnen Witzen, er legt das ganze Stück, die Charaktere selbst komisch an.

Aber die bloße komisch angelegte Characteristik und Composition können zur vollkommenen Wirkung eines Stückes allein nicht genügen: am lebhaften Dialog, voll von Geist, sprudelnden Einfällen und von Humor darf es ebenfalls nicht fehlen. Shakspeare hat auch hier, wie der Falstaff fast durchgängig beweis't Großes geleistet. Aber, aber — wie oft stößt man in dieser Hinsicht in anderen shakspearischen Stücken auf ganz witz- und blumenleere Wüsten, statt aristophanischen Scherzes mit geschraubten Redensarten angefüllt. Dies zu beweisen braucht man nur das als Ganzes vortrefflich angelegte „Was ihr wollt" anzuführen. Einen witzloseren Narren, der nur mit herbeigezogenen Vergleichungen aufwarten kann, kenne ich nicht, selbst Junker Tobias, trotz der herrlichen Situationen, die er zu veranlassen weiß, scheint unfähig sie mit dem gehörigen Scherze auszustaffiren. Bloße Situationen ermüden endlich und das Berliner Publikum pochte das Stück mit Recht aus. Uebrigens verschmäht Shakspeare selbst ein Wiederholen der nämlichen Einfälle und Späße nicht. Leider sind es meistens die fadesten. Der abge-

droschene Scherz des Hornschmucks der Ehemänner zieht fast durch alle shakspearischen Dramen.

Höchst ausgezeichnet ist Shakspeares dramatischer „Verstand.“ Shakspeares alles überflügelnde Phantasie, sein Pathos, sein Humor; alles steht wenigstens in seinen späteren Stücken unter der strengen Herrschaft eines berechnenden Verstandes. Selten verliert er sich daher in das Unbestimmte, Neblichte, aber ich fürchte, daß mancher Beobachter so deutlich als ich fühlt, wie oft bei den größten Scenen das tiefe Gefühl, der Hauch der Begeisterung fehlt, — wie das Meiste nur berechnete Kunst ist, freilich die gewaltigste, die sich denken läßt. Dieser Mangel am aufrichtigen Gefühl ist es, welcher dem Romeo noch am Grabe seiner Gattin ein Wortspiel zu machen erlaubt, welcher dem Edgar im Lager während des verstellten Wahnsinns mit einer Art Wohlbehagen in die breitesten (wenig und gut wäre besser gewesen!) Aufzählungen der gemeinsten, eklichsten Dinge eingehen läßt. Ohne diesen Gefühls-Mangel wäre auch wohl Cordelia, deren Tod ein reiner Zufall ist und mir weder motivirt noch nothwendig erscheint, am Leben geblieben. Ueber Cordelias Tod denkt Wilhelm Schlegel freilich anders, — warum? sieht man nicht.

Streben nach Bizarren ist dem Shakspeare nicht abzuläugnen. In etwas entschuldigt ihn auch hier die Manier seiner Schule. Grade das, was den resp. Vergötterern des Shakspeare stets vorn auf der Zunge liegt, die Originalität der Charactere, ist oft eine gesuchte Seltsamkeit der Charactere, und ermüdet durch ihre zu häufige Wiederkehr. Hat ein Dichter einmal den Entwurf zu einem sonderbaren Charakter gemacht (was bei einem erträglichen Poeten gewiß nicht zu den schwersten Kunststücken gehört) so ist nichts leichter als den Entwurf consequent durchzuführen, — weit, weit schwerer ist es, einen einfachen, aber darum allgemein menschlichen Character darzustellen und zwar mit Effect. Statt daß Shakspeare

meistentheils in Extremen schwebt, selbst einem gewöhnlichen Charakter, sobald er damit Effect machen will, eine Zugabe von etwas Seltsamen gibt (dem Antonio im Kaufmann von Venedig z. B. die melancholische Stimmung); haben Goethe und Schiller im Götz von Berlichingen, in der Iphigenia, im Tasso, in der natürlichen Tochter, im Wilhelm Tell 2c. die Charactere auch ohne diese Zugabe dem Menschen an das Herz zu legen gewußt.

Und hier ist es endlich einmal Zeit von den Aeußerlichkeiten der shakspearischen Werke zu reden, welche man jetzt, wo die Bewunderer schon so weit gediehen sind, daß sie Inconsequenzen des Shakspeare Feinheiten, offenbare Fehler desselben Ironie nennen, um so mehr in ihrem Werthe zeigen muß.

Der shakspearische Styl ist oft dem Gedanken angemessen, in der Prosa ist er gedrängt, aber oft etwas gesucht, im Verse ist er häufig holperig und dunkel, bisweilen zu breit, und noch mehr wegen gesuchter kurzer Wendungen affectirt. Sprachfehler wie in Romeo und Julie

„both our remedies
Within thy help and holy physick lies“

mangeln auch nicht.

Shakspeares Vers ist im Ganzen nicht der beste und besteht aus hinkender Prosa, aber die Kritiker, welche diesen Vers oft nur aus der Schlegelschen verschönernden Uebersetzung kennen (v. das versüdlichte Trauerspiel Romeo und Julie), nennen das echt dramatisch.

Abwechslung zwischen Prosa und Vers ist im Drama an der gehörigen Stelle gewiß nicht zu tadeln, aber beim Shakspeare fällt diese Abwechslung oft herein wie die Thür in das Haus, z. B. gleich in der ersten Scene des Kaufmanns von Venedig in den Worten Bassanios über Graziano, in dem Wahnsinn des Lears 2c., — doch die schlechteren Kritiker finden auch dies a priori vortrefflich und

die besseren sagen, daß die Fehler am undeutlichen Manuscript gelegen.

Im shakspearischen Scenenwechsel liegt oft wahre Poesie, die ich nicht missen möchte. Schon die Griechen (welche in dieser Rücksicht von den Franzosen ganz mißverkannt oder nicht gelesen sind) verstanden sich hierauf. In den Eumeniden des Aeschylus ist die Versetzung von Delphi nach Athen, Orests Flucht, die Furien hinterdrein, wahrhaft großartig. Eben so beim Shakspeare die Scenenverwandlungen im Lear, im Macbeth, und sogar im Kaufmann von Venedig, in dem ich die bunte Abwechslung der Coulissen, die wie Gondeln vorüberschießen, nicht gern entbehrte, denn man erinnert sich dabei unwillkürlich an das meerdurchströmte, vielbewegte Venedig. Aber den Scenenwechsel so weit zu treiben wie in Antonius und Cleopatra, wo ohne Vorbereitung, Nothwendigkeit und Wirkung (nur diese drei Stücke rechtfertigen den Scenenwechsel) Alexandrien, Rom, Messina (und in diesen Städten wieder die verschiedenen Zimmer und Straßen), Schiffe, syrische Ebenen ꝛc. ꝛc. im selben Acte wiederholt den Schauplatz bilden, heißt mit der theatralischen Form spielen.

Wie mit dem Raum verfährt Shakspeare mit der Zeit. Auch da läßt sich die Nichtbeachtung der Zeit zu den größten poetischen Schönheiten benutzen, nur muß der Leser oder Zuschauer alsdann, gleich dem Liebenden, welchem nach Schiller

„keine Glocke schlägt“

auch nicht an den Verfluß der Zeit erinnert werden. So künstlerisch behandelt Shakspeare die Zeit im Macbeth, in dem, (wie, glaub' ich, schon Wilh. Schlegel sagt) der Zeiger vom Zifferblatt der Uhr genommen ist und nur die Handlungen dahinrollen und wie ein Strom uns fortreißen. Aber Erscheinungen, wie im Wintermärchen, wo in den ersten Acten das Kind geboren wird und im vierten Aufzuge als erwachsenes Mädchen auftritt, sind um so

strenger zu mißbilligen, als alle die Schönheiten, welche das Auftreten Perditas und Florizels begleiten, sich auch ohnedem hätten erreichen lassen, ja, es wünschenswerth gewesen wäre, die ersten Acte mitsammt der läppischen Eifersucht des Leontes und der Schwangerschaft der Hermione in den Hintergrund zu stellen. Im Othello sind die ersten beiden Acte gleichfalls außerwesentlich.

— Aus dem Bisherigen, welches sich aus allen shakspearischen Stücken noch weit mehr begründen ließe, ergibt sich das Resultat, welches der anfänglichen zweiten Hauptfrage zur Antwort dienen muß, von selbst. Specielle Wiederholung wäre Wortverschwendung. Shakspeare ist groß, sehr groß, aber nicht ohne Schule, Manier, und vielfältige Fehler und Extremitäten.

Shakspeare verdient nicht das höchste bekannte Muster der Tragödie genannt zu werden. Man erinnere sich einmal der Eumeniden des Aeschylus, des Oedipus in Kolonos vom Sophocles. In den Eumeniden wird das Schrecklichste aufgeregt, was nur im Menschenleben erscheinen kann; die Furien selbst, die Töchter der Nacht, treten blutlechzend in die Scene, immer zweifelhafter schwebt die Wage für den Orestes zwischen Himmel und Hölle, und endlich ziehen eben diese Töchter der Nacht versöhnt, segnend, als „Wohlwollende“ unter Geleit der Bürger, Jünglinge und Jungfrauen aus der Stadt. Den Leser ergreift die Empfindung als wäre ein Gewitter vorübergezogen und hätte nur Segen hinterlassen. — Des Sophocles Oedipus in Kolonos macht den nämlichen Total-Effect, nur ist er mit noch sanfteren Tinten gemalt, das Schreckliche steht schon in der Vergangenheit; wie die bleiche müde Nachmittagssonne noch einmal erröthet, die Welt mit Purpur überstrahlt und dann versinkt, geht der alte Held unter. Auch da ist vollkommene Versöhnung und Ruhe. Dabei findet sich in beiden Stücken (die Eumeniden hier und da ausgenommen) kaum ein Fehler in der Diction, und überdem nichts Außerwesentliches oder Groteskes.

So weit hat Shakspeare es nie in der Tragödie gebracht, er schließt jedesmal ohne Befriedigung (im Lear sogar durch Cordelias Tod mit einer schneidenden Dissonanz) und die höchste Beruhigung, welche er uns gibt, pflegt die zu sein, daß, nachdem die Bösewichter den Guten in Tod und Elend gestürzt haben, noch ein Paar unbedeutende Charactere übrig bleiben, von denen man hoffen darf, daß sie besser handeln werden als die zu bestrafenden oder bereits getödteten Verbrecher.

Unsere Genies thäten gut, bei dem Trauerspiele eher an die Griechen als an den Shakspeare zu denken, womit ich keine Nachahmung anrathe.

Selbst eine ernstliche nähere Ansicht der französischen, freilich in mehrerer Hinsicht einseitigen Tragiker, würde den Leuten nur nützen: sie finden da, was ihnen fehlt: Ernst, Strenge, Ordnung, theatralische und dramatische Kraft, Besonnenheit, raschen Gang der Handlung. Sie finden auch, (was sie kaum glauben werden) eine Menge Charaktere, wie sie Shakspeare nicht besser hat, unter vielen Corneilles Chimène, Medea ꝛc., Racines Iphigenia, Athalie, Berenice, Phädra, Nero ꝛc., Voltaires Mahomed, Tancred, Amenaide, Orosman, Nerestan, Lusignan, Zayre, Gusman, Alzire ꝛc ꝛc. Sind Kraftworte, schlagende tragische Ausbrüche einmal da (wie sie die Herren am Shakspeare so besonders schätzen), so trifft man sie in den französischen Dichtern in der Regel schöner ausgedrückt und besser motivirt an: man höre nur das moi der Medea, Augusts soyons amis, Cinna, Agamemnons vous y serez ma fille etc. Blitzende Perlen sind es im dunklen Gewande der französischen Melpomene.

Wie in der Tragödie, finden wir auch im Lustspiele größere Meister als Shakspeare. Schon das ist fatal, daß der Character, welcher Shakspeares Ruhm als Komiker besonders begründet hat, der Falstaff, ziemlich willkürlich zwischen den Scenen eines historischen Dramas eingeschoben steht. Ich setze (und glaube, daß Mehrere, welche

die französische komische Litteratur kennen, es auch thun) den Moliere als komischen Dichter weit über den Shakspeare. Wenn in Molieres Stücken die größte Politur des Verses und des Styls (école de maris, Misantrope, Tartuffe etc.), ächt dramatischer Dialog, der feinste Conversationston, ein ununterbrochener Erguß von Laune, Witz und Schalkheit, eine hinreißende Schilderung der Charactere (ich nenne nur den Tartuffe) eine treffliche, gewandt und leicht sich dem Zuschauer einschmeichelnde Moral, die verschiedenartigsten Gestalten (Sosias, Climene, Alceſt, Harpagon, Agnes in der Männerschule, die Scopias und Sganarells ꝛc. ꝛc.), dabei eine wohlberechnete Anlage des Ganzen sich vorfinden, so sehe ich nicht ein, warum man nicht dem, welchem sie gebührt, die Ehre geben und frei gestehen soll: Shakspeare hat im Komischen weder so viel Fehler vermieden noch so viel Gutes geleistet als Moliere.

Die dritte zu Anfang aufgestellte Frage heißt: wohin würde die zur „fashion“ gewordene Bewunderung und Nachfolge Shakspeares das deutsche Theater führen?

Die Antwort ergibt sich schon aus dem Vorigen: blinde Bewunderung eines großen Mannes, der gleich allen großen Männern von einer Menge Fehler und Schwächen nicht frei ist, führt zur Nachbeterei; Nachbeterei stellt sich als etwas Unwürdiges dar und führt zu nichts Gutem. Das Beste, was sie zu Wege bringt, ist eine stereotype Manier, und die Manier hat stets das Eigene an sich, daß sie vorzüglich in weiterer Ausbildung der Fehler des Vorbildes sich gefällt, wie denn dieß schon auf hundert deutschen Comödienzetteln shakspearisirender Poeten zu sehen.

Nachahmung ist überall verwerflich, und schickt sich nur für gedankenlose Kinder und Affen. Der Deutsche fühlt das, er läßt sich daher nicht gerne Nachahmer schelten, und sucht fast immerdar die Nachahmung durch Uebertreibung zu verstecken. Auch dieß ist bei dem Shakspeare geschehen.

Die Poesie hat tausend Formen und Arten, eine so schätzenswerth als die andere, jeder wahre Dichter ist zugleich ein Original-Dichter, und es können in den Köpfen noch tausend dramatische Formen schlummern, welche die Kritiker gar nicht ahnen; den Shakspeare aber als Alles in Allem, wie es tagtäglich geschieht, als einzige wahre dramatische Natur darzustellen, heißt die besseren Köpfe vor jedem selbständigen Schritte einschüchtern, das Unendliche in ein Wort, in eine Person „Shakspeare" bannen, ja in anderer Art dasselbe werden zu wollen, was zu unserem Erschrecken die Franzosen geworden sind, versteinerte Mitglieder einer despotisch herrschenden dramatischen Schule. Despotie in der Kunst ist noch unerträglicher als im Leben.

Wir wollen kein englisches Theater, können auch keins haben, wir wollen noch weniger ein shakspearisches, wir wollen ein deutsches Schauspiel. Wir können und sollen alle übrigen guten Dramatiker (unter ihnen auch den Shakspeare) studiren, benutzen, aber wir müssen auf eigenen Füßen stehen bleiben, die Nahrung in eignes Blut verwandeln.

Grade Shakspeare wimmelt von englischen Eigenheiten und Nationalvorurtheilen, grade das, was bei ihm fast überall fehlt, ist das, wonach das deutsche Volk sich am Meisten sehnt. Das deutsche Volk will möglichste Einfachheit und Klarheit in Wort, Form und Handlung, es will in der Tragödie eine ungestörte Begeisterung fühlen, es will treue und tiefe Empfindung finden, es will ein nationelles und zugleich ächt dramatisches historisches Schauspiel, es will auf der Bühne das Ideal erblicken, welches im Leben sich überall nur ahnen läßt, es will keine englische, es will deutsche Charactere, es will eine kräftige Sprache und einen guten Versbau, und in der Komik verlangt es nicht sonderbare Wendungen oder Witze, welche außer der Form des Ausdruckes nichts Witziges an sich haben, sondern es

verlangt gesunden Menschenverstand, jedesmal blitzartig einschlagenden Witz, poetische und moralische Kraft. Ein Character, der bloß des Lebensgenusses wegen komisch und witzig ist, ist von der Grundlage der deutschen National-Komik, welche auch das Lustige unmittelbar auf Ideale bezieht und daher schon dessen Erscheinung als solche schätzt, so weit entfernt, wie der Character Falstaff's von dem Eulenspiegels (welchen die Komiker schon längst besser hätten benutzen sollen als geschehen ist).

Man gesteht es sich selten, aber wir wünschen im Grunde noch mehr: die neuere Zeit ist in Philosophie, Wissenschaft, Staatsleben (besonders seit der französischen Revolution) und an Erfahrungen aller Art viel weiter als das shakspearische Zeitalter gekommen, — wir wünschen und hoffen Dichter, welche es nicht bei der Nebenbuhlerei des Shakspeare beruhen lassen, sondern indem sie alle Fortschritte der Zeit in sich aufnehmen, ihn überbieten. Hat sich ein solches Talent noch immer nicht gezeigt, so ist das kein Beweis, daß es nicht noch kommen kann, und in mehrerer Hinsicht hat Goethe's Erscheinung hier bereits unsern Wunsch erfüllt.

Mit Shakspeare, das heißt, durch Streben in dessen Manier, erwirbt sich kein Dichter Originalität; bei jetzigem Stande der Bühne wird er beinahe schon dadurch ein Original, daß er Shakspeares Fehler vermeidet. Müllners Schuld und zum großen Theil auch sein König Yngurd sind mir seit Schillers Tode wenn auch keine ganz befriedigende, doch wohl die erfreulichsten Erscheinungen am deutschen Theaterhimmel gewesen; offenbar herrscht in diesen beiden Stücken das Streben, romantische Schauspiele auf die einfachste, möglichst dramatische Weise zu liefern, und selbst gegen die Schicksals-Idee habe ich (mit Wieland) nichts zu erinnern, sobald das Schicksal unerforschlich, nicht blind dargestellt wird. Die Albaneserin ist eine so eigene Erscheinung, daß ein Urtheil über sie

hier nicht her gehört; der überlegende und componirende Verstand liegt darin vielleicht zu offen am Tage (Shakspeare umschleiert seine Tendenzen weit dichter), und wäre zu wünschen, daß einige Shakspeare-Verehrer sich etwas davon aussuchten.

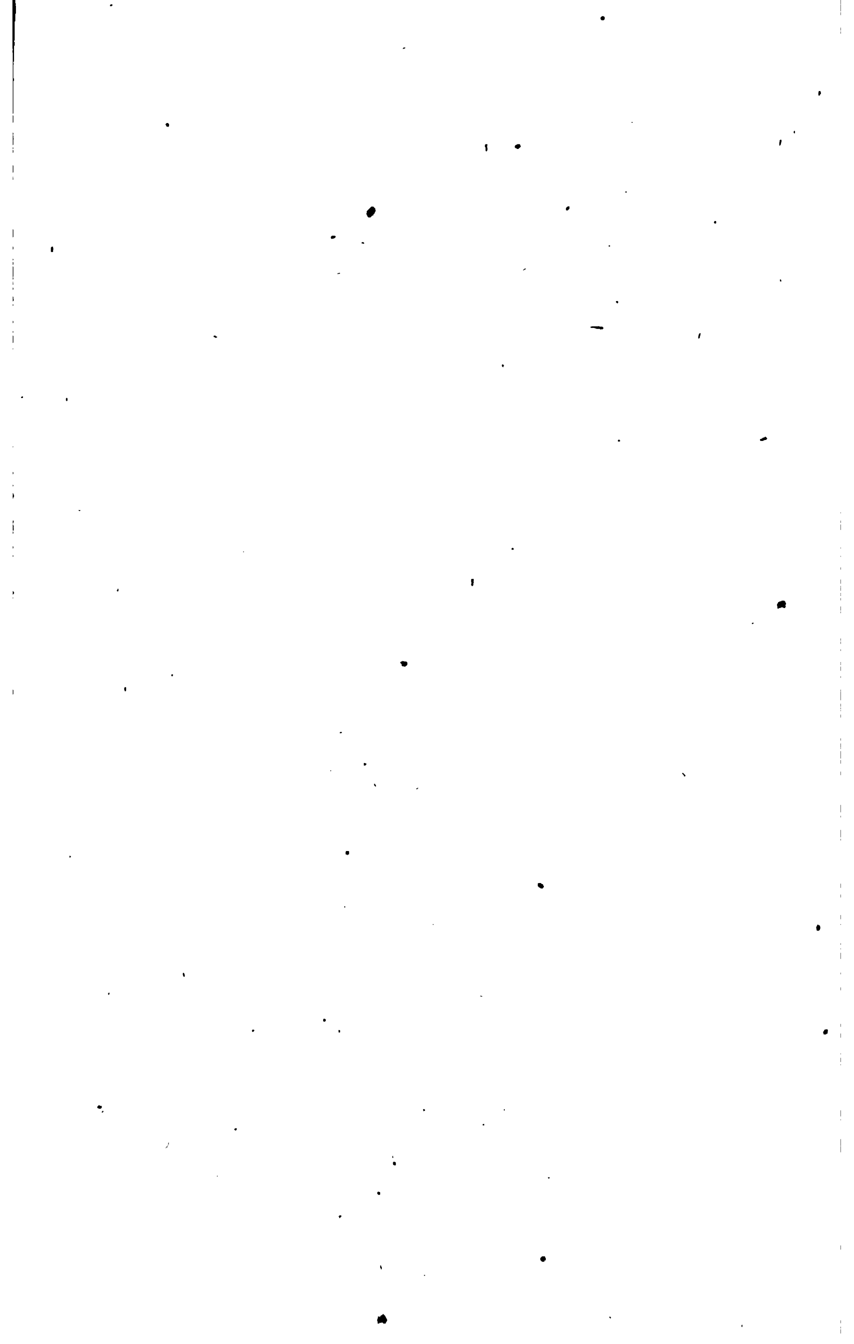
Die Engländer haben einen musikalischen Shakspeare, ich meine den Purcell. Nichtsdestominder haben wir Deutschen auch noch später als Purcell die ersten und originellsten Heroen der Tonkunst unter uns aufstehen sehen, einen Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, — sollten wir in der dramatischen Kunst nicht dasselbe Glück haben können?

Ich schließe, und sollte eine offene litterarische Fehde über meine Ansichten beginnen, so werde ich den Kampf nicht weigern.*)

---

*) Im Manuscript hatte hier Grabbe noch die Bemerkung: „Bei Niederschreibung des Aufsatzes habe ich kein Buch nachgeschlagen.“ — Doch sind diese Zeilen entweder von Grabbe selbst oder von Kettembeil später ausgestrichen worden. D. Hr.

Das Theater zu Düsseldorf.



I.

Von Frankfurt am Main und dessen Theater.

Wegen Verlag meines Trauerspiels Hannibal stand ich mit dem Buchhändler Schreiner in Düsseldorf in Unterhandlung, und reis'te von Frankfurt a. M. zu ihm.

Frankfurts Conversation bestand zur Zeit meiner Anwesenheit (Oct. und Nov. v. J.) fast nur in Gerede über die spanischen Bons, und ich hoffte, im Theater diesem Tagsgeschwätz zu entrinnen. Manche Erfahrung hatte mich belehrt, auf den besten deutschen Bühnen selten Ausgezeichnetes zu erwarten, besonders seit die weibliche Sonntags-Coquetterie mit Körper und Stimme die Oper dem Haufen anziehend gemacht, den Gesang verderbt hat. Doch das währt auch nicht lange, Mozarts Susannen und Elviren sind noch lebensfrisch, und überdauern das Gesindel, welches sie zu spielen wähnte, und nur umspielte. Denn keine Nation kam so oft wie die deutsche von Verirrungen wieder auf den rechten Weg. Bei den meisten Völkern war es, wenn die Kunst sank, für immer mit ihr aus. Nicht bei uns, insbesondere nicht bei der Poesie, dem Urquell aller Künste. Man zähle, in welch verschiedenen Zeiten sich ihr Ruhm bei uns erneute: die Zeiten des Heldenbuchs, der Nibelungen, der Minnesänger, Luthers, Flemmings und Gerhards, Klopstocks, Wielands und Lessings, Schillers und Goethes.

Demnach voraus auch in Hinsicht des Schauspiels mit Trost auf künftige Jahre versehn, und bedenkend, daß in einem Landstapel-Platz, wie Frankfurt a. M., die Bühne nicht übel besetzt sein könne, ging ich in's Theater. Und obgleich ich an manchem Abend wieder hinging, mit der Hoffnung, mich in irgend einer meiner geringen Erwartungen nicht stets zu täuschen, blieb die Wirklichkeit fortwährend unter ihnen. In Goethes Vaterstadt seinen Götz so zu verhunzen! Dieser Hr. Becker, fettiger Gestalt, einst nicht ohne papiernen Ruf, schuf aus der Eisenfaust eine feucht-sentimal-grobe Bierbrauerpatsche, seine Mitspieler schufen noch weniger, sondern verderbten, wo sie konnten, wozu glücklicherweise ihre schwachen Kräfte nicht völlig hinreichten. Das Decorationswesen war ganz mittelmäßig, nachlässig. Nur eine Störung: die Dem. Lindner als Adelheid, indem sie für dieses Ensemble zu gut spielt. Dann sah ich auch das Trauerspiel Cäsar, welches das von Shakspeare sein sollte, und ward darin auch tragisch gestimmt durch die traurige Aufführung. Ein heiterer Gedanke fiel mir ein: eine humoristische Doppeltragödie zu schreiben, ein tüchtiges Trauerspiel und seine miserable Darstellung dazu. Cäsar und Cassius echte Holzschnitte aus den Hellermagazinen, Brutus kraushaarig wie vor den Bipontinern, sonst an Hamlets brutales Wortspiel erinnernd, nur Antonius dießmal lobenswerth, und — die kleine Rolle der Calpurnia ward durch die Lindner die erste, in jeder Bewegung, jedem Accent, ohne daß die Darstellerin Uebertreibung gebrauchte. Mit dem Lustspiel ging's, excl. der Lindner, nicht besser; Raschheit, Einheit, gesunde Komik, Feinheit fehlten; Effectmacherei, Local- und Zeitanspielungen waren desto mehr. Der Opern sah ich nur unbedeutende, bemerkte aber Guhrs geschickte Hand und eine tüchtige Instrumentalmusik. Große konnten kaum gegeben werden, denn der erste Tenorist, Dobler, hatte das gethan, was man beim Militair als Ausreißen bestraft, bei den Schauspielern aber durchgeht, denn er war durchgegangen.

Das Räthsel, wie Frankfurt ein so bedeutungsloses Theater hat, löſ't sich dadurch, daß es mehr ein durchwandelndes als einheimisches Publicum besitzt. Es wird von der Masse seiner Fremden gebildet, — die nimmt denn die Darstellung mit à la table d'hôte, sei der Bissen gut oder schlecht. Man ist unterwegs, vertreibt man sich Hunger oder Langeweile, ist man zufrieden.

II.

Düsseldorf.

Meine Reise nach Düsseldorf wurde von heiterem Wetter begünstigt, und der Rhein ging mir mit seinen Sagen und Geschichten wie ein alter Bekannter zur Seite.

Nachdem mein Geschäft beendigt war, wollt' ich mir das Räthsel aufklären, wie Düsseldorf, eine Mittelstadt, mehr wissenschaftliche und künstlerische Data geboten und bietet, als manche weit größere Hauptstadt. Der Leser lächle nicht, wenn ich zuerst auf die Localität Gewicht lege; wird doch auf Briefpapier feiner als auf Concept geschrieben. Der hier breite, noch unzertheilte, kräftige Rhein mit seiner frischen Luft, die freie Gegend, zwar ohne Berge, aber wohlbebaut, mit Saaten und anmuthigem Laubwald, erregen heiteren Sinn und lassen gut wohnen. Nicht ohne Ursach war früher hier die Residenz der pfälzischen Churfürsten, und es ist kein gelegenerer Ort als dieser, daß, wie jetzt, ein königlicher Prinz von hier Deutschlands westliches Bollwerk, Preußens Rheinprovinzen, beaufsichtigt.

München hat die hiesige Gemäldegallerie an sich gezogen, die lebensfrischeste Malerschule existirt aber noch hier. Vom Theater, welches ich als eine Privatunternehmung dachte, versprach ich mir nicht viel. Aber es hatte sich Manches kurz vorher anders gestaltet. Und doch kein Name der Schauspieler, welcher mir nicht unbekannt gewesen, während ich aus mündlichen und gedruckten Relationen jede Person eines Leipziger, Frankfurter Theaters kannte, auch wenn ich von dort fern war.

III.

Düsseldorfs Schauspielhaus und der Souffleurkasten.

Das hiesige Schauspielhaus liegt ohngefähr im Mittelpunkt der Stadt, am Markt, die Reiterstatue des Churfürsten Johann davor, hat von außen ein geräumiges und befriedigendes Aussehen, und ist innen bequem und anständig eingerichtet.

Durch lange Gewohnheit geübt, auf dem Theater erst den Souffleur und dann den Schauspieler zu hören, und somit doppelten Genuß zu haben, fiel mir beim Aufzieh'n des Vorhangs auf, wohl einen Souffleurkasten zu bemerken, aber einen stummen. Auch hinter den Coulissen, wohin ich schnell den ängstlichen Blick warf, lief kein soufflirender Doppelschatten dem Sprechenden nach, wie ich das irgendwo mit einem Grausen, das den furchtbar=schönen Reiz des Stücks erhöhte, in Rossinis Othello gewahrte. Der Souffleur hatte heut also plötzlichen Unfall erlitten, und die Schauspieler mußten in Verlegenheit sein, denn sie hatten eine der leichten, lustigen, aus dem Französischen umgearbeiteten Conditorwaaren darzubieten, welche schnell verschluckt sein wollen, sollen sie nicht unschmackhaft werden. Doch das Stück ward schneller, ineinandergreifender und unbefangener gespielt, als wäre der Einbläser da, kein einziger Anstoß, alles sicher, als müßt' es so sein Und bis diesen Tag, während 5 Monaten, in welchen in jeder Woche vier= bis fünfmal gespielt worden, hab' ich keine Souffleurstimme vernommen, und nur selten einige dii minorum, noch

seltener einen deus maiorum gentium fehlsprechen hören. Das würde auch dahier gefährlich sein, denn das Publikum hat sich so gewöhnt, die Stücke streng memorirt zu hören, daß es den kleinsten Fehler mündlich oder gedruckt rügt. Den berühmten Devrient sah ich dagegen einmal in einer großen Stadt die Rolle des Notars in Nr. 777 spielen, und die ihm vor der Nase stehende Darstellerin der Frau Putzig erstaunte nicht wenig, wenn ihr sehr oft auf ihr Stichwort ihre Worte aus dem Munde des Notars entgegenrasselten. Weder einer von der Menge, kein Recensent, ja, kein Hahn oder Huhn krähten darnach — Devrient d. Ae. stand auf dem Comödienzettel und das Gepräge ersetzte den inneren Werth. Er ward gerufen.

Wie leicht und ersprießlich für alle Schauspieler, folgten sie in diesem Punkt den hiesigen. Es ist eine lächerliche Uebersetzung des griechischen Worts, wenn in manchen Archäologieen steht, „Simonides erfand das Gedächtniß“, statt „die Gedächtnißkunst.“ Letztere aber existirt, und braucht nicht einmal der künstlichen Mittel Kästners, Aretius ꝛc., sondern heiterer Aufmerksamkeit und Auffassung. Guter, ernster, nicht ängstlicher Wille und Uebung, stärken auch ein schwaches Gedächtniß bald in's Unglaubliche, machen ihm das Schwerste zum Spiel. Da die Bühne zu Düsseldorf des Souffleurkastens nicht mehr bedarf, begreif' ich nicht, warum sie diese Unzier nicht längst weggeworfen. Andere Theater folgten aus Scham dem Beispiel, weil das Gute stets durchdringt, sieht man es einmal möglich gemacht.

IV.

Töpfer und Calderons Leben ein Traum.

Dann bemerkte ich am ersten und an den folgenden Theaterabenden ein mir sonst selten vorgekommenes markiges Auffassen der einzelnen Rollen, ihrer Situationen und Passagen; selbst aus Töpferischen Geburten entpuppten sich Menschen, denn die Schauspieler schienen die Charactere noch grad an den Fasern gefass't zu haben, welche etwas Natur und Persönlichkeit verrathen, und webten mit ihnen in dergleichen sackgrobe Rollen anmuthige Züge und möglichste Wahrheit.

Kurz darauf ward Calderons Leben ein Traum angekündigt. Nun galt's, wie diese im Conversationsstück gewandten Leute, auf dem fremdartigen, echten spanischen Cothurn und Soccus sich zeigten, denn das Stück ward nach der Uebersetzung von Gries gegeben, nicht nach Schreivogels Kukkucksei. Eine Symphonie Beethovens ging voran, und paßlich. Ihre Kühnheit, und doch feine Verwicklung, deuteten die Stärke und Berechnung an, mit welchen dieses Schauspiel gedichtet ist, und heut in die Scene trat. Nichts am Poeten geändert, aus der romantischen Wildniß kein Kaffeegärtchen gemacht, damit das modische Geschlecht sich darin verspaziere, langweilig sich und Anderen. Calderon verlegt die Scene nach Polen; Schreivogel und sein Nacheiferer Zahlhaas fliegen oder laufen, ihren resp. Naturen gemäß, nach einem geographischen Compendium, vergleichen, und finden den Ort der Handlung unnatürlich, ungelehrt

gewählt, werfen dem Dichter das Stück in's Gesicht, nach Spanien zurück, von wo er es nicht ohne Ursach fern gehalten. Die dem Katholicismus zuwiderlaufenden Schicksalsideen, Sigismunds Behandlung seines Vaters und Königs, seine anfängliche Wildheit gegen die Damen, waren unter Spaniern, aus Calderons Zeit, nicht denkbar. Aber für Zahlhaas und Schreivogel ist nun die Wahrheit heraus, und die unzähligen Kritiker, welche ihre Geschichtskenntniß aus historischen Romanen und Tragödien nehmen, die da ehrlich glauben, Schillers Don Carlos sei in der Wirklichkeit nicht ein Bube gewesen, Goethes Egmont kein, auch mit Carlos conspirirender Verräther, fühlen sich tief befriedigt und loben. Ihr Historico-Tragico-Kenner, bedenkt: wozu Dichtkunst, lehrt sie nur auf Umwegen Geschichte? Dann geht zum Born und schöpft die Geschichte selbst. Ordnete Linné die Pflanzen so, wie sie ihm vor Augen standen? Nein, er stellte sie nach seinem System zusammen, in eine Classe das Gras neben den Baum, das äthiopische Gewächs neben ein nordisches, und just durch diese Consequenz machte er die Pflanzenkunde zur Wissenschaft. Aber der Dichter, wie jeder Künstler, ist noch weniger gebunden. Er nimmt aus der Welt, die ihm nur Material zu seiner Production ist, das, was ihm zur Vollendung seines Werkes nöthig scheint, setzt aus seinem Geist hinzu, was ihm geziemend dünkt, blickt dann nicht weiter um sich. Er bittet: nur zu beurtheilen, ob seine Schöpfung an sich schön? nicht aber sie nach den Thatsachen und Schöpfungen außer ihr zu kritisiren. Ein nach fremden Maßstäben an einem Kunstwerke richtender Kritikus ist ein verdorbener Tischlergesell, einen Geschichtsverflacher der Hohenstaufen und großen dramaturgischen Erheber Raupachs ausgenommen,*) oder die Censur, welche er

*) Mir scheint hier ein Druckfehler vorzuliegen, da nur „nicht ausgenommen" einen Sinn giebt. —

Vgl. in den Briefen an Immermann Grabbes Aeußerung über die vielen Druckfehler in der Schreiner'schen Ausgabe. D. Hr.

aber selbst (doch nicht aus Renommage?) verlassen hat, möchte dies ausstreichen.

Im Leben ein Traum war die Scene in Polen geblieben, aber in dem calderonischen. Polen ist ebenes Land, dem Calderon beliebt's, ihm Berg, Fels und Thal zu geben. Die sahen wir, und ich habe sie im selben Stück auch auf mancher anderen Bühne, so sehr sie sich als historische Kammerzofe zierte, so gesehen, denn bis zu einer polnischen Sandebene mit freier weiter Aussicht ist die Decorationsmalerei noch nicht gediehen. Dann will der Dichter, daß seine Personen dem Namen und dem Aeußeren nach Polen und Russen sein sollen. Ihm mußte gehorcht werden, denn die leisesten Züge sind mit solchen Intentionen verschmolzen. Und stand die Scenerie da, wie der romantischeste der Poeten sie geschildert, so waren auch seine Personen gekleidet, wie er es gewollt, in das polnische und russische Nationalcostume, und ich versichere den Theaterdirectionen, es nahm sich gut aus. Auch die Verse wurden auf keine Art verschreivogelt, oder auf ifflandische Manier bequemeren Weges halber zu prosaischen Chausseesteinen zerschlagen, sondern man hörte ihre abwechselnden Rhythmen, mit richtiger Declamation. Eine Menge vermeint noch, es sei unrichtig, auf der Bühne den Vers zu vernehmen. Des Unsinns! War der Dichter sinnlos, als er ohne Zweck seine schwierigen Assonanzen, Trochäen, Stanzen schrieb?

Schenk, ein Mann kräftiger Gestalt und Stimme, führte die Rolle des Sigismund bis auf die letzte Sylbe stark und tadellos durch, wild, characteristisch, ein Sohn des Felsgebirgs und der Gefängnißhöhle, — dann versetzt in den Thronsaal, das angeborene Edle aber (es gibt dergleichen und wär's aus einem früheren Dasein!) und das Wenige der Erziehung, welches ihm Clotald gegeben, stets hervorhebend. Es kümmerte ihn nicht, daß, wie das Original vorschreibt, sein Vater während der Rede, die er über sein Geschick hält, gegen alle Convenienz und Rühr-

spiele, im letzten Act ihm lange zu Füßen lag. Dieser Wurm von Vater, der aus den Fäden des Schicksals (welches wir so wenig kennen als uns, weil wir auch dazu gehören) Seide spinnen wollte, ward mit Recht übersehen, als die ehernen Knoten selbstherrschend sich lös'ten, ausbreiteten, eine gewaltige, doch sühnende Hand. — Die andere Hauptrolle, Rosaura, ward von der Mad. Lauber-Versing schlecht gespielt, d. h. sie spielte nicht, sondern war Rosaura. Ich hütete mich, diese Atrice nach der Einen Darstellung zu beurtheilen, denn die konnte zu den gewöhnlichen Paradepferden gehören. Aber die Versing hat seitdem in den verschiedenartigsten Rollen bewährt, daß sie eine der ersten Künstlerinnen ist, die das deutsche Theater besessen. Besessen! denn wie viele gibt's noch, die mehr sind als von verliebten oder befangenen Theaterreferenten geschnitzelte Fetische? Sie stellt ernste und komische, große und kleine Partieen mit gleich frischer Kraft und Lust dar, und, was die sicherste Spur des Schauspielgenies, sie wird nicht durch die elende dichterische Beschaffenheit einer Rolle abgeschreckt, sondern beachtet nur, wie sie mit ihrer Kunst sie tüchtig ins Leben rufe. Die kühnen Bilder gleich zu Anfang des calderonischen Stücks, die feurige Schilderung des verlorenen Rosses, sprangen vor, ungemacht und doch individuell, daß man diese spanische Gluth zwar für etwas Eigenthümliches, aber in seiner Eigenthümlichkeit Begründetes, Natürliches hielt. Eben so war's in den Scenen, wo Sigismund ungebührlich gegen sie wird, wo sie dem Astolf ihr Bildniß entreißt, und sich darüber freut, als hätte sie die Welt gewonnen, — wo sie in die Schlacht zieht, — und wo sie statt der Hand Sigismunds (welche ihr schon wegen Sigismunds vornehmeren Ranges $^9/_{10}$ unserer Dichter gegeben hätten) die des Astolf erhält, und nun sichtbar so innig zufrieden ist. Denn jetzt hat sie erreicht, was ihr Ziel sein soll: ihre Ehre ist befriedigt. — Bald darauf sah ich diese Dame als Küchenkathi in den Wienern in Berlin,

frisch und trutzig stand sie mit wenigen Worten da, und ich vergaß des Abends die glänzende Rosaura.

Bei der Besetzung der beiden Hauptrollen durften die Nebenrollen nicht weit zurücksteh'n, der Abstich hätte zu sehr dem Ganzen geschadet. Man scheint hier noch nicht gewöhnt, Einen Koryphäen spielen, die Mitspieler pfuschen zu lassen, und das Ganze wegen des Einen trefflich zu finden. Alle Parthien wurden mit gleicher Liebe und Präcision ausgeführt. Die lange zur Exposition so nöthige Rede des Königs floß (unerhört auf anderen Bühnen) unabgekürzt, aber mit so richtig modulirendem Vortrag dahin, daß das Publikum dieser s. g. Theaterlänge gespannt zuhörte, und ihr mehr Beifall schenkte, als vieler Orts maschinenmäßig dem Endgeschrei der Arien. Herr Reußler sprach sie. Und schön war's, daß Zuschauer und Darsteller fühlten, das sei zwar keine Effectscene, aber ein Dichter lege sein großes Gewebe an.

V.

Theaterwesen.

Daß mich diese Bühnenerscheinungen begierig machten, zu erfahren, wie und woher sie entständen, kann man denken. Solche Einheit im Spiel, so viel durchgreifendes Neue und Gute, konnte unmöglich aus der Gesellschaft selbst sich herausgebildet haben, denn nennt man die nach aufgezogenem Vorhang sichtbare Bühne die Welt im Kleinen, so nenne man das Treiben hinter den Coulissen nur zehnmal eher so, mit dem Beisatz: „und die Hölle im Großen." Der Schauspieler soll Künstler sein, es gehören aber zur Aufführung eines Kunstwerks manche solcher Leute. Woher die vielen Genies oder auch nur Talente erhalten? Und je unberufener ein Pseudo-Künstler, so eitler und unlenksamer. Denn es ist eine besondre Gnade der Vorsehung, daß sie die leichtesten Wichte durch das größte Selbstgefühl in's Gleichgewicht bringt. Schwerlich vier erbärmliche Statisten, von denen nicht jeder dächte: „unterdrückte und chikanirte man mich nicht, und hätt' ich nur jene prächtige Rolle zu agiren, ich spielte sie tausendmal besser, als der beklatschte Darsteller da." Sodann muß der Schauspieler auf den Brettern seine Persönlichkeit verleugnen, was ein saurer Apfel. Es entsteht in ihm ein Kampf zwischen Sachliebe, Fügsamkeit und Eitelkeit, in welchem die letztere nur zu oft siegt. Unzählige, die ihre Rollen benutzen, um sich zu spielen. Nun noch die wenigen Mittel, der ungebildeten Mehrheit der Acteurs beizukommen: aus goethischen

Alba's besteht sie, Thürme ohne Thore, Treppen und Fenster, und noch mehr fatale Eigenschaften beian: „ich muß so spielen, weil der berühmte Künstler die Rolle auch so genommen, — diese Rolle spiel' ich nicht, sie gehört nicht in mein Fach, ist mir zu niedrig ꝛc.“ Zum Glück üben sich bei uns die Schauspieler in allen Fächern, kleinen und großen, und ihre Anlagen gedeihen dabei vielfältig — wer heut brav den Hamlet gibt, wird sich auf vielen Theatern schämen, morgen in einem kleinen Conversationsstück aufzutreten, und bei uns macht man sich eine Ehre daraus. Grade Hamlet bezeugt, wie nützlich es in der Kunst, sich in den entgegengesetztesten Sphären zu versuchen. Ohne den feinsten Conversationston inne zu haben, wäre Hamlet an manchen Stellen ein sich dumm parodirender Thor, und dumm will ihn Shakspeare gewiß nicht, eher überklug. — Auch ist das Theater die einzige Republik, wo die Weiber nicht allein die heimliche Herrschaft ausüben, (mit der sie sich gar wohl begnügen könnten), sondern auch Stimmrecht besitzen, und da geht's, wie ich zu schließen wage, bei vielen Schauspielerinnen mehr nach Laune als nach Gründen. Endlich tritt bei keinem Künstler so unmittelbar, als bei dem gegen vorausbedungene Gage arbeitenden Schauspieler, das pecuniäre Interesse ein. Wo das eintritt, und, seiner Natur nach, in das Uebermaß ausartet, ist's mit der Kunst gar leicht vorbei.

In Düsseldorf schienen diese Hemmnisse beseitigt. Ich ahnte eine kunsterfahrne, starke und fremde Hand, die am Rhein den Ruf des früheren Mannheims erneute. Fremd mußte sie sein, weil alle durch Mitschauspieler gebildete Directionen jammervolle Erfolge haben. Schröders und Ifflands Leiden die Belege. Kunsterfahren, stark war sie, das zeigte der Augenschein. Ich wußte, daß Immermann und Uechtritz hier wohnten, und vermuthete deren Einwirkung. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich, daß Uechtritz sich der Sache ganz fremd halte, und daß Immermann es sei, der diese geharnischten Vorstellungen bewirke,

Stimmenmehrheit. Für die ersten beiden Jahre sollen die Mitglieder inamovibel sein, nachher finden neue Wahlen statt, doch sind die früheren Mitglieder wieder wählbar. Die unmittelbarste oberaufsichtliche, ästhetisch-technische Leitung des ganzen Theaterwesens hat der Intendant, neben ihm der Musikdirector die Direction der Oper. Auch nur von den Beiden geht die Initiative über ästhetisch-technische Dinge, und über die Composition der Gesellschaft aus, wodurch der geistige Impuls zunächst ihnen, den unmittelbarst dabei Betheiligten, Pflicht ist. Entsteht zwischen ihnen Collision, so entscheidet der Verwaltungsrath. Gastrollen, Engagements, Bauten u. dgl. haben Intendant und Musikdirector dem Verwaltungsrath zur Prüfung vorzuschlagen, und über Alles wird in den jährlichen General-Versammlungen des Vereins die Rechenschaft abgelegt.

Eine bessere Constitution, als hier unter Schutz des von so vielen Spatzen beneideten und gescholtenen Adlers gedeiht, findet man weder in England noch in Frankreich. Selbst die deutschen Duodez-Landständchen heckten sie nicht aus, legte man ihnen doppelte Diäten zu. Hier heißt es nicht, ein halbes Jahr zu parliren und nichts auszurichten, oder sich recht wohlfeil und gefahrlos den Spaß eines Schloßbrandes zu machen, sondern statt des unwissenden Haufens das meist zuviel wissen wollende Geschlecht der Schauspieler zu regieren, und täglich Gutes zu schaffen. In dieser Verfassung sind durch die Stellung des Oberbürgermeisters, der vier vom Verein, zwei vom Stadtrath besonders erwählten Mitglieder, durch die Mitgliederschaft und den mehr die künstlerischen, als finanziellen Fragen betreffenden Einfluß des die Sache am Genauesten kennenden Intendanten und des Musikdirectors, durch die unbedingte Freiheit, gegen Actien an dem Verein Theil zu nehmen, durch die Möglichkeit, daß der Unbemittelte gegen ein Geringes als berathendes Ehrenmitglied eintrete, durch die controllirenden Generalversammlungen, durch die bestimmte Dauer der Verwaltungsmitglieder und dann wieder

durch unbedingte Wählbarkeit ihrer selbst oder anderer, alle Interessen des Vereins und der Düsseldorfer Theaterfreunde verschlungen, und ohne fremden Zuschuß, ward so die Fortdauer, stete Verbesserung und gemeinsame Liebe für das Institut möglich. Nur durch diese Verfassung, und durch die Composition der administrirenden Behörde aus: 1. das poetisch-technische, 2. das städtische und finanzielle Interesse vertretenden Mitgliedern, ist die Aufgabe eines Theaters:

> das Tagesbedürfniß zu befriedigen, aus demselben aber immer zu höheren Gestaltungen aufzustreben,

zu lösen.

Zum Intendanten ward Immermann, zum Musikdirector Felix Mendelssohn-Bartholdy erwählt, Namen, die keines weiteren Preises bedürfen.

Immermann begann mit Pauli Satz: prüfet alles und das Beste behaltet. Er behielt von der früheren Gesellschaft die besseren Mitglieder, und füllte die Lücken mit einer guten Zahl bedeutender Talente. Er hat sie, wie ich vermuthe, auf seiner letzten Reise durch Deutschland entdeckt, obgleich er in seinem fast zu reichhaltigen Reisejournal diesen Umstand wohl mit Absicht übersieht. Einem Dichter und Kenner mußt' es leicht sein, auf mancher Bühne da begabte, wenn auch noch unausgebildete Leute zu entdecken, wo nur Wenige solche vermutheten. Denn sie trugen keinen großen Namen auf Stirn oder Zettel, der nirgends schwerer errungen wird, und, ist er errungen, nirgends so klebt, als in Logen, Parterre und Theaterrecensionen. Bei Behandlung dieser Individuen waren vor allem Wohlwollen, aber auch Ernst und Strenge nothwendig. Dann unverdrossene Mühe, wiederholtes Einstudiren, mannichfache Generalvorlesungen, Leseproben für Einzelne, möglichste Erregung der Seelen für Poesie, und — sich bei dem der Gesundheit nicht zuträglichen Geschäft gallenfrei gehalten. Und für alle Selbstaufopferung ist Immermanns einziger Lohn: nun

auch das durch ihn eingeübte Kunstwerk so dargestellt zu erblicken, als es gedichtet ist. Dieses Vergnügen hat er oft, aber ich fürchte, doch bisweilen nicht ganz rein. Wie manche kleine Fehler und Störungen, welche wir Zuschauer nicht bemerken, die er aber längst unter vielem Mühsal beseitigt glaubte, mögen ihn bei der Vorstellung verletzen. Man sollte glauben, daß er, welcher im Merlin den Gott, den Satan, dessen sich frei ringendes Geschöpf Merlin, und die immer freie Libelle Niniana, die bis in die letzte Sylbe erhaben und rein klingende Liebe der Ginevra und Lanzelots geschildert hat, sich nicht über das Schlechte, oder das noch Elendere, das Erbärmliche, erzürnen, es nur schildern könne. Man irrte sich. Zeugt etwas von dem bewegtesten Gemüth, so ist es die Objectivität in der Kunst, die ja himmelweit genug sein muß, um auch alle Gefühle scheinbar schmerzlos sich regen zu lassen. Shakspeare hat sich in irgend einer Stunde mehr geärgert, als Auffenberg bei der jahrelangen Aufstaffirung seines Alhambra.

Lob gilt in unserem Zeitalter für falsche Münze. Will Jemand einem würdigen Unternehmen gerechte Anerkennung schaffen, so muß er das klug unter scheinbarem Schimpfen verstecken. Ich verschmähe das, und denke statt aller Umwege doch noch manchen Zweifelnden zu finden, den ich mit den Belegen von der Wahrheit meines Lobs überzeuge.

VII.

Repertoire.

Beurtheilte ich oben die Darstellung einiger Stücke, so ist hier der Ort, ein resumé der in einem Winterhalbjahr gegebenen bedeutenderen Darstellungen vorzulegen. Manche Darstellung eines unbedeutenden Stücks, welches als unentbehrliches Zukraut für die Menge, und auch für den Gebildeten zur Abwechslung nöthig ist, übergeh' ich. Nicht weil diese Sachen schlechter in die Scene gebracht werden, sondern weil es genügt, im Ganzen auf den inneren Werth dieser Bühne aufmerksam zu machen. Auch kann ich nicht bei allen Vorstellungen ein Detail geben, indem das besonderen Kritiken gehört, will aber doch zuweilen was von den Pulsadern zeigen.

Unser Repertoire wäre immer wegen seiner Fülle und Großartigkeit zu bewundern, wär' es auch schlecht gespielt. Das aber geschah keineswegs. Ehe Immermann die Direction übernahm, schritten Musterdarstellungen, von Mendelssohn, Uechtritz und ihm geleitet, vorher: Emilie Galotti, Stille Wasser sind tief, der standhafte Prinz, Prinz Friedrich von Homburg, Don Juan, der Wasserträger, Egmont, Nathan der Weise, die Braut von Messina, Andreas Hofer. Diesen Leuten viel nachfolgen zu lassen ist schwer. Immermann hat's versucht und durchgeführt.

Nachdem er die Intendantur übernommen, sind unter anderen vom 28. Oct. bis zum 1. April c. ferner neu einstudirt und gegeben, a. von Trauerspielen, historischen

und romantischen Dramen: Prinz Friedrich von Homburg, das Käthchen von Heilbronn, Macbeth, Hamlet, der Kaufmann von Venedig, König Johann, das Leben ein Traum, Stella, Maria Stuart, Wallensteins Tod, Maria Tudor, Struensee, Emilia Galotti, Rafaele, Herr und Sclave, Boccaccio, die Räuber, und es stehen bevor Tiecks Blaubart, der Arzt seiner Ehre, die Jungfrau von Orleans, Heinrich IV. von Raupach, König Enzio, Alexis.*) Sollte man nicht, wie Wallensteins Thecla, wonnevoll-schauerlich zu Muth werden, wenn all diese auf so vielen Theatern abgeschiedenen Geister sich in so engem Zeitraum zusammendrängen? Auch fragt man wohl, wo Platz für Sachen anderer Art? Auch der hat sich gefunden, oder vielmehr, das Genie hat sich bewährt, und ihn geschaffen. Von größeren Conversationsstücken sah man in selber Frist Minna von Barnhelm, die Schule der Alten, Donna Diana, die beiden Klingsberg, stille Wasser sind tief, die Stimme der Natur, das Epigramm, der beste Ton, die vier Sterne, die Aussteuer, die Mohrin, Richards Wanderleben. Von kleineren Fest- und Lustspielen erwähn' ich nur Churfürst Johann Wilhelm im Theater (seine Statue steht vor demselben, also war der Stoff zur Einweihung des neuen Theaters so gewählt, wie nur ein echter Poet es thut, nah', einfach und voller Beziehungen, so daß ich das Stück als Muster einer Gelegenheitsdichtung dieser Abhandlung anschließe), die Geschwister von Goethe, der Mann meiner Frau, der Jurist und der Bauer, die Schleichhändler, das Taschenbuch, der Verräther, die unterbrochene Whistpartie, die schelmische Gräfin, Hans Luft, Maske für Maske, die beiden Philibert, nehmt ein Exempel daran, der Platzregen, die Mäntel, die junge Pathe, Mirandolina, der Kammerdiener, Philipp, laßt die Todten ruhn, die Benefizvor-

*) Während des Druckes dieser Abhandlung hat die Wirklichkeit sie überrascht, denn mehrere obiger Stücke sind jetzt bereits gegeben, wie auch die zum Theil ex post beigegebenen Anlagen darthun. Gr.

stellung, die Königin von 16 Jahren, das Crimen plagii und die Helden von Marsano. In dem Scherz waren die Damen Lauber-Versing und Blumauer Helden, so tapfer unheldenhaft wußten sie sich in ihrer Maskirung zu benehmen. Die Versing stolperte über den ungewöhnten Degen so natürlich, daß Mancher glaubte, es sei Ernst. Der Dichter selbst hätte sich über diese Darstellung seines Lustspiels gefreut.

Von Opern hörte und sah man (denn sie werden hier, soweit das bei der ausgearteten Sangmanier füreerst möglich ist, auch gespielt) in selbiger Zeit den Templer und die Jüdin, den Oberon, Fra Diavolo, Freischütz, die Entführung aus dem Serail, Johann von Paris, Tancred, die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, die Stumme von Portici, Othello, Don Juan, Orꝛ. Daß zwischen diesen Gebirgen ersten bis dritten Rangs auch am Ranft kleinere Blumen wachsen mußten, verstand sich. Man fand: Rataplan, Wiener in Berlin, Ochsenmenuet, der Unsichtbare, das Fest der Handwerker (dieses besonders trefflich und jedesmal so gegeben, als wär' es wieder ein neues Stück), beide Turennes, der Dorfbarbier (meisterhaft, in specie durch Herrn Jenke, als Adam) ꝛc.

Ungeachtet dieses Repertoires fodern Einige ein mannichfaltigeres. Nur Halbgebildete, die, wie Schiller kräftig doch bezeichnend sagt, von kurzem Gedärm sein müssen, verdauen allerwegen in der Welt Meisterwerke wie den Hamlet, den Don Juan, Rossinis Othello, so schnell und leicht, daß, wird im Zwischenraum von 14 Tagen oder 3 Wochen ein solches wieder aufgeführt, über diese hier stets verbesserten Repetitionen von ihnen geseufzt wird. Wen solche Werke bei der ersten Aufführung übersättigen, den bemitleide man. Ihm wird auch bei der ersten Wiederkehr des Lenzes langweilig zu Muth. Ich hörte doch Jemand, der sich auf das Beispiel größerer Städte berief, und damit bewies, daß er sie nicht kennt. Im théatre francais gibt man classische Sachen auf der Reihe unend-

liche mal, und nicht ein buntes Publikum, jeden Abend aus anderen Stadtvierteln zusammengekommen, — dasselbe Publikum des ersten Abends erfreut sich bei der hundertsten Vorstellung eines guten Stücks und oft mehr als bei der ersten. Kunstwerke sind nicht für die bloße Neugier, heute gesehen, morgen vergessen. Mozarts Don Juan wäre schmählich mißachtet geblieben, hätten die Prager und Wiener Musikkenner es bei dem Mißfallen, welches ihnen die erste Erscheinung des titanischen Werks machte, bewenden lassen. Sie gingen aber und abermals, dem großen Genius nachforschend, hin, und da erst wurden die überhäuften Schönheiten klar. Mit dem Freischütz ging's eben so, — sollen mächtige Namen gelten, so hat Napoleon, war er in Paris, nie eine der zahlreichen Vorstellungen classischer Tragödien durch Talma versäumt, die liebliche Oper Aschenbrödel von Nicolo soll er gar ohne Unterbrechung 90 Abende hintereinander gesehen haben. Und uns soll es langweilen, binnen sechs Monaten ein Shakspeare-Drama, eine Oper von Mozart 3mal zu sehen? Jeden Tag Neues, und nur Neues, wird bald Schlechtes und Altes. Schon weil die Kräfte sowohl der Fodernden als Gebenden nicht ausreichen, vielmehr im bunten Wirrsaal verflachen und erschöpfen.

VIII.

Einzelne Vorstellungen: Macbeth. Decorationen.

Prinz Friedrich von Homburg konnt' ich nicht aufführen sehen, dagegen sah ich Macbeth. Herr Reußler gab die Titelrolle, und Herr Schenk den Macduff. Ich hatte in Betracht der Fächer, für welche beide Männer mir engagirt schienen, die umgekehrte Besetzung erwartet. Doch hier grade bewährte sich das Wohlberechnete des Versuchs. Beide Künstler geriethen bei dem Wagniß in Wetteifer, und ward der Macduff vorzüglich ein Meisterwerk. Sein Character ist markig, doch seine Rede laconisch. Er muß aber hochbedeutend hervortreten, und Schenk gab mit Vortrag und Gesticulation auch jeder Sylbe ihr Recht. Wobei man nicht wähne, er hätte das mit Schreien erzwungen. Er zwang's mit richtiger Modulation, die mehr wirkt, aufmerksamer macht, als das oft so rauhe Gebrüll, das man sich, wie jede Aeußerlichkeit, immer noch ärger, sich überdonnernder denken kann. Die Lady ward von der Mad. Limbach so graziös als wahr gespielt. Ihre schöne Gestalt kam ihr dabei zu statten. Denn daß die Lady keine alte tragirende Wetterhexe, wozu sie gewöhnlich verpfuscht wird, ist, läßt sich wörtlich aus vielen Aeußerungen im Stück beweisen, auch liebt sie den Macbeth, und wird wieder geliebt.

Eine Art Wahnsinn, aufgeregt durch die Hexenworte, treibt sie zu der schrecklichen That. Als diese geschehen ist, behält sie noch einige Zeit mehr äußere augenblickliche,

dem Weibe natürliche Fassung, bald aber, während ihr Gemahl in neuen Blut- und Gewaltthaten Zerstreuung sucht, und ihrem Blick doch tiefunglücklich scheint, Er, den sie in ihrer Verblendung vor allen zu beglücken dachte, blickt sie aus ihrem Frauengemach auf die unerhörten, vergeblichen Gräuel zurück, und die ängstigen sie in den entsetzlichen Nachtwandel. Das, und diese letzte, nahende Catastrophe deutete unsre Darstellerin vom Anfang an. Man sah ihr schon von Ende des 2ten Acts her das Haupt umwölkter und schwerer werden. — Von den (mit Recht nach Tiecks Uebersetzung gegebenen) Hexenscenen und vielem Anderen kann ich nicht reden, aber ein für allemal hier von unseren Decorationen. Sie waren so trefflich!

Manche Regie hätte sie im Macbeth zu starrwinterlichen gemacht, besonders seit Werner, Müllner und Grillparzer ihre Hauptwerke mit Eis und Schnee gleichsam einsalzen. Ich in meinem Gothland leider oft dito. Unsere Augen erfrischten sich diesmal an der schönsten Sommerdecoration. Schottland liegt im Norden, hat aber ein milderes Klima als Niederdeutschland. Die Heerden bleiben dort Winters im Freien. Shakspeare, der das Stück unter dem Sohn Maria Stuarts schrieb, dieses auch bedachte, wie die Vision von Banquos Nachkommen beweis't, bekümmerte sich hier mehr um die Localität als sonst. Der pedantische Jacob hätte ihm den kleinsten Verstoß verübelt. Nicht in Nebel und Eis, — in Frühling und Sommer hüllt er sein Trauerspiel; Banquo sieht an den Erkern des so blutig-ungastfreundlichen Macbethschlosses die gastliche Schwalbe nisten, findet seinen Tod im grünenden Park, Malcolm trauert unter dunklem Baumschatten, sein Heer marschirt unter belaubten Zweigen ꝛc. und grade durch diese Scenerie hebt sich das Schauerliche der Handlung und ihrer Helden hervor, besonders die Stelle, wo Macbeth trotz all des Grüns ringsum sagt, er sei früh in welkes Laub verwandelt.

Trefflich gedacht, und wie ich glaube, ganz mit

Shakspeares einfachen Decorationsmitteln und Intentionen übereinstimmend, war's, daß bei dem Königsmord, welcher den 2ten Act schloß, die Scene für die Acteurs unverändert im Schloßhof blieb. Alles ging gerundeter, einfacher; schauerlich das leise Auf- und Absteigen der Mordenden an der Haustreppe, und der Pförtner war nachher nun an seinem Platz, im Vorhof, denselben, welchen Shakspeare selbst dem Schloß gibt. Die schwindende Nacht, der anbrechende, fernes Hochland beleuchtende Morgen, der freie Raum für die Menge der Herbeieilenden, das Oeffnen und Herausstürzen aus den Hausthüren, machten die Scene so natürlich als effectreich. Die Mitspielenden, auch der argwöhnisch beobachtende Macduff, konnten nicht wissen, ob der scharfe Morgenwind von den Hochgebirgen, oder inneres Entsetzen, Ursach der Ohnmacht der Lady. Und das ist den Tendenzen Shakspeares gemäß. Diese, den Situationen angemessene Scenerien, erblicken wir hier immer, mit wenig Mitteln doch viel geleistet, weil sie dem Werk anpassen.

IX.

Hamlet.

Bald nach dem Macbeth, natürlich während in der Zwischenzeit andere verschiedenartige Stücke die beiden Trauerspiele unterbrochen, gab man den Hamlet, nach Schlegel. Obgleich ich mir vorgenommen, der Scenerie und der ihr dienenden prompten Maschinerie nicht ferner zu erwähnen, indem ich sie ein für allemal gut erklären mußte, thu' ich's bei'm Hamlet doch. Sie war zu ausgezeichnet, nur an einer Stelle mir zu eigenthümlich. Zum Trefflichsten gehörte das kleine Schauspiel im Schauspiel. Ersteres verlegt man, so viel ich gesehen, überall in den Hintergrund, besetzt seine Rollen mit Kindern, oder schlechten Schauspielern, die gleichfalls durch die Entfernung als halbe Kinder erscheinen. Bei uns war es dicht im Vorgrund, rechts vom Zuschauer, tüchtig einstudirte Leute agirten darauf, und der Hof saß, vom Zuschauer links, im Halbkreise vor ihm, so daß man jede Bewegung und Miene der Personen des eigentlichen Stücks „Hamlet" so sehen konnte, wie es sein soll. Horatio vollendete das Bild, indem er zwischen dem Hofstaat und der kleinen Bühne beobachtend stand. Dadurch war alles Karikirende vermieden, und man hatte den sämmtlichen Hof en face, nicht seine zugewendeten Rücken. Diese Anordnung ist zu treffend, als daß sie nicht bald überall gebräuchlich wird.

Dagegen war mir die Scene zwischen Hamlet und der Königin, gleich nach Ermordung des Polonius, zu

brillant arrangirt. Statt daß Hamlet ein Doppel-portrait beider Brüder in der Hand hielt, und statt daß sein Vater über die Scene ging, hingen seines Vaters und seines Oheims Portraits an der Wand, und als er darauf hindeutete, schwanden die Bildnisse, und der Todte stand in dem einen Rahmen in glänzender Silberrüstung, während sich auch das Portrait des Stiefvaters im anderen zu beleben schien. Dies machte großen Effect, schien mir aber die, freilich nur einem Dichter mögliche, versuchte Ueberbietung eines Dichters. Nach dem Volksglauben ändern Geister Farbe, Gestalt und Tracht nach Art des Orts, wo sie erscheinen. Mir kommt das recht heimlich, gespenstisch vor. Die Bühnenüberlieferung läßt auch den Hamlet-Geist in jene Zimmer im Schlafrock treten. — Wahr ist's indeß, daß Hamlet, der den Geist früher nur in Rüstung gesehn, im Text vom night-gown nichts sagt. Seinem Humor nach hätt' er über diesen Spuck in veränderter Kleidung, in seiner Mutter Gemach, ganz eigene Reflectionen nicht unterdrückt. Die Sache bleibt zweifelhaft, wie Vieles im Stück. — Herr Schenk, Hamlet, gediegen. Nur bisweilen sich zu viel offenbarendes Gefühl, woran alle Darsteller der Rolle leiden. Hamlets Gefühl ist zu stark, als daß es anders, als in Ironie, Witz, Bitterkeit, ja ingrimmiger Bosheit zu Tag kommt. Er zernichtet Ophelia, weil's ihm Spaß macht, daß er, um seinem sonstigen Aerger Luft zu geben, seine innigste Leidenschaft zernichte, die aber auch richtig auf dem Grabe wieder erwacht. Selten Stellen, wo die Phantasie ihn hinreißt, und der mit List und Gewalt zurückgehaltenen Empfindung die Riegel sprengt: bei Schilderung des Mannes (seines Vaters) — bei Anhörung der Geschichte der Hekuba &c. — Eine zarte, wahre Ophelia war die Versing. Nur Eins ärgerte mich. Auch sie hatte im Wahnsinn das aufgelös'te Haar, wie alle Schauspielerinnen in dieser Rolle. Sie behandelte es zwar delicater, indem sie die Flechten wohlzertheilt mit der Hand hielt. Auf-

gelöſ'tes Haar gefällt mir indeß bei einer Dame noch weniger, als bei einem altdeutſchen Burſchen. Die rechte Ophelia hat es auch nicht aufgelöſ't, vielmehr hat ſie ihre Locken blos phantaſtiſch geſchmückt. Nur das ſagt Shakſpeare. Er wußte wahrſcheinlich überdieß, daß aus Liebe unſinnige Frauen ihren Putz eher übertrieben verzierlichen, als zertrümmern. Ein Kleines wär's für die Verſing, dieſes künftig zu verbeſſern, und die Ophelia neuer, graziöſer und richtiger zu geben, als man ſeit der Addington geſeh'n. Die Todtengräberſcene, von den Herren Jenke und Uber, mit etwas ſchnapslallender, ſchwerer, aber dermalen grad nicht zu beſoffener Zunge köſtlich gegeben, war ein Meiſterſtück aus der mittlern niederländiſchen Malerſchule.

X.

Stella.

Nicht gar lang nach dem Hamlet führte man Stella auf. Stella ist eines der mittelmäßigen Dramen Goethes. Er folgte nach seiner Art der Aufregung, welche er meist selbst geschaffen (hier der Ossian=Wertherschen Empfindsamkeitsperiode), so lang bis er merkte, diese Lampe wolle erlöschen, und es müsse eine neue angezündet werden, was er auch bis an das Ende seines Lebens so klug als glorreich gethan. Kein mir bekannter Dichter steht ihm in der genialen Gewandheit gleich. Ich dachte „ich muß das Dings seh'n, wär's auch nur, ob es sich endlich irgendwo auf dem Theater macht!“ Und es machte sich so gut, daß ich nur sagen mag: das Haus war bei der folgenden Vorstellung besetzter als bei der ersten, die oberste Gallerie auch zum zweitenmal gefüllt. Das Urtheil der Gallerie verachte man nicht, obgleich sie nicht gedruckt rezensirt. Sie urtheilt nach Kopf und Brust, beweist es mit ihrem Besuch, und ein Künstler, der nicht auch der Masse gefällt, ist ein Halbwissenschaftler. Vieles trug zu diesem Erfolg bei, daß Goethe nirgend ganz die Natur verläugnet, noch mehr, daß alles Unnütze, von dem Dichter in der ersten Begeisterung, die oft mehr werth ist, als ihr Product, Hingeschriebene gestrichen war, und Immermann aus dem fünfactigen Stück ein dreiactiges gemacht hatte. Ich habe Stella nie zum andrenmal gern gelesen, doch auf unserem Theater säh' ich sie gern jede Woche einmal.

Das Spiel der Einzelnen schildr' ich nicht, die Erklärung über das Ganze reicht hin.

Mitten unter diesen ernsten Dramen bewegten sich in Lebensfrische die theils oben erwähnten Conversationsstücke und Lustspiele. Auch über die gewandte Darstellung dieser, welche sich mit geringen Ausnahmen bewährte, ist schon Seite 10 das Nöthige gesagt. Sie gingen alle exact. Schon die eine der Anlagen über Minna von Barnhelm sagt genug.*)

---

*) Wir haben die Kritiken über „Minna von Barnhelm" (und „Stella"), die Grabbe in einem Anhang zu seiner Abhandlung mitgetheilt hatte, nicht abgedruckt, da sie nicht von unserm Dichter, sondern von Schnaase verfaßt sind. D. Hrgbr.

XI.

Die Oper.

Doch die Oper! Einige glauben, sie würde zurückgesetzt. Weshalb? Weil das Schauspiel so gut ist, daß es dieses verzogene Kind bei uns ernähren hilft, welches, sollt's nach dem dahin schwindenden Zeitgeschmack geh'n, nicht bei den hier möglichen, nur bei den Unterstützungen der Großstädte in seinem Ueberwuchern fortbestehen kann. Wie wenig die Oper vergessen ward, beweis't das Repertoir. Es enthält 14 classische, und einen Haufen andrer Stücke. Die musikalischsten Orte, Mailand, Venedig, begnügen sich mit einem einzigen derselben die ganze Saison, ein halbes Jahr. All diese Stücke, classische, oder die beliebten, leicht hingeworfenen melodramatischen Spässe, sind in Düsseldorf neu einstudirt. Wohl zu merken. Denn wenn wir die s. g. Sänger ersten Ranges engagirten, würden diese, je mehr Geld sie bekämen, so mehr sich sträuben, ihre kostspieligen Organe durch Anstrengung so in Gefahr zu setzen, daß sie in Jahresfrist mehr als Ein neues Stück einstudirten. Exempla sunt odiosa.

Schon an der allen neueren Opern als Hauptingredienz nöthig gewordenen äußeren Ausstattung sieht man, daß die unsrige keineswegs vernachlässigt ist, und man erkennt dieselbe sorgsame Hand, welche Shakspeares Stücke in die Scene gesetzt. Auf welchem Theater ist die Feuer- und Wasserscene in der Zauberflöte besser arrangirt, als

auf dem hiesigen? Das Feuer scheint zu lodern, das Wasser ist lebendiges, und plätschert dahin, zauberhaft den Gesang begleitend. Man denkt an Tiecks Waldmährchen. — Die Erscheinungen in der berüchtigten Wolfsschlucht sahen wir nicht massiv, klotzartig (wie sie überall sind), sondern mit wenigen Mitteln Grausen erregend. Die vorüberhuschende weiße Schlange, die flüchtig vorbeirauschende wilde Jagd wirken besser, als läßt man ungeheure Drachen, charakteristisch vollgestopft von sie tragenden Bengeln, oder prächtige Malereien vorüberstolpern. Daß die Welt nicht begreift, wie das Große der Kunst im Einfachen beruht! — Auch Oberon, Fra Diavolo (durch die Anordnung der Schlußscene mit wechselndem Schießen und Fallen der getroffenen Personen ganz ausgezeichnet), Tancred, Stumme, bewiesen vorzügliche auf die glänzendste Erscheinung gewandte Sorgfalt. Nur im Oberon, der auch hier in einem Zaubergarten endete, gefiel mir das Auslassen Karls des Großen im Kaisersaal zu Aachen nicht. Weber ist nicht ein Mann wie Shakspeare, der groß sein, und doch durch ganze Stücke harmlos tändeln kann. Bei ihm ist alles auf etwas hausbacken Practisches berechnet, und durch den Oberon klingen von Anfang her Töne, welche mitten durch die Zauberwelt den nahenden Kriegspomp Karls des Großen ankündigend versprechen. —

Herr Schiansky ist ein ausgebildeter Tenorist, und weiß, was er mit seiner Stimme wagen kann. Man läuft nicht Gefahr falsche Töne zu vernehmen, vielmehr führt er seine Partieen sicher und brav durch. Auch der zweite Tenor hat sich soweit herangebildet, daß er nöthigenfalls ihn in seinen Rollen ersetzen oder neben ihm spielen kann. Als Bassist hat Herr Versing von Mannheim gastirt, und ist engagirt. Dazu Glück! Er hat nicht die Höhe und Tiefe, welche die Leute fodern, die seine Baßstimme wie 'ne Schleuder betrachten, die über einen babylonischen Thurm den Stein werfen und ihn dann wieder

ins Wasser plumpen lassen soll. Dagegen verbindet er mit einem tüchtigen Organ den reinsten Vortrag ohne Affectation. Ein besserer Sarastro als er ist nicht zu sehen und zu hören. — Unsere erste Sängerin brauchte nur fleißig zu sein, sich in Stimme und Action einige angewöhnte Grillen abzugewöhnen, und sie wäre des Beifalls sicher. Unsere beiden Soubretten, die Dame Schenk (diese auch eine treffliche Mariane in den Geschwistern, ein naturgetreues Käthchen von Heilbronn), und die Dem. Blumauer I. sind allerliebst, mitunter dadurch, daß sie in ihren Rollen, die so viel Gelegenheit dazu geben, die gewöhnliche Theatercoquetterie verschmähen. Und — es fällt mir eben ein, ich kann's nicht unterdrücken — das Nichtcoquettiren ist die sicherste und beste Coquetterie. — Der Bassist Parrod, Günther, mehr Bariton, Hoppe, Baß und Buffo, Jenke, der in den komischen Partieen des Schauspiels wie in den der Oper gleich gewandt, gleich heiter ist, ohne je gemein zu werden, und mehrere Andere verdienen rühmliche Erwähnung. Parrod hat sich indeß noch auszubilden. Da ihm die Stimme da ist, gilt's ihm nur Fleiß.

Doch dieser Aufsatz will nur aufmerksam machen, nicht alles erörtern. Daß aber auf das Gute und Große in der Kunst oft gezeigt werden muß, bevor die Menge es schätzt, beweisen die anderthalb Jahrhunderte, in denen Shakspeares und Miltons Werke todt lagen.

XII.

Schluß.

Während ich bis hieher geschrieben, hat mich die Wirklichkeit übereilt. Immermanns Alexis (die Bojaren und das Gericht von St. Petersburg) sind gegeben. Beide, wie sie sind, aus Erz gegossen. Das Nähere über ihre Aufführung in einer der Anlagen. Etwas aber muß ich zum drittenmal erwähnen, (aller guten Dinge sind drei) die Decoration, und zwar die des Schiffs im 3ten Act der Bojaren. Ich war bange, daß ich mit dem ganzen Theater davon führe, denn die ganze Scene war durchweg Schiff, und der Rhein ist dicht hinter unsrem Theatergebäude. Die Matrosen hingen im Takelwerk, Peter der Große kam, wie er es gewiß in seinem Leben auch gethan und thun mußte, aus der Cajüte gestiegen. — Der Effect war gewaltig.

Gleichfalls sahen wir in den wenigen Tagen, worin diese Abhandlung geschrieben, die Räuber, Zampa, aber die Jungfrau von Orleans, und — Tiecks Blaubart stehen bevor. Letzterer ist fast schwerer aufzuführen als zu schreiben, und ich wette, die Aufführung wird hier gelingen. Dann aber werd' ich verwöhnt, und verlange, dem deutschen Theater die dramatischen Meisterwerke jeder Art und Zeit zu geben, die Sakontala sowohl, als die Meisterwerke der Griechen und Römer, die da blos aus Feigheit und Unwissenheit vergessen sind.

Bald gehen unsre Schauspieler für den Sommer

nach Elberfeld. Sie sind, mit Shakspeare zu reden, noch im frischen Thau der Jugend, und ich rathe, ihre Leistungen von hier aus scharf zu beobachten. Keiner von ihnen glaube, er könne wirken ohne das strengste Festhalten am hiesigen Ensemble, wo jedes Wort, jeder Gestus der Mitspieler ihn unterstützt. In der Fremde stände mancher bald fremd oder erniedrigt und vergessen im Schlendrian.

Man achte sehr ernst auf diese nicht nominell, sondern wirklich städtische Bühne. Das Theater ist die einzige öffentliche, unmittelbar mit den verschiedenartigsten Kräften, allen Mitteln wirkende Kunstanstalt im Norden. Es entfaltet bei uns mehr als irgendwo die besten, die edelsten Werke, und das vor allem durch die Macht der Rede. Die Rede aber ist uns Menschen die Seele des Schauspiels so wie der Welt, und alles Uebrige muß sich nach ihr emporbilden, sonst würd' es verachtet oder nicht verstanden.

Die nachfolgenden Anlagen, meistentheils aus dem hier erscheinenden Journal Hermann abgedruckt, werden dem Leser nicht unlieb sein, indem sie bei einigen bedeutenden Stücken in das Einzelnere gehen. Die mir unbekanten Verfasser der Kritiken über die Aufführung der Minna von Barnhelm und Stella verzeihen mir wohl, daß ich sie hier benutze, — die Rezensionen über Wallenstein, König Johann, Alexis und Blaubart sind von mir.

Und Kurfürst Johann, von Immermann, das Vorspiel dieses Theaters, schließe, auch als willkommene dichterische Zugabe dieser Schrift.*)

*) Auch den Abdruck dieses Gelegenheitsstückes haben wir in einer Gesammtausgabe von Grabbes Werken geglaubt, unterlassen zu müssen. D. Hrgbr.

Wallensteins Tod.

Aufgeführt den 8. März 1835.

In Berlin fängt dieses Stück mit seinem zweiten Act an, die Scene im astrologischen Thurm, die Ueberredung durch Terzky, das Gespräch mit Wrangel, sind weggeschnitten. Wallenstein steht dort auf einmal kahl da, ohne seine Sterne, und den Zuschauern wird zu Muth wie ihm selbst: „bahnlos liegts hinter ihm“ und hinter ihnen. Bei uns hatte ein Dichter arrangirt, und gefunden, was Schiller selbst erfreut hätte. Der fünfte Act der Piccolomini ist noch zu dem ersten von Wallensteins Tod herübergezogen, und dreifach mit Recht; 1tens er ist an sich mehr Exposition zu Wallensteins Tod, als Schluß der Piccolomini; 2tens außer daß er so die Verhältnisse von Octavio, Max, Friedland, und dem Haus Oesterreich ins Licht stellt, wie nirgends anders im Stück der Fall, entfaltet sich hier am klarsten Octavio's nicht unedler Charakter, sein nicht ganz gefühlloses Herz. Was sehr nöthig, da der Dichter diese Rolle zwar fein angelegt, aber in Wallensteins Tod nur skizzenhaft fortgeführt hat. Sie scheint seinem begeisterten Gemüth zu kalt vorgekommen zu sein. 3tens diese Unterredung zwischen Vater und Sohn, die Variationen derselben leiten besser ein, als fällt man gleich mit astrologischen Thürmen und Thüren ins Haus, oder wirft sie gar beiseit.

Dieses Trauerspiel ist an sich lang und hier noch der 5te Act der Piccolomini hinzu. Gekürzt mußte werden. Es ist aber mit richtigem Takt gekürzt. Die Scenen

der Herzogin von Friedland fielen meist aus, und warum nicht? Sie ist auch nur Skizze, und wird genugsam bezeichnet, wenn sie nur anständig und duldend neben dem Helden auftritt; die Scene im 5ten Act zwischen Macdonald und Deveroux fehlte gleichfalls, indeß man spürte es nicht, denn sie ist doch nur ein halblustiges Einschiebsel, und das Komische ist ohnehin Schillers Stärke nicht. Daß es Leute wie Macd. und Dev. unter einem Söldnerheer gibt, weiß man von selbst, aber Schiller thut immer gern des Guten zu viel. Weder sein Personal zu Weimar, noch die hiesige oder eine andere Bühne konnten und können, da alle Talente sonst angewendet werden müssen, auch diese zwei Figuren mit ausreichenden Darstellern besetzen.

Wer Schillers Wallenstein in seiner Jugend, wo seine Lebenshimmel nur noch vorüberfliegende Wolken trugen, zur Zeit, wo unter anderen unbewußt auch die edelste, die erste Liebe, und mit ihr der Drang zum Großen aufkeimte, gelesen hat, frage sich: „wo ein Stück, das so wie dieses mich durchklang und durchleuchtete?“ Kein Dichter hat so wie hier die fernsten Sterne zur Erde gezogen, so die Sehnsucht nach dem Unerfaßbaren verherrlichet. Es ist Winter in der Natur. Man fühlt's, wird's auch nur schwach angedeutet. Winter ist's in der Menschheit. Alles fiel ab vom jetzt „entlaubten Stamm“, aber Wallenstein blickt auch am Ende noch einmal zu seinem Stern, dem Jupiter, und verwechselt ihn plötzlich, unwillkürlich, mit seinem dahingesunkenen Max. Andere Dichter haben in Sachen anderer Art Größeres geleistet, aber solch einen Blitz zwischen Himmel und Erde schuf nur Schiller. Der Pöbel merkt's freilich nicht, das Erhabene heißt: ihm die Hand vor die Augen halten.

Sehr zart muß (und das ist zum Theil „der langen Rede kurzer Sinn“) in einem so von Gefühl und äußerer Natur durchwebten Stück die Scenerie behandelt werden. Der gefährlichste, und doch einer der nothwendigsten Punkte

ist der astrologische Thurm. Statt daß er anderwärts oft ausbleibt, standen hier in ihm die lebensgroßen Bilder der Planeten mit ihren Zeichen, hinter ihnen strahlten die Urbilder, und in weiterer Ferne die Fixsterne. Letztere blinkerten schön, die näheren Gestirne weniger. Auch jede der übrigen Sceneneinrichtungen war zweckmäßig, so daß sie anderswo als „außerordentlich" bewundert, hier aber als „gewöhnlich" betrachtet werden kann und wird, wozu ich dem Publikum und mir gratulire.

Ich muß Vieles unerwähnt lassen, und nur eilen, daß ich zur Beurtheilung der Darsteller komme.

Düsseldorf hat nicht die Mittel, nicht die Zahl der Mitglieder größerer Bühnen, aber an Qualität, an innerem Werth und Zusammenspiel der Schauspieler, steht, wenig gesagt, sein Theater keinem anderen in Deutschland nach.

Alle Darsteller hatten gut memorirt, waren tüchtig einstudirt. Mehr oder mindere Modificationen fanden Statt, aber keine störende. Herr Schenk als Wallenstein, frisch, lebenskräftig, z. B. keinen kochenden Gurgelbrei mit einer im letzten Verse gedrehten Wurst dazu à la Eßlair aus der Traumerzählung im zweiten Act machend, noch weniger wie Eßlair bloß die Effecte, nicht die Rolle spielend, sondern durchaus gehalten und brav. Ein gewisses Schwärmerisches könnte er noch mehr hineinlegen. Er kann es, will er. Schillers Wallenstein fällt ja auf der Erde, weil er zu begeistert, zu sicher nach den Kreisen am Firmament blickt. Herr Limbach, Octavio, hielt die Rolle mäßig und doch lobenswerth, kein Bösewicht, und doch ein gefährlicher Mann, dessen Pflichtgefühl, ohne daß er es weiß, nicht das ächte ist, denn es ist nicht offen, es macht sich zu heimlich, und ist mit Intrigue und Eitelkeit versetzt. Herr Seeliger als Max überraschte mich. Ich traute ihm lange nur Conversationston zu, sein Mortimer und besonders sein Max haben mich eines Besseren belehrt. Er spielte diese so schwierige Rolle befriedigend, und will er zusehn, so findet er in sich so viel

Gefühl als er selbst kaum kennt, aber nur schürfen sollte, um solchen Rollen die letzte Vollendung zu geben. — Herr Jenke, als Komiker ein ausgezeichnetes Talent, war als Isolani auch ziemlich lustig, jedoch ist das unrecht? Ist Isolani nicht ein mit Geld und Schicksal würfelnder Croat? — Die schwere, undankbare Rolle des Buttler füllte Reußler, den man den Vielgewandten nennen kann, kräftig aus, mir oft zu kräftig, indem er, wie die Schlange den zu erhaschenden Vogel, sein Opfer oft zu lang und zu fest im Auge behielt, so daß die Umstehenden hätten Arges merken müssen. Buttler ist indeß ein Schotte (Schiller legt hierauf auch einigen Accent) und es mag ihm noch viel vom kühnen gälischen Wesen anhängen. Hat unser Buttler daran gedacht, so hebe er es künftig noch stärker hervor, und dadurch wird sich's rechtfertigen. — Mad. Limbach, Gräfin Terzky, war in der Ueberredungsscene, welche Wallenstein zum Abfall bewegen hilft, besser als irgend eine Schauspielerin, welche ich darin gesehen, denn sie legte gegen Friedlands Zweifel nicht blos trockene Sophistereien und Radotagen, sondern auch Anmuth und Weiblichkeit in die Schaale, was bei einem echten Helden gewiß mehr gilt, als das usuelle theatralische Medusenwesen in Rollen der Art. Auch Napoleon ließ sich nicht von der Staël, sondern von der sanften Josephine fesseln. Im letzten Act spielte Mad. Limbach auch gut, doch hätte ich da mehr den finstern Geist gewünscht, der durch Wallensteins Haus geht, denn in der Terzky ist er personificirt. Spricht sie künftig in diesem Act etwas tonloser, nur an den geziemenden Stellen den Klang des zerschmetterden Herzens und Stolzes hervorbrechen lassend, — macht sie dann auch hier der Arm- und Handbewegungen weniger, und auch diese nur schnellvorüberschwindend, schattenhaft, so ist sie die beste Terzky in Deutschland.

Thekla ward von der Lauber-Versing dargestellt. Diese Dame ist ein Genie und rangirt neben der

Lindner in Frankfurt a. M. Ueber Räthsel des Genius, ihm selbst oft verborgen, kann ich mich hier nicht einlassen. Die Versing (sie könnte das „Lauber“ weglassen, denn es macht ihren oft zu erwähnenden Namen den Recensenten zu weitläufig) war ganz die Thekla. Schiller hat sie in Wallensteins Tod nicht so brillant ausgestattet wie in den Piccolomini. Aber sie ersetzte alles durch ihr Spiel, insonderheit durch das stumme. Dieses Weib (man nehme mir den Ausdruck nicht übel, denn ich meine ihn im edelsten deutschen Sinn) war ein Meer von Gefühl, und wie die Schlossen in die See, fielen die Worte des todtberichtenden schwedischen Hauptmanns in ihre Brust. Man bebte mit. Dabei blieb sie immer in tragischer Würde, so zerschlagen auch alles dalag, was sie auf der Erde geliebt. Auffallend war mir Eines, nämlich die Art, wie sie den Vers sprach: „das ist das Loos des Schönen auf der Erde.“ Sie machte vor demselben eine Pause, accentuirte „Erde“ und blickte zu dem Gegensatz, zum Himmel. Alle anderen Schauspielerinnen denken an letzteres nicht, und ich stutzte anfangs auch vor der neuen Auffassung. Und es ist doch die richtige. Thekla, aus der klösterlichen, frommen Einsamkeit kurz vorher in die Welt getreten, in das wilde Lager ihres Vaters, hat gewiß sich gefreut mit Max und ihm, von der bewegten Erde zu dem Himmel aufblicken zu können. Ihre Beschreibung des astrologischen Thurms in den Piccolomini's verräth das schon. Was war ihr näher, als an die Unsterblichkeit über den Sternen zu denken, als Max ihr dahin vorausgegangen? Und hätte Schiller selbst nicht an diese Bedeutung gedacht, so durfte die Schauspielerin sie aus dem Gedicht doch herausrathen und bei der Darstellung hineinlegen. Denn jedes ächte Dichtwerk ist wie die Natur; unendlich ist es da, aber der Zuschauer kann es nicht genug von immer neuen Seiten betrachten, und der Dichter selbst weiß kaum, was alles in der Begeisterung er geschaffen hat, oder giebt doch keine Rechenschaft davon, obgleich mir ist,

als hört' ich hier sie in Thekla's später gedichteter Geisterstimme.

Alle übrigen Schauspieler füllten ihre Plätze aus. Der Abend lieferte uns ein in jeder Weise mit unermüdetem Fleiße, begeistertem Willen, tiefer Einsicht und Kraft eingeübtes und dargestelltes Kunstwerk.

König Johann.

Aufgeführt den 1. April 1835.

Shakspeare ist der räthselhafteste, eigenste der Dichter, und legt im König Johann keine geringe Probe davon ab. Augenblicks weiß man oft nicht, was aus den pomphaften Worten, Wortspielen und gehäuften Antithesen dieser Dichtung zu machen, und doch liegen überall versteckte Angeln für Kopf und Herz. Ich glaube, dieses Stück ist als der etwas lauttönende, aber wohlberechnete Prolog zu seinem Dramencyclus aus der englischen Geschichte zu betrachten, sowie sein Heinrich VIII. der feine, sehr praktisch belehrende Epilog dazu ist. Möchten wir nur all diese Stücke nach ihrer Ordnung bald auf unserer Bühne so folgen und geben sehen, als den Johann.

Durch den, um mit Leicester in Maria Stuart zu reden, so „gefährlich dornenvollen Pfad" der shakspearischen Dichtersprache sich gut zu winden, ist so schwer, als ohne zerrissenen Rock einen in Frühlingskraft sprossenden südamerikanischen Urwald zu durchschreiten. Shakspeare gibt fast immer die reine Natur, ihr Großes, ihr Kleines, selbst Kleinliches, nichts ausgenommen, und fügt oft Dornen seiner besonderen Grillen und Eigenthümlichkeiten hinzu. Und das treibt er bis in das Einzelste, bis in die letzten Silben seiner Diction und seiner Versfüße. In seinen größeren Stücken, wie eben im Johann, Macbeth, Hamlet u. a., sind seine Reden oft böses, aber der Localität und Situation angemessenes Schlingkraut, und auch Schlegel hat in den von ihm übersetzten Dramen

das weder ganz unterdrücken wollen, noch dürfen. So gut wie Johann mit den kurzen Worten „Tod“ „Grab“ Arthurs Ermordung befiehlt, so arg verwickelt sich im selben Trauerspiel der Bastard in ein weitläuftiges Wortnetz, als er die Folgen seiner ihn überraschenden Rangerhöhung schildert. Während der hiesigen Aufführung war im Stück, den Bastard ausgenommen, kein Gedächtnißfehler, ja, keine falsche Accentuation, vom Helden bis zum Bürger von Angers hinab. Daß Manches noch individueller und stärker hätte vortreten können, mag sein, aber dazu würden noch einige bald aufeinander folgende Vorstellungen erforderlich, welche die Zeit schwerlich erlaubt.

Shakspeare stellte sich eine schwere Aufgabe, als er den bei den Geschichtschreibern nur zu übel berüchtigten „Johann ohne Land“ zum Helden und Träger einer Tragödie machte. Auch die äußeren Mittel, wodurch er das Stück piquanter machen konnte, durft' er nicht wohl anwenden. Unter ihnen begreif' ich: die schärfere Charakterisirung der Plantagenets und des Adels als Halbfranzosen und Normänner, der niederen Volksklasse als Angeln und Sachsen. Denn so wie der Hof in Frankreich bis tief in das 10te Jahrhundert noch deutsch sprach, redeten bis weit über die Zeiten des Jean sans avoir Englands Edle französisch. Ihre Kriege mit Frankreich waren nichts anderes, als der Kampf normännischer Franzosen gegen die übrigen. Das aber durfte Shakspeare zu seiner Zeit, wo alles schon zu Engländern verschmolzen, nicht andeuten.

Er ließ es also beiseit, und machte den nach allen Chroniken schwachen Johann doch zum Helden, indem er ihn mit brittischem Pomp ausstattete, dabei keinen seiner Fehler verhehlte, jedoch auch nicht expreß darauf hindeutete, und ihn just durch dies alles dem Herzen näher brachte. Das aber ist mit Kunstmitteln angelegt, deren Wirkung die Menge wohl fühlen, aber unmöglich sogleich das Getriebe selbst erkennen kann. Sein König Johann ist z. B. schwach genug, sich dreimal krönen zu lassen,

einmal vor, zweimal in dem Trauerspiel, und wie viele bemerken das? Selbst Kenner übersehen es oft.

Die Rolle des Bastard ist der Chorus des Stückes. Shakspeare macht sich durch ihn Luft, ironisirt und kritisirt durch ihn die übrigen Personen. Fast ist sein Charakter mit zu übersprudelndem Humor behandelt. Ich irre sehr, oder Shakspeare hat bei ihm, „dem Gebrüll des Leuen", an die indirecte Verherrlichung des rechten Coeur de lion gedacht, indem andere, vielleicht sehr zarte Gründe, ihn abhielten, das nackte Löwenherz selbst auf die Scene zu bringen. Der Darsteller, Herr Seeliger, hob das Kräftige des Charakters heraus, dagegen fehlte der frische Humor. Auch hatte er die so schwierige Sprache der Rolle nicht ganz sich zu eigen gemacht, ward bisweilen undeutlich und schien überhaupt der so dankbaren Partie nicht ganz mächtig. Grad solche Rollen, die den Schauspieler nicht durch das Alltagsgleis abscheuern, sondern seinen Gesichtskreis erweitern und ihn vor einer Menge anderer Schauspieler hervorheben können, sind mit verdoppeltem Eifer zu studieren, ja mit Freude, denn sie vergelten die Mühe vielfach.

War dieser Theil der Darstellung der schwächste, so hätte dagegen der geschichtliche König Johann keinen besseren Repräsentanten wünschen können, als Herrn Schenk, denn der hatte ihn in Wort, Stimme und Action ganz im Shakspear'schen, idealisirenden Geist aufgefaßt, wobei ihm seine imponirende Gestalt nichts weniger als schadete. Er wußte durch Modulation die pompösen Redensarten zu mildern, und unter andern durch die Vertraulichkeit, mit der er bei Ertheilung des Mordbefehls an Hubert zum Menschen ward, die Königswürde vergaß, und mit ihrem Mantel den Hubert halb umschloß, auch allen unwesentlichen Flitter vergessen zu machen. Shakspeare läßt von ihm, kurz vor seinem Tode, sagen: er sänge. Auch das that er hier, als er in der Endscene auftrat, mit wenigen Tacten, aber ergreifend. Recht ist's,

Shakspeare's Andeutungen so auszuführen, da er sich meist auf sie verlassen und kein Scenarium geschrieben hat. Die Sterbescene (auch von W. v. Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen so verkannt) ward ihrer würdig ausgeführt, und hob unter vielem eine Absicht des Dichters da heraus, wo der vergiftete, innen versengte Mann, sich nach Eis sehnt, und selbst in den Thränen des ihn betrauernden Sohnes nur dursterregendes Salz bemerkt. Man sollte glauben, Shakspeare müsse den Durst und die Einbildung der Cholerakranken gekannt haben. — Herr Reußler gab den Hubert, nicht wie das anderwärts geschieht, in Gesichtszügen, Geberden, Kleidung outrirt, sondern als einen eigenen, rauhen, aber tüchtigen Menschen. Der König selbst gesteht ex post einmal, daß er in geistiger Befangenheit den Mann sich häßlicher, wilder gedacht, als er sei, und ich meine, auch Arthur würde ihn weniger lieben, wär's nur eine Fratze. — Der Arthur, welcher mir nun bei seiner Erwähnung erst recht in's Gedächtniß fällt, war die reinste Thräne und Perle des Ganzen. So naiv und gefühlvoll, wie Mad. Schenk ihn gab, kann man ihn sich vielleicht denken, aber selten sehen. Bis auf das Kleinste ward er richtig von ihr gespielt, und Hubert ward nicht mit Lamentationen, sondern mit lieblichem Selbstvertrauen überredet, daß er doch dem armen Arthur nicht die Augen ausglühe. Mad. Limbach, seine Mutter, hatte so mehr Ursache, so herzerschütternd, wie sie that, die Erde, sein künftiges Grab, zu ihrem Thron zu wählen, und den bittersten Ingrimm auch in den kleinsten Worten gegen Großmutter Eleonore (brav von der Dem. Stephani gespielt) zusammenzupressen. — Alles war mit solch unsäglicher Mühe arrangirt und durchgeführt, daß ich erst, als ich nach Hause kam, nachdenken konnte: wie muß man sich abarbeiten, um einen Kunstgenuß zu geben, bei welchem, soll er rein sein, die Zuschauer auch nicht im Entferntesten die Plage und Aufopferung, mit welchen er geschaffen, spüren dürfen?

Alexis.

Dramatisches Gedicht in zwei Theilen von Immermann. Erster Theil: die Bojaren. Schauspiel in 5 Aufzügen. Alexis, zweiter Theil: das Gericht von St. Petersburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von demselben.

Dargestellt am 20. und 21. April 1835.

Es ist noch immer zweifelhaft, ob Jean Jaques Rousseau nicht recht hat, wenn er im contrat social behauptet: die Russen mußten in Asien, nicht in Europa ihre Kraft suchen und Peter der Erste durfte ihre morgenländische Nationalität nicht zerstören. Peter der Große war anderer Meinung, und was der meinte, setzte er durch. Der Geist seiner russischen Zeitgenossen zeugt indeß mehr für die Meinung Rousseaus.

Als Peter, wie der große Friedrich, durch unsägliches Jugendleid gebildet und gehärtet, seinen Fuß auf das ihm verhaßte alte russische Wesen setzte, zischte und züngelte der Kopf der Hydra, mit einem Körper von circa 180,000 Quadratmeilen, von allen Seiten um seine Fersen. Er ward recht einsam im Rußland, auch seine Gemahlin, welcher er den Liebhaber Mons in ihren Armen erstechen mußte, war ihm fern.

Alexis, sein Sohn, war's, in dem die altrussischen Großen eine Hoffnung erblickten, Peters neuen Bau nach

dessen Tode gleich zu zerstören. Alexis ließ sich auch darauf ein, ist jedoch in der Geschichte nicht so kräftig, wie Immermann ihn dramatisirt hat. Der Czar sah keine Dauer seiner jungen Schöpfung, falls nicht dieser Thronerbe vor seinem Absterben fiele. Es ging ihm grad wie dem ersten Constantin mit seinem Sohn Crispus, dem Philipp II. mit Carlos. Noch jetzt ist Rußland nicht so eins, wie man gewöhnlich wähnt. Der alte, begütertste Adel haus't in Moskau, der Hof in Petersburg.

Immermann hatte die Aufgabe, alle Stürme des Volkslebens, der Intrigue der Großen, und doch die Herzen der Einzelnen, welche darunter zappeln oder sich dazwischen bewegen, zu schildern. Hat's gethan.

Das Schwierigste war, den Alexis neben dem gewaltigen Kaiser in gleiches Licht zu stellen. Das mußte geschehen, denn an Alexis kettete sich die ganze Handlung. Er hat ihn auch wahrhaftig nicht zu dem Faselhans eines Compendii von Galetti gemacht, sondern ihm dicht, durch alle Nebel in's Aug' gesehen. Alexis liebt, über welche Passion Peter natürlich schon weg ist, aber sonst beweis't der Sohn Eudoxias überall sich furchtlos, fest, auch dem Vater nichts vorheuchelnd, komme es, wie es wolle. Herr Weymar, Gast von Carlsruhe, spielte ihn mit Liebe, aber seit Peter selbst, (Herr Schenk) aus der Cajüte hervorstieg, reichte der doch fortdauernd über den Alexis. Weymar hätte noch mehr Stolz, Hochsinn Gefühl und Würde geben müssen, wenn er solchem Czar den Vorrang abgewinnen wollte. Nicht ohne Ursach hat der Dichter das Stück Alexis genannt, und in der Rolle steckt auch dessen Kern, der will aber gefunden, und deutlich gezeigt sein. Um Peter wallt schon der große historische Name, Alexis hat davon wenig, hat seine Bedeutung zum erstenmal in dieser Dichtung erhalten. — Die Katharina I., Peters Gemahlin, ist die wirkliche nicht. Deren Wesen ist gemein und bekannt. Der Verfasser hat sie höher gestellt, als sie war. Ich bin noch nicht bei mir entschieden, ob

mit Recht. Da ich Verhältnisse czarischer Ehegatten nicht kenne, laß' ich's dahingestellt. Sonst aber ist sie ein echtes Weib, wie deren viele sind, nur nicht wie sie sein sollten. Menzikof und Peter der Große werden von ihr furchtbar getäuscht. Ihre kleinen Listen siegen selbst über den Kaiser, den Reformator der Millionen, und seine Todesmusik im Epilog ist der Jubel bei ihrer Erhebung zur Selbstherrscherin. Die Verbannung Eudoxia's, Peters früherer Gemahlin, der Tod des Alexis und Peters, sind, folgt man allen Fäden, das Werk dieses Weibes. Katharina hat sich aus Bojarenblut, aus Peters zu oft verletzter, dadurch zu Menschenverachtung verwandelter Gutmüthigkeit, und Menzikofs Beschränktheit ein großes Kaiserdiadem aus*) ihres Mannes Todesfall gesponnen. Weltlauf. —

Mad. Limbach gab diese Rolle fein und vergaß das Mädchen von Marienburg nicht, indem sie da recht kaiserlich werden wollte, wenn Menzikof unter dem Namen Martha an ihr Geschick sie erinnerte. — Menzikof selbst, Hr. Plagge, zeigt, daß man hier lernt. Vor 2 Jahren hat er wohl nicht gedacht, solchen Hofmann so gut spielen zu können. — Eine der schönsten Rollen, Oberst Gordon, wurde von Hrn. Euling so gegeben, daß man doch glaubte, er löge, wenn er dem Czar sagt, er wolle nicht lügen und diene nur um Geld. Euphrosyne, Mad. Versing, war in all ihren Kräften und zeigte eben durch sie auch die liebenswürdigen Schwächen dieser Geliebten des Alexis und Tochter vom caspischen Meer. — Merkwürdig ist die Rolle des Glebof. Weiter Umfang des Geistes, der ist 'ne russische Haide an Ausdehnung, tiefe Verletzung, Sucht nach Großen, doch darin als pochendes Herz; zu, gleich Schützer und Liebhaber der verstoßenen Eudoxia=, voll von Ränken, Stolz, Klugheit und Todesverachtung,

---

*) Im Originaltext und bei Gottschall: „Auf." Jedenfalls ein Druckfehler.

ein mixtum wie kaum die sonst so launige Natur es schafft, und doch so natürlich. Hr. Reußler bracht' ihn uns tief in die Brust. — Dagegen nahm er uns im Gericht von St. Petersburg, wo er Tolstoi war, diesen Präsidenten heraus und versetzte ihn in den Kopf.

Alle Decorationen richtig, theilweis großartig, wie ich schon früher geschildert. Aber auch die Personalien, besonders in den Endscenen, prächtig. Als Peter am Ende der Bojaren diese ergreifen und hinrichten läss't, war's, als zappelten furchtbare Fische in einem noch schrecklicheren Netz vor einem ungeheuren Fischer, und bei der Todesscene des Alexis, der in dem Gericht von St. Petersburg aus der Hand des Vaters im Wein den Giftrank erhält, hab' ich keine Decorationen gesehen. Sie waren mir nicht nöthig zu der zu ergreifenden Geschichte.

Der Blaubart.

Aufgeführt den 3. Mai 1835.

Ein Märchen aus Tiecks früherer Zeit, welches mehr nach Wald und Grün duftet, als nach Theaterlampen, kam doch keck auf die Scene. Es schien sich auch da einmal umsehen zu wollen. Daran hat seit 1796, seinem Geburtsjahr, weder Tieck noch ein anderer gedacht. Hier ist der Versuch gewagt, und das Wagniß gelang. Es hat mich fast überzeugt, daß man alles vollenden kann, ist man nur so kühn, sich die Ausführung möglich zu denken, und so fleißig, alle Kräfte daran zu setzen. Was wär' auch sonst das Denken werth?

Publikum, Schreiber dieses darunter, vielleicht gar die Darsteller, waren bei Beginn des Spiels über den Erfolg zweifelhaft. Aber von Act zu Act wuchs dieses Frühjahrstück um die Wette mit dem Frühling da draußen. Herr Reußler und Madame Versing wurden gerufen, mir nur als Repräsentanten der Uebrigen, denn alle verdienten das. Ein paar Gedächtnißfehler, zunächst von der dem gewöhnlichen Schauspiel fremden, nicht auf Effectmacherei berechneten Sprache veranlaßt, waren die einzigen und nur zu Anfang stattfindenden Störungen.

Tiecks sonderbare Geschöpfe, bei denen er oft an krüppelige, aber durch ihn beseelte Baumstämme, oft an reine Engel gedacht haben mag, waren personificirt und kühn hingestellt, als wäre seine romantische Welt die wirkliche. Jedes Individuum richtig costümirt, und jedes spielte mit gehörigem Nachdruck. Denn das nur zum Lesen

bestimmte Märchen bedurfte auf der Bühne in aller Art scharfer Betonung und Hervorhebung.

Man kann beliebig herauswählen, will man die Verdienste der einzelnen Darsteller beurtheilen. Ich thu's auch, indem ich, ohnehin der Pedanterie abgeneigt, nur die Sache lieb habe. Da war z. B. der Arzt, von Herrn Richter gegeben, welchen ich nie in ähnlichen Rollen gesehen, aber dießmal trocken, originell, kurzab, wie sein schnellgeschriebenes Recept. Alles lachte. — Auch der Narr Claus erregte in der wunderlichen Welt, der Tendenz Tiecks gemäß, seinen Theil von Lust, gemischt mit Grausen. Er kam so kurzbeinig auf die Bühne, aber*) durch einen Talar bis über die Fersen so verdeckt, daß ich noch nicht recht weiß, wie's dem Schauspieler, Herrn Hoppe, möglich war, sich in solche Figur zu verwandeln. — Winfried, Herr Jenke, prägte die komischen Züge seiner Rolle bei der Aufführung mit Recht stärker aus, als der Dichter sie andeutete. Wie Winfried im verschlossenen Kasten auf die Scene sorgfältig gebracht ward, man ihn für Blaubarts Geldschatz hielt, und nun er herausgehoben wurde, ward er ein Schatz für die Lachmuskeln. Er schloß das Stück mit einigen an das Publikum gerichteten Versen. Sie waren eingelegt, erlangten aber ihren Zweck, indem sie durch ihre Heiterkeit den launigen Ton, welchen das Ganze erregen soll, wieder hervorriefen. Denn der Herr Reußler mit seinem, dem Zuschauer wohl bemerkbaren blauen Bart, hatte den Peter Berner mit solcher Präcision, Festigkeit und abgewogener Kraft gegeben, daß das Ding verwünscht tragisch zu nehmen war. Auch die Versing, Agnes, Anfangs etwas zerstreut, ward bald vom Geist der Dichtung so hingerissen und beseelt, und wußte ihre Todesangst so furchtbar darzustellen, wie ich das selten gesehen. Dem Stephany, mit ihren aus greller Tracht lauernden Augen, bewies gleichfalls durch ihr

*) Vermuthlich ist „oder" die richtige Lesart. D. Hr.

ganzes Spiel, der Mechtilde sei der Moder in der Blutkammer sehr genau bekannt, obwohl sie es nicht deutlich sagt. Als sie von den drei blutigen Fingern heimtückisch-schadenfroh erzählte, und ihre Finger ausstreckte, sah eine mäßige Phantasie schlecht abgewaschene Blutflecke auch an ihnen.

Der Agnes stand Dem. Horn einfach und bescheiden zur Seite. Diese Dame erfüllt immer anspruchslos ihre Rolle. — Der Rathgeber, Herr Limbach gab seinen vermeintlich guten Rath so schlecht, als er ihn nur geben konnte, und spielte deshalb so besser.

All dem entsprachen die Decorationen. Ein Beispiel: wir Zuschauer wurden einmal Mitglieder des Märchens, was seit den alten Griechen in dem Maß in keinem Theater vorgekommen. In dem letzten Aufzug bildete der Vorgrund der Bühne den Schloßaltan, und der Hintergrund die freie Aussicht von ihm nach Wald und Horizont. Also waren Zuschauer und Orchester im unheimlichen Schloß selbst, und blickten gleichfalls mit Agnes und Anne auf's weite Feld, von woher die Rettung erwartet wird.

Tieck empfiehlt hinter seinem Blaubart die Abtheilung der Theaterstücke in fünf Acte. Er trägt gute Gründe vor, obgleich einer davon nicht mehr trifft. Der Zuschauer ist nämlich in unserer Zeit vor dem Aufziehen des Vorhangs nicht gespannter als nachher. Man hat schon zu viel gesehen, und die Erwartung ist zu oft getäuscht. Ein concentrirender Aufzug ist uns jetzt lieber, als fünf weitläuftige, seien sie noch so schön. Auch hat Tieck diese Behauptung wohl so wenig auf seinen Blaubart, als auf seinen gestiefelten Kater, Herrn Hinze, anwenden wollen, da man sich bis dato eher blaue Bärte, so wie Katzen in Stiefeln, bloß eingebildet, als ihre Personification auf dem Theater gedacht hat. Wer den Text mit dem was wir hörten, vergleicht, findet die hiesige Abkürzung der ursprünglichen fünf Acte des Stücks in drei, drastisch. Im ersten Act war sogar noch zu wenig gekürzt.

Diese Aufführung des Blaubart hat dem deutschen Theater wieder die Thore der Romantik geöffnet. Sie ist Beginn einer neuen, besseren Epoche, als die, wo ein Hund des Aubry selbst Goethe'n von der Scene jagte. Die Aufführung des Blaubart, die heitere, günstige Aufnahme derselben, sind Zeichen der Möglichkeit schönerer Kunstzeiten.*)

*) Bis hierher sind die Recensionen der Schrift über das Düsseldorfer Theater entlehnt. Die nun folgenden waren zuerst im Düsseldorfer Tageblatt erschienen und wurden mir abschriftlich von Wolfgang Müller von Königswinter zum Zweck des Neudrucks eingesandt. D. Hrgbr.

Theaterkritiken

aus dem Düsseldorfer Tageblatt.

als den Künstler, dessen höchste Aufgabe darin besteht, uns zu erheben, und uns glauben zu machen, es sei etwas mehr an seiner Sache als Dichtung.

2.

Die Neugierigen,

Lustspiel in 2 Aufzügen von F. L. Schmidt.

Das Spiel war besser, als das langweilige Stück. Dem. Hauff II sah Referent zum erstenmal. Sie scheint noch blöde, hat's nicht nöthig. Dem ganzen Publikum gefiel sie in der Darstellung ihrer kleinen Rolle. Etwas tapferer!

3.

König Lear.

(Düss. Tageblatt, Nr. 338, 4. Decbr. 1835.)

Der 2. December ist Napoleons Krönungstag und der Tag von Austerlitz. Unser Lear erinnerte indeß mehr an die Niederlage des Corsen am 18. October 1813. Ehre der unsäglichen Mühe, mit welcher das Stück in die Scene gesetzt war — Was hilft aber Mühe, wenn ihre Absicht nicht verwirklicht wird?

Das Stück selbst, seine Grundlage ist marionnettenmäßig. Wo der König, welcher unter hohlen Worten an

seine Kinder eine Krone vergiebt, als wäre sie ein zerbrochener Zuckerkuchen? Auch Ludw. Tieck hat dieß gemerkt, sonst hätte er in seiner englischen Schaubühne dem Shakspeare nicht noch einen schlechteren angeblich älteren Lear untergeschoben, in welchem es freilich anfangs vernünftiger hergeht als in diesem jüngeren. Denn, setzt man die närrischen Grundlagen aus den Augen, (wie albern ist die Einleitung, wie toll des Königs plötzlicher Haß gegen Cordelia) so wächst immer das jüngere Stück stellenweise zu einer Größe, wie kaum eine andere Tragödie sie bietet. Lear ist von Haus aus kindisch; seit Ende des zweiten Acts merkt er das, ohne es wissen zu wollen oder zu können und geräth nun in Wahnsinn, bei dessen Ausbrüchen ihn die aufgeregte Natur mit Sturm und Donner begleitet und sein Verstand die feinsten Bemerkungen macht, während sein Herz verblutet — eine Wahrheit in der Charakterschilderung, welche man in dem ersten besten Irrenhause beobachten kann.

Herr Henkel nahm den Lear beim ersten Auftreten zu sehr als einen stolzirenden König und nachher im Wahnsinn accentuirte und declamirte er, als sei er plötzlich vernünftiger geworden und kannte jedes Komma und jeden Gedankenstrich seiner Redeweise. Hätte Herr Henkel je Wahnwitzige gesehen, würde er wissen, daß monotones Flüstern sie am besten bezeichnet, und will er auf das Publikum wirken, so brauche er einfache naturgetreuere Mittel als bei seinem Lear. — Herr Jenke gab den Narren und sein Narr war das Klügste bei der Aufführung, ganz nach Absicht des Dichters aufgegriffen: recht komisch, weil er nur mit Lachen die Bitterkeit seines Gefühls bezeichnen kann. Hätten Herr Schenk (Edgar) und Herr Seeliger (Edmund) ihre Rollen getauscht, wär's auch besser gewesen. — Goneril, Regan, sind Figuren, aus welchen die geübtesten Schauspielerinnen kaum so viel machen können, daß sich die beiden von William plump hingetuschten Charactere unterscheiden. Dagegen ist die

Cordelia eines seiner Meisterstücke, und entschädigt das Publikum für ihre Schwestern. Indeß hatte diesmal Cordelias Darstellerin eine der mißmuthigen Launen, welche leicht ein Genie heimsuchen. Ich kann mich irren, jedenfalls aber erwartete ich von der Versing in dieser Rolle viel mehr.

10.

4.

König Enzio,

von Raupach, angeblich ein Trauerspiel, vermuthlich was anderes.

(Düss. Tageblatt, Nr. 343. 9. Dec. 1835.)

Anfangs spielten die Darsteller trefflich, aber auf die Länge konnten sie der Gewalt von Raupachs erbärmlicher Poeterei, aus hohlen Phrasen zusammengekittet, nicht widerstehen und wurden flau wie sie. Enzios Dulden ist auch gar kein Stoff für das Drama, und es gehört eins der Tischlergenies dazu, welche sich nicht scheun alles schlechte Holz zu zersägen, aneinanderzunageln, und dem Publikum keck darzubieten, in der Sicherheit, daß die Menge den elenden Stoff und die traurige Bearbeitung nicht bemerkt. Raupach wird leider noch immer ein Dichter genannt, und er fährt nichtsdestoweniger fort, mit jedem seiner neuen Stücke zu beweisen, daß er weder Dichter noch Gelehrter ist. Er hat sich Ruf errungen. Wer indeß mehr an diesem Versehen schuldigt, er oder sein Publikum, weiß unterzeichnete 10 nicht.

5.

Die Nachbarn,

von Immermann.

Diese nette kleine dramatische Idylle ging gut durch und wurde mehrmals applaudirt. In den Zeiten des Tamtams sagt das viel bei einer so einfachen Dichtung.

6.

Die Nachtwandlerin,

von Scribe, bearbeitet und componirt C. Blum.

Die Meiselbach ist in ihrem Gesang und Spiel so gut und brav als dagegen das Stück erbärmlich ist und seine Musik eins der vielen Potpourris von Blum bildet.

10.

---

7. 8.

Der Kammerdiener,

Lustspiel in 1 Aufzug von Friederike Krickeberg

und:

Der Unschuldige muß viel leiden,

Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell.

(Düss. Tageblatt, Nr. 345. 11. Dec. 1835.)

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler und die deutschen Uebersetzer. Läßt einer der jetzigen französischen Dichterlinge ein Stück fallen, und ist es gar am ersten Abend in Paris noch nicht durchgefallen, gleich sind

die Schreibfinger unserer germanischen Doll- oder Tollmetscher darüber, reißen es an und über den Rhein, machen die fadaise noch schlimmer als sie im Original ist (welches Verschlimmern bei dem durch und durch schlechten Zeug fast Genie beweist) und liefern es gegen einige Thaler oder Groschen den Theaterdirectionen und dem Publikum. Beide nehmen es auf als was Neues und behandeln das arme dramatische Würmchen nachsichtig, weil in dem Augenblick nichts Besseres da ist. Noch ist es Zeit, denn gewöhnen wir uns länger an die Brühen von Victor Hugo, der die Poesie durchaus nicht kennt, dagegen nur breitschweifig nach Effecten sucht, und an den fleißig fortsudelnden Scribe und Consorten, so ist bald die einheimische Kunst angenagt und geht unter im fremden Wurmgesindel.

Nr. 1. Der Kammerdiener.

Ist sicher aus dem Französischen, obgleich die Krickeberg als Verfasserin darunter steht. Die Krickeberg, welche Referent 1822 im Hamlet als sichtlich bejahrte Gertrud sah, ist zu alt, um dergleichen moderne Sachen selbst zu erfinden. Sie scheint was übersetzt zu haben und, außer Herrn Jenke und seinem trefflichen Costüme, war nichts am Stück, als daß die anderen Schauspieler sich ehrlich quälten es zu verschönern.

Nr. 2. Der Unschuldige muß viel leiden.

Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen von Theodor Hell.

Der Verfasser und der Uebersetzer haben Recht, indem sie diesem Werke diesen Titel geben. Ob auch sie bei dessen Fabrikation gelitten weiß Ref. nicht, aber ein großer Theil der Zuschauer litt. Ein ehrlicher Kauz von Ehemaun (Stiller) wird verdächtigt, eine gewisse

Mamsell Constanze besucht zu haben. Der Banquier Flitter besucht sie. Alle bürden jedoch dem Stiller die Schuld auf, bis sich die Posse so gewöhnlich als gemein löst. Constanze blieb unverletzt und treu wie sie sagt.

O.

9.

Oberon, König der Elfen

von Carl Maria von Weber componirt, 3 Aufzüge.

(Düss. Tageblatt, Nr. 349, 15. Dec. 1835.)

Maria von Weber war ein Melodiensammler, sonst dürr wie sein trommelfelliges Gesicht. Am Freischütz sammelte er, wie das alte Amsterdamer Conversationslexikon ausweis't, von 1812 bis 1821 und seine Sache gelang endlich, weil sie im Zärtlichen und Ernsten die ernsthaft gemeinten Gesammtgefühle seines Lebens enthielt. Nun aber nach dem Freischütz wurde der Componist berühmt, ohne daß er das geahnt und schrieb in Begeisterung für Geld und Brot. Daher die matte Euryanthe und der englisch trompetende Oberon, beides wahrscheinlich bestellte Waaren. —

Weber wäre ein Genie sonder Gleichen gewesen, hätte er über diesen Text von Herrn Planché in London eine erträgliche Musik werfen können und sein Eckiges damit verbergen. Nur in Karls des Großen und Hüons Kriegstönen webt und lebt der Componist der bekannten Freiheitslieder von 1813. Sonst ist im Oberon Alles ekelhaft. Anschmiegerei an die alten Lang-Arien, und Studium Feen zu schaffen, eine classische Oper zu liefern sind seine Bestandtheile.

Der Genius Oberon ist eine Baßpartie. Dem. Hauf gab sie und man vergaß bei ihr den Baß, welchen Weber, nachdem er sich in London nach dem Hr. Braham richten mußte, dieser Rolle einflickte. Sie regenerirte.

Um die Rezia, Dem. Meiselbach können uns viele Bühnen beneiden. Man darf sagen: sie ist tadellos.

So weit ich die Darstellung sah, war sie viel besser als eine der früheren dieser Oper. Es waren die Decorationen ꝛc. trefflich in die Scene gesetzt, das Haus war voll und erfreute sich an der Darstellung.

10.

---

10. 11.

(Düss. Tageblatt Nr. 354 vom 20. Decbr. 1835.)

1. Das goldene Kreuz,

Lustspiel in 2 Acten frei nach dem Französischen von Georg Harrys.

Eine ganz gewöhnliche Verwechslungs-Comödie: Der Ueberbringer des Kreuzes wird einige Augenblicke für dessen Eigenthümer gehalten. Von Characteren und dramatischem Leben nicht die Spur. Doch was soll man von einem Harrys und seinem Geschmack erwarten, von ihm, der einen Paganini begleitete, um dessen Aeußerlichkeiten in Druck zu geben? — Bei der Darstellung des Dings that's weh, so viel Kraft und Fleiß an so Gewöhnliches vergeudet zu seh'n. Daß indeß trotz des jammervollen Stoffes doch hier und da Effecte hervorgebracht wurden, beweißt die Kunst der spielenden Personen und mußte sie selbst und die Zuschauer erfreuen.

---

2. Die Schleichhändler,

Posse in 4 Aufzügen von Raupach.

Ohne Zweifel Raupachs bestes Stück, obwohl unbedeutend genug. Der Hauptfehler dieses Dichterpacticanten besteht hier darin, daß er von Anfang an zu spät kam, und den Scott ironisirte, als der Mann schon vergessen war. Till und Schelle (Hr. Limbach und Hr. Jenke) sind die Caryatyden, welche das lose Ganze halten müssen. Wo nicht einer von den beiden erscheint, ist alles langweilig, und der Anfang des Stücks schleppt sich demnach ekelhaft und mühselig vorwärts — Die Madam Schenk gab die Julie.

Wolle sie sich an den Enden der Sätze das übertriebene Accentuiren abgewöhnen. Sie ist in ihren Rollen liebenswürdiger als sie weiß, sonst würde sie rein und unbefangen von der Leber weg sprechen und nicht mit Manier ihre gesunde Natur verderben, nicht Ziererei geben statt der Wahrheit. Es wäre ihrem Talent ganz leicht.

10.

---

12. 13.

(Düss. Tageblatt 359, vom 25. Dec. 1835.)

1. Die schelmische Gräfin,

Lustspiel in einem Aufzug von Immermann.

Diese artige Kleinigkeit hätte etwas rascher gehen können, besonders auch weil sie versificirt ist, und Reime nach einander haschen und sich wechselseitig reißen*) und

*) In dem mir vorliegenden Text: „Beißen"; vermuthlich ein Druckfehler? D. Hr.

fortziehen müssen. Mad. Limbach verläugnete ihr Talent nicht, war aber nicht fein und schelmisch genug. Auch Herr Schenk gab den Grafen der Rolle gemäß, außer daß er in seinen Verlegenheiten den Mann von Welt zu sehr verleugnete. Mad. Schenk und Herr Jenke waren in diesem und dem folgenden Stück den ganzen Abend vortrefflich, outrirten ihre Rollen nicht.

---

2. Der Zeitgeist,

Posse in 4 Aufzügen von Raupach,

wurde durch sie und den Herrn Limbach außerordentlich verbessert, als welches bei jeder Schmiere, mit welcher Raupach die Felgen seines Thespiskarrens vertheert, sehr nöthig ist. Raupachs einzige Geschöpfe, welche Originalität, und was mehr ist, ziemliche Wahrheit besitzen, sind Till und Schelle. Er weiß das auch und stellt sie deshalb an allen Ecken seiner Possen auf, eine Aeffin von Weib dazwischen, um welche die bedauernswerthe Scene*) und ein Liebhaber sich drehen müssen. Kein Charakter, keine natürliche Handlung, nur etwas Schlagwitz, versalzen die Suppen dieses Dramakochs, der mit Hülfe seines alten Abfalls ewig Neues producirt. Lese man sein Gezeug, Fabricat, oder wie man es nennen will, gedruckt und man kommt keine 12 Seiten weit durch seine Leere. Auf der Bühne gelingt's ihm oft, einen Beifall zu gewinnen (der freilich andern Tags vergessen ist), jedoch nur durch Hülfe des Vortrags und der Gesticulation der Schauspieler.

Wer den Zeitgeist komisch behandeln will muß ein forschender, ernster und entschiedener Mann sein, weil er nur so die Quellen desselben finden, seinen Werth oder

---

*) Ich vermuthe auch hier einen Druck- oder Schreibfehler.
D. Hrgbr.

Unwerth würdigen, und über all den politischen Wirrwar sich erhebend, darüber lächeln kann. Herr Raupach, von dem Refer. nächstens eine Tragrödie über den Katzengeist (denn ihm scheint alles eins, heiß' es Sonne oder Regenwurm, bezieht er nur sein Honorar) erwarten möchte, hat die Aufregung der Julisache von 1830 benutzt, sich wohl gehütet, mit irgend einer Partei anzubinden, sondern alle auf eine lächerliche Art ins gleiche Licht stellen wollen, und das ist ihm bei seinem eben nicht eminenten Haupt bei keiner gelungen.

Schelle, diesmal von dem vielschreibenden s. g. Poeten zum Compagniechirurgus gestempelt, wurde von Herrn Jenke gut und lustig gegeben. — Herrn Limbachs Schuster Nebel und Herrn Eulings Schulz Kunz waren gleichfalls auf dem Theater besser als im Manuscript. Herr Ellmenreich zeigte, daß er viel leisten kann, wenn er seine Kraft berechneter anwendet. Dem. Hauff II. ist eine liebenswürdige Erscheinung und spielte, vielleicht im Bewußtsein davon, kühn und trefflich. Die Mad. Schenk ist schon oben erwähnt und schuf die erbärmliche Hertha zu etwas Erträglichen. Alle übrigen Theatermitglieder thaten das Mögliche um Herrn Raupachs Stück genießbar und erfreulich zu machen. 0,9000.

14.

Maria Tudor.

Drama in 3 Tageräumen (i. e. die in 3 Stunden abgefertigt werden müssen, wie man zur Beruhigung künftiger Zuschauer bemerkt) aus dem Französischen des Victor Hugo.

(Düss. Tageblatt Nr. 369, 28. Decbr.)

Herr Schenk, welcher den Gilbert gab, ist sehr gesund, sonst hätte er den Krankheitsstoff dieser Heulaffen-

Rolle nicht so gut absetzen können, als er gethan. Das ganze Stück hat er sich um eine stuprata zu quälen, auf jammervollste Art Hals und Seele dafür zu opfern und wußte es so zu machen, daß man zwar nicht mit dem (sc. dramatischen) Gerichte selbst, aber mit seiner Bereitung zufrieden war. Seine Geliebte, Johanna, welche ich gleich nach ihm erwähne, weil die Hauptmasse dieses Mosaikstücks sich doch um diese beiden Personagen dreht, habe ich wegen des Antheils, der ihr zugefallen war, recht bedauert. Auch zeichnete sie sich nicht aus, wie das sonst bei ihr gewöhnlich ist. Ich verdenk's ihr nicht, und soviel eben nöthig war, prägte sie dennoch ein bischen Charakteristisches aus dem französischen Glanzgold. —

Herr Seeliger leistete als Fabiano Fabiani Alles, was aus so dummem Zeug Kluges zu machen ist. Die blutige englische Maria war nach der Geschichte in Philipp II., König von Spanien, ihren Gemahl, recht verliebt. Victor Hugo hat in irgend einem Pariser Kaffeehause von ihr gehört und kleckst ihr eine Amour an den Kopf, man weiß nicht wie. Philipp II. war ihm nichts. König und Königin wäre dem Franzosen was zu Gewöhnliches. Er mußte Gemeines haben, um Koth zu werfen, und da findet er in seinem Geist die Fratze Fabiano Fabiani, deren Titulatur schon so affectirt ist, daß ich Jedem rathe, mit dem Namen zufrieden zu sein. —

Herr Henkel (Josua Farnaby) war kein Jude, und muß die Juden erst mehr studiren, um ihren Tonfall und ihre Geberden richtiger wiederzugeben. Ich rathe ihm ruhige Beobachtung und Natur, nur nichts Gehaschtes, und er leistet Außerordentliches mit seinen Mitteln. —

Maria, Victor Hugos Königin von England, (beileibe nicht die rothe!) konnte sich nicht mehr auszeichnen, als der gallische Dramatiker vorgeschrieben und das that sie in vollem Maaß. Ueberhaupt lag's nicht am Spiel, sondern am Stück, wenn alles grade so viel war als gar

nichts. Ausstattung, Scenerieen, Darstellung, sämmtlich gut und berechnet bis in die kleinsten Theile.

Nur — —

Denn die jetzige französische Schule taugt nicht, ist vielmehr krampfartig und zappelt nach Neuem, leider nicht nach der Wahrheit, weil die ein Mischungsvolk von germanisirten Römern und Celten nicht sobald finden kann. Indeß ist Frankreich ein großes Land, Paris sein Nachtstuhl, und was darin gefunden wird, tragen in ihren Papieren die deutschen Uebersetzer über den Rhein, ohne sich zu schämen, weil — Ach, Esel haben nie die Ursache gesagt, weshalb sie Disteln fressen!

---

15. 16.

(Düss. Tageblatt Nr. 364, 30. Decbr.

1. Der Secretair und der Koch,

Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen etc.

Die Vorstellung war im Ganzen abgerundet. Nur möchte Referent den Herrn Jenke, einen der besten und gewandtesten Komiker, ernsthaft daran erinnern, die Klippen zu meiden, woran so mancher Darsteller komischer Rollen gescheitert ist: nämlich, sich zu hüten, bloß zu scherzen, und nicht zu charakterisiren, bloß Buffo's, aber keine Individuen zu geben. Letztere werden nicht im Publico vergessen, doch das gebräuchliche Spaßwesen läuft dagegen durch den Geist der Zuschauer, wie Scheidemünze durch die Finger, augenblicks da, augenblicks fort. Der Effect des obgenannten Stücks beruht auf dem närrischen Koch, und dessen Darsteller muß uns ein solches Subject in jeder Art vor die Augen führen. Das Schmunzeln, das

Lippenlecken, das wohlgefällige Fußwärmen am Feuerheerde, die schnalzende Höflichkeit und dergleichen wurden nicht hinreichend ausgedrückt. Kein überspanntes Kochgenie, nur ein heiterer Gesell war da. Herrn Jenke schätzt der Nichtunterzeichnete übrigens so hoch, daß er glaubt, er wird dies Urtheil überlegen, eventualiter widerlegen, aber keineswegs erbittert sein, weil man von ihm viel fordert. — Die übrigen Acteure füllten ihre kleinen Rollen gut aus. Dem. Lauber I. muß nur sicherer und bühnenvertrauter werden oder thun.

---

2. Bube und Dame, oder schwache Seiten,

Lustspiel in 3 Aufzügen von Töpfer.

An Herrn Töpfers schwachen Seiten hat Referent heut Abend nur eine vollkommen gelungene Düsseldorfer Vorstellung herausgefühlt, sofern diese bei des Verfassers Unnatürlichkeiten möglich war. Weiberlaunen sind schlimm, aber gottlob! nicht so albern wie dieser Mensch von Töpfer sie in seinem schlecht verglaseten Geschirr ineinander braut. Sämmtliche Schauspieler thaten das Aeußerste, mit dem Ding davon zu kommen, ohne es zu zerbrechen, wobei in specie Herr Jenke, Herr Euling und Mad. Schenk und zwar mit anerkennendem Lob zu erwähnen sind. Weiteres wäre über die Sache nichts zu sagen, fiel' Einem nicht noch die Mad. Limbach ein, die von dem Autor gezwungen war, eine seiner papiernen Thörinnen in's Leben zu rufen. Sie that's, und mit einer Selbstaufopferung, welche man schätzen muß.

17.

(Düss. Tageblatt, 1. Januar 1836.

Die Macht der Verhältnisse,

Trauerspiel in 5 Acten von Robert.

Nichts ist einem gesunden Gemüth angenehmer, als das Gute anzuerkennen, und dazu gab der heutige Abend reichlich Gelegenheit. Unser Theater schloß seinen Jahreslauf von 1835 meisterhaft, und schwerlich thut's eine andere Bühne ihm in einer derartigen Darstellung zuvor. — Jeder Schauspieler, keiner ausgenommen, füllte seine Rolle, so daß man fast fürchtet, die Wahrheit zu sagen, weil sie Schmeichelei scheinen könnte, von welcher übrigens der Berichterstatter ziemlich fern ist, wie er anderswo genugsam bewiesen.

Es gab einmal eine Zeit, wo die Macht der Verhältnisse so war, wie L. Robert sie trocken, aber richtig schildert. In dem früheren vollen Maaß ist sie indeß nicht mehr da, sondern es ward bereits viel davon ausgeschüttet. Unsere Schauspieler hielten jedoch fest an der Tendenz des Stücks, und machten es just dadurch zu einem echten Spiegelbilde vergangener Jahre.

Herr Henkel (als Graf von Falkenau) durchaus trefflich: Den Geschäftsmann und Minister, den vornehm liebenden Gemahl, den erschütterten Vater, als drei verschiedene Personen vorführend, und doch fortwährend, und besonders zuletzt, wo er im einfachen grauen Rock zu seinem Sohn in den Kerker tritt, durch sein Spiel beweisend, daß solche Composition Natur sein und wohl zusammen in einer Menschenbrust existiren kann. Mad. Limbach, Mad. Schenk, Herr Seeliger, kurz alle schienen wie Eins mit ihren Rollen, nur Herr Witte muß noch etwas mehr Sicherheit in Ton und Benehmen erlangen. Den Herrn Schenk aber nicht besonders zu erwähnen, wär' eine dramatische Sünde. Er überbot all

seine früheren Leistungen, was nicht wenig sagt. Nie ward ein verletzter gebildeter Mann, der umsonst für seine Ehre nach der usuellen Rache sucht, nie ein liebender Bruder, dem die Schwäche seiner Schwester das Herz drückt, nie ein Sohn, der in seinem Feinde seinen Vater erkennt, besser dargestellt. Auch sprach seine Zunge, als er im höchsten Affect war, Schmerzenslaute, einschmetternd und metallisch, wie ich sie nie vernommen. Das Publicum lohnte die Stellen auch gleich mit Beifall.

18.

(Düss. Tageblatt, 6. Jan. 1836.)

Das Fest der Handwerker,

Vaudeville in 1 Aufzuge von Angely,

ging tadellos vorüber, und war doch flau. Kein Feuer, keine Lust bei den Darstellern. Es ist schon ein zu abgeriebenes, zu oft gegebenes Stück. Man kann nicht sagen, daß Jemand schlecht gespielt hätte, aber außer einigen neueingelegten Witzen erregte es weder Zuschauer noch Schauspieler. Das Hähnchen (Herr Jenke) hätte bei seinem Talent mehr thun können, schien jedoch verstimmt.

Schließlich dank' ich „dem Verfasser des Aufsatzes über die sich verspätenden Theater-Recensionen“ in Nr. 5 dieser Zeitschrift. Er gibt mir zwar einige Seitenhiebe, aber ich habe sie vor seinem guten Willen nicht gefühlt, wahrscheinlich noch dazu verdient. Auch bin ich durch seinen Aufsatz und den Angriff in dem Blatt: „Scherz und Ernst“ aufmerksam gemacht, fortan wieder meine alten Grundsätze zu befolgen, nicht mehr mich hinter eine 10 oder

gar O zu verhüllen, sondern das Dunkel zu meiden, und stets, wo ich ein Urtheil auszusprechen oder einen Gegner zu erwarten habe, frei meinen Namen zu nennen, wie hierunter geschieht. Grabbe.

19.

(Düss. Tageblatt Nr. 9, 9. Jan.)

Die Jäger,

ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen von Iffland.

Der Preis des Abends gebührt dem Herrn Seeliger (Anton) und der Mad. Schenk (Friederiken). Ersterer leistete in seiner Rolle Ungewöhnliches, welches man ihm kaum zugetraut haben sollte, da er bisher auf der Bühne eher den Bonvivant als den Gefühlsmenschen schien spielen zu können. Es gab Augen, welche nach der Stiefelwichse, mit der Iffland die Poesie an- und einschwärzt und beklext, nichts fragten, aber bei den Scenen zwischen Anton, Friederike, dem Vater Oberförster und der Mutter sich, so hart sie auch sein mochten, einiger Tropfen des Mitgefühls nicht erwehrten und nicht schämten. Herr Seeliger kann mehr als er weiß, nur muß er nicht aftervornehm affectiren und nicht mit der Zunge schnalzen, welch' Beides er heute vermied, und dadurch sein echtes Schrot und Korn zeigte. — Die Schenk war durchaus liebenswürdig, und es that Manchem gewiß leid, daß sie in einem Act (ich glaube, es war der vierte) so lang in Ohnmacht liegen mußte und nicht spielen durfte. — Was wirken soll, muß stark sein, und bricht's dann, macht's so größeren Effect. Das hatte Herr Henkel bei seinem Oberförster nicht ganz beachtet. Er nahm von Anfang an die alte Rüster oder Eiche viel zu leicht und beweglich, und erinnerte, als er weh thun sollte und wollte, den Zuschauer mehr an Betrachtung über die Wege,

welche ein Künstler einschlagen muß, als an die Kunst. Das Größte der Kunst ist nämlich sich selbst vergessen zu machen, und blos das Product zu zeigen. — Matthes war nicht kräftig genug. Er schadete der Darstellung nichts, konnte ihr aber mehr nützen. — Die Dem. Stephany verzeihe, daß ich sie erst jetzt erwähne. Eine Störung ist Ursach gewesen, daß ich sie nicht eher als in diesem Augenblick erwähne. Sie war ganz Weib, nicht dumm und nicht klug, sondern ein Gefühlsthier. Nur hätte sie als iffland'sche Oberförsterin etwas mehr im Wimmern thun können, was glücklicher Weise ihr gesunder Natursinn vermied. Iffland will Jäger geben, läßt sie auch bei einem kalten Morgen mit einer heißen Tasse Kaffee anfangen, wie nur ein großer Poet, der alles aus der Natur greifen muß, es thun kann. Wie fährt der Dichter der Jäger aber fort? Mit Saalbaderei in 5 Aufzügen, wobei wir Zuschauer dito aufgezogen werden. Ifflands übriges Gezeug ist indeß zum Glück noch schlechter, weils meist sich um Geld dreht, hier doch ein ehrenvoller Handel um Leben und Tod in's Spiel kommt. Die Wirthshausscene im 3. Act ist die lästigste im Stück. Wäre sie ein bischen heiterer und umsichtiger benutzt worden, mehr avec darauf gelegt, konnte sie eine brillante Folin gegen das Uebrige werden.

Allein, wer kann ein großer Schauspieler sein, wo der Poet nichts taugt? Iffland konnte Waldgrün und Jägerleben schildern, begann gut und wird nach einigen Minuten ein Schwätzer, wie sein Pastor.

Amtmann von Zick ist Holzschneiderei gewöhnlicher Dramatiker. Solche Spitzbuben, mit ihrem Gewerbsgepräg auf der Stirn, gibts nur bei Poeten, nicht in der Welt, wo sich die Leute besser verstellen, sich auch nicht zweimal in das Haus ihres Feindes rufen und darin insultiren lassen. Herr Dölle that das Möglichste die Production zu vermenschlichen.

Grabbe.

20. 21.

(Düss. Tageblatt Nr. 13, 13. Jan. 1836.)

1. Lüge und Wahrheit,

Lustspiel in 4 Aufzügen.

Der Theaterzettel enthält des Verfassers Namen nicht, wofür derselbe der Direction dankbar sein muß, denn so Langweiliges und Nichtssagendes ist seit 10 Jahren von den Theaterlampen noch nicht beschienen worden, was heut zu Tag und Nacht viel sagt. Im Theater vernahm ich: eine sächsische Prinzeß hätte das Stück verfertigt (nu, der mag's hingeh'n, es wäre in deren Verhälnissen ohngefähr wie eine in Mußestunden verfehlte Stickerei), und nachher hör' ich ein Kaufmann sei der Autor. Letzteres ist wahrscheinlich, denn angebrachte Waare war's.

Das Stück: ein Mädchen lügt. Diese Lüge bringt den Vater der Person in's Unglück. Man hält ihn nämlich nach der Aussage der Tochter für bankerott. Die hat es aber so nicht gemeint, sondern blos den ihr unangenehmen Liebhaber sich vom Hals schaffen, und den rechten Geliebten haben wollen. Der Verstoßene thut edel, das Gerücht wegen des Bankerotts verschwindet, und zuletzt Heirath, wie alle Comödien enden, als gäb's nichts anderes in der Welt als Liebesfieber.

Die Aufführung: war lobenswerth. Nur lasse die Mad. Schenk endlich den verwünschten Tonfall am Ende ihrer Reden. Folge sie ihrem Geschmack und Gefühl, welche gut genug sind, und suche sie nicht zuviel daran zu verbessern.

---

2. Der Schiffscapitain oder die Unbefangenen,

Vaudeville von L. Blum.

Quodlibet, nicht Vaudeville. Indeß ein Stück, welches auch ohne die darin fehlende s. g. theatralische Hand-

lung mit Situationen sich durchtreibt. Die Stimme der Mad. Schenk schien etwas belegt, indeß spielte sie heiter. Die Dem. Meiselbach schien auch guter Laune. Sie ist eine herrliche Sängerin, und ein paar Fehler gewöhnt sie sich schon ab, studirt sie die Partitur. Grabbe.

---

22. 23.

(Düss. Tageblatt Nr. 16, 16. Jan.)

1. Das Räthsel,

Lustspiel in 1 Aufzuge von Contessa.

Mad. Schenk spielte die Neugierige gut, Liebhaber und Oheim erfüllten ihre Partien eben so. Und mehr war nicht zu machen. Diese Possen, in Alexandriner geschnürt und damit vornehm thuend, lassen auf uns'ren Bühnen keinen freien Spaß und keine Charakterentwicklung zu. Daß die germanischen Versifexe nicht wissen oder begreifen, daß der Alexandriner rein französisch und bloß aus blinder Nachahmerei einst nach Deutschland geholt ist! In der französischen Sprache, welche keine sicheren Längen und Kürzen des Versfußes hat, läßt er sich von gewandten Schauspielern handhaben, bisweilen gar mit Effect benutzen, — im Deutschen tönt er immer wie ein schlechter Trott oder gar als schlügen die Pferde hinten aus.

---

2. Die junge Pathe,

Lustspiel aus dem Französischen des Scribe.

Dasmal war Herr Jenke wieder ganz der heitere, feine Partie veredelnde Schauspieler. Die List, Dummheit

und Gutmüthigkeit des Jean Champenoux sind nicht besser zu vereinen und auszudrücken als er that. Auch Herr Dölle (Justizrath) carrikirte nicht, sondern zeigte ein löbliches Bestreben, seine Aufgabe ansprechender zu lösen als sie geschrieben ist. Die Frau von Lucy war trefflich, wie gewöhnlich, nur hüte sie sich etwas vor Manier, und nehme die Rollen so individuell als möglich. Grabbe.

24.

(Düss. Tageblatt Nr. 18, 18. Jan. 1836.)

Des Adlers Horst,

romantisch-komische Oper (?) in 3 Aufzügen von Karl von Holtei. Musik von Gläser.

Dieser Horst des Adlers liegt eben nicht so hoch, wie er nach Natur dieses Vogels liegen müßte, vielmehr liegt er an den gewöhnlichen Opernchausseen, auf welchen die jüngeren Componisten, statt etwas Neues zu schaffen, älteren Meistern nachzulaufen pflegen. Herr Gläser ahmte C. M. v. Weber nach, bewies indeß, wie es natürlich die Folge jeder Nachahmerei sein muß: daß er keine Originalität besitze, sondern höchstens gläsern und ein Spiegel besserer Muster sei.

Die Dem. Meiselbach sang und spielte die Rolle der Rose recht gut; sie wurde gerufen. Ihr Mann (d. h. in der Oper) Herr Versing, der trefflich sang, schoß auf den Adler, der ihr das Kind geraubt hatte, und die Frau holte es wieder, was dem Zuschauer ziemlich gleichgültig war, besonders weil das Kind aus Lumpen besteht. — Herr Schyansky und Herr Burmeister befriedigten mit ihrem Spiel und Gesang das Publikum. Herr Euling war tüchtig, wie er stets ist. Leider wird

jetzt nur meistens das Uebertriebene anerkannt und die echte, charakteristische Darstellung vergessen.

Herr Wüstenberg muß seine Stimme beherrschen lernen. Heute Abend versuchte er es mehr als früher. Die Altstimme Mad. Meyerhöfer schnarrte zu viel. — Mad. Albrecht (Marie) trug durch Spiel und Gesang dazu bei, den Adler ein bischen emporzuheben und ihm fliegen zu helfen.

25.

(Düss. Tageblatt Nr. 19, 19. Jan.)

Der Richter von Zalamea,

Schauspiel in 4 Aufzügen aus dem Spanischen des Calderon von Gries.

Leider war ich verhindert, den beiden ersten Acten beizuwohnen, und ich kann nur nach eingezogenen Erkundigungen berichten, daß sie, besonders in ihren komischen Partieen, Schlag auf Schlag electrisch gewirkt haben sollen. Schließ' ich nach den zwei letzten Acten, welche ich ungeachtet gichtischer Füße stante pede mit Freude sah, zurück, so ist jener Bericht wahr. Herr Henkel war sehr brav, und wußte, ohne den Bauer zu verläugnen, ihm doch das spanische Ehrgefühl und den tiefen Schmerz einer verwundeten Seele (einer echten, nicht einer in heurigen Dichterseufzern gleich einer Waare vers- und ellenweise ausgekramten) zu verleihen. Nur Zweierlei: sein Dialect und seine Betonung. Eine Aehre (wie er das Wort ausspricht) ist nicht die vom Dichter gemeinte Ehre, am wenigsten in diesem Stück; und die letzten Sylben von Tugend oder dergleichen, brauchen auch nicht langgezogen zu werden, als hätte man mit Rattenschwänzen

zu schaffen, und wollte die Trochäen, wo nicht festhalten, doch kneifen. — Don Alvaro de Atayde, Herr Schenk, war nicht ganz Officier und hätte den Bauer mit dessen Injurien anders und herber behandeln können. Indeß, das Stück ist spanisch, und der Hauptmann wird ermordet wie etwa ein erbeutetes Schaaf in Janreguis Heeren. Daß der Vater judex in propria causa ist, stört denselben nicht, sondern er macht noch den Henker dazu. — Den Don Lope de Figueron gab Herr Limbach so, wie dieser Don es verdient. Er war ein Hanswurst, der nicht echter sein kann, erinnerte an den bevorstehenden Fasching, und der seel. Calderon hat die Verantwortung. — Herr Jenke (Juan) fand zu wenig Stoff, um eine piquante Maske herauszuprägen. — Die Lauber I. sieht der Lauber-Versing ähnlich, wie ein Ei dem anderen, und rührt den Wunsch auf, sie mit ihrer Schwester in Rollen zu sehen, in welchen durch Verwechslung der Persönlichkeit die Intrigue sich bildet, z. B. in „Was ihr wollt". Ich habe sie diesen Abend bedauert, sie spielte gut, doch welche endlose Phrasenspielerei mußte sie z. B. ihrem Vater vorsagen, ehe sie den unseeligen Mann losband, als welches ihr gewiß die Hauptsache sein mußte. Der Vater war aber auch ausdauernd wie sie, und bewies bei Anhörung des Tropen- und Epigrammenspuks, in Herrn Barcas Schriften eine Geduld, als hätte er diese Wiederholungen des gefeierten Dramatikers schon manches Jahr vernommen. Grabbe.

26.

(Düss. Tageblatt Nr. 23, 23. Jan.)

Die deutschen Kleinstädter,

Lustspiel in 4 Acten von Kotzebue.

Da ich meine Aufsätze stets mit meinem Namen unterzeichne, frag' ich so unbefangener, wie in einem der letzten

Blätter dieses Anzeigers ein Herr, Dame, Mamsell, altes Weib oder sonst was (man kann ja bei der fehlenden Signatur nicht wissen, welche Sorte es ist) den Recensenten Anonymität vorwirft und selbst anonym bleibt? Die von diesem Anonymus angegriffene Kritik ist mir fremd, jedoch die Sache selbst verdient Erwägung. Wer Oeffentlichkeit fordert, muß sich denselben Bedingungen unterwerfen, welche er von Anderen begehrt, sonst macht er es noch schlimmer als der Andere, indem er ihn schilt und sich doch mit Hülfe des ausgescholtenen Fehlers, über ihn stellt.

Da das alles nach Kleinstädterei riecht, so mag es entschuldigt werden, wenn ein Unparteiischer dieses just bei der Beurtheilung der heutigen Aufführung der Kotzebueschen Kleinstädter gelegentlich vorausschickt.

Der alte Kotzebue spinnt zwar seine liebenden Personagen, die er einmal für nothwendige Fäden seiner theatralischen Productionen hält, in all seinen Stücken eine und wie die andere, aber die Wollweberei geht ihm flink von der Faust, und man sieht bei ihm nicht, wie bei dem subgenialen Raupach, meilenweit voraus die beklagenswerthen Witze und Situationen sich herankrüppeln. Sand hätte seinen dummen Streich in Mannheim lassen sollen, und wir hätten Klügeres auf der Bühne als endloses Klingeln von raupach'schen Schellen, welches, da es einmal gewirkt hat, bis in die Ewigkeit fortgeläutet wird. Die Kotzebueschen Kleinstädter sind indeß auch kein Lustspiel. Ein solches muß die Charaktere, Situationen und Züge aus Welt und Leben wiedergeben, wie sie sind. Er hat übertrieben, ist sogar selbst kleinstädtisch, indem er nicht bemerkt, daß sein Wien und Berlin, ja, kaum Paris, (wo man noch immer Equipagen, Leuten, Heirathen u. dgl. nachspürt und nachschwatzt) Großstädte sind, sondern nur London ein unbezweifeltes Recht darauf hat, sofern man nicht gar ganz Europa, welches sich von Tag zu Tag mehr zubaut, bereits Eine Stadt nennen will. — Der

Autor lieferte eine Farçe, und man lachte herzlich, welches genug war. Herr Henkel war unübertrefflich. Das sagt wenig, weil es zu allgemein klingt. Ich bitte aber, daß sich die Zuschauer nur an den Hammelproceß erinnern, den er immer in petto hatte. Er übertrieb dabei nicht, sondern that vielleicht noch zu wenig, wie ich aus eignen Erlebnissen wegen einer 24 Jahre gepflegten beprocessirten und während des Processes endlich crepirten Ente versichern kann. Die Kunst muß sich oft scheuen, wenn sie die Wahrheit des Lebens erreichen will. Man glaubt ihr nicht, obgleich unsere Existenz oft künstlerischer scheint, als sie es erfinden kann. — Herrn Schenk, Mad. Schenk, Dem. Stephany, Herrn Limbach und Herrn Jenke, auch dem Rathsdiener und der Magd (Herr Euling und Dem. Fabies) gratulir' ich zu ihrem guten Spiele. Sie halfen einen heitern Abend schaffen. Grabbe.

27.

(Düss. Tageblatt Nr. 26, 26. Jan.)

Belisar,

romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Eduard von Schenk, Musik von Freiherrn von Poisl.

Auf dem Theaterzettel steht: Ende gegen 9 Uhr. Das Stück endete aber erst ein Viertel vor 10 Uhr. Warum das nicht gleich richtig angegeben? — Daß die Poesie soviel Macht hat, auch die Unberufensten zu dichterischen Versuchen zu verleiten, sogar einen Herrn Eduard von Schenk könnte erfreuen, wenn diese Herren

ihre Erzeugnisse uns nicht aufdrängten. Daß Ed. v. Schenk's Poesie nicht weit her sei, hatte ich seit Jahren aus einigen seiner kleinen Stücke, und besonders aus mehreren Journallobhudeleien gemerkt, welche sobald man spürt, daß sie geistlos, oder aus allerlei Ursachen befangen sind, die sicherste Kritik liefern, insofern man nur das Umgekehrte von dem annimmt, was sie sagen. Indeß, der Belisar ist Schenks Meisterstück, dacht' ich, und wer weiß, ob er sich nicht einmal überboten hat?

Er hat gethan, was ein gebildeter, aber als Dichter durch und durch takt- und talentloser Mensch thu'n kann. Klingklang hatte er vor allem nöthig als Mittel seine geistige Mattheit zu umtäuben. Die Trochäen Calderons und der Schuld, häufig auch ihre Bildersprache, mußten sich in die byzantinischen Zeiten versetzen lassen, deren Charakter diesen Formen ganz fremd ist. Aus Marmontels Historie wurde Belisars erdichtetes Geschick genommen, aus Marktbudenbildern welscher Kunsthändler und aus dem König Lear (Gloster und Edgar) die Herumlauferei mit der Irene, aus dem Macbeth der halbe Wahnsinn der Antonia, u. s. w.; allein das endlos seichte Geschwätz ist von H. Ed. v. Schenk. Man könnt's als Medicin gebrauchen, denn die Personen konnten vor Gerede kaum sterben. Daß ein Dichter die Geschichte frei behandelt, ist ihm erlaubt. Er muß nur keine Unkenntniß oder bloße Effectsucherei dabei verrathen. Herr v. Sch. verräth beides. Totilas ist ein ostgothischer, kein vandalischer Name, und daß gar auch die südlich, auf Afrikas Küste wohnenden Vandalen mit den Alanen, nördlich aus der Bulgarei, auf Byzanz rücken, war ein leicht vermeidlicher Unsinn. Schlimmer noch, daß Ed. v. S. seine s. g. Romantik dem berüchtigten alten Griechenhof und dessen Mitglieder und Unterthanen unbarmherzig angeschmiert hat. Dieser Kaiserhof war der niederträchtigste der Welt und bestand aus nichts als Verrath, Mord und Unzucht, und unter allen Weibsbildern, welche er aufweis't, gehören Theodora

und Antonia zu den infamsten. Die erstere, Justinians Gemahlin, hat der Verf. weislich aus dem Spiel gelassen, weil sie vermuthlich ihm zu schlimm war, und die zweite sucht er mit mütterlichen Gefühlen zu verherrlichen, und weiß nicht, daß die viel kräftiger und edler sind, um erst nach 18 Jahren (während welcher eine vergnügte Ehe geführt ist,) loszubrechen und dann auf Antrieb einiger Schurken Rache zu suchen. War der Verf. ein Dichter, so mußte er das arme Weib (falls es erlaubt ist seine Fratze so zu nennen) anders, vielleicht mit unbewußter Liebe zu einem der betrügerischen Einflüsterer, an die Rache ketten.

Statt eines historischen, oder, wie er es nennt, eines romantischen Trauerspiels, hat uns der geniale Eduard ein Familiengemälde geliefert, welches schlecht ist, indem es weder für die byzantinischen, noch für die jetzigen Zeiten paßt. All die Sachen, welche Diderot und Iffland besser in ihren Hausvätern, Jägern u. dgl. entwickelt und zu theatralischen Verknüpfungen benutzt haben, sind auch hier, und sonstige Gewürze fehlen eben so wenig. Shakspeare läßt den Gloster durch seinen Sohn Edgar begleiten. E. v. Sch. thut mehr und verpuppt Belisars Tochter in Mannstracht. Weiß er denn nicht, daß der Inhalt des Märchens, wonach ein armer fremder Knabe, bewegt von der Größe des Gefallenen, freiwillig ihn leitet, rührender ist als alle Unterstützung aus Interessen der Blutverwandschaft?

Was aus dem Dinge zu machen war, haben unsre Schauspieler daraus gemacht. Nur Hr. Henkel, dessen Talent ich gewiß hochschätze, schien durch übertriebene Action und Declamation aus seiner Rolle mehr machen zu wollen, als sie ist. Das gelang ihm nicht, das Stück ließ kalt, und deshalb wurde er aller seiner Anstrengung ungeachtet, nur mit geringem Beifall belohnt. Und sollte er endlich seine Vortragsmanier in der Tragödie, welche ich ein Sylbendehnungsprincip nennen möchte, nicht lassen,

sondern frei von dem Munde wegsprechen können? — Seine Kleidung bei seinem Triumpfzug erinnerte mehr an das Costüme eines polnischen Juden als an das weiße Siegergewand eines römischen Feldherrn. — Hr. Schenk gab den römischen Gesetzsammler kräftiger als er in der Geschichte steht. — Alle übrigen Darsteller und Darstellerinnen verdarben nichts, und machten auch nichts besser als der Stoff es gab.

P. Scr.

Nr. 25 des Fremdenblatts, die ich eben erhalte, enthält eine Bemerkung: an Grabbe. Sie ist mir lieb, weil sie Theilnahme beweis't, und nicht erbittert und streitsüchtig lautet. Glaube der Hr. Bemerker aber, daß mich das Theater persönlich gar nicht interessirt, und ich nur, weil die Anstalt gut ist, es für erlaubt und förderlich hielt, in Tadel und Lob darüber zu sprechen. Das Tageblatt qu., in dem die Anonymität vorgeworfen ist, kann ich in diesem Augenblick nicht auftreiben. Das aber glaube der Hr. Bemerker: der, welcher sich nennt, hat's schlimmer als der Anonymus.

Uebrigens kann schwerlich Jemand das Gute höher schätzen, als Unterzeichneter. Er dankt für den höflichen Ton der Erwiderung. Grabbe.

28.

(Düss. Tageblatt Nr. 41, 8. Februar.)

Die Jäger,

Sittengemälde von Iffland.

Dießmal waren alle Darsteller brav, exclusive des Herrn Dölle, der noch immer den Amtmann närrischer

gibt, als Iffland ihn erdacht hat, wahrscheinlich, weil Letzterer nicht Besseres aus einem Beamten schaffen konnte. — Der Oberförster, Herr Henkel, beweis't von Tag zu Tag, daß man ihn immer höher schätzen muß, je öfter man ihn spielen sieht. Er war Vater, Dorfvorstand und Jäger, und hat diese verschiedenartigen Rollen trefflicher als früher verschmolzen, und keine Sylbe war unrecht. Das erfreut. — Gerichtsschreiber und Wirthin zu Leuthal spielten auch gut, die übrigen Personen gleichfalls, und es thut mir leid, daß ich bereits einmal über die Aufführung dieses Stücks recensirte, weil man ein doppeltes Lob aus demselben Munde verachten oder verdächtig machen würde, und ich leider zu stolz bin, meinen Namen unter fremder Chiffre zu verstecken.

Grabbe.

29.

(Düss. Tageblatt Nr. 43, 10. Febr.)

König Johann,

historisches Schauspiel in 4 Aufzügen von Shakspeare.

Cardinal Pandulpho störte durch seinen steifen Vortrag die Zuhörer noch mehr als der König Johann. Er (Pandulpho) hatte in der That eine trefflich fabricirte weiße Perücke auf dem Kopf, aber darum braucht er nicht die Rolle (so erbärmlich sie auch von dem Poeten ausgestattet ist) wie einen Perückenstock zu behandeln, vielmehr hatte er da, wo es irgend angeht, ihre aus hochtrabenden Phrasen bestehenden Albernheiten zu mildern. — Dem. Hauff war für Prinz Heinrich, den (nach Shakspeare)

bereits vollmündigen Thronfolger zu jung. — König Johann und Arthur waren brav, wie man es bei dem Ehepaar Schenk gewohnt ist. — Auch Herr Seeliger gab den Bastard weit besser als früher. Ließe er nur das Schnalzen. Man thut am vornehmsten, wenn man gar nicht auf's Vornehmthun achtet und nur die schicklichen Grenzen des Anstandes festhält. Herr Seeliger quält sich aber, mehr in seine Rollen zu legen als eben nöthig. Er braucht ja nur alle Affectation oder Künstelei zu unterlassen und er wird bedeutend, wenigstens bei seinen Mitteln, zehnmal bedeutender als er jetzt ist. — Hubert de Bourg schnitt nicht unnütz tolle Gesichter, übertrieb nicht wie z. B. Devrient pflegte, stellte einen ruhigen Mann in schlimmen Verwicklungen richtig dar. Man kann ihn (Herrn Henkel) nur loben. Herr Jenke hätte den Herzog von Oesterreich kräftiger, dreister vortragen sollen. Dem. Lauber und Mad. Limbach spielten gut, wie bei ihnen gewöhnlich. — Die Decorationen waren gleichfalls zu rühmen. Sollen wir Deutschen aber Shakspears oft fehlgeschlagene Berechnerei immer über Schillers flammende Begeisterung stellen? König Johann ist doch nur ein kaltes Exempel, und wer weiß, was zu dessen Entwurf den William trieb. Grabbe.

30.

(Düss. Tageblatt Nr. 49, 15. Febr. 1836.)

Die Einfalt auf dem Lande,

Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer.

Zuerst ersuch' ich eine verehrliche Redaction um nicht soviel Druckfehler als einer meiner neulichen Aufsätze zum

Ueberfluß zu seinen sonstigen Fehlern, welche grade ausreichen mochten, beibekam. Gegenwärtige Recension ist aber auf dem Krankenlager geschrieben, hat vermuthlich einige Schwäche davon mitgetheilt erhalten, und kann soviel neue Drücker nicht so ertragen, als ihr früherer gesunderer Bruder. Mit sieben ist ihr Vater aber zufrieden, obgleich auch die schon böse sind, indeß er ist an die Zahl, welche so oft in den cabbalistischen Berechnungen vorkommt, gewöhnt.

Herr Töpfer schrieb schon früher vielerlei, ehe er den mit Erfolg belohnten Einfall hatte, die Maske eines großen Königs, beileibe nichts von dessen Geist auf die Bühne zu bringen. Seit dem Gelingen dieses Kunststücks ist er unbändig geworden, seine Feder regnet und schwärzt Stück auf Stück in die Welt, und unsre Theater (so dürr wurden die Bretter) nehmen sie mit Freuden auf, obgleich der Herr Töpfer es verstanden hat, seine Machwerke noch tief unter die schlechtesten von Raupach zu setzen, was freilich, bei der Schwierigkeit der Aufgabe, eine gewisse Kunst und Genialität beweis't. — Warum denken unsre Bühnen so wenig der alten besseren, ehrlicher und kräftiger geschriebenen Sachen, z. B. von Jünger, Schröder, Molière (bei dem aber ja die alte Uebersetzung in Prosa, mit einiger Abänderung im Styl zu gebrauchen, und nicht die neueren Bearbeitungen, die so gefeilt thun, und den Geist des Dichters auslassen), ferner warum nicht auch der unter sich wie Derbheit und Leichtigkeit entgegengesetzten Werke des Dänen Holberg und des Italiäners Gozzi? Unsre Direction hat in dieser Art schon viel gethan, und fehlt ihr sicher nur Zeit, nicht schon mehr dieser schwierigen, aber belohnenden Versuche geliefert zu haben. Unter ihrer bekannten einsichtsvollen, mit fester Hand geführten Leitung, bei den Fähigkeiten unserer Schauspieler gelängen sie, zur Verwunderung aller deutschen Theateranstalten, die oft nur (mit schlechtem frischem Gebäck mehr haltend als mit kernigtem altem)

bei schreibseeligen modernen Dramatikern ein tägliches Brot brechen, weshalb man letztere auch wohl Tagespoeten nennt.

Das heutige Stück ist weiter nichts, als eine Sammlung von den Effecten und Kunststücken, welche man aus tausend Stücken kennt, von Prügelscenen bis zur Sentimentalität und albernen Naivetät, welche man, sowohl bei Bauerdirnen, als bei Damen, bemitleiden würde. Mad. Schenk hat das traurige Loos, diese Rollen zu geben. Ich wollte, sie legte oft mehr einfache und kräftige Natur hinein, die mehr thut als alle Beweglichkeit in Stimme, Geberde und Gestalt. Töpfer indeß würde mit ihr sehr zufrieden gewesen sein, denn sie war ehrlich genug, seine Sabine so wiederzugeben, wie er sich das Naturkind nach Clauren et conss. auscalculirt hat. Herr Ellmenreich war auch so sentimental wie er sein mußte, und hatte dabei, sowie auch Mad. Schenk in ihrer Rolle, gute Stellen. Herr Jenke I. war etwas kaltblütiger als beide, und schien mit Vorsatz alles Uebertriebene niederzuhalten. Herr Jenke II. ist ein kräftiger Anfänger, der bald würdig neben Herrn Jenke I., seinem Bruder, stehen dürfte. Wir bekommen, scheint es, in Düsseldorf überhaupt ganze Verwandschaften unter den Schauspielern, deren Glieder alle gut sind, wie die Lauberianer, und nun die Jenke's. — Die übrigen Personen spielten auch brav in ihrer Art, so wie man jede schon kennt. Was aber bei ihren schwachen Partien davon weiter sagen? Es war überhaupt kein neuer Charakter im Stück. Das Ganze schloß wie alle Comödien der Sorte: der Edle kriegt sie, der Narr nicht. Es war eine Einfalt, dießmal auf dem Lande.

Das Publicum war sehr schonend. Jede irgend witzige Stelle wurde gut aufgenommen, das Schlechtere fast übersehen, und das ist klug. Geht man denn in's Theater, um sich zu ennuyiren und unter dem Guten auch das Schlimme eben ganz besonders zu beobachten?

Nein. Nur der Recensent ist leider auch dazu verpflichtet.

Bei dem Schlimmen fällt mir der Trost ein, daß man oft dabei am schnellsten an das Beste denkt. — Welche Direction würde den hochtheatralischen Richard III. von Shakspeare, besser in die Scene setzen, welche Schauspieler dann das furchtbare Stück aus dem Todesschlummer, in welchem es jetzt in der einen oder anderen Theaterbibliothek liegt, lebensfrischer erwecken? Grabbe.

---

31. 32.

(Düss. Tageblatt, Nr. 55, 21. Febr. 1836.)

1. Familienleben Heinrichs IV.,

Lustspiel in 1 Aufzug. Frei nach dem Französischen von C. Stawinski.

Heinrichs Familienleben enthält einige gut ineinandergeflochtene dramatisirte Anekdoten. Ausgezeichnet ist es nicht, stellt sich jedoch lebensfrisch zwischen das fünfgliedrige Kettengerassel der classischen und die Luftsprünge der romantischen Schule der Franzosen.

Heinrich IV., in dem sich Ernst und Weltlust, tiefe politische Berechnung und leichtfertige Ritterlichkeit verschmolzen, konnte mit mehr specieller Wahrheit und mit mehr Wirkung geschildert werden. Der französische Verf. hat auch mehrere Ansätze nach diesem Ziel versucht, dabei bleibt's aber auch, und für eine Theaterstunde reicht seine etwas dürre Charakteristik des Helden immer noch hin, zumal da er ihm denn doch keine fremdartigen Lappen angeflickt hat. — Die Aufführung war durch und durch

trefflich. Herr Henkel (Heinrich) war in Gesicht, Haltung und Costume ganz das Portrait des Henry quatre. Nie verlor er bei dem Familienvater den König, nie beim König den Vater aus den Augen. Selbst die Scene, wo er, sein Kind auf dem Rücken, auf der Erde hinrutscht, fiel gar nicht in's Niedrige, erweckte nur heitere Freude und Beifall. Wenn die Mad. Schenk stets so frischweg und frei von Schnörkeln, wie gestern, ihre Rollen gibt, so möchte sie bald im Fach des Naiven nur wenige Nebenbuhlerinnen finden. Es ist in Deutschland großentheils mit alten manierirten Wetterhexen besetzt, die, weil sie in ihren Jugendtagen vielbelobt wurden, mit Gewalt nicht alt werden und ihre Rollen festhalten, wenn sie auch keine Zähne mehr haben. Ihr Publicum duldet, beklatscht sie gar. Sie meinen, das bewiese, sie wären noch wie ehedem. Bewahre Gott! es beweis't grade ihre Antiquität, indem man sich durch Verjährung an sie gewöhnt hat. — Gaston und Henriette (Dem. Lauber III. und Friederike Richter), die beiden andern Kinder des Königs, waren liebenswürdig. Man merkte ihren kleinen Darstellerinnen nicht an, daß ihnen die Rollen eingeprägt worden, wie das doch wahrscheinlich ist. Sie blieben auch auf der Bühne unbefangene Kinder.

---

2. Der Doctor und der Apotheker, oder Homöopath und Allopath,

Possenspiel in 4 Aufzügen von Raupach.

Herrn Töpfer that ich Unrecht, als ich in meiner Recension behauptete, er könne noch trivialer schreiben als Herr Raupach: Seit dem heutigen Abend hab' ich mich überzeugt, daß dieß unmöglich und Raupach auch hierin Meister ist. Schade, daß dieser Mann kein Handwerk erlernt hat, z. B. das, wobei man alles über Einen Leisten schlägt, schade, daß er seinen Beruf verkennt und Kunst

mit Handwerk verwechselt; traurig, daß er nicht einzusehen scheint, daß bei dem Handwerk die usuelle Form genügt, die Kunst aber auch Gefühl und Geist verlangt. Ein Stück, wie sein Doctor und Apotheker, könnte mit Fug von Polizeiwegen verboten werden, denn schlechte Geschmackswerke wirken schädlicher auf die guten Sitten, als man insgemein glaubt. Die Quasi-Dichter z. B. brauchen eben darum gar keine Immoralitäten, Indecenzen (an denen der Verf. in seinem Stück es indessen auch nicht fehlen läßt) zu enthalten, sondern nur künstlerisch verwerflich zu sein. Dann verwirren sie oft den Verstand so Vieler, statt ihn zu leiten und zu erheben; sie halten die Menge am Boden der Plattheiten fest, üben ihr stumpfsinnige Bewunderung des Gemeinen ein, während alles Hohe und Große als etwas Beschwerliches und Störendes unberücksichtigt gelassen oder an ihm vorübergegangen wird.

Der Kampf der Allopathie und Homöopathie wird noch eine dritte Partei schaffen, welche vermuthlich mächtiger wird als die beiden älteren Secten. Mindestens war das stets Weltlauf. Indeß geht uns das hier nur soweit an, als man die flüchtige Oberflächlichkeit tadeln muß, mit welcher Raupach die wichtige Sache aus dem Aermel schüttelt. Mit kleinen Veränderungen könnte man sein Stück auf jede Sectirung, sei sie unter Studenten, Politikern ꝛc. anwenden. Hat er denn nie aus dem Tartüffe gelernt, wie scharf man dergleichen zeichnen muß?

Er nennt das Ding ein Possenspiel, und will wohl dadurch der schärferen Kritik entwischen, im Glauben, die Posse würde billiger beurtheilt als das strenggeformtere Lustspiel. Er irrt. Sie wird eher nachsichtsloser beurtheilt. Das Lustspiel kann uns schon durch ein fein angelegtes Ganze, eine berechnete Scene ꝛc. ergötzen, ohne daß wir fordern könnten, darüber lachen, ja nur lächeln zu müssen. Seine bloße Verwicklung, seine Charaktere befriedigen uns da oft innerlich um so mehr. Die Posse aber kündigt sich durch ihren Namen schon als ein zwar

skizzenhaftes, aber keckes, possierliches Wesen an, welches Schlag auf Schlag unsre Lachmuskeln in Bewegung zu halten hat.

Raupach fängt's dagegen anders an. Er giebt uns im ersten Act eine so langweilige Exposition, daß selbst die berüchtigte des Königs Ygurd ihr nachsteht. — Sein Till, den Herr Limbach übrigens gut spielte, ist in diesem Possenspiel zu einem wahren auf seine vermeintliche Klugheit eitlen dummen Narren zusammengeschrumpft, und schleppt, um witzig zu sein, Gleichnisse, Bemerkungen u. dgl. aus allen Welten, Wissenschaften und Vierteln Berlins zusammen. — Die Mad. Limbach (bisweilen unsere Macbeth) hab' ich bedauert, daß sie heute als Räthin Helwig eine elende Marionettenfigur sein mußte. — Benedictus Stix (Herr Euling) und Zacharias Stix (Herr Henkel) der Erstere Allopath, der Zweite Homöopath, waren beide lobenswerth, und daß sie ihre Rollen carrikirten war Recht, indem theils der Verf. sie darnach geschrieben hat, theils sie so schlecht, nach Kotzebues freilich besseren, doch ähnlichen Vorbildern componirt sind, daß man sie nur durch Uebertreibung auf der Scene halten kann. Der Marqueur, oder wie die Herren seiner Classe seit 12 Jahren sich lieber tituliren hören, ward vom Herrn Witte recht brav und naturgetreu dargestellt. — Herr Dölle, Chef der Polizei, war zu grell, gefiel aber im Ganzen doch. — Ein Tisch und zwei Lichter spielten auch gut. Ersterer fiel so prompt um, wie nur zu wünschen war, und eben so prompt und zeitig erlöschten die Lichter. Ja, Raupach weiß, wo er mit Menschen nicht auskommt, sich mit Mobilien, wo es mit der Güte seiner Dialoge hapert, ihnen mit Geschrei zu helfen.

Der Inhalt des Stücks, den man bei solchen Einzelnheiten leicht auf einen Augenblick vergißt, besteht darin, daß zwei Brüder sich wegen verschiedener Ansichten über Allopathie und Homöopathie feind werden, ihre resp. beiden Kinder einander nicht heirathen lassen wollen, und endlich,

durch eine plumpe List Tills betrogen, die Heirath auf eine alberne Art gestatten.

Dem Leser zum Trost bemerk' ich, daß ich weder von Raupach noch von seinen Werken sobald wieder etwas erwähnen werde, es möchte denn sein, daß mir eine seiner Verstiraden oder was er sonst Tragödien nennt vor's Gesicht käme. Grabbe.

33.

(Düss. Tageblatt, Nr. 62, 28. Febr. 1836.)

Zum erstenmal:

Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten,

komisches Gemälde in 5 Acten, frei nach dem Französischen von Louis Angely.

Hätte Angely immer solche harmlose, ungezwungene, und getreu aus der Wirklichkeit gegriffene Genre-Bilder ausgearbeitet, so möchte er seinen dramatischen Uebersetzercommilitonen gefährlich geworden sein. Das Stück ist ursprünglich französisch, aber es ist mit der größten Lebensfrische in die Mark Brandenburg, in ihre Hauptstadt, ihre Kieferwaldungen und die Wirthshäuser ihrer kleinen Städte versetzt. — Lebensfrisch und wahr, wie Angely sie sich gedacht hat, waren auch die scenischen Anordnungen. Die ärmlichen Absteigequartiere, der vorüberfahrende Reisewagen mit seinen launenhaften, aber dennoch sichtbar lustigen Passagieren waren nicht besser darzustellen. Herrn Euling (Liborius) hab' ich nie mit solcher komischen Kraft spielen sehen als gestern Abend. Sein heiteres Wesen ließ uns seine vom Dichter etwas zu stark hervorgehobene Schwäche

fast vergessen. Stand ihm Jemand würdig zur Seite, so war's Herr Jenke I., sein alter Kammerdiener. Die Costumirung des letzteren war so originell, und doch so passend, daß sie wohl verdiente als ein Muster für diese Rolle abgebildet zu werden. Dabei sein theils vor Alter, theils vor gewohnter Devotion gekrümmter Rücken, seine merkbare Begier nach Speis' und Trank und echte Resignation, wenn er nicht dazu kommen konnte oder bei dem Genuß gestört wurde. — Die Commerzienräthin Baldini (Mad. Limbach) fand auch eine Darstellerin, die sie anderswo oft vergebens suchen möchte. Der weibliche Eigenwille, der oft nur consequent nach Laune sich richtet, und diese durch die besten Vernunftgründe nicht so leicht erschüttern läßt, als mancher Philosoph sein mühsam erbautes System durch ein paar Schwätzer, wurde von ihr mit einer Natürlichkeit vorgestellt, die den Zuschauer beinah erbittern, und darüber ärgerlich machen konnte, daß der arme Liborius sich das alles so gefallen ließ. Letzterer hätte auch (nach meiner Meinung) endlich etwas Galle bekommen müssen, und Brennicke schien wie geboren, sie in ihm aufregen zu können. Dann hätte er z. B. statt der Madam in seinem Wagen mit den von ihr zu keck bestellten Pferden davon fahren können, während sie etwa in der Nähe sorglos auf die Nachricht, daß angespannt sei, gewartet hätte. Damit wäre die dramatische Gerechtigkeit befriedigt, welche bei uns Deutschen noch immer kein leeres Wort ist, sondern von der Menge erwartet und verlangt wird. Im Stück aber fährt sie in ihres Reisegefährten Wagen, ohne diesem Gefährten etwas davon kundzuthun, ab. Und hier möchte die Sache etwas sehr über Billigkeit und Rechtsgefühl hinaus auf die Spitze getrieben sein. — Die Kammerfrau der Commerzienräthin (Dem. Stephany) war ganz das verhätschelte, brummige Geschöpf, welches sie sein muß. Auch die übrigen Personen trugen möglichst bei, daß die Vorstellung rasch und gerundet vorüber ging.

Grabbe.

34.

(Düff. Tageblatt Nr. 68, 4. März 1836.)

Zum erstenmale:

Die Brüder,

Lustspiel nach Terenz.

Mitten unter den charadenmäßig zugespitzten modernen Lustspielen einmal ein anderes, einfaches, an 2000 Jahr altes, zu sehen, erregt Verwunderung, und beweis't, daß echte Kunstwerke nicht altern, und man sie nur dem Publicum darzubieten hat, um eines guten Erfolgs sicher zu sein. Der Erfolg der Vorstellung war zwar nicht eben ein rauschender, aber man bemerkte, daß von allen Seiten mit wohlwollender Theilnahme der Versuch beachtet wurde.

Terenz schrieb für Mimen in Masken. Mehrere Schauspieler trugen keine, hielten indeß ihre Gesichter so fest in Ordnung, daß man die Masken kaum vermißte. Und hier, wie im ganzen Stück, muß man dem Herrn Jenke I. (Syrus) den Preis zuerkennen. Er war bis in das Kleinste ein Sclav und Koch aus jenen alten Zeiten. Das runde Gesicht, das geschorene, kurze, krause Haar, sein ganzes Treiben und Benehmen — alles, wie es sein mußte. — Den milden Micio gab der Herr Limbach gleichfalls sehr brav, und verweichlichte die Partie nicht, welche ein gewöhnlicher Schauspieler zu einem halb sentimentalen Schlaraffenonkel à la Iffland umgeschaffen hätte. — Den Demea gab Herr Henkel mit sichtbarem Fleiß. Diesen Fleiß sieht man in allen Rollen des Herrn Henkel, nur fürcht' ich: bisweilen zu deutlich. Er macht selten Fehler, regt aber auch selten zu frischer Lust oder reiner Begeisterung auf. Man sieht stets, wie und wohinaus er berechnet hat. Doch, wollte er nur, so hätte er überflüssige Mittel an Phantasie und Gefühl, um seine

an sich lobenswerthen Bestrebungen und Studien so zu überkleiden, daß man nicht mehr merkte, es seien bloß dergleichen. Die Bitterkeit, Schadenfreude und Selbstzufriedenheit, mit welcher Demea zuletzt auf Kosten seines Bruders den Nachgiebigen spielt, mußten auch schärfer hervorgehoben werden, weil der Dichter offenbar den Effect des ganzen Stücks auf diese Scenen berechnete. Grabbe.

35.

(Düss. Tageblatt, Nr. 70, 6. März 1836.)

Richard Löwenherz,

Singspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Sedaine. Musik von Gretry.

Madame Albrecht zeichnete sich als Fanny recht sehr aus, und läßt uns hoffen, daß sie bei weiterer ernster Uebung noch weit mehr leistet als wir bisher uns berechtigt glaubten, erwarten zu können. Auch Dem. Meiselbach, Margaretha, zeigt mit jeder Darstellung mehr und mehr, welche köstliche Erwerbung sie für unsere Oper ist. Nur hat sie sich bei den höheren Tönen etwas in Acht zu nehmen. Herr Versing, war wie immer: sicher und kräftig. Hätte Richard Löwenherz den Herrn Wüstenberg gespielt und gesungen, so würde vielleicht Besseres aus dem Wüstenberg entstanden sein als dieser aus seinem Richard schaffte.

Die Musik dieser Oper ist mehr trocken nach dem Generalbaß calculirt, als romantisch. Gretry hat sogar die vielen alten aus dem Herzen kommenden Nationalmelodien über Richards Schicksal nicht zu benutzen gewußt,

und das alte Richard o mon roi ertönt noch jetzt oft in den Straßen von London und Paris ergreifender als er es setzte. 8.

36.

(Düss. Tageblatt, Nr. 73, 10. März 1836.)

Maria Stuart,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Im Ganzen thaten die Darsteller ihr Möglichstes, dem Stück Effect zu verschaffen, aber der kam nur hier und da zu Stande, als bei der Zankscene der beiden Königinnen und bei der weinerlichen Abschiednahme zwischen Maria und ihrem Gesinde. Erinnert letztere Scene auch an die zu Anfang unseres Jahrhunderts gewöhnlichen Rührspiele, und ist ihre Wirkung mehr dem tragischen Stoff, als der poetischen Bearbeitung zuzuschreiben, so hat Schiller bei dem Hadern der Königinnen in der That seine ihm gewöhnliche, oft zu begeisterte Auffassung der Menschen und Verhältnisse so wie nirgend anders mit Wahrheit und Natur versetzt, und uns ein echtes Lebensbild gegeben. Zwei Königinnen vergessen vor Neid und Leidenschaft Rang und Krone und werden einander scheltende Weiber, jede Rücksicht aus den Augen setzend, außer den bitteren persönlichen Anzüglichkeiten. Mad. Limbach (Elisabeth) und die Lauber-Versing (Maria) spielten hier dergestalt, daß alles Uebermaaß in Ausdruck und Action vermieden blieb, und der Zuschauer doch merkte, da sei die Katastrophe des Stücks. Denn dem Dichter hat's beliebt, nicht die großen Nothwendigkeits- und Welt-

verhältnisse, welche Elisabeth leiteten, zum Hebel seiner Tragödie zu machen, sondern er hat die Handlung in einen engen Kreis von kleinlicher Intrigue und Eifersucht gebannt. Maria Stuart zählte zur Zeit ihrer Hinrichtung über 48 Jahre, war auch durch ihre früheren Extravanganzen und ihre lange Gefangenschaft an körperlicher Schönheit zu verfallen, als daß Elisabeth deshalb sie irgend anders als bemitleiden konnte. Doch die (seit Hume, der für die Torys schrieb) übermäßig bemitleidete Maria machte, seit der Papst die Elisabeth für ehebrecherisch erzeugt erklärt hatte, als eintretende nächste blutsverwandte Erbin Anspruch auf die englische Krone, vermählte sich mit dem Dauphin von Frankreich, reis'te, als dieser starb, nach Schottland, trieb sich da erst mit einem Sänger Rizio, dann mit Darnley und Bothwell herum, die alle ein abscheuliches, ihr vermuthlich nur zu genau bekanntes Ende nahmen. Schottland jagte die französirte Courtisane fort, und war so edel, ihren Sohn dennoch auf den Thron zu lassen. Maria lief nach England, wurde auf Befehl der Elisabeth wohl empfangen, obgleich nicht zur Audienz gelassen, stiftete dann Verschwörung auf Verschwörung gegen ihre Beschützerin, reitzte Frankreich, Spanien zum Krieg, und machte einige der größten Lehnsherren des Reichs (Norfolk vor allen) zu ihren unglücklichen Abentheurern. Elisabeth, täglich durch Marias Banditen in Todesgefahr gesetzt, mußte die Schlange, welche ewig an ihren Fersen nagte, endlich zertreten. Sie ließ sie öffentlich köpfen. Hätte Elisabeth Unrecht gehabt, konnte sie leicht Maria heimlich aus der Welt schaffen. Aber alle ihr Unterthanen wußten, daß die Begründerin der englischen Macht so zu verfahren hatte, sollte ihr Reich nicht untergehen, und gar ein Guise, vermählt mit seiner Cousine Maria, auf dessen Thron kommen. — — Uebrigens spielten die Mad. Limbach und die Mad. Lauber-Versing brav, nnd sie konnten nicht dazu, daß sie aus ihren Rollen, die mehr von Rhetorik als von Dramatik enthalten,

nicht mehr machten, als was dieselben eben sind. Vielleicht hätte indeß noch allerlei von den Floskeln dieses Werks, welches Schiller in den matteren Monaten seiner sonst so hinreißenden Begeisterung geschrieben hat, ausgelassen werden können. Mortimer war heute etwas kalt, starb auch nicht recht, ließ sich vielmehr nach seinem selbstmörderischen Dolchstoß in ziemlich kräftiger und grader Haltung, wie nur ein Unverletzter sie haben mag, wegführen — Amias Paulet — — Dem. Stephany gab die Hanna Kennedy fast zu jung und lebensfrisch, spielte indeß, davon abgesehen, trefflich.

Das Haus war wenig besetzt. Grabbe.

37.

(Düss. Tageblatt, Nr. 77, 14. März 1836.)

1. Die Hagestolzen,

Schauspiel in 2 Aufzügen von Iffland.

Die drei ersten Acte des Stücks fehlten und man gab nur die zwei letzten, wie das seit den für die Neumann, modo Haitzinger, auf vielen Bühnen angeordneten Aufführungen Gebrauch geworden. Indeß wär's immer besser, man würfe diese Einleitung nicht ganz fort, da sie zur Folie dient, auf welcher zuletzt das ländliche Wesen sich gegen das Stadttreiben abschildern soll. Sie ist vielleicht in einen Act zusammenzuziehen, schneidet man ihre Auswüchse aus, und wäre so dem idyllischen Nachspiel als eine Art Prolog mitzugeben.

Herr Schenk (Hofrath Reinhold) erschien nicht zu jung, und nicht zu alt, und die Margarethe (Mad. Schenk) konnte ihn noch immer persönlich liebgewinnen,

wozu aber seine Großmuth pto seines Nachterlasses an ihre Verwandten, sein Rang und sein Vermögen, was alles von beiden Theilen richtig hervorgehoben wurde, wohl auch nicht wenig beitrugen. Die Mad Schenk gab ihre Rolle einfach und natürlich, ohne das gewohnte affectirte Händezucken und Beißen in ihre Lippen rc., welches man in dergleichen Partieen auf dem Theater oft, bei einem lebensfrischen Bauermädchen nie sieht. — Mad. Limbach und Hr. Euling (Therese und Linde) sowie Hr. Jenke (Consulent Wachtel) repräsentirten die ihnen zu Theil gewordenen und vom Dichter etwas matt gezeichneten Personen dennoch mit Eifer und Wirkung. Auch der Valentin gab seine widerwärtige Rolle nicht übel.

— — Warum aber werfen unsre Theater nicht die idealisirte südfranzösische Bauertracht ab, welche im Siècle Louis XIV. erfunden und unter Louis XV. für die Comödie und Oper ausgebildet wurde? Im heutigen Stück schrie alles Landvolk über seine Arbeit und Noth, und war aufgeputzt, als wollt' es Ballet tanzen! Warum nicht wahrer und den Umständen angemessener?

---

2. Mirandolina,

Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach Goldonis Cocandiera, von C. Blum.

Der Oberkellner (Hr. Seeliger) leistete das Mögliche. Schade, daß er am Ende des Stücks, statt die alberne Mirandolina ganz zu unterwerfen, ihr ein Jahr Zeit zur Besserung und eventuellen Aussöhnung mit ihm gibt. Dieß Lustspiel kommt weit origineller und kräftiger zu Tage, wenn er ganz zurücktritt, und so hab' ichs auch schon oft aufgeführt gesehen. Heute schlug der Oberkellner einen halben Weg ein, der nie etwas taugt, und die Cocandiera müßte recht einfältig sein, finge sie ihn vor Vollendung des ganzen Wegs nicht wieder. —

Mad. Versing hatte sich besonders in den ersten Acten, zu sehr herausgeputzt. In dem Flitterstaat konnte sie unmöglich am Feuerheerd ihre angebliche Kocherei besorgt haben, und hätte darin noch weniger das Herz eines alten Weiberkenners und Weiberhassers gewonnen. Sonst war sie lobenswerth, außer daß sie bisweilen, wenigstens als Gastwirthin zu sicher und selbstgefällig erschien.

Grabbe.

---

38. 39.

(Düss. Tageblatt, Nr. 78, 16. März 1836.)

1. Des Goldschmidts Töchterlein,

Altdeutsches Sittengemälde von Carl Blum.

Wie Carl Blum diese Lappalie ein altdeutsches Sittengemälde benennen kann, versuch' ich nicht zu enträthseln, weil die specielle Auflösung ihm zu sehr mißfallen möchte. Nur das sag' ich im Allgemeinen, daß sein altdeutsches Sittengemälde nichs ist als eine moderne Comödienphraseologie mit abgeschabten alten Personen-, Zeit- und Ortsnamen. Doch ist's nützlich, auch Stücke dieser Art dann und wann als Zeichen einer hoffentlich bald ganz verschwindenden Theaterperiode der beiden letzten Decennien, in welchen die Schaale alles, der Kern nichts galt, zu sehen. Denn auch Schwächen belehren und machen den Klugen, je schlimmer sie sind, desto aufmerksamer auf das Tüchtige, und begieriger darnach zu suchen.

Den Schauspielern war äußerst wenige Gelegenheit gegeben sich auszuzeichnen. Denn C. Blum der hier selbst gearbeitet, und nicht übersetzt hat, scheint in seinem eignen Geist nichts von den Schlagwitzen und Situationsauf-

schraubereien seiner Urbilder zu haben. Der Ritter Egbert bemühte sich aus Kräften, Feuer in seine Rolle zu schaffen. Bronner, der Goldschmidt nahm die seinige mit Recht (denn Goldschmide sind in der Regel ziemlich kaltblütig, und hier konnte vielleicht der Contrast zwischen ihm und Egbert dem Ding etwas aufhelfen) um so mäßiger, und die Walpurgis spielte tadellos. Es half nichts, das Stück ging ohne bedeutenden Beifall vorüber, und dem folgenden:

2. Die Königin von sechzehn Jahren,
oder:
Christinens Liebe und Entsagung,
Drama in zwei Aufzügen nach dem Französischen von Hell,

ging's wenig besser.

Hr. von Norberg that zu possenhaft. An einem Hof geht das nicht so. — Bury hat eine seltsame Rolle. Er caressirt die Königin und heirathet unterdeß die Emma. Indeß wußte er die Rolle dergestalt zu geben, daß man den Zweideutler und Taugenichts kaum im Bury bemerkte. Christine war weder lebhaft noch jugendlich, oder originell dargestellt. Statt Naivetät, mit Liebe und Würde verbunden, zu zeigen, ging sie auf und ab, maulte und drehte den Rücken als wäre sie eine ihrer Kammerzofen. Ueber die Widersprüche gegen die Geschichte, welche der Verf. des Dramas sich erlaubt hat, streit' ich nicht. Wirft man im Schauspiel die Geschichte weg, muß man auch Gutes dafür liefern. Das ist nicht geschehen.

Grabbe.

40.

(Düss. Tageblatt, Nr. 83, 21. März 1836.)

Das Käthchen von Heilbronn,

Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Vorspiel:
Das heimliche Gericht.

Bei allen Dichtern, Shakspeare in Romeo und Julie nicht ausgenommen, werden Verliebtsein und Liebe mehr oder weniger nur durch allerlei äußerliche Mittel motivirt. Dem ist aber selten so; unter hundert wahrhaft Liebenden möchte kaum Einer oder Eine sein, welche da sagen könnten, warum sie eigentlich sich liebten? Der Gedanke an körperliche Schönheit oder geistige Vorzüge kommt in der Regel erst, wenn man schon an der Angel sitzt. Kurz', Liebe ist ein Naturereigniß, welches kein Mensch in seiner Jugend so leicht umgeht, und das Manchen, der ihm da entwischt zu sein glaubte, noch in seinen späten Jahren einholt, und zum Narren macht, er weiß nicht wie.

Von dieser Seite hat Heinrich von Kleist so keck und kühn als wahr und lebensfrisch die Sache ergriffen. Käthchen liebt den Graf Wetter von Strahl, er liebt Käthchen, und beide reden und thun als Verliebte, und ahnen dabei nicht, daß sie dergleichen sind, bis ein Traum des Mädchens und die entdeckte Bosheit eines schlechten Weibes sie über ihre Neigungen aufklärt. Selbst die scheinbare Härte, mit welcher der Graf anfangs das Mädchen anfährt, zeigt nur, daß er sich vor seiner Leidenschaft fürchtet und sich selbst verblenden will. Kleist läßt bei der Katastrophe das Käthchen zur Kaiserstochter (noch dazu zu einer illegitimen!) werden, um den Adelsstolz des von Strahl auf irgend eine Art zu befriedigen. Ob das nicht überflüssig und durch des Dichters persönliche Ansicht herbeigeführt ist, mag ich nicht entscheiden. In seinem Schauspiel, wo bloß Bewegungen des Herzens im Spiel

sind, konnt' er diesen Hülfsgrund zur endlichen Verheirathung wohl weglassen. Zwar spricht die Sage für ihn. Er hat sie indeß so oft nicht geschont, und zu einem besseren Stoff gekräftigt, daß man ihm auch dießmal lieber folgen würde, wenn er consequent geblieben und nicht zu modern conventionell geworden wäre.

Der Graf von Strahl (Hr. Schenk) vermied alle Uebertreibung, zu welcher seine Rolle leicht Veranlassung geben kann, und wirkte desto stärker. Mad. Schenk (Käthchen) war durchaus brav, spielte die Hollunderbuschscene ohne die bei derselben gebräuchlichen zu Stereotypen gewordenen Faxen, hätte jedoch am Ende als Kaiserstochter ein bischen vornehmer thun müssen. — Fräulein Turneks erbärmlicher Character wurde von der Mad. Limbach erträglich gemacht und gemäßigt, wo es nur ging. — Der Herr Seeliger, welcher als Rheingraf auftreten sollte, erschien nicht. Er wurde von dem Herrn Witte (wie ich vernahm, war's der) gut vertreten. — Besser, berechneter und richtiger als Hr. Henkel den Friedeborn gab, hab' ich weder diese Rolle ausführen, noch den Herrn Henkel spielen sehen. Was könnte dieser Mann leisten, unterdrückte er alles gesuchte Wesen! — Herr Jenke, modo Jakob Pech, bewies daß er in der Kunst, sein Gesicht zu verstellen, trefflich und unerschöpflich ist.

Grabbe.

41.

(Düss. Tageblatt, Nr. 90, 27. März 1836.)

Romeo und Julia,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakspeare, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel.

Dem Mercutio dieses Abends wird es bei seinem sonstigen bedeutenden Talent was Leichtes sein, in solchen komischen Rollen, welche höher liegen als die Schellen,

mit Raupachs Barbierbecken geklappert, auch feiner, behutsamer zu spielen, und nicht statt Witz, Ironie und Geist bloß Possirliches zu liefern. Die Geschichte von der Fee Mab wurde von ihm gar nicht mit der Feinheit erzählt, welche sie erfordert, die characteristische, satyrische Weltanschauung des Mannes verlor sich nachher allerwärts in Spaßmacherei, und deswegen wirkte auch sein Sterben weniger tragisch als es sollte. Uebrigens schienen sowohl Mercutio als Tybald in einer schlechten Fechtschule studirt zu haben. Quinten, Quarten u. s. w. gingen durch-, queer- und übereinander, die Gegner gaben sich wechselseitige Blößen, ließen die so unbenutzt, daß man glaubte, dieß wäre kein Streit zwischen den bekanntlich wohlgeübten, waffenkundigen adligen Veronesen des Mittelalters, sondern eine Spiegelfechterei, bei welchem der Eine nur macht, daß der Andere bald Gelegenheit findet, ihn theatralisch i. e. pro forma umzubringen. Der Schauspieler ist mehr als irgend ein anderer Mensch auf äußere Erscheinung angewiesen. Zu der gehören Fechten und Tanzen vorzugsweise; Jeder, welcher sichere Hand und sicheren Fuß auf der Bühne haben will, muß beides gründlich versteh'n, sonst bleibt er da ein wankendes Rohr. — Herr Seeliger als Romeo hat ohne Zweifel bei dieser Vorstellung das größte Lob verdient, Er war durchweg frisch, kräftig und wahr, ausgenommen im Duell, wo er es nicht besser machte wie alle, die mit dem Degen zu schaffen hatten. — Die Versing (Julia) scheint seit einiger Zeit weniger ihrem eignen, sicheren und achtungswerthen künstlerischen Gefühl zu folgen, als der Lust nach Effectmacherei. Wie wenig die hilft, konnte sie grade an diesem Abend spüren. Julia ist immer eine Rolle, nach deren Ausführung man gewöhnlich die Darstellerin hervorruft. Die Versing wurde auch gerufen, jedoch so matt, daß ich zweifle, ob sie herausgekommen ist. Als ich mich mit dem größten Theil des Publicums entfernte, war sie noch nicht da, und die Stimmen wurden dünner. Die ihrige war wohl in einigen

Scenen zu stark gewesen. Es wurde von ihr oft mehr Geschrei als das halblaute Wonne- und Schmerzgefühl eines liebenden Mädchens gegeben. — Juliens Amme kann indeß schwerlich trefflicher dargestellt werden als von Dem. Stephanie. Alles Uebertriebene hatte sie vermieden, und das Spaßhafte blieb doch da.

Die Repräsentanten der sonstigen Rollen thaten ihr Möglichstes, störten nirgend. Auch die Decorationen waren nicht übel, nur haperte es dann und wann mit der Maschinerie. Alles in Allem, so war's eine im Ganzen gelungene Vorstellung, aber das Publikum blieb dennoch ziemlich kalt, und das ist eine bessere Kritik über das Stück als sämmtliche Lobeserhebungen desselben von Lessing und Schlegel, welche beide keine kannten.

Sichtbar ist Romeo und Julia eine Jugendarbeit Shakspeares, mehr voll von Witzeleien und Phrasen als von wahrem Gefühl. Tieck zwar, der in einigen seiner neueren Novellen den Shakspeare zu einem selbstgefälligen Theeschwätzer à la Drèsde auf dem Altmarkt verwässert hat, quält sich freilich, auch aus jeder Sylbe seines großen britischen Clienten, (dessen Patron spielen zu können, immer schmeichelhaft ist) mittelst Vorlesungen und Novellen allerlei herauszupressen, und vor allem scheint er es in Wort und Schrift auf Romeo und Julia abgesehen zu haben. Unerschöpflich ist er im Lobe dieses Werkes, findet Bedeutungen, Beziehungen und Tiefen daran, welche von keinem andern sterblichen Wesen bemerkt worden sind. — Aber es blökt diesem Interpreten ein Haufen zweibeiniger Schaafe nach, weil er nichts von der Sache verstehet und ihm nicht nur vorgeblökt, sondern auch vorgelesen wird.

Sprechen wir einmal frei über Shakspeares Romeo und Julia und lassen sowohl die günstigen als ungünstigen Vorurtheile beiseit, und seien wir: Wir selbst. Ist hier echte, innige Liebe geschildert? Nein! der Dichter strebte darnach, hat aber nicht einmal in der Julia eines der

Mädchenbilder unseres Schiller erreicht, welcher die Geschlechtsneigung veredelt und überall vom Irdischen zum Höheren weis't. — Was ist Julia? Straßenmädchen in vornehmen Kleidern. Kein einziger Zug von Bedeutung, als ihre plötzliche Verliebrei und der verzweifelte Dolchstoß am Ende, sonst ein weibliches Geschöpf, wie man davon zu tausenden findet. Shakspeare hatte Recht, wenn er einmal auch eine Person von der Art darstellen wollte, indem einem Dichter die Darstellung jedes Lebensbildes erlaubt ist, so lang er dabei unbefangen bleibt. Seine Julia soll aber mehr als dergleichen sein, wie das die Anlage und Ausführung seines Trauerspiels verräth, und ist's nicht. Außer Albernheit, Sinnlichkeit und gewöhnlicher Todesfurcht, möchte man schwerlich etwas Besonderes oder Tüchtiges an ihr finden. — Romeo ist von Haus aus ein vollkommener Narr. Erst liebt er Rosalinde, dann Julia, dann läuft er vor Tybalt fort, dann bereut er seine Feigheit und kehrt zurück und schließt mit einem von Wortspielen begleiteten voreiligen Selbstmord. Er findet die Lippen der Gattin noch lebensfrisch. Welcher Liebende hätte da nicht gehofft, oder doch gewartet ob sie sich öffnen oder erbleichen würden? Er macht's kürzer ab, weil ihn der Poet wegräumen mußte.

Liebe kommt sacht. Sie ist ein stilles, aber stets weiter schleichendes Gift, und umklammert zuletzt. Shakspeare hat sie schwerlich recht gekannt, indem er sehr früh (er war 19 Jahr alt) eine ältliche Frau heirathen mußte, darüber in Mißmuth und Plackereien gerieth. Blicke, heimliches Einverständniß, Händedruck und was die unbedeutenden Dinge sind, mit denen man auf Erden den Himmel der Liebe zu erangeln wähnt, fehlen in seinem Drama. Kein Funke Gefühls, nur Sinnlichkeit ist darin.

Endlich Vater Lorenzo berichtet auch auf unserem Theater am Ende des Stücks dessen Inhalt noch einmal des Weiten und Breiten. Warum? Der Zuschauer kannte

die Sache, hatte sie eben gesehen, und gähnte bei dem nutzlosen Index. Es war so Manches zweckmäßig gestrichen, dieses konnte man auch weglassen.

Grabbe.

42.

(Düss. Tageblatt, Nr. 103.)

Das Leben ein Traum,

romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Calderon, übersetzt von Gries.

Es ist schon über ein Jahr als ich die Beurtheilung der ersten hiesigen Aufführung dieses Stücks verfertigte. Sie war so anerkennend, daß manche ein übertriebenes Lob darin zu spüren glaubten, worin sie sich recht irrten, indem ich für Lobs- und Tadelskünsteleien zu faul bin, und nur hinschreibe, wie's mir vom Herzen kommt.

Damals hätt' ich nicht geglaubt, daß jene Darstellung dieses großen, Geist und Feuer sprühenden Dichterwerkes übertroffen werden könnte. Was kann man aber nicht alles, wenn man sich nicht einbildet vollendet zu sein, und kühn weiter strebt?

Hier wurde gestern bei den Repräsentanten der beiden Hauptpersonen (Sigismund und Rosaura), bei der brillanten Scenerie, solch ein Weiterstreben und sein Gelingen recht sichtbar. Nicht so ganz war's bei allen übrigen Acteurs und Atriçen, welches bei Einigen derselben davon herkommt, daß sie neue Mitglieder sind, und die frühere Vorstellung nicht kannten. Wieder ein Beweis, daß es um die Schauspielkunst besser stände, liefe nicht mancher Mime hin und her, lernte Allerlei um Nichts zu werden.

Die Rosaura (Mad. Versing) war zu meiner Freude in einer Kraft und Gluth, wie ich sie lange nicht gesehen. Was noch mehr ist: sie wußte ihre Begeisterung zu zügeln, wie sie es noch nie in diesem Maß gethan. Stürmte es auch in ihrem eigenen Gemüth vielleicht vor den Schönheiten der Dichtung empor, sie unterdrückte es und hielt den Character ihrer Rolle fest. Das bewies sie grad' in den leidenschaftlichsten Momenten, in denen auch keine Sylbe verloren ging, alles deutlich und wahr klang, mitten unter'm Wetter von außen und von innen. Wohl selten trägt eine Schauspielerin den Vers so harmonisch vor als sie gestern, ohne uns merken zu lassen, außer dem Spiel sei's beizu auch er und der Rhytmus, der uns umgarne. — Herr Schenk war auch in seiner Partie weit bedeutender als früher. Bei der Stelle im letzten Act, wo er von den Himmelsglorien spricht, und seine Lanze einen Augenblick dahin emporhebt, als wollt' er sie schon auf Erden damit erobern, war er großartig, und gut war's, daß er diesen erhabenen Gestus nicht wiederholte, wodurch er ihn gemein gemacht hätte. Sein Erwachen im Thronsaal, seine Bestürzung über die ungewohnte Pracht um ihn, hätte er etwas piquanter geben können. Indeß wünsch' ich bei dergleichen lebhaften Passagen eher zu wenig als Ueberssprudelndes. — Mad. Limbach gab die Estrella flau. In der Bataille am Ende des Stücks hatte sie sich nicht einmal die Mühe gegeben, sich gehörig zu costumiren. Sie trug statt ordentlicher Rüstung ein schwarzes Kleid, und alles was sie sprach rauschte matt, wie dessen Falten. — Astolf (Hr. Ellmenreich) muß sachter zu Werke geh'n, und mehr die Begierde verbergen, mit heftiger Declamation dem Publicum zu gefallen. Er hat Talent, braucht nur zu bändigen. Seine Kleidung (grün oder blau? bei Abend kann man diese Farben nicht gut unterscheiden, nud es wäre gut, jedes Theater vermiede sie soviel als möglich) war zu einfach, auf dem Kopf nicht der alte moskowitische Schmuck von ausgebreiteten Fasanen=

und Pfauenfedern. — Clotald (Herr Limbach), herzlich der Natur getreu, und um so lobenswerther bei seiner gut ausgeführten, aber ziemlich undankbaren Nebenrolle. — Herr Witte (Clarin) wird allmählig was auf dem Theater. Unser früherer Clarin zog den spanischen Granzioso über die Saiten eines modernen Possenspiels. Witte hat noch nicht die Gewandheit und Uebung seines Vorgängers, ergriff dagegen den Geist der Rolle weit besser. Er nahm sie im Ganzen ernster, und wirkte dadurch in den drolligen Scenen mehr als sein Vorgänger, behielt auch dafür sein Quentlein Ernst bei seiner Todesscene. Er ist der Gegensatz zum Basilius — beide, Narr und Herrscher, wollen dem Schicksal ausweichen, beide werden von ihm gefunden, und sinken. Schade, daß Calderon nicht mehr Phrasen seiner vornehmeren Personagen, wobei es oft nach 1, 2, 3 und abermals 1, 2, 3 nebst leerem Bilderspuk hergeht, gestrichen, und statt all dessen dem Clarin eine bedeutendere, erklärende Rolle ertheilt hat.

Sonst alles trefflich, auch, daß man bei ein paar Acten, welche mit Anspielungen auf Traum und Leben schließen, nicht durch die Theaterklingel das Fallen des Vorhangs verkündigte, welche Anmeldung den Zuschauer hier so sicher als den Spieler gestört hätte. Nur: wär's nicht besser die langen Reden im 5. Act, während der Schlacht, recht sehr zu kürzen? Und sie auch dann nur halb athemlos sagen zu lassen? Dieß würde mehr wirken, als steht man rüstig da, spricht theoretisch über das Schicksal wie vom Catheder, und vergißt die Schlacht, statt daß ihre Gefahren practisch daran denken machen sollten. — Dann: der einzige Schuß, denn man in dieser Schlacht hörte und sah, war der auf Clarin. Sollte es schaden, wenn man einige Schüsse mehr hinter der Scene fallen, auch von allen Seiten mehr Trommelwirbel und Kanonendonner (letzterer leicht durch ferne dumpfe Paukenschläge anzudeuten) vernähme? — Endlich: weshalb bekümmern sich die meisten Schauspieler mehr um ihr Ge-

sicht und dessen mimische Geberdung, als um ihre Hände und Füße? Gestern ging's mit dem Gesicht gut, aber die letzteren waren vergessen. Will man einen Menschen, der zu seinen Jahren gekommen ist, erforschen, so sage man ihm die Sache in's Gesicht, beobachte aber, wechselt es bei ihm nicht sogleich die Farbe, schnell seine Hand- und Fußbewegungen, und man kommt oft auf die sicherste Spur. — Im Leben ein Traum ist zwar zu solchen Inquisitionsblicken wenig Gelegenheit, doch stand mehrmals ein oder das andere Individuum im Proscenio oder beiseit, hörte von Sachen, durch welche es vorzüglich interessirt sein mußte, und benutzte außer einigem Augenzucken nicht alle diese Mittel, die ihm zu Gebot standen, um die Zuschauer auch fortdauernd auf sich zu fesseln.

Grabbe.

43.

(Düss. Tageblatt Nr. 110, 17. April 1836.)

Otto von Wittelsbach,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Babo.

Das Stück trägt die Spuren der guten alten Zeit, in welcher es geschaffen wurde. Diese Spuren, meinetwegen auch tiefeingewachsene Narben zu nennen, sind ehrenvoll, und die Klingen, mit denen vorzüglich Caspar der Thoringer und Götz von Berlichingen sie ihm geschlagen haben, sind achtungswerth. Jetzt, wo ein Menschenkind, wie Victor Hugo aus der Tragödie eine Farçe macht, kein menschliches Gemüth kennend, nur Effecte an- und auseinanderflickt, die keinen Ursprung haben als die Wunderlichkeiten seines Kopfes, müssen wir der Intendanz

danken, daß sie uns zwar einmal etwas Altes, doch immer Herzlicheres und Lebensfrischeres gab als uns häufig die neumodische pariser Poetenschule bietet. Die Herren derselben suchen Corneilles, Raçines, Voltaires Denkmäler umzustürzen, haben ihnen indeß bis jetzt noch keinen Finger abgebrochen. Schon Frankreichs armselige Sprache von nur 3400 Worten, aus einem lateinisch-deutschen Mischmasch durch Zufall erbaut, gestattet's nicht, weil sie aufgedrungen und nicht ursprünglich ist.

Das heutige Stück wurde gut gegeben, ausgezeichnet nicht. — Hr. von Raumer schildert in seiner Geschichte der Hohenstaufen den König Philipp recht liebenswürdig, macht ihn zu einem häuslichen Mann, wohl weil er sich etwas zu vergeben glaubte, würde er nicht an seinen hohenstaufischen Helden zum Ritter. An seinen Hohenstaufen! Er lese erst nur all die Bücher nochmals nach, die er citirt hat, und wird finden: Philipp von Schwaben war 1., Vormund seines Neffen des jungen Friedrich; 2., obgleich dieser schon König und zum Kaiser bestimmt war, ließ Philipp auch Sich und das sogar zweimal als König krönen, aus purem Edelsinn, wie Stubengelehrte und Ofenhocker behaupten; und 3., betrog Philipp den Wittelsbacher, benutzte ihn just so lang er seiner bedurfte, versprach ihn alles, selbst die Tochter, und gab ihm dann einen Uriasbrief nach Polen.

So hat Babo die Sache aufgefaß't und so ist sie.

Unser Philipp von Schwaben (Hr. Limbach) verdarb nichts. Herr Schenk (Otto von Wittelsbach) schien nicht bei guter Laune. Weiß er nicht, daß seine Rolle ein eßlair-anschütziges Paradepferd ist? Auch er durfte stärker auftragen, verschmähte wohl das Beispiel mancher theatralischen Krippenreiter. Als er mit dem Wort: „Kaisermord!“ herausstürzte konnte er jedenfalls ein Mehreres thun, — nicht etwa mit Geschrei, nein, ein Blick auf sein Schwert mußte ihm Stimme, Blut und Leben gerinnen machen und er hatte sich nur starr als

halbe Leiche zu entfernen. Unter den Trümmern seiner in Feuersgluthen einstürzenden Stammburg hätte er sich auch mehr an seine Kinder hängen oder doch mehr um irgend einen der letzten Spähne des Schlosses seiner Ahnen kümmern sollen. Die Stücke aus Babo's Zeiten wurden im Vertrauen geschrieben, daß die Schauspieler etwas daraus und dazu machten, ohne, wie jetzt in Parenthesen dazu angewiesen zu sein.

Grabbe.

44.

(Düss. Tageblatt Nr. 119, 25. April o.)

Lüge und Wahrheit,

Lustspiel in 4 Aufzügen.

Sehr gut von allen darin beschäftigten Darstellern gespielt. Indeß wurde von den Zuschauern mehr gegähnt als geklatscht. Wer mag auch ohne Langeweile sehen, wie die Leute sich auf den Brettern vergeblich abquälen, auf fahlen Mähren gut zu reiten. Daß ein Banquier sich gewöhnlicher Comödienpossen halber bankerott stellt, erfährt man hier zum erstenmal. Kennte der Armselige das Leben und den Geschäftslauf, so würde er wissen, daß der scheinbare Bankerott ihn wirklich mit Tochter und Familie zum echten gestürzt hätte. Hr. Wiesel ist der Einzige im Stück der das merkt, und richtig gezeichnet ist.

45.

Die Wiener in Berlin,

Liederposse von Holtei.

Die Bersing war wieder eine unübertreffliche Kathi. Jede Ader Feuer, jede Sehne Kraft. Man kann dem Dichter, der solche Leute hat, um seine an sich mittelmäßigen Werke herrlich zu machen, nur Glück wünschen. — Hr. Euling hatte eine so täuschende, trefflich angepaßte weiße Perücke auf, als ich noch nie gesehen. Auch spielte er gut, hätte nur etwas mehr wienerisch (Wi—enn nennt man dort zu Haus die Stadt) seine Worte betonen sollen. — Eugen schien steif und befangen. — Die Louise von Schlingen und die Dörthe waren liebenswürdig, und die Babet, Dem. Stephany war ausgezeichnet gut. So lange ich sie auf dem hiesigen Theater sah, hat diese Dame noch keine Rolle, ob dieselbe jugendlich oder ältlich gespielt werden mußte, irgend verdorben.

Grabbe.

46.

(Düss. Tageblatt Nr. 128, 1. Mai.)

Der Blaubart,

dramatisches Märchen von L. Tieck, für die Darstellung eingerichtet von Immermann.

Viele Thoren wähnen, das Recensiren heiße: schimpfen wollen. Sie könnten manchem Mann, der nur aus reinem Interesse für die Kunst sich dann und wann mit der Kritik abgibt, die Sache verleiden. Dießmal beweis' ich

den Vernünftigen, daß Recensiren und Schelten nicht immer einerlei sind.

Eine so vollendete Vorstellung als die gestrige sieht man zur Zeit nur in Düsseldorf. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, wurden überwunden und man merkte es nicht. Das eben ist Kunst, und davon hat sie ihren Namen.

Was sag' ich von Einzelnen? Das Ganze war groß. Jeder Schmuck, jede Verzierung, welche dazu beitrugen, lassen sich ohne Weitläufigkeit so wenig beschreiben, als alle Bestandtheile eines gothischen Bau's. Also nur dieß: Die Decorationen besser und wo es nöthig war prächtiger, als manches mit mehr äußeren Mitteln ausgestattete Theater sie liefert, und was sich unter ihnen von Darstellern bewegte, paßte in jeder Art, im Costume und Spiel zu den phantastischen Umgebungen.

Der Mad. Versing macht keine jetzt lebende Schauspielerin die Darstellung der Naivität, dann der Neugier, und der nacheinander folgenden Affecte des Schreckens, der Angst, der Todesfurcht, der bangen Erwartung, und der endlich alles überflügelnden Freude ihrer Erlösung mit der Kraft und Wahrheit nach, wie sie das gab. Man muß bewundern, wie sie und ihre Stimme das aushielten. Was aber wirkt nicht auf den Körper der Geist, auf den die meisten Aerzte bei den Recepten noch stets nicht genug achten? Er zwingt und stärkt ihn mehr als man denkt. — Kein Licht ohne Schatten: Die Versing kam halb umgekleidet, so schien es, aus der Blutkammer, — Dazu hatte sie dort keine Zeit gehabt, sie mußte grad so gekleidet herauskommen wie sie hineingegangen war, — ferner brauchte sie nicht so heftig wie einigemal der Fall war zu gesticuliren und aufzurufen, — die Art, das Wie ist mehr als das bloß stoffartige Was. Auch überlege sie einmal unbefangen, ob Agnes ihren Haarputz seit der, freilich grausenhaften Scene in jener Kammer aufgelöst't und die Locken bis Ende des Stücks an der einen Seite des

Halses hätte herunterhängen lassen? Ich müßte keine Weiberlist kennen, oder sie wäre so geputzt, frisirt und regulirt als möglich vor Herrn Peter Berner erschienen, um ihn zu täuschen. — Herr Berner (Henkel) war fest und brav. Er hat im Grunde Recht gegen die Neugier seiner Frauen. Diese feine und beste Ironie, welche Tieck (der sonst stets nur ½, weder tragisch noch komisch ist) ausgeklaubt hat, mußte er vor allen zu verdeutlichen suchen. Es hält bei seiner Rolle, wie der Dichter sie ihm gegeben, schwer. Sollte ihr indeß nicht hier und da mit einem bittren humoristischen Lächeln, trotz der ernsten Rüstung, zu helfen sein? — Simon wurde vortrefflich dargestellt, der Doctor, der Rathgeber dito, kurz und gut alle. Herr Jenke war als Winfrid fast zu lustig. Man wurde bang, er möchte Pirouetten machen, so agirte er bisweilen mit Bein und Fuß. Er ist aber doch ein tüchtiger Komiker. — Marloff that seine Pflicht. — Kriecht Hr. Witte auf seiner Bahn à la Claus künftig so originell fort, so erreicht er gewiß ein belohnendes Ziel. — Die Dem. Stephany war unübertrefflich im Spiel. Die Kleidung taugte nichts und mußte einfacher sein. Das Böse putzt sich nicht mit bunten Farben heraus, es schleicht sich lieber farblos in die Gesellschaft. Sei Mechtilde in dieser Rolle künftig als einfache Haushälterin gekleidet, und sie wirkt noch mehr.

Alle die kleinen Ausstellungen, welche ich gemacht habe, kommen daher, weil man da die meisten Flecke sieht, wo der größte Glanz ist. Ich wiederhole: kein Theater liefert eine bessere Vorstellung, und der gestrige Walpurgistag ist nie so herrlich auf den Brocken gefeiert worden als hier im Theater.

Grabbe.

Nachschrift.

(Am 3. Mai 1835 lieferte ich schon eine Recension über die hiesige Aufführung des Blaubart in das Journal

Hermann. Wollte man sie mit dieser vergleichen, schadete es nicht. Manches was dort gesagt wurde ließ ich aus, um nicht zu wiederholen.)

47.

(Düss. Tageblatt Nr. 126, 5. Mai 1836.)

Hans Heiling,

romantische Oper in 3 Aufzügen, mit einem Vorspiel von Eduard Devrient. Musik von Heinrich Marschner.

Indem Referent vor Beginn der heutigen Aufführung und ohne das Stück je gelesen, gesehen oder gehört zu haben, diese Kritik schreibt, muß er vor allem bemerken, daß der Text allzusehr nach der seit dem Freischütz und Oberon in der Oper wiederaufgekommenen Geister- und Elfenmanier schmeckt. Zwar gründet sich die Fabel auf eine Volkssage, und bekommt dadurch eine kräftigere Gestaltung als die luftigen Erfindungen mancher neueren Textfabrikanten, aber soviel man, ohne das Geringste von dem Inhalt zu wissen, schon aus dem Comödienzettel behaupten kann, ist der Hans Heiling eine zu bizarre Figur, als daß er zum musikalischen Sujet tauglich sein dürfte. Musik kann nur Gefühle aussprechen, nicht aber grell characterisiren, wie es hier nothwendig gewesen wäre. Daß die dea ex machina, die Königin der Erdgeister, endlich die arme Anna von dem ihr so widerwärtigen Hans befreit, und sie dem geliebten Conrad in die Arme liefert, mußte mit originelleren Zügen geschrieben sein, weil ähnliche Katastrophen leicht zu verbraucht erscheinen.

Den musikalischen Theil der Oper betreffend, ist er so, wie man es von Marschner gewohnt ist. Viel Harmonie, auch oft gute Melodie, letztere jedoch in der Regel zu schwach, um gleich den magischen Tönen Webers und Mozarts nur einmal gehört und nie vergessen zu sein. Auch die originell sein sollende Neuerung, die Eintheilung des Ganzen in Vorspiel, Ouverture und Oper, scheint der gehörigen Concentration des gesammten Musikstoffes allerdings zu schaden. Indeß gefiel die Oper im Allgemeinen, und was sie nicht that, das that ihre treffliche Darstellung. Alle Spielenden hatten ihre besten Kräfte aufgeboten, um das Werk gut zu produciren.

Die Königin der Elfen spielte und sang liebenswürdig wie immer. Ihre Töne flossen bezaubernd dahin. Besonders ausgezeichnet war sie in den großartigen Finalen des ersten und dritten Actes. In letzterem erinnert übrigens, beizu gesagt, Hr. Marschner denn doch wohl allzusehr an sein Vorbild C. M. v. Weber. Auch wurde Dem. Meiselbach am Schluß des Stücks gerufen, so viel ich mich im Voraus entsinne. — Anna stand ihr würdig zur Seite. Caspar kann seine Rolle zu seinen besten zählen. Heiling ließ sich nicht zum Uebertreiben verführen, wie Mancher in seiner Partie es gethan hätte. Er gab sie mit gewohnter Kraft und ausgebildeter Kunst der Stimme. — Auch die Choristen waren gut einstudirt und griffen stets richtig und trefflich ein. — Das Orchester war brav wie immer. +

Nachschrift und Erläuterung.

Nichts ist für den Kenner leichter als von Note zu Note eine Operndarstellung scharf zu controlliren und recensiren. Fast alle Journale beweisen aber, daß diese Kenner sich von dem Geschäft zurückhalten. Meist sind sie vornehmen Standes, und geben sich nicht die Mühe, ihr Urtheil anders als in ihren Cirkeln zu geben, oder es sind Musiker von Profession. Diese kennen Sache und Noten

am besten, nur meistentheils die Schriftstellerei mit Buchstaben zu wenig. Da schießt denn auf den Plätzen, welche Leute von Bildung oder von Fach im Theater und in den Tageblättern leer lassen, das Unkraut auf. Mancher, der in die Oper geht, nicht ein Pünktchen von ihrer Construction inne hat, schreibt drauf los, lobt und tadelt, blamirt sich und die Kritisirten dadurch doppelt, und bringt doch manchen Laien falsche Ansichten bei. Alles wird da mit einem flachen Styl voll nichts bedeutender Adverbien und Adjective zusammengeflickt und vermeintlich gar geschmückt, daß ein Unwissender meinen sollte, hinter den beschmierten hohlen Phrasen fänden sich volle Töpfe, keine leeren Gehirne. Doch der klangvolle Ton verräth leider dem Kundigen, wie hohl die letzteren sind.

In der scherzenden Recension, die vor dieser Nachschrift steht, hab' ich kein Mitglied unseres Theaters verletzen wollen. Alle, die ich bloß unter den Namen ihrer Rolle erwähnte, halt' ich in ihrer Kunst für brav. Sie können sehen, daß ich gern für sie kämpfe, indem ich einigen unwissenden auswärtigen Recensenten, welche bald da bald dort auftauchen, den Mund zuhalten will, auf daß sie nicht schmeichelnd, nicht kritisirend (das Eine taugt so wenig als das Andere) Garderobe und Kleider beflecken.

Den Hans Heiling hab' ich in der That weder früher gekannt noch gesehen, und kann ihn, wegen Kränklichkeit auch heute nicht besuchen. Man verzeihe mir also, daß ich die Recension anticipirte. Der Mensch muß sich zu helfen wissen. Grabbe.

48.

In Nr. 128.

Des Dichters Herz,

von H. Neumann. Wesel und Leipzig bei Eduard Klönne.

Der Buchdrucker hat die Titelblätter des sonst gut gedruckten Buches zu bunt ausstaffirt. Gewöhnliche, gothische

und lateinische Schrift wechseln auf ihnen. Die gewöhnliche war genug. Schönes und Tüchtiges nimmt sich am besten im einfachen Gewande aus. Obgenannte Dichtung besonders ist eine Erscheinung, welche man nicht gern in Firlefanz gehüllt sieht. Er verunziert nur ihre reine Wahrheit und Schönheit.

Von den lebenden Lyrikern ist Uhland groß, jetzt aber alt, Heine ist nach Umständen Jude, Christ, monarchisch, republicanisch, bald allerlei und dann wieder nichts, wie bereits seine Socien merken mögen. Wäre dieses Männchen von etwa 4 Fuß 10½ Zoll bei der Begeisterung geblieben, welche zu Anfang seiner Laufbahn unglückliche Liebe ihm einflößten, es wäre besser als daß es jetzt in Paris critisirt und kannegießert über Dinge, von denen es nichts versteht. Auch würde er dann nicht so oft Gelegenheit finden, stets mit einer erdichteten Persönlichkeit aufzuwarten, welche er nicht besitzt. Ich mußte seiner 4 Fuß 10½ Zoll erwähnen, weil er sie überall zu überspringen sucht und manche Narren die Bockssprünge nachmachen. Er und diese Narren scheinen zu glauben, kein ernstes Gedicht dürfe anders endigen, als mit einem Eselschwanz, in der Oper coda, womit es sich selbst ein Schnippchen schlägt. Zu Goethes, Schillers, Bürgers Zeiten war das anders. Man spaßte nicht, man dichtete, und meinte es ernst.

Hr. Neumann meint's anno 1836 auch noch so, und es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Wie manche richtige Ideen, wie manche brillianten Bilder mit denen er dieselben schmückt, hüllt er in seine Ottave-rime. Man merkt das schwierige Versmaß gar nicht, und das ist dessen höchstes Lob. Ueberall weht durch sie die gesunde Luft, welche der Dichter selbst bezeichnet: „Ernst, Gott, reiner Sang und ewig junges Lieben.“

Der Dichter ist kühn gewesen. Er hat Chamissos Leben errathen und in seine Dichtung verketten wollen. Chamisso, dem auch das Buch geweiht ist, nimmt's ihm schwerlich übel, wär's auch nur wegen der paar Zeilen,

worin im Gedicht der Geist der Mutter zu ihrem auf Erden zurückgebliebenen Kinde sagt:

„Wein' nicht, mein Kind, denn jede deiner Thränen
Muß mühsam ja ein Engel zählen."

Und das Kind bedenkt das, und weint nicht mehr. — Von solchen Stellen ist das Buch voll. — Auch die mit Scenen aus allen Jahreszeiten, vom Frühling bis zum Winter ausgeschmückte Staffage, — die einfache Handlung, nach welcher ein Vater um sein verstorbenes Weib, das Kind so herzlich um seine Mutter trauert, würden genügen diesen romantischen Kranz von duftendem Grün zu vollenden. Doch der Sohn wird älter, er liebt, muß als Jüngling in die Welt, und findet bei der Rückkehr statt seiner Emma, ihren Grabstein. Der Vater ist auch todt. Er der Sohn wird ruhig vor all dem Schmerz. „Drei Gräber" von Mutter, Vater und von der Geliebten ließ ihm ja das geizige Geschick. — Man lese nur die Dichtung, und man wird finden, daß es in unserer Poesie noch immer mehr als Phrasenmacherei gibt. Grabbe.

Anmerkung. Die voranstehenden Düsseldorfer Theaterkritiken sind insofern auch für die Biographie Grabbes von wesentlicher Bedeutung, als sie am besten geeignet sind, die Entstehungsgeschichte des Zerwürfnisses zwischen Grabbe und Immermann aufzuklären. Wir finden hierüber in den bisher erschienen literargeschichtlichen und biographischen Werken nur unklare, einander widersprechende Mittheilungen und leichtfertige Vermuthungen. Immermann selbst begnügt sich mit der etwas gespreizt klingenden Versicherung, daß Grabbe in den letzten Monaten seines Düsseldorfer Aufenthalts „Wege gegangen sei, auf welchen er demselben nicht hätte folgen können", und wenn er hinzufügt, daß die im Winter 1835—36 im Düsseldorfer Tageblatt erschienenen Theaterkritiken Grabbes „von einer engen Verdrüßlichkeit zeugen", wie sie ein abgeschiedenes Leben zu entwickeln wohl geeignet wäre, so riecht man freilich schon „Lunte", aber hell wird es immer noch nicht. Gustav zu Putlitz in seinem Buche: „Karl Immermann, sein Leben und seine Werke" (Berlin 1872, W. Herz) reproducirt (I, 95) widerspruchslos die Immermann'schen Angaben. Auch Dullers Mittheilung (S. 72): „Grabbes Gluth erwärmte Immermann nicht, Grabbe wurde stutzig, zog sich all-

mählig zurück und suchte nun die Einsamkeit" ist ganz farblos und leer. Ziegler (S. 155) kommt dem Richtigen auf die Spur, doch sind es unbewiesene — trotzdem aber von Goedeke (Grundriß III, 526) nachgeplauderte Behauptungen, wenn er erzählt, daß Grabbe „jede schwache Seite an Immermann aufgesucht habe, um sich über ihn und sein Theaterpersonal öffentlich (??) lustig zu machen" und daß „Immermann durch derlei Angriffe gegen seine Person (?) auf's Heftigste gereizt worden sei." Gottschall endlich („Einleitung" S. XXX) rückt mit einer funkelnagelneuen Hypothese in's Feld, indem er vermuthet: „Allmählich mag Grabbe eingesehen haben, daß er zu gut war, um die Rolle eines kritischen Trabanten zu spielen, während Immermann die Ebenbürtigkeit des Gleichstrebenden nicht durch Aufführung seiner Dramen anerkannte." Es fehlt hierfür nichts weniger als jeder Anhaltepunkt. — Erst durch Veröffentlichung eines Briefes von Immermann an Grabbe durch Ignaz Hub, den wir unter den Briefen an Grabbe aus dem „Nürnberger Correspondenten" (72, 205) wieder abdrucken, ist unwiderlegbar nachgewiesen, daß lediglich Immermanns Gereiztheit über die Theaterkritiken Grabbes ihrem gesellschaftlichen Bündniß ein Ende machte. Ob Immermann nun mit dieser Gereiztheit im Recht war, hat Hub selbst unentschieden lassen müssen, weil es ihm an dem unentbehrlichsten Forschungsmaterial, nämlich an den Theaterkritiken, selbst fehlte.

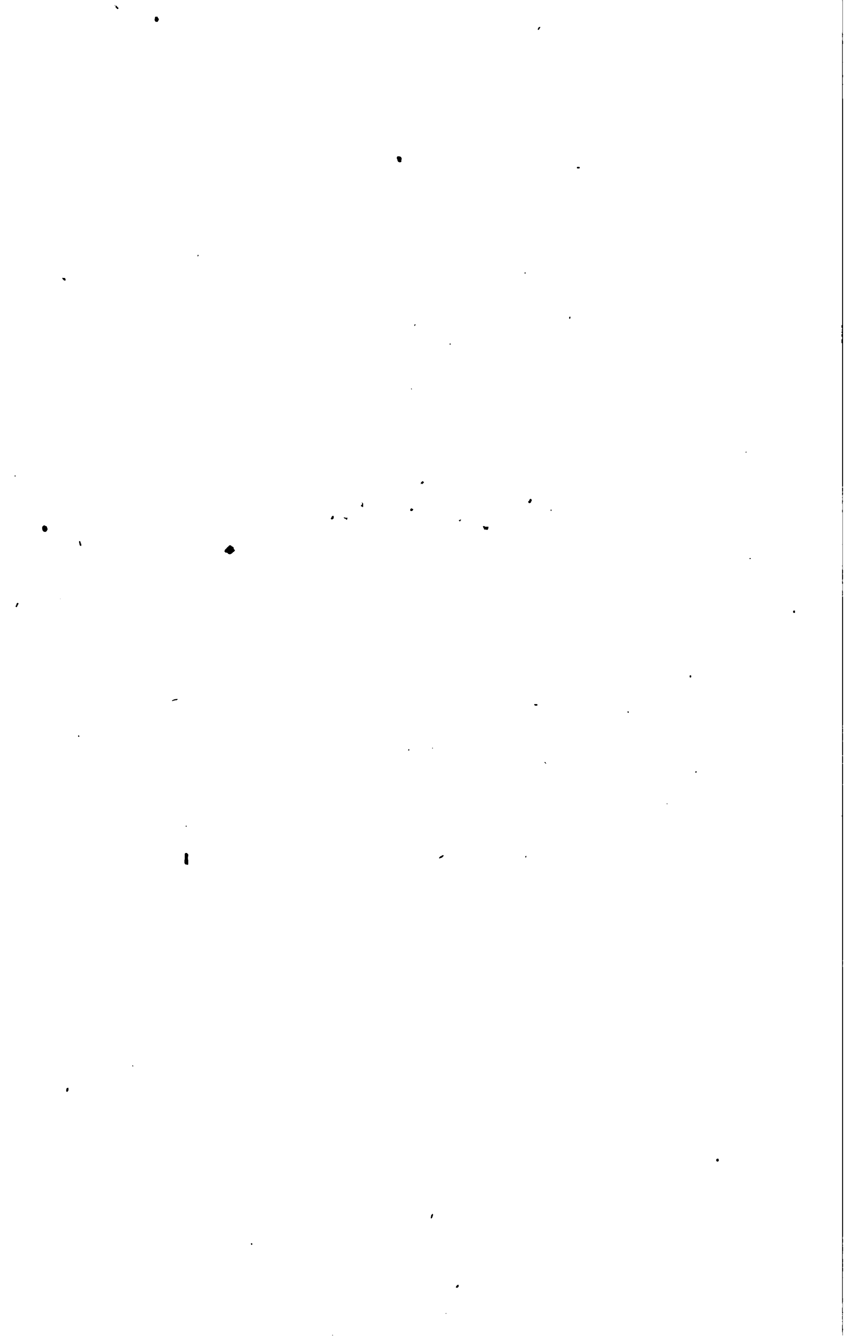
Da diese nun vorliegen, so ersieht man deutlich, daß die Empfindlichkeit des sonst um Grabbe so wohl verdienten Düsseldorfer Theaterregenten eine unberechtigte war. Einen persönlichen Vorwurf gegen Immermann enthält keine einzige Kritik. Im Gegentheil anerkennt Grabbe die dramaturgische Leistungstüchtigkeit des Letzteren stets rückhaltlos, meist sehr liebevoll, mitunter sogar überschwänglich. Den schauspielerischen Kräften aber zollt er in allen Fällen ein wohlwollendes Wort, — wo es ihm erlaubt schien, Aufmunterung, — und wo es ihm möglich war, Bewunderung. — Die ganze Schärfe seiner unbarmherzigen, zerreibenden Satire richtet er nur gegen die verfehlten Machwerke, welche dazumal die Bühnen beherrschten, freilich um schnell wieder von den spätern Geschlechtern depossedirt zu werden. Besonders mußten Raupach, Töpfer und die ganze Schaar der „Bearbeiter aus dem Französischen" den bittern Sarkasmus Grabbes verspüren, und daß er sie zu schlimm behandelt habe, wird heutzutage Niemand behaupten. Daß Grabbe durch solche Theaterbeurtheilungen keine gerechte Veranlassung zu jenem überhitzigen, zornfunkensprühenden Scheidebrief Immermanns gegeben hat, dürfte klar sein. Der Vorwurf aber, Grabbe habe „auch die gediegensten und tüchtigsten Werke nicht verschont", bezieht sich vermuthlich auf die Recensionen über „Romeo und Julie", „König Lear", „Maria Stuart", in welchen allerdings

die schroffe Autoritätsverachtung Grabbes und seine paradoxe Geistesanlage ihn zu mancher unhaltbaren Ueberspannung führten. Es hatte eben für ihn einen besondern Reiz, mit greller Stimme ein Apage, Satana! auszurufen, wo wir Andern Alle „Hallelujah" anstimmen. — Gleichwohl wird der schärfere Blick in den Scheiterhaufen, den er für jene klassischen Meisterwerke anzündet, auch manches Fünkchen Wahrheit glimmen sehen, und sicher ist, daß er selbst hierin unter berühmten Stimmführern der heutigen Kritik sehr beachtenswerthe Meinungsgenossen findet. So vergleiche man mit seinen Bemerkungen über die Exposition des „König Lear" Gustav Rümelins Auslassungen, mit seiner Kritik über „Maria Stuart" die „Shakspearstudien" von Otto Ludwig und vor Allen mit seiner vernichtenden Aburtheilung von „Romeo und Julia" den sehr scharfsinnigen Aufsatz von Eduard von Hartmann, der sich in der vom Herausgeber redigirten „Deutschen Dichterhalle"*) über das Drama ganz im Grabbe'schen Sinne ausgesprochen hat.

D. Hrgbr.

*) Leipzig, Verlag von Joh. Fr. Hartknoch, Jahrgg. 1873, Nr. 18—20.

Kleinere Aufsätze.



Ein Paar Bemerkungen.

(Düss. Tageblatt 1836, 123.)

Es wird jetzt oft gesagt:

„Alles muß öffentlich sein"

und im täglichen Anzeiger vom 1. d. M.*) wird schon in einer Annonce, welche unter Andern auch von städtischer Reinigung redet, dieser Wahlspruch gebraucht. So leicht wirken Sentenzen weiter und zwar deshalb, weil sie sich kurz, kühn, ohne Gründe aussprechen, und daher leicht imponiren, leicht vom Leser aufgenommen sind. Man prüfe sie genauer und es gibt vielleicht in der ganzen Litteratur keine einzige, welche mehr als eine Halbwahrheit wäre. Müssen, um bei der Obigen zu bleiben, s. g. Cloaken-Ausleerungen, und, um von was Edlerem zu reden, unschuldige Geheimnisse Liebender, Entwürfe eines Feldherrn von der Schlacht, verschlossene deponirte Testamente bis zur Zeit, wo deren Erbrechung erlaubt ist, u. s. w., u. s. w. öffentlich sein? Gefühl, Verstand, Scham, Moral und Gesetz sagen: Nein! Nimmermehr! Also mäßig, und heiße es nur: Alles sei öffentlich, sofern Gesittung und gesunde Vernunft es gestatten.

Dann kommt oft der Grundsatz vor:

„Zahlen entscheiden."

Geschweige, daß noch Niemand in forma logica hat beweisen können, 1 sei gleich 1, demnach die ganze Mathematik so gut wie alles Irdische, auf schwachen Grundvesten ruht, wollen wir das beiseit lassen, und hier das gewöhnliche System dieser Wissenschaft annehmen. Zahlen entscheiden? Friedrich der Große hatte in der Schlacht bei

*) Mai.

Roßbach, welche er so glorreich gewann, höchstens 25000 Mann gegen 68000 Reichstruppen und Franzosen. Ja, fast alle großen Feldherrn siegten in der Regel mit der Minderzahl gegen die größere. Kann man da noch sicher sagen, daß Zahlen entscheiden? Nein, der Geist, der Zufall entscheidet und manches Andere auch!

Nehme der von meiner Jugend auf von mir verehrte Urheber dieser Worte*), dessen Werke ich stets gern las, solche Einwendungen nicht übel. Er belehre mich, hab' ich Unrecht.

Norbert Burgmüller.**)

(Düss. Tageblatt 1836, 131.)

Noch sind es kaum acht Tage, wo er mich Podagristen gutmüthig Abends aus dem Theater nach Haus führte und sagte, er reise morgen zu einem Musikfest oder Concert (ich erinnere mich nicht genau wie er es nannte, ich hätte seine Worte schwerer genommen, wußt' ich, daß es die letzten waren, die ich von ihm hören sollte) nach Aachen und werde in vierzehn Tagen zurückkommen. — Norbert, Du hast Dein Wort schlecht gehalten, bist weiter gereis't und kommst nicht wieder; starbst am 27. Mai, welcher dießmal für jeden, der Dich kannte, kein Wonnemond ist.

Der Dich kannte! Ja, Du warst ganz was anderes als manche Leute, die bei näherer Betrachtung immer mehr von dem Glorienduft verlieren, in den sie sich verhüllen.

---

*) Benzenberg. Vgl. Büchmanns „geflügelte Worte“, 7. Aufl. S. 68.

**) Vgl. Robert Schumanns „Neue Musikzeitung“, Jahrgg. 1839.

Von Manchem im Pöbel ward'st Du verkannt, nur — weil Du zu bescheiden warst. — Ich pausire. Ich liebe keine Thräne, doch es fällt mir hier eine auf's Papier, und ich muß sie löschen, was schwer und gefährlich ist. Eine Menge ihrer Gefährtinnen sitzt mir hinter den Augen und möchte nachkommen.

Burgmüllers bekannte Symphonie, sein Clavierconzert, seinem edlen Gönner, dem Grafen Nesselrode gewidmet, sind besser als 10000 Opern, Lappalien und Spektakelmusikalien der heutigen Zeit, die nach alten abgenutzten Texten erfunden und von — oft bezahlten — Journalen betrillert und beschrieen werden. Er hatte bei seinen Compositionen nur Einen Fehler: er that des Guten gern zu viel. Stimmen und Instrumente werden oft von ihm überladen, daß sie all das Gute kaum ausführen können, ohne zu brechen. Er war noch jung. Und Ueberbrausen ist da zu entschuldigen. Das ist besser als leer sein, und nichts zum Ueberbrausen zu haben. Man gährte sonst nicht aus und auf, weil das Material zur Größe fehlte.

Man warf dem Norbert bisweilen vor, er sei zu wenig fleißig. Hätten die Tadler einen reitzbaren, leicht durch Alltäglichkeiten gestörten, behinderten Genius zu schätzen gewußt, epileptische Anfälle und drückende Verhältnisse erwogen, so würden sie gestehen müssen: Norbert that, was er unter den Umständen konnte.

Es sollen noch viele Manuscripte, ein Fragment der Oper Dionysius darunter, von ihm vorhanden sein. Gebe man denn doch diese Reliquien in Druck. Sie sind sicherlich gut. Und wie sollt' es anders sein? Nie sagte er, soviel ich mit ihm gesprochen habe, ein unwahres Wort, vielmehr dachte er stets bei Fragen und Antworten erst reiflich nach. Die Wahrheit aber ist die rechte, die beste Kunst, und alles Streben tüchtiger Geister geht nur auf sie.

Es vergeht, es stirbt so manches Treffliche — man könnte bisweilen wünschen auch in der Gesellschaft zu sein,

beizu auch deshalb, weil die Todten stumm sind und nicht klatschen und verläumden.

Berlinisches.

(Düss. Tageblatt Nr. 12.)

Die Tagsschriftsteller machen sich zuviel Mühe, um lügenhafte, flache Witze zu erfinden, und sie den niederen Volksklassen in Berlin aufzubürden. Diese sind ganz anders, wie ein Saphir*) und Consorten sie schildern, sie lieben, wie Unterzeichneter aus jahrelanger Erfahrung versichert, den Scherz, und wo man dem Scherz secundiren muß, auch den Ernst. Vide: Dennewitz und Großbeeren. Folgende zwei Anekdoten sind indeß echt. Sie könnten Stoff zu einer besseren komischen Oper geben, als man in dem Zeug besitzt, das bald sieben Mädchen in Uniform, Wiener in Berlin, Berliner in Wien heißt:

1. Ich komme aus Stehelys Conditorei, und höre, Nachts am 10. März 1822 folgendes Gespräch aus der Gosse:

Erster Betrunkener.

Himmel was fällt auf mich?

Zweiter Betrunkener.

Verzeihung. Ich bin — —. Wer sind Sie?

Erster.

Der — —. Ich habe grad' einen Brief an Sie von dem Herzog — — zu bestellen.

Zweiter.

Oh, wie lieb ist's mir, daß wir uns so treffen.

---

*) Vgl. Briefe an Schreiner.

2. In der alten Grünstraße wohnte zur damaligen Zeit ein Privatsecretair, zu deutsch Abschreiber. Er sitzt gegen Mittagszeit und schreibt —. Da regt es sich in seinem Kachelofen. Der bricht denn auch bald ein, ein Diebsgesicht kommt daraus hervor, und beide Gesichter, des Spitzbuben wie des Copisten, die schwerlich ihren wechselseitigen Anblick vermuthet hatten, werden Eis und starren sich an. Der Spitzbube besinnt sich zuerst und der ordentliche Mann wird verlegen, was guten Leuten stets passirt, wenn unerwartet Schurken sie überraschen.

Der eingebrochene Dieb fragt endlich: Ist hier Nr. 23, neue Grünstraße?

Nein, sagt der Secretair, ein paar Häuser weiter. „Ich danke“ erwiederte der saubere Gast. Dem Schreiber fiel's nachher ein, daß man in der Regel durch die Thür, nicht durch die Oefen geht, um nach Hausnummern zu fragen.

Betrachtungen.

(Düss. Tageblatt Nr. 36, 138.)

Herschel junior muß nun den Mund halten. Es ist Zeit. Ein Witz, eine Lüge werden schnell alt, datirt man sie auch vom Cap der guten Hoffnung. Unser täglicher Anzeiger ist zu gut, als daß er diese Meinung nicht aufnähme und ohne Furcht prüfte und vorlegte. — Sodann: wer kennt sein eignes oder gar seiner Geliebten Herz? Wer sähe in sein Inneres und merkte nicht, daß er nichts Rechtes davon weiß, und fühlte sich nicht, wie ein Gespenst, vor dessen Räthseln ihm selbst grauset?

Astronomen und Astrologen werden nicht weit auseinander sein. Beide sind voll von Einbildungen. Ver-

muthlich ist die Welt unermeßlich, wenigstens nach unsren Gedanken, weil wir Mehlwürmer weder ihren Anfang noch ihr Ende denken können. Indeß — indeß wissen Esel mehr als andere Leute. Sie schreien nur, ein Mensch muß schreiben und denken.

Herschel, der Zweite und der Junge, beobachtet Monde, Planeten und Cometen. Berichtet und weiß nichts. — Die Erde soll, wie die neueren Gelehrten sagen, eine Kugel sein, die sich täglich umwälzt, und noch dazu jährlich um die Sonne tanzt als wäre immer Ballfest. Jede Geographie schreibt das in ihrer mathematischen Einleitung hin, und versichert 1., unsre Atmossphäre von Luft sei 8 Stunden hoch (der Chimborasso und Dohlopir leben und schnauben nur in 21000 bis 27000 Fuß), welche Höhe Herr Fabri, Stein, Galetti und Consorten nie besaßen, und Niemand noch bestieg. Woher haben also die am Boden kriechenden Weisen so viel Luft und Luftiges? Warten sie erst auf Luftschiffe.

2. Auch die Geographen und Astronomen müssen leben. Drehte sich die Erde so schnell um, wie die Herren behaupten, wir wären längst davon gepurzelt. Wir haben seit Alters über 20 Systeme der Erd- und Himmelskunde, jedes lügenhafter als das andere. Der Halleysche Comet wurde Jahre lang prophezeit, er kam nie zur rechten Zeit. Endlich erschien auf ein paar Tage eine Lichtschnuppe, und das Kind wurde mit Halleys Namen getauft, obgleich es mehrere Jahre zu spät recht flüchtig und gebrechlich erschien.*)

---

*) Grabbe hat dies Thema öfters — und immer in gleich absurder Weise behandelt. In den Briefen an Petri findet sich noch folgendes Fragment:

„— — Allerlei: a) daß das englische Ministerium den Firlefanzereien der Astronomen, welche alle 300 Jahre ein neues System bauen, nicht glaubt. (Der Halley'sche Comet wurde auch auf 4 bis 6 Jahre zu früh angesagt, und als unter Anderen endlich ein kaum sichtbarer Flederwisch erschien, schrie Alles, was zu dieser Genossenschaft gehört: „Das war er!") — b) daß es nicht

3. Wir greifen in die Luft und haben's unter dem Fuß. Die feste Erde trägt uns und Sonn' und Sterne sind nur ihre Lichter. Die Engländer, practischer als die meisten Nationen, merken davon. Die Dummheit: aus unnützer Liebe zur Wissenschaft die Regionen des Nordpols mit Kostenaufwand durchschiffen zu lassen, trau' ich diesen Carthagern nicht zu. Sie wissen, daß hinter dem Eise wieder Sonne liegt, und suchen nach dem Ei des Columbus. Die Franzosen haben Algier erobert. Sobald sie es cultivirt haben, nimmt's Brittania von Malta aus ihnen ab und zieht die Früchte, grade wie es einst bei Aegypten, jetzt bei Belgien geschah, wo immer fünfzig englische Schiffe gegen ein französisches auf der Rhede liegen.

Ad exemplum: vor dreißig Jahren besetzten die Britten die Insel Fernando San Po, an der Mündung des Nigers. Die Amerikaner ahnten, worauf das zielte, wurden mit Kanonen zurückgewiesen, und der Niger oder Joliba, wohin man nur unbedeutende Galanteriewaare zu bringen braucht, um Goldbarren zurückzubekommen, ist durch die Brüder Lander der londoner Blutsauger des reichen Africas geworden.

---

glaubt, die Erde sei rund und wälze sich (wie die Compendien der mathematischen Geographie mit 17—19, sämmtlich nur halben Beweisen darzuthun sich bestreben) um die Sonne, sich selbst dabei umdrehend, wie 'ne Kegelkugel. Wir fielen alle von ihr herunter. Die s. g. Schwerkraft der Erde hielte uns nicht, da sie ja nicht einmal uns wehrt, einen Stein oder eine Kugel einige hundert Fuß in die Höhe zu schleudern oder zu schießen, und c) daß England, das nie umsonst etwas thut, nicht mit so großen Kosten nach einer nördlichen Durchfahrt, die nach den gewöhnlichen Ansichten meistens durch's Eis gehindert bleiben würde, sondern danach forscht, ob sich gegen die s. g. Pole hin nicht auch mildere Climate eröffnen."

Konrad.

Novelle

(Düss. Tageblatt Nr. 146.)

Draußen schneite es. Die Fensterscheiben des armseeligen Stübchens waren schon lange fort bis auf einige Glassplitter. Stühle waren auch nicht mehr da. Die Mutter kauerte am Ofen als ob er noch wärmen könnte obgleich er nicht geheizt war. Alles war bittere Armuth. — „Konrad!“ — „Mutter“ erwiederte er, „rufe mich nicht. Friere und gewöhne Dir das Essen ab. Die weißen Flocken fallen ohnedem als raufte man über uns graues Haar. Spare das Deinige.“ Die Mutter: Du weißt, als noch der Vater lebte — Konrad (einfallend): war's besser als nach seinem Tode, wo Du Dich, indeß ich abwesend war, durch den Banquier um 30000 Thaler betrügen ließest. Wie warm er jetzt da gegenüber hinter seinen Doppelfenstern sitzt und von unsrem Geld den Segen und Wucher genießt. — Mutter: „ach, hätt' ich ein paar Groschen für eine Karre Holz.“ Kurt: „ich kann sie nicht schaffen. Der Kerl ist kein gewöhnlicher plumper Spitzbube. Er lobt mich ja dergestalt in der Stadt herum, daß Jedweder glaubt: der Mann ist edel, Kurt ist ein Schuft. Daher find' ich nirgends Arbeit, nirgends Unterkommen.“ — „Doch laß mich nicht verhungern, Sohn! Es waren fürchterliche Wehen, die ich um Dich trug.“ Kurt: geh' ich zur Obrigkeit, das Unsere zu fordern?“ Mutter: „er hat's zu klug entwendet, — Du kannst es ihm nicht beweisen. — Auch trank ich sonst so gern eine Tasse Kaffee, Nachmittags gegen 4 Uhr. — Jetzt, ach. Horch, da schlägt's grad.“ Kurt: „wart' einen Augenblick. Für den Kaffee bring' ich einiges Geld noch auf.“ — Er entfernte sich und murmelte: „Selbsthülfe, wo nichts andres hilft.“ — Nach einer Viertelstunde kam er zurück, wilde Freude im Gesicht, wilde Bewegung in seinen Knochen. „Mutter, ich über-

raschte ihn, er war allein, jetzt ist er in Gesellschaft, in der Hölle. Hier hast Du das Geld mit den Zinsen — Da!" Er warf ihr einige Säcke mit Goldstücken zu Füßen, sagte sein Lebewohl und soll als holländischer Sergeant in Java dem Clima, beizu auch wohl seinem Bewußtsein bald darauf unterlegen sein. Die Mutter jammerte, heulte, nahm indeß das Geld auf, schaffte es beiseit, und als man in ihrer Behausung nachsuchte, fand man es nicht. Sie überlebte in einem behaglichen Wohlstand unter Kaffee, Milch, Gebackwerk ihren Sohn 30 Jahr.

Conventikel.*)

(Lippisches Magazin 1837, 13.)

Das an sich unschuldige Wort, welches über diesem Aufsatz steht, scheint allmählig auch bei uns ein bedauernswerthes zu werden, wie es das in England schon seit 200 Jahren ist.

Ich komme vor Kurzem in meine lippische Heimath zurück, freue mich ihrer grünenden Fluren und Berge, ihrer fleißigen Bewohner, und höre nun (noch mag ich's nicht glauben, weil ich es nicht juristisch beweisen kann), es gebe auch hier s. g. religiöse Conventikel oder Zusammenkünfte unter der Hand.

Christus predigte nicht in heimlichen Zusammenkünften. Einmal war ja ein Berg die Kanzel des Gottessohns, und die herrlichsten, wahrsten Worte tönten von ihm nieder durch alle Welt. Religion und Wahrheit schließen sich nicht in enge abgeschlossene Gesellschaften oder Casinos ein. Denn so kann man dergleichen Conventikel

---

*) Vgl. Dexler S. 81.

recht gut in's Weltliche übersetzen. Hoch und frei wölbt sich der Himmel, offen liegt die Bibel vor uns, seitdem Luther sie aufgeschlagen; laut wird ihr gewaltiger Inhalt von allen evangelischen Kanzeln verkündigt, und Conventikel, meist nur von einem Leithammel geführt, sollten das Heiligste mit Bindfäden umflechten, einschnüren und verderben? Und zwar meistens heimlich?

Thoren, welche Ihr Euch täuschen laßt und diese auch staatswiderrechtlichen Conventikel besucht. Erstlich kostet's euch gewiß Geld, zweitens kommt ihr dadurch sicher auf Abwege von dem reinem Wort Gottes, drittens wird dabei auch stets irgend ein Krüger oder Gasthalter bereit sein, der euch voll und eure Beutel leer macht. Dann folgen, wie bei jeder Ueberspannung, die zwei Demoiselles (welche längst hätten Madames sein können, wenn sie sich nach vielen Erfahrungen ernstlich hätten bessern wollen), die Liederlichkeit und die Völlerei. — Glaubt mir, die Conventikel, in dem Sinne, wie sie hier bezeichnet sind, sind nichts als Speculationen von Menschen, die — Was soll ich weiter sagen? Die Censur schnitte es ab.

Detmold den 25. Juni 1836.

Volksdichtung.

(Aus dem handschr. Nachlaß.)

Es ist nöthig und vorsorglich, uralte originelle Verse und Prosa so mehr für bessere Jahre aufzubewahren, als unser Zeitalter ein zersetzendes, alle Eigenthümlichkeit auflösendes Element zu werden droht, welches, wenn einmal die Seifenblasen zerplatzen, Nichts hinterließe, als bons, ardoins, Constitutionen, Lügen, reisende ducs des ehemaligen Schulmeisters in Reichenau bei Chur &c. &c.

Eine Lippische, noch hier und da durch Ueberlieferung in den Bauerhäusern bekannte Volksdichtung*) lautet nun also:

„König David spielt vor Saul
Auf die Harfe süße,
Aber König Saul,
Nicht faul,
Griff sich nach die Spieße,
Wollt' ihn nageln an die Wand,
O du großer Unverstand,
Thut sich selbst crepiren.
— — Kopf in Sack,
Sack in Kopf,
O du großer Eselszopf!“

— Gelehrte behaupten, Eselszopf sei unrichtig, weil sie keine Zöpfe mehr trügen. Indeß der, welcher eine solche aus dem Leben gegriffene Dichtung nach der gewöhnlichen Kunstkrittelei mißt, muß selbst einen überlangen Schopf haben. Nein, freuen wir uns eines solchen Gedichts; und so guten Commentaren, wie die Herren Göschel und Rosenkranz, würde es nicht schwer fallen, in drei bis sechs dicken Bänden aus den Paar Zeilen so viel Weisheit und Verstand herauszuläutern, als sie dergleichen in Hegels nachgelassenen Sümpfen und Goethes wässerigem jammerhaftem zweiten Theil des Faust ganz unerwartet gefunden oder — verloren haben.

*) Ein eigenthümlicher Irrthum von Grabbe! Die angeführte Strophe ist aus einem zu Anfang dieses Jahrhunderts vielgesungenen Guckkästnerliede, das in humoristischer Weise die biblische Geschichte parodirte. Unerklärlich ist, wie Grabbe das geradebrochene Deutschfranzösisch der Strophe und die coquette Unbeholfenheit des Ausdruckes für Stil und Sprache einer volksthümlichen Dichtung halten konnte. — Jedenfalls hat Petri aus diesem Grunde den Aufsatz im „Lippischen Magazin“, für das er wohl ursprünglich geschrieben war, nicht veröffentlicht.

Notiz.*)

(Handschr. Nachl.)

Im Jahre 1822, zu welcher Zeit ich in Berlin studirte, durfte kein dasiger Soldat der Garde einen Schnurrbart tragen. Man fürchtete, die Kriegsmacht möchte wieder in eine schwache Renomage ausarten, wie vor anno 1806, wo unbärtige französische Conscribirte den zwickelbärtigen Grenadieren der potsdamer Leibgarde binnen zwei Stunden die Wege wiesen, auf welchen sie auseinander zu laufen hatten. Nun, jetzt ist das Bartwesen fast überall an der Tagesordnung. Sei's. Der lange Frieden hat's wachsen lassen.

Das Herausrufen, welches ich hier Tag und Nacht von den Schildwachen vernehme, ist aber auch nicht einmal in Preußen allgemeiner Brauch, weder in Cöln, Düsseldorf oder Berlin u. s. w. Man könnte auch in größeren Städten bei dem Straßenlärm und Wagengerassel es unmöglich hören. Der Wachcommandant paßt da auf und ist verpflichtet, gehörige Zeit die Schildwache ablösen zu lassen. — Doch jetzt hör' ich das „r", (welches ein schwer auszusprechender, und ist es gelernt, ein am Meisten in Gurgel und Kehle umwirbelnder Buchstabe ist), von dem „heraus" tönen, daß man glauben sollte, der Feind wäre vor den Thoren, wenn ein Posten abgelöst wird. Ein kluger Feind würde dies laute Geruf sich zu

*) Diese Notiz schickte Grabbe an Petri mit der Bemerkung: „Für's Lippische Magazin, wenn's keinen Anstoß gibt." Einige Tage darauf aber (1. Juli 1836) schrieb er an Petri: „Daß ja der Aufsatz über das „heraus" unsrer Soldaten aus dem Magazin bleibt. Ich habe Nachricht, daß er uns, wenigstens mir sehr üble Folgen bringen könnte. Ist er schon gesetzt, müßte das Blatt vertilgt werden. Ich halte auf Dein Versprechen. Zeig ihn auch Niemandem. Zerreiß ihn!" — Ich wollte die kurze Skizze nicht unterdrücken, da sie immerhin ein neues charakteristisches Streiflicht wirft auf die verhängnißvolle Liebhaberei Grabbes für das Soldatenhandwerk und was damit zusammenhängt.

Nutzen machen und sich danach zu richten wissen. In Luxemburg mochte 1831 das laute Herausrufen von Nutzen sein, weil innere und äußere Feinde da waren. Bei uns paßte es schwerlich.

Bekommen gar junge Conscribirte solches Wort in den Mund, so zerren und dehnen sie es in der Regel bis in's Widerliche und bilden sich etwas darauf ein. Das Beste ist noch stets das alte: „abgelöst“ oder kurze: „ab=löst“ oder bei Gefahren und sonstigen Zufällen: „Wache!“

Aus Grabbes Briefwechsel.

Erste Abtheilung:

Briefe von Grabbe.

Einleitung.

Die Quellen zu Grabbes Briefwechsel habe ich theils in Anmerkungen zu den einzelnen Briefen, theils in der Vorrede zum ersten Bande genau angegeben. Es erübrigt nur, zum leichteren Verständniß einige orientirende Erläuterungen voranzuschicken. Ich werde mich dabei auf Weniges beschränken dürfen, da das litterarische und psychologische Charakterbild des Dichters uns aus seinen Briefen mit lebenstreuer Ursprünglichkeit entgegentritt und überdies z. B. in dem ersten Schreiben an Kettembeil sehr umfassende autobiographische Mittheilungen enthalten sind.

Der Briefwechsel Grabbes mit seinen Eltern weist uns bis auf seine Kindheit zurück. Der nichtige Historienkrimskrams und das anekdotische Sammelsurium, das die Biographen des Dichters aus allen Ecken herbeischleppen, hat auch aus Grabbes Jugendzeit Beiträge erhalten. Selbst die eigensinnigen Nücken und Tücken des Schulknaben wurden zu bedeutungsvollen Lebensäußerungen aufgepufft*) und vor Allem sind über Grabbes Eltern

---

*) Einen recht heitern Beleg dafür liefert folgender Satz von Gottschall: „Zu Grabbes Eigenheiten gehörte, daß er nur das unreife Obst liebte und das reife mit Freuden seinen Genossen überließ — ein bedenklicher Charakterzug (!), der auf gewisse (?) krankhafte Gelüste hinweist und mit jenen aparten und ungesunden, vielfach unreifen Neigungen seines dichterischen

die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet worden.*) Alle diese Gerüchte werden schlagend widerlegt durch Grabbes Briefe aus den Schul- und Studienjahren, aus welchen uns eine leidenschaftliche gegenseitige Innigkeit und Zärtlichkeit anlacht. Manche bisher erschienene Biographie wird durch diese Briefe so wesentlich berichtigt, daß wir dieselben trotz ihres zum Theil recht harmlos-unbedeutenden Inhalts**) nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten wollten. Nur wo sie sich zu weitläufig über Stadtklatsch und allerhand längstvergessene Nichtigkeiten ergingen, haben wir Kürzungen vorgenommen. Und das wird wohl Jeder billigen, der nicht etwa zu der großen Familie jener Reliquienanbeter gehört, welche einen Ruhm darin suchen, alle unleserlichen Papierfetzen eines Unsterblichen für die — Unaufmerksamkeit der Nachwelt zu conserviren.

Das tollgenialische Treiben, das Grabbe in Berlin im Umgang mit Köchy, Gustorf, Ludwig Robert, Heinrich Heine***) u. A. durchmachte, findet eine

---

Talents in geheimem Zusammenhang steht."! — Dieser Versuch Gottschalls, aus Grabbes Lieblingsobst die Neigungen seiner Muse zu prognosticiren, ist in der That eine ziemlich überraschende Nutzanwendung des Dichterausspruchs:

Dies eine Wort soll gut und böse trennen —
An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

*) Das meiste Unheil hat hier Duller angestiftet. Vgl. in den „Actenstücken zur Biographie Grabbes" den Brief von Grabbes Mutter.

**) Am interessantesten sind jedenfalls die zwei Briefe aus der Schulzeit.

***) Bei dieser Gelegenheit macht Gottschall auch über Heine eine sehr scharfsinnige Bemerkung: Er sagt nämlich: „Damals mochte Heine nicht ahnen, als er den Serapionsbruder Amadeus Hoffmann zu Grabe tragen sah, daß dasselbe schmerzliche Leiden, welches diese gnomenartige (?) Persönlichkeit hinweggerafft hatte, auch ihn einst an ein langjähriges Schmerzenslager fesseln werde." — Diese verwegene Combination erinnert lebhaft an den geistreichen Coupletvers von Salingré:

„Als Eva aus dem Feigenblatt
'Ne Schürze sich gemacht,

lebendige Illustration in den Briefen der drei Erstgenannten an Grabbe und in der wunderlichen Epistel Grabbes an den Kronprinzen von Preußen, die beinahe so aussieht, als wäre sie in Folge einer Wette oder in einem Augenblick des Rausches entstanden. Später scheinen sich die Freundschaften der Studienjahre gelockert zu haben, und nur der Brief Heines an Grabbe über Don Juan und Faust bringt uns Nachklänge der Berliner Lebensepoche des Dichters.

Bedeutsamer ist der von uns mehrfach erwähnte Brief Grabbes an Tieck bei Gelegenheit der Uebersendung des „Gothland", mit welchem Tiecks Antwort zu vergleichen ist. Ueber die Art und Weise, wie Tieck und Grabbe auseinander gekommen sind, schwebt ein Dunkel: Die Briefe, die der Dichter aus Detmold an den Dresdner Altmeister richtete, scheinen mehr von Klugheit, als von wahrem Gefühl dictirt zu sein, und es ist charakteristisch genug, daß Grabbe selbst sie später verleugnete.

Nachdem das junge Genie auf mannigfaltigen abenteuerlichen Umwegen in seine Vaterstadt zurückgekehrt war — das Wiedersehen mit den Eltern schildert uns ein Brief an Tieck auf ergreifende Weise — trat die Litteratur eine Zeit lang ganz in den Hintergrund. Erst als Kettembeil in Frankfurt, der ein Studiengenosse des Dichters war, demselben Verlagsanträge machte, regte sich wieder das poetische Interesse. Jetzt entspann sich der inhaltreiche Briefwechsel mit Kettembeil, der uns so manchen überraschenden Einblick in die litterarischen Coulissengeheimnisse des Dichters eröffnet. Nirgend hat er sein ganzes inneres Leben so klar zur Erscheinung kommen lassen, nirgend — selbst in den Briefen an Immermann nicht — so unmittelbare Blicke in seine dichterische Werk-

Hat sie an Gersons Putzgeschäft
Wahrscheinlich nicht gedacht."

Auch unserm Dafürhalten nach hat Heine 1822 keine Ahnung davon gehabt, daß er 1847 die Rückenmarksdarre bekommen würde.

stätte aufgethan, wie hier. Auch tritt uns seine Persönlichkeit nirgend so deutlich von ihrer liebenswürdigen Seite entgegen. — Besonderes Aufsehen dürften noch die in den Briefen enthaltenen Selbstrecensionen Grabbes erregen, in denen freilich des Eigenlobs nicht zu wenig steckt und die mit einer unvergleichlichen Verschmitztheit, zum Theil mit einer Art mephistophelischen Humors geschrieben sind. Unzweifelhaft gehören diese Grabbe'schen Autokritiken zu den curiosesten litteraturgeschichtlichen Reliquien und dürften an Wichtigkeit alle bislang lautgewordenen biographischen Vorträge über des Dichters Entwickelungsgang übertreffen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß jeder Litterarhistoriker, der über Grabbe geschrieben hat, nach den Briefen an Kettembeil Veranlassung finden wird, seine Urtheile theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. —

In die Zeit dieses Briefwechsels fällt auch ein unglückliches Liebesverhältniß mit einer Detmolder Kaufmannstochter Henriette H. Der schlimme Ausgang dieses bereits bis zur Verlobung gediehenen Verhältnisses zerrüttete Herz und Geist des Dichters unheilbar: Seine grellen Schmerzenrufe darüber durchklingen ergreifend die Briefe an Petri,*) seinen treuesten Jugendfreund, der ihm in allen Lebenswirrnissen und Schicksalsnöthen hülfreich und theilnahmsvoll zur Seite gestanden hat.**) Aus den spätern Düsseldorfer Briefen ersehen wir, daß Grabbe

*) Diese wie alle Briefe Grabbes sind in dem unbefangensten Gesprächston geschrieben: Nirgend hat man das Gefühl, wie bei Briefsammlungen mancher anderer Dichter, daß sie schon von Hause aus für die Veröffentlichung geschrieben waren. Nur daraus ist es erklärlich, daß Julian Schmidt die weise Bemerkung macht, Grabbes Briefe „zeugten von wenig Bildung“ (!!).

**) Später erwähnt Gr. nur noch einmal Henriette, und zwar ihren Tod (Brief an Immermann vom 6. März 1835). Wir erfahren hier, daß die Sultanin im Napoleon (II, 3) Henriettens Portrait war. Näheres konnte ich leider — trotz mühseliger Umfragen in Detmold selbst — nicht erkunden.

den erprobten Freundschaftsgenossen auch zum Theilnehmer seiner litterarischen Pläne machte, andererseits freilich auch die dürre Prosa juristischer und sonstiger Geschäftsobliegenheiten in die Briefe an Petri mit einflocht: die hierauf bezüglichen, zum Theil sehr umfangreichen Stellen glaubten wir als litterarisch völlig interesselos fortlassen zu dürfen.

Eine ganz neue Wendung nahm Grabbes Leben durch seine 1833 erfolgte Verheirathung mit Luise Clostermeier, der Tochter des in den Jugendbriefen so vielfach erwähnten Archivraths Clostermeier. Das überaus trübselige Jammerbild dieser Ehe*) hat uns Ziegler mit unbarmherziger Ausführlichkeit gezeichnet: der noch erhaltene Briefwechsel Grabbes mit seiner Frau beschäftigt leider Zug für Zug die Angaben des erwähnten Biographen. Alles dreht sich hier um leidige Geldfragen, ein Feilschen um Thaler und Groschen bildet den alleinigen Inhalt fast sämmtlicher Briefe. Nur die paar Grabbe'schen Billets aus der Brautzeit und der 1830 geschriebene blaustrümpfelnde und überspannte Brief von Luise Clostermeier behandelt andere Stoffe. Es schien mir wohlgerathen, den Schleier der Vergessenheit, der über diesem Familiendrama ruht, nicht allzuweit zu lüften, und so habe ich denn mich darauf beschränkt, einige wenige besonders charakteristische Proben aus dem unerfreulichen Briefwechsel herauszugreifen.**)

Im September 1834 wurde Grabbe seiner Stellung als Militair-Auditeur enthoben und ging nun ohne seine

---

*) Petri, dem ich manche Mittheilung für dies Werk zu verdanken habe, weilt seit dem Juli 1873 nicht mehr unter den Lebenden. Bei meiner Anwesenheit in Detmold hat mir der freundliche Greis, der eine lebendig und anhängliche Erinnerung an Grabbe bewahrte, viele aufklärungsreiche anekdotische Züge aus Grabbes Leben berichtet, die Zieglers Angaben zum großen Theil bestätigen.

**) „. . . . Als ich in Amsterdam 1834 die Nachricht von Grabbes Verheirathung mit Luise Clostermeier erhielt, ergriff mich ein panischer Schrecken.“

(Ferdinand Freiligrath, in einem Brief an den Hrgbr.)

Frau zunächst nach Frankfurt, wo er in Kettembeil einen Anhalt zu finden hoffte. In dieser Hoffnung getäuscht, wandte er sich an Immermann nach Düsseldorf, der ihm denn auch hülfreich und collegialisch die Hand bot und lange Zeit hindurch in Düsseldorf mit aufopfernder Freundschaft, Duldsamkeit und liebevoller Schonung für den unglücklichen, mit sich selbst zerfallenen Dichter Sorge trug. Der Briefwechsel mit Immermann ist hiervon ein bleibendes Zeugniß: Nächst den Briefen an Kettembeil sind die an Immermann gerichteten der werthvollste Theil von Grabbes brieflicher Hinterlassenschaft und besonders für die Geschichte der letzten Dichtungen von außerordentlicher Bedeutung — dabei überreich an geistvollen, witzigen Aperçus, blendenden Einfällen, paradoxen Urtheilen und ächt Grabbe'schen Gefühlsoffenbarungen. Leider hat dies schöne Verhältniß durch Immermanns engherzige Empfindlichkeit einen bittern Abschluß gefunden.*)

Ein lebhafter Briefverkehr entspann sich auch in Düsseldorf zwischen Grabbe und seinem Verleger Schreiner: Leider bewegt sich der Dichter hier sehr häufig in so cynischen Wendungen, daß ich die Briefe nur sehr bruchstückweise veröffentlichen kann. Denn während ich bei Grabbes „dramatischen Dichtungen“ auch die grellsten Cynismen nicht unterdrückte, weil der Dichter sie eben von vornherein für die Oeffentlichkeit bestimmt hatte, so ist dagegen bei Briefen nicht zu vergessen, daß dieselben von Hause aus nur Privatmittheilungen sind: Den Dichter aber in einem Augenblicke, da er sich völlig unbelauscht glaubte und arg-

*) Auch nach Grabbes Tode machte seine Wittwe noch Versuche, ihre bei Lebzeiten des Dichters geltend gemachten Vermögensansprüche zu begründen! Als der Pfarrer Stockmeier 1838 im „Lippischen Magazin“ einige Bemerkungen über Dullers Biographie veröffentlichte, verfaßte sie ein umfängliches berichtigendes Memorandum, das eine ausführliche, sehr niederschlagende Schilderung der letzten Lebenstage Grabbes enthält. Es ist mir von Herrn Dr. Ignaz Hub abschriftlich mitgetheilt worden, doch glaube ich die Veröffentlichung des trübseligen Documents unterlassen zu sollen.

los einer tollen Laune hingab, den Blicken der Oeffentlichkeit ohne Scheu bloßzustellen, dazu scheint mir Niemand das Recht zu haben. Es ist nicht altjüngferliche, feige Scheu, die mich von der Publikation jener Cynismen zurückhält, sondern eine, wie mir scheint, unabweisbare Rücksicht der Pietät.*)

Grabbes Briefe aus Düsseldorf an seine Mutter bilden ein recht schmerzliches Gegenstück zu den Briefen der Studienjahre: Trotz manches barschen Worts wird man aber auch hierin den liebenden Sohn herauserkennen.

Aus den letzten Tagen des Dichters sind uns nur noch einige nicht zu veröffentlichende Wirthshausbillets an seine Frau und die paar Briefe an Petri erhalten. Am 2. September 1836 starb der Dichter in den Armen seiner Mutter.**)

---

*) Aus diesem Grunde verzichtete ich auch auf die wörtliche Wiedergabe eines mir von Eduard Grisebach freundlich mitgetheilten interessanten Briefs, worin sich Grabbe sehr derb über Heine ausspricht.

**) Grabbes Sterbehaus in Detmold (Unter der Wehme C 111) trägt eine Gedenktafel. In dem Nachbarhause hat Ferdinand Freiligrath das Licht der Welt erblickt! — Hierauf bezieht sich eine schöne Strophe von Albert Träger. — Die Mutter überlebte den Sohn noch um volle 20 Jahre. Auf dem Detmolder Friedhof ruhen beide nebeneinander. Die Gräber tragen folgende Inschriften:

I.
Hier ruhet
in Frieden der
Dichter
GRABBE.

Geb. den 11. December
1801
† den 2. September
1836.

II.
Hier ruhet
in Frieden
neben Ihrem Sohne
die Mutter
Dorothea
GRABBE,
geb. Grüttemeier.

Geb. den 10. November
1765
† den 2. October
1856.

I. An seine Eltern.

Die folgenden Briefe stammen aus der Schulzeit Grabbes:

1.

An Herrn Zuchtmeister Grabbe zu Detmold.

Liebe Eltern!

Schnell ergreife ich die Feder, da ich höre, daß mein Vater mit mir nach Meinberg will.

Ich habe einen heftigsten Wunsch — Wunsch sage ich? die heftigste Begierde, die größte Leidenschaft nach einem Buche. Aber ach, alle meine Wünsche scheitern, meine Ruh ist dahin auf lange, lange Zeit es ist — es ist — — — ich bin verwirrt, ich vermag es nicht zu schreiben, es ist — — — o Gott — — zu theuer! Zitternd schreibe ich es.

Wie gern gäbe ich Vieles von meiner Kleidung dahin, um es zu erhalten nein — das würdet Ihr nicht erlauben. Doch geht es, so erlaubt es — Vater, liebe Mutter! Bedenkt, bedenkt, daß wahrscheinlich die Ruhe Eures Sohnes auf lange davon abhängt. — Abschreiben möcht ich es, aber es sind 14 Bände.

Schon seit langer Zeit habe ich mich mit dem Wunsche, es zu erhalten, umhergetrieben, schon lange Wochen nagte innere Unruhe an meinem Herzen. Dies Herz war

zu voll, zu besorgt, als daß es hätte hoffen können, es über die Lippen zu bringen oder zu schreiben. Daher war jener finstere Trübsinn, dem ich ganz nachhing, wo ich überall stand und in mich selbst versunken war. Ihr wolltet ihn vertreiben, aber ich hange ihm jetzt noch in einsamen Stunden nach, dann hoffe ich, ihn in Eurer Gesellschaft zu zerstreuen, durch Frohsinn darin auseinander zu treiben, aber vergebens. Habe ich mich entfernt, so umhüllen wieder finstre Wolken meine sonst jugendliche freie Stirn. Darum murrte ich wenn ich ein neu Kleid bekam. Ach dachte ich, du hast der Kleider so viele, hättest du doch das Geld dafür, daß du es zum Buche brauchen könntest. Ach Gott wie gern, wie freudig wollte ich auf Manches Verzicht thun, wenn ich nur das Buch bekäme. Giebst Du es mir, dann will ich wahrhaftig lange kein ander Buch, als ein Schulbuch — lange kein neu Kleid haben und Dir durch kindlichen Gehorsam, soviel wie ich kann, und was doch meine Schuldigkeit ist, Dein Alter versüßen. Da ich so ungeheure Liebe zur Geographie habe*) so habe ich schon eine solche Begierde darnach, es ist von dem so berühmten Zimmermann. Da es wissenschaftlich ist, so kannst Du denken, daß ich es nicht zur Unterhaltung verlange. Es heißt: Zimmermann, Taschenbuch der Reisen, bei Gerhard Fleischer in Leipzig mit Kupfern und Karten. Verschreibst Du es mir, so will ich alles Unnöthige verkaufen. O Gott welch einen Tag habe ich heute wieder gehabt! Ich habe das Buch immer vor Augen gehabt.

Ganz genau weiß ich den Preis selbst nicht. Frag daher die Buchhandlung erst ja darum, daß sie es nicht schicken und es würde Dir dann zu theuer.

---

*) Diese lebhafte Neigung zur Erdkunde hat Grabbe noch bis zu seinen letzten Lebensjahren beibehalten, und gelegentliche Bemerkungen in Briefen an seinen Düsseldorfer Verleger Schreiner beweisen, daß er auch hier seinem trotzigen, autoritätsstürmischen Geiste folgte.

Jetzt wollte ich Dich warnen, mich mit nach Meinberg zu nehmen, weil dann das Geld, was ich verzehren würde, besser zum Buche angewandt wäre. Ich will keine Butter mehr essen, Kaffee wenig trinken. Frage doch den Dienstag um den Preis des Buchs, und verschreibe es danach, wenn Du es kannst. Bedenk, meine Ruhe hängt lange, lange davon ab.

Jetzt beschließe ich diesen, unter manchen Zähren und Schluchzen geschriebenen Brief.

Euer

geliebter Christian.

Die Schrift konnte ich wegen meiner Unruhe nicht besser machen. — Zum Zeichen, daß ich aber alles Mögliche gethan habe, lege ich meine Aufsätze zum Durchlesen bei und bitte, sie wieder auf die Kammer unten in mein Bücherbrett zu legen.*)

2.

An Herrn Zuchtmeister Grabbe zu Detmold.

Liebe Eltern!

Ich habe ein Buch verschrieben, aber schon seit einem halben Jahre, und konnte es zurücksenden, wenn es kam. Ich will eine

Kritische Beleuchtung**)

hierüber anstellen.

---

*) Datum fehlt. Doch stammt der Brief unzweifelhaft aus dem Anfang des Jahres 1817.

**) „Der altkluge Ausdruck: „Kritische Beleuchtung“ dürfte auffallen. Ich glaube aber sagen zu können, wie Grabbe dazu

1. War es erlaubt, ein Buch ohne das Wissen meiner Eltern zu verschreiben?

Erlaubt war es nicht, aber zu entschuldigen ist es, weil ich fürchtete es euch zu sagen, weil es ein halb Jahr wohl hin ist und weil ich das Geld desselben ersparen konnte.

---

gekommen ist. Nämlich ganz unzweifelhaft so: Gleich Karl August von Weimar wollte auch die Fürstin („vormundschaftliche Regentin") Pauline zur Lippe im Jahre 1816 die von den deutschen Fürsten 1815 versprochene landständische Verfassung in ihrem Ländchen einführen. Karl August setzte das Ding durch, Pauline stieß auf den Widerstand der Ritterschaft und der Städte des Lippischen Landes, welche den dritten Stand, die Bauern, nicht vertreten wissen wollten und deshalb eine Beschwerdeschrift beim Bunde einreichten. Dagegen mußte nun, auf den Wunsch der volksthümlichen Fürstin, mein alter Freund und Lehrer, Archivrath Clostermeier, nachmals Grabbes Schwiegervater, mit schwerem Geschütz (historischem und staatsrechtlichem) in's Feld rücken. Er schrieb eine „Kritische Beleuchtung" jener Beschwerdeschrift, die 1817 in Klein-Folio gedruckt, großes Aufsehen in den betreffenden Kreisen machte, ihren Zweck aber dennoch nicht erreichte. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Entstehungszeit des Buchs, und wie es im Clostermeier'schen Hause, daß ich damals als siebenjähriger Knabe täglich besuchte, fast der einzige Gegenstand der Unterhaltung war. Der alte Herr saß hinter seinen Folianten und schrieb Bogen auf Bogen; Christel (Grabbes spätere Frau) mundirte sein Manuscript mit ihrer festen, beinah männlichen Hand für den Druck; Correcturen gingen hin und her; überall und früh und spät hieß es: „die kritische Beleuchtung." So bei Clostermeiers, so im Nachbarhause bei uns, so in der ganzen, durch den Kampf der Fürstin mit „Ritterschaft und Städten" in Aufregung versetzten kleinen Stadt. Auch in Grabbes Elternhause — Clostermeier war nächster Vorgesetzter des alten Grabbe — wird das Buch, für Detmold das Ereigniß des Tages, häufig erwähnt worden, wird „Kritische Beleuchtung" gewissermaßen ein geflügeltes Wort gewesen sein. Und an dieses geflügelte Wort absichtlich, (und wenn ich recht verstehe, verlegen humoristisch) anknüpfend, sagte der Knabe Christian, den mild zu stimmenden Eltern gegenüber, er wolle eine „Kritische Beleuchtung" über sein unbefugtes Verschreiben des Shakspeare anstellen. Die Sache ist im Grunde sehr unwichtig, es verlockte mich aber, Grabbes Gedankengang auch bei diesem an sich geringfügigen Anlasse nachzuspüren, und die Fäden, die aus

Nun ist die Frage übrig ob es das Buch werth ist, daß es verschrieben wird. — In jedem meiner Bücher kannst Du das Lob seines Verfassers lesen. Es ist in seiner Art das erste Buch der Welt und gilt bei Vielen mehr als die Bibel, denn es ist das Buch der Könige und des Volkes, es ist das Buch, wovon Einige behaupten, daß es ein Gott geschrieben habe, es sind

die Tragödien Shakspeares,

(des Verfassers des Hamlet) die schon 300 Jahre bekannt sind. Diesen hat Deutschland seine Bildung zu verdanken, denn sie regten zuerst Goethe, den größten Deutschen auf; sie waren es, um welche Schiller, als er eine Stelle aus ihnen hatte vorlesen hören, nach Stuttgart reiste und von ihnen befeuert, die Räuber schrieb; deshalb kannst Du mir verzeihen, daß ich von ihnen eingenommen bin.

Du weißt, wie nützlich es ist, sich durch Nebenarbeiten auf Universitäten Geld zu erwerben, oder auch nach der Studentenzeit im Ueberfluß leben zu können. — Das kannst Du nur durch Schriftstellerei, denn man hat sogleich kein Amt. — Ich kann aber blos das schreiben (außer der Jura oder Medicin, die ich vielleicht studire), was in Shakspeares Fach schlägt: Dramen — durch eine Tragödie kann man sich Ruhm bei Kaisern und ein Honorar von Tausenden*) erwerben, und durch Shakspeares Tragödien kann man lernen, gute zu machen. Denn er ist der erste der Welt, wie Schiller sagt, bei dessen Stücken Weiber zu frühzeitig geboren haben — der Shakspeare ist aber so schwer zu verstehen, daß man

---

jener fernen Zeit noch zu mir herüber wehen, wieder einmal, still gedenkend, in die Hand zu nehmen."

Ferdinand Freiligrath.

(In einem Briefe an den Herausgeber.)

*) Wie diese Knabenträume in Erfüllung gegangen sind, möge der in den biographischen Aktenstücken mitgetheilte Verlagscontrakt Grabbes mit der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt am Main beweisen!

Monate an einer Seite, wie an dem Monolog im Hamlet: Sein oder Nicht-Sein u. s. w. studiren muß, und Jahre lang, wenn man etwas daraus lernen will. Darum wünschte ich ihn eigen zu haben. — Im Englischen habe ich einen Band von ihm und daraus kann ich englisch lernen.

Sieh, so nöthig habe ich ihn! — Du meinst, es koste Dir zu viel Geld, von diesen Ostern an bis Ostern 1819 will ich keinen Groschen Taschengeld haben. Hiermit kannst Du das Buch bezahlen, ohne mehr Geld als sonst auszugeben.*) Dein

Sohn.

Die Schuld ist abbestellt. Zeig ja! diesen Brief Niemand.**)

3.

Lieber Vater!

Wir müssen in der Schule ein neues lateinisches Buch haben, welches ohngefähr 24 Sgr. kosten wird. Es heißt:

Quinctiliani de institutione oratoria libri XII.

---

*) Als Curiosum theile ich die mir im Original vorliegende Rechnung der Meyer'schen Buchhandlung mit:

„Lemgo, 3. März 1818.

Hierbei haben wir die Ehre nach Befehl zu übersenden:

1 Shakspeare, dramatische Werke. 4 Thlr. Rthlr. 10.
1 Müllner, die Schuld netto Rthlr. 1. 12.

Empfehlen uns zu ferneren geneigten Aufträgen.

Gehorsamst

Meyer'sche Buchhandlung."

**) Auch dieser Brief ist ohne Datum, stammt aber jedenfalls aus dem Anfang des Jahres 1818.

Du mußt es heute noch verschreiben, denn am Donnerstag muß ich es gebrauchen. Wir haben es bei Falkmann*); Du kannst ihn fragen, wenn Du mir nicht trauen willst. Ein andres lateinisches Buch das wir bei dem Professor haben: De finibus bonorum, a Cicerone, brauchst Du nicht zu verschreiben, denn ich habe es zu bekommen gewußt.

Du weißt wie sehr ich mich mit Shakspeare beschäftige, dessen Ruhm Du in jedem Buche lesen kannst; Du weißt, daß ihn Einer, der sich mit den Dramen abgibt, durchaus kennen muß; Du weißt, daß ich mir auf diese Weise vielleicht einstens noch Geld verdienen werde. Shakspeare hat fünfzig Stücke geschrieben. Davon habe ich 18 Stücke in der berühmten Uebersetzung von Schlegel, die ebenso gut, wie das Original ist. Diese Uebersetzung hat der weltbekannte Uebersetzer Johann Voß statt Schlegel fortgesetzt; und von dieser Uebersetzung ist der erste Band lange erschienen, in dem 4 Stücke von Shakspeare übersetzt sind, die ich nicht habe. Das Buch kostet drei Thaler. Wenn Du aber bedenkst, daß es so weltberühmt ist, daß ich so Vieles daraus lernen kann, daß ich dereinst mir vielleicht viel Geld damit verdienen kann, so weiß ich, Du verschreibst es mir heute. Ich bin jedoch dies halbe Jahr fleißig gewesen, habe eine gute Censur gehabt, und habe, auf Examen, bestanden. Der Titel des Buchs steht auf beiliegendem Blatte unter dem Titel des lateinischen Schulbuchs.

Dein gehorsamer Sohn

Chr. Grabbe.

Nachschrift.

Du brauchst nur unter beiliegendem Zettel Deinen Namen und Adresse zu setzen, um es nach Lemgo zu

---

*) Vgl. die in den biographischen Aktenstücken mitgetheilten Schulzeugnisse.

schicken. — Dies zeige Niemand, sonst narrt man mich damit.*)

Die nachfolgenden Briefe stammen aus den Studienjahren Grabbes (Leipzig — Berlin — Dresden):

4.

Leipzig den 21. Sept.

Theurer Vater und liebe Mutter!

Den Brief mit den 10 Louisdoren habe ich richtig erhalten. Möchtet Ihr doch so gesund und froh sein, als ich es bin. Hier ist macherlei Spektakel gewesen; die Studenten haben einem Kaffeewirthe das Haus zertrümmert; Polizei= und Stadtsoldaten sollen manchen schweren Kampf gehabt haben; es werden die abgezogenen Schützen wohl wieder zurückkommen müssen. — Nächsten Montag beginnt die Messe, ich weiß noch nicht, ob ich verreise. Bei dem Professor Krug habe ich Naturrechte gehört, er trägt sehr deutlich vor; er ist zwei Jahre lang Husaren=rittmeister gewesen. — Ich habe neulich wieder Zahnweh gehabt; der Schwindel ist vorbei — in diesem Augenblick ist vor meinem Fenster der größte Spektakel, weil man Meßbuden aufschlägt.

Der Flausch thut mir sehr gute Dienste. Als ich den letzten Brief frankiren wollte, forderten sie 5 Ngr. sächsisch; ihr müßt zu Hause auch noch einen Groschen nachbezahlen; ich frankirte ihn daher nicht, weil es theurer

---

*) Der Brief stammt vermuthlich aus dem Ende des Jahres 1818.

käme als sonst; eben deswegen habe ich auch diesen nicht frei gemacht; Geldnoth ist der Grund also nicht. Zieht mir nur dreist das Porto von meinem Gelde im Ganzen ab. — Man hört hier viel von Mordthaten. — Drei Häuser haben wiederum aufgehört zu zahlen. Die ehemalige Begeisterung für die Griechen legt sich.

Man sagt, daß der König von England Leipzig berühren werde. — Meine Stiefeln zerreißen ungeheuer, aber meine Hosen halten sich wie Eisen. Morgen schließen alle Professoren. Verzeihet, daß ein Dintenklex in den Brief gekommen ist; wenn die Post nicht gleich abführe, so würde ich ihn wieder abschreiben. Daß ich bei dem Tumulte der Studenten nicht gewesen bin, könnt Ihr schon denken; ich finde an allen solchen Auftritten kein groß Vergnügen.*) Bald werde ich wieder schreiben.

Euer gehorsamer Sohn

Chr. D. Grabbe.

(Der nächste Brief wird sehr weitläufig sein. Schreibt mir bald.)

5.

Leipzig, den 15. Oct.

Liebe Eltern!

Ich bin gesund, möchtet Ihr es doch auch sein.

Den Brief vom 28. September habe ich richtig erhalten! Vater! Du sollst Dich warm anziehen, Dich vor dem Winde hüten, immer Warmes trinken und Dich mit dem Husten in Acht nehmen. Die Messe ist nun

*) „Grabbe verschmähte die geregelten akademischen Vergnügungen!!!" Gottschall! (Einl. S. VII.)

bald zu Ende; die Leute sind nicht zufrieden; es sind ungeheuer viel Verkäufer und nicht viel Käufer dagewesen. Es war eine außerordentliche Masse von Roßkämmen hier. — Wenn Alle Zulagen an Gehalt erhalten, so müßtet Ihr auf dem Zuchthause doch auch welche bekommen. Neulich war Althof aus Jena hier; er sieht recht gesund aus: ich war gerade nicht wohl zu Muthe; ich bot ihm Kaffee und Rum an; am andern Morgen, als ich ihn in dem Wirthshause besuchen wollte, sagte der Hausherr, daß kein Student da eingekehrt sei. — Der Archivrath scheint bei der Gehaltserhöhung mit Freiligrath auf eine Stufe gesetzt zu sein. — Wenn ich sage: der Flausch thut mir gute Dienste, so heißt das natürlich, er sitzt mir in diesem meist naßkalten Wetter recht warm und behaglich. — Ich esse jetzt des Abends oft Suppe. — Ich muß doch ziemlich ordentlich sein, denn Alle, denen ich zu bezahlen habe, trauen mir sehr. — Ich habe jetzt schon manchmal des Abends eingeheitzt. — Eben höre ich, daß auf dieser Messe 13000 Einkäufer weniger gewesen sind, als auf der Ostermesse, und dennoch war Alles von Fremden voll. — Die Nachtmütze setze ich des Abends auf. — Das Zahnweh ist vorüber. — Die Ankunft Petri's hat diesen Brief unterbrochen; er ist zwei Tage hier gewesen und sagte, der Tumult und Lärm auf den Straßen zu Leipzig überträfe den Lärm in der Stadt Hannover bei Weitem. — Das großstädtische Leben schien ihm zu gefallen. — Heute werde ich Holz kaufen; es fängt an sehr kalt zu werden. — Petri sagte, daß es in Detmold geheißen hätte, ich wäre zu den Griechen gegangen; ich weiß nicht, wie man so Etwas denken kann. — Im Ganzen soll es hier wohlfeiler sein, als in Göttingen und dazu kommt, daß man hier für wenig Geld haben kann, was man will.

Wenn ich z. B. für 1 Ngr. Bier trinke, so kann ich alle Journale Deutschlands bei zu lesen. — Griechen aus Jassy, die hier zur Messe gewesen sind, haben gesagt,

daß Ypsilanti nur einen Haufen Abenteurer angeführt hätte und daß die Reichen sich Nichts um ihn bekümmert hätten. — Ich ziehe ein Camisol unter den Rock. Meine Stiefeln habe ich vorschuhen lassen. — Immer wird seinen Vater und seine Mutter lieben

Euer Sohn

Chr. D. Grabbe.

6.

Leipzig, den 16. Nov. 1821.

Liebe Eltern!

Ich habe Eure beiden Briefe zu meiner großen Freude erhalten. Den Geburtstag der Mutter will ich würdig feiern. Daß Ihr mich sehr lieb habt, sehe ich daran, daß Ihr mir, obgleich ich mich noch so sehr dagegen wehre, Kisten über Kisten schickt. — „Flausch“ bedeutet einen weißen Rock. — Den mitgeschickten schönen Ring werde ich tragen; ich danke für das schöne Präsent. — Kost ich Euch nicht zu viel? Dulden es Eure Umstände? Schickt mir lieber weniger. — In Detmold scheinen viele Lügen zu cursiren.*) — Für mein künftiges Unterkommen bin ich, so Gott will, nicht bange und ich hoffe, daß ich es in Detmold nicht zu suchen brauche; vielleicht bin ich schon in einem halben Jahre am Ziele; in Detmold kennen sie mich Alle noch so viel als gar nicht; ich habe mich immer Etwas verstellt. — Schreibt mir doch, ob ich mein Schulzeugniß vorigen Ostern nicht bei Euch zurückgelassen habe. Ich glaube es liegt im Schranke. Wenn Ihr es nicht habt, so wird es in meinem

*) Vgl. Ziegler S. 28.

Koffer stecken, den ich selten aufmache. — Neulich war hier Feuer; man räumte aber im Hause nebenan nicht einmal aus, so sehr verließ man sich auf die Löschanstalten. — Es ist hier hellkaltes Wetter. Es sind nur zwei Leipziger Studenten nach Griechenland gegangen. — Der Vater muß sich mit seinem Husten in Acht nehmen. — Ich trinke jetzt bisweilen Thee. — Auf den Dörfern umher gehen hier die Wurstschmäuse los. — Vielleicht kaufe ich eine Studierlampe, sie sind hier sehr wohlfeil; ein Vitriolfeuerzeug, welches auf der Stelle Feuer gibt, habe ich für 2 Groschen gekauft. — Die Lippstädter Butter habe ich eben gekostet; sie ist gut. — Ich will ein Butterbrod zum Kaffee essen und denken, ich wäre zu Haus. — Wenn ich mich auch niemals in Detmold niederlassen sollte, so werde ich Euch liebe Eltern! doch jedes Jahr auf sechs bis acht Wochen besuchen. Mit meinen Wirthsleuten bin ich noch stets zufrieden. — Lebt wohl! Lebt wohl! liebe Eltern! — Ihr könnt meine Briefe doch deutlich lesen? Euer treuer Sohn.

7.

Leipzig, den 11. Jan. 1822.

(Ich gratulire zum neuen Jahr.)

Theure Eltern!

Euren Brief habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin gesund, möchtet Ihr doch auch gesund und fröhlich sein. Ihr müßt Euch so vor dem Husten und Schnupfen in Acht nehmen; Ihr solltet Euch die Kuhpocken einoculiren lassen.

Der Pastor Althaus sollte erst ordentlich predigen lernen, ehe er an den Missionsverein dächte. Sie sollten die Heiden, Heiden und die Christen, Christen sein lassen.

Während der Ferien bin ich hier geblieben; daß Ihr ein Schwein gekauft habt, freut mich sehr.

Die Neujahrsmesse ist für eine Wintermesse recht lebhaft. Neulich wurde hier ein im Tumult erschossener Student von seinen Bekannten feierlich begraben. Ich bin bald (sehr bald) so weit, daß ich mich um alle lippischen Räthe, Assessoren rc. nicht mehr zu bekümmern brauche; Ihr könnt mir das glauben es ist keine Prahlerei; meine oft böse Laune hat mich nur immer aufgehalten und hält mich auch jetzt noch auf. — Ihr müßt Euch aber an das Wort „böse Laune" nicht so stoßen; das bedeutet nur so viel als eine Stunde, wo ich nicht recht lustig bin.

Unter meinen Fenstern stehen Seifensieder und Leinweberbuden; da solltet Ihr das Schimpfen hören; gestern schimpfte eine Seifensiederin einen andern Seifensieder 4 Stunden lang in einem Athem aus. Zum Prügeln kommt es aber niemals.

Mir standen die Thränen in den Augen, als ich in Eurem vorigen Briefe las, die Mutter hätte meinen Brief geküßt; so viele Liebe verdiene ich nicht, und die Mutter kann mir glauben, daß es mir recht gut geht.

Von Schmidts Georg steht ein Aufsatz aus Detmold in der Abendzeitung; weiß man, wer ihn gemacht hat?

Hier gehen viele russische Courire durch; über mir wohnen jetzt 2 Studenten aus Petersburg, die Anfangs keinen einzigen Menschen in ganz Leipzig kannten.

Neulich starb hier einer der reichsten Geizhälse, der Prof. Kees: er hat $2^1/_2$ Million hinterlassen; wegen der Mitgift litt er es nicht, daß sich seine Töchter verheiratheten; aber dennoch wurden schon drei bei seinen Lebzeiten entführt.

Auch wird hier bald ein Friseur hingerichtet werden; er ist ein alter Kerl und hat nichtsdestoweniger ein altes Weib aus Eifersucht erstochen.

Man richtet hier die Deliquenten mitten in der Stadt auf dem Markte hin.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich in Gedanken nicht so schön geschrieben habe, wie ich wollte. In 12 Tagen schreibe ich wieder.

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

8.

Leipzig, den 26. Februar.

Theure Eltern!

Ich danke Euch innigst, daß Ihr meine Bitte bewilligt habt; Ihr sollt nicht Ursache haben, es zu bereuen. — Wenn Berlin auch weiter als Leipzig von Detmold entfernt ist, so kommt doch die Berliner Post weit schneller als die Leipziger bei Euch an.

Der Winter ist außerordentlich sonnig; wir machen fast täglich Spaziergänge auf die nahen Dörfer.

NB. Mein Stück kommt fast täglich seiner Beendigung näher; ehe ich es aber verlege, werde ich es mehreren Theater-Directionen anbieten; es wird mich gewiß sehr berühmt machen. Doch wir wollen warten bis es fertig ist.

Man hat neulich, als man den hiesigen Galgen umriß, 3000 Thlr. gefunden. Wahrscheinlich ist das Geld während der Schlacht darin versteckt.

Ich weiß nicht, weswegen Ihr mir schreibt, daß ich Betten haben soll; ich habe sie nicht nöthig; Ihr seid allzugut und allzu sorgfältig.

Da es bald an Ostern geht, so bitte ich Euch liebe Eltern! diesen Brief mir sehr schnell wieder zu beantworten. Verzeiht es mir, wenn ich ihn Euch Etwas später als gewöhnlich geschickt habe. Ich scheue das Porto.

Daß ich Euch über Alles liebe und ehre, wißt Ihr. Stets verharre ich als

Euer treuer Sohn
Ch. D. Grabbe.

Antwortet mir bald.

9.

Theure Eltern!

Das erste, was ich Euch melden muß, ist, daß ich umgezogen bin und zwar ist einer meiner Landsleute, der mein voriges Quartier sah und meinen Wirthsleuten einen Thaler mehr dafür bot, Schuld daran. (Sprecht aber nicht davon.) Ich wohne nun, da ich einmal umgezogen bin, besser als vorher, und meine Wirthsleute, die mir durch einen Bekannten empfohlen wurden, scheinen mir recht brav zu sein. Meine jetzige Adresse ist:

an den Stud. jur. Grabbe in Berlin, wohnhaft auf der alten Friedrichsstraße, Nr. 83, drei Treppen hoch, bei Herrn Riemermeister Cramer.

Gestern war hier die größte Hitze, die ich bis jetzt noch erlebt habe. —

Vertragt Euch mit dem Archivrath wieder, wenn es möglich ist; es sollte mir leid thun, wenn ich Schuld an Eurem Streite wäre — den Schwindel habe ich nicht. — Ich lasse mein Werk abschreiben, aber es geht sehr langsam, denn ich habe in ganz Berlin nur einen einzigen Schreiber aufbringen können, welcher Zeit hatte und dieser ist noch dazu sehr dumm, muß oft ganze Bogen wieder umschreiben und hat des Tags nur zwei Stunden übrig. — Der preußische Hof beträgt sich sehr liberal und man sieht nirgends eine Spur von Stolz.

Die Prinzen und Prinzessinnen fahren oft in einem offenen Wagen mitten durch den Regen. In Berlin sind die Leute in der Regel sehr höflich. — Ich verdiene übrigens die viele Liebe nicht, welche Ihr, wie ich aus Euren Briefen sehe, zu mir hegt. — Daß ich mein Werk gerade am 11. Juni*) geendet habe, will ich es als ein gutes Zeichen annehmen. — Leset bisweilen, wenn Ihr sie bekommen könnt, in den Berlinischen Zeitungen. — Abends spaziere ich gewöhnlich im Thiergarten, dem einzigen grünen Wäldchen bei Berlin. — Hier ist immer Feuerlärm, aber die Leute wissen selten, in welcher Straße es ist. — Antwortet bald! Lebt wohl! lebt wohl! Nächstens mehr!

Den 6. Juli 1822. Euer

Sohn Ch. D. Grabbe.

10.

Theure Eltern!

Vor Allem melde ich euch, daß mein Ruhm sich hier zu verbreiten anfängt. Ich hatte vor vierzehn Tagen oder

*) Vgl. Einleitung zum „Gothland“.

drei Wochen einem Schriftsteller mein Werk mitgetheilt und werde nun schon von vielen hiesigen Schriftstellern aufgesucht. Erst gestern holte mich Einer ab und führte mich in seine Wohnung, wo sich eine Masse von jungen Dichtern und Philosophen versammelt hatten, um mit mir bekannt zu werden. Der eine von ihnen versprach mir auf der Stelle einen Verleger zu dem Stücke zu schaffen, und meinte, daß ich außerordentlich viel damit verdienen würde. Ich schlug es aber aus, weil ich wenigstens erst versuchen will, ob ich es nicht auf das Theater bringen kann. — Mein Werk fällt den Leuten, die es lesen, so sehr auf, daß sie beinahe wirblich vor Ueberraschung werden. Ein Journalredacteur hat mir auch schon Freibillet zum Theater angeboten; ich werde sie aber erst in einigen Wochen annehmen, weil man nicht gleich beim Anfang so gierig und bedürftig thun muß. Da sich Begemann*) dafür interessirt, so bitte ich Euch daß Ihr ihm diese Stelle des Briefes zu lesen gebt. —

Ich will nun das Stück noch einmal abschreiben lassen und es nach Dresden**) senden: ich hoffe fest und zuversichtlich, daß Alles sehr gut werden wird. — Stets werde ich es Euch danken, liebe Eltern, daß Ihr mich immer zur Geduld ermahntet. Ich glaube, daß Ihr Euch werdet freuen können. —

Die Mutter bitte ich, daß sie noch oft tanzt und dabei Caffe trinkt. Ich trinke jetzt bisweilen Thee. — Ich habe diesen Brief deswegen auf zwei Blätter geschrieben, weil er weniger Porto kosten soll. — Lebet wohl, schreibt bald, bald, bald wieder. Stets

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

---

*) Ein Schulkamerad Grabbes, der ihn aber später gleichgültig geworden zu sein scheint.

**) An Tieck.

Verzeihet mir die Spuren der Flüchtigkeit. Ich hatte in Gedanken so schnell und nachlässig geschrieben.

Den 3. August 1822.

11.

Theure Eltern!

Mein Werk schafft mir allmählich immer mehr Freunde, Bekannte und Bewunderer, besonders lerne ich dadurch viel Adlige kennen: Einer ist darunter, mit dem ich fast alle Donnerstag Abend esse. Das Stück ist aber so ausgezeichnet und groß, daß sie mir alle rathen, ich müßte es nur außerordentlich geistreichen Männern zeigen, weil das gewöhnliche Volk es nicht verstände. Ein Doctor Gustav*) sagte mir, daß mir meine Sachen, wenn erst eins gedruckt worden wäre, sehr hoch bezahlt werden würden. In 14 Tagen bin noch dazu mit einem Lustspiel fertig, von dem die Meisten noch mehr erwarten, als von meinem Trauerspiel. — Sagt Begemann, er möchte mir schreiben. — Ich habe mir die Haare schneiden lassen; das abgeschnittene Haar nahm der Perückenmacher mit, um es zu Locken zu gebrauchen. Ich bedaure den, der meine Borsten tragen muß. — Daß die Mutter noch viele Eier erhält, ist mir lieb. — Bald ist hier große Herbst-Revue, wozu 7 Cavallerie-Regimenter aus der Provinz hierher kommen müssen. Der König ist wie ich glaube nicht hier, sondern in Töplitz. Vielleicht kommt der russische Kaiser durch Berlin. Hier geschehen viel Selbstmorde. — Abends um 5 oder 6 gehe ich regelmäßig in den Thiergarten, welches der einzige Wald bei Berlin ist.

---

*) Wohl ein Schreibfehler Grabbes für Gustorf.

Die Mutter muß lustig sein und fleißig Caffee mit Zucker trinken, denn ich müßte mich sehr irren, oder die Sachen stehen nicht übel.

Euer, euer Sohn
Ch. D. Grabbe.

Den 2. September 22.

12.

Berlin, den 29. November.

Theure Eltern!

Jetzt ist mir wirklich von einem Buchhändler für mein Lustspiel Geld angeboten worden, weil es aber nur ein Louisdor für den Bogen war, so habe ich es ausgeschlagen; daß dies volle Wahrheit ist kann ich Euch schriftlich zeigen. Ich befinde mich hier in einer Gesellschaft, welche mich ordentlich liebt; es sind fast sämmtlich junge angestellte Adlige, und Jeder ist bemüht, mir einen Gefallen zu thun; sie unterhandeln für mich bei Buchhändlern, schaffen mir Freibillets ins Theater, nöthigen mich Abends zum Essen, machen mich mit immer mehr Leuten bekannt, geben Ankündigungen von meinen Werken in den Druck u. s. w. Wenn ich nicht so eigensinnig wäre, so könnten von meinen Stücken schon Proben in allen Journalen stehen; erst in diesem Augenblick habe ich mit dem Professor Gubitz gesprochen, welcher den Gesellschafter, der auch in Detmold gelesen wird, herausgibt; er wollte eine Scene einrücken lassen, da er aber Etwas streichen wollte, so wurde mir widerrathen, es zu thun. Noch nie bin ich so anerkannt worden, als wie jetzt; in einer beschränkten kleinen Stadt wie Detmold können mich

die Leute nicht begreifen und ich muß dann verkümmern wie welkes Laub; hier, haben meine Bekannten Nachsicht mit meinen Fehlern, weil sie einsehen, daß dieselben aus meinen Vorzügen entspringen. Ein hiesiger Schriftsteller hat von mir gesagt: ich wäre ein Mensch, den man erst nach Jahrhunderten verstehen würde. Darum werde ich aber nicht hochmüthig, denn ich kenne meine Schwächen nur zu gut.

In diesem Augenblicke kommt Einer, der mir sagt, daß er mein Lustspiel einem hiesigen Buchhändler vorgelegt habe. —

Ich fühle mich hier weit glücklicher als in Leipzig. Ist der Rath Clostermeier noch böse? Stellt ihm doch vor, was ich für eine Lage in Berlin habe und wie ich durchaus mich hieher wenden mußte. — Der Sohn von dem alten Hohenhausen, den Clostermeier in seiner Schrift todtgeärgert hat, ist hier Regierungsrath und ein Erznarr. Mordgeschichten, Unglücksfälle u. s. w. passiren in Berlin fast täglich. An des Königs Geburtstag war Illumination, ich habe auch ein paar Lichter vor's Fenster gestellt. An meinem Geburtstage will ich mir an Euch denken, theure Mutter und theurer Vater! O schreibt mir bald, bald wieder! Mit Sehnsucht erwartet Euren Brief

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

13.

Theuerste Eltern!

Berlin, d. 20. Dec./od. 24. Dec.

Daß die Mutter so starkes Kopfweh hat, macht mich so unruhig, daß mir das Essen nicht schmeckt.

Etwas sehr Erfreuliches ist es, daß ich gerade an meinem Geburtstage durch den Rector der hiesigen Universität, Herrn von Raumer einen außerordentlich höflichen Brief von dem Schriftsteller erhielt, welcher nach Goethe der erste in Deutschland ist, nämlich von Tieck in Dresden. Er erkundigt sich darin angelegentlich nach meinen Verhältnissen, sagt, daß ich seine große Theilnahme gewonnen hätte, daß ich ihm wieder schreiben möchte, daß er mit mir bekannt zu werden wünsche u. s. w. Kurz dieser Brief kann mir außerordentlich nützlich werden, denn wenn z. B. nur Jemand weiß, daß ich mit Tieck, der fast Niemand eines Briefwechsels würdigt, correspondire, so ist das mehr Empfehlung als wenn ich ein Adelsdiplom in der Tasche hätte.*) Komme ich Ostern nach Haus, so werde ich Euch den Brief zeigen. Schwerlich werde ich jedoch im Lippischen bleiben, oder daselbst die gewöhnliche Geschäftslaufbahn anfangen. Kümmert Euch nicht um das Detmolder Geschwätz, Ihr seid darüber erhaben; Ihr glaubt nicht, wie erbärmlich es ist. Bei mir meldet sich schon wieder das Zahnweh. Ich werde wohl niemals in Detmold wieder heimisch werden können. Euch aber will ich lieben bis mir das Herz zerbricht! Stets, stets, stets, stets

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

14.

Theure Eltern!

Euern Brief vom 3. Jan. habe ich zu meiner großen Freude erhalten, auch die 10 Pistolen darin, und ich hoffe,

*) Zuerst hatte Grabbe geschrieben: „. . . als wenn mir der Fürst von Lippe —.“ Aus Rücksicht auf die subordinirte Stellung des Vaters hat er dann diese Worte ausgestrichen.

daß Ihr sie nicht geborgt haben werdet. Ich bin noch frisch und gesund; möchtet ihr es gleichfalls sein. Mein Zahnweh hat sehr nachgelassen. Die Mutter muß etwas warten, dann will ich mich auch malen lassen. Ob ich Ostern nach Hause komme, weiß ich noch nicht; ich habe hier mehrere Freunde, die sich um mich bekümmern; wenn Ihr es aber verlangt, so würde ich Euch recht gerne besuchen; auch bin ich erbötig, mich, zum Beweise daß ich auf der Universität etwas profitirt habe, examiniren zu lassen, aber, daß ich in Detmold, wo Niemand mich verstehen wird, sondern höchstens nur verachten kann, auf immer leben soll, werdet Ihr mir nicht zumuthen; darum hoffe ich, daß Ihr mir es nicht übel nehmt, wenn ich Euch sage, daß meine Freunde, Correspondenzen mit den größten deutschen Bühnen eröffnet haben,*) um mir auf irgend einer, einen Platz mit einem ansehnlichen Gehalte zu verschaffen. Ich bin hier im Berlinischen so bekannt, daß man in vielen Gesellschaften häufig über mich redet. —

Ihr sollt sehen theure Eltern, daß bald in allen Blättern von mir geschrieben wird. Bis jetzt habe ich doch außer Bekannten, Lobsprüchen und Mahlzeiten noch nichts erhalten, und demnach sind schon mehrere Neider aufgestanden. — Minchens Weihnachtsgeschenk hat mich gefreut**) und daß die Mutter darüber gelacht hat, kann ich ihr auch nicht verdenken.

Ich habe etwas spät geschrieben, that es aber vorzüglich wegen des Portos: antwortet mir doch gleich!!! — Könnte ich Euch lieber Vater und liebe Mutter doch nun bald, bald, bald Eure tausendfache Güte vergelten! Ich habe keinen heißeren Wunsch! — Denkt des Abends

---

*) Vgl. den in den biographischen Aktenstücken mitgetheilten Brief von Köchy an den Regisseur W. Gaßmann in Cassel.

**) S. den Brief der Eltern vom 25. Dec. 1822.

in der Dämmerung an mich. Dann denke ich an Euch. — Lebt wohl! Lebt wohl. Ich denke oft daran, wie mich die Mutter mit Caffee, Butterbrod oder armen Rittern gepflegt hat, wenn ich des Nachmittags aus der Schule kam. — Schreibt mir doch viel Neues; ich erfahre ja nichts von Hause. Was macht Falkmann? ist der Rath noch böse? Schwerlich kann ich jemals mit ihm übereinkommen.

Stets
Euer treuer Sohn
Berlin, 29. Januar. Ch. D. Grabbe.

15.

Berlin, den 14. Febr. 1823.

Theure Eltern!

Daß Ihr die Berliner Zeitung haltet ist mir außerordentlich lieb; die theuren Theaterpreise schaden aber Nichts, da ich in der Regel Freibillets habe. Meine Straße ist die größte in Berlin, und wenn Ihr sie nicht in der Zeitung häufig findet, so kommt das daher, weil in diesem Viertel wenig Kaufleute wohnen.

Vor ein paar Tagen ist hier der Schauspieler Stich, welcher den Grafen Blücher, der sehr arm ist und von der Mad. Stich als Galan unterhalten sein soll, in seiner Wohnung überraschte, von einem Dolchstoß gefährlich verwundet worden.

Von dem Braunschweiger Theater habe ich einen Brief erhalten, der mir baldige Anstellung verspricht; wir

haben aber auch an viele andere Theater geschrieben und es wird Alles schon gut gehen.

Daß die 10 Louisd'or, welche Ihr mir noch schicken wollt, die letzten sind, frißt mir um Euretwillen am Herzen. — Aber seid versichert, so gewiß Gott lebt, kommt noch die Zeit, wo ich Euch Alles im größten Ueberfluß ersetze.

Wahrscheinlich werde ich Ostern kommen und wir wollen Viel mit einander sprechen. — Ich liebe Euch weit mehr, als Ihr selbst denkt. Laßt die Andern alle versorgt sein, ich will gleichfalls schon fertig werden. Glaubet nur, wenn ich bei Euch mich examiniren lasse, so würde ich doch nicht emporkommen, weil ich Vielen ein Stein im Wege bin.

O schreibt mir bald wieder! Schreibt mir bald wieder, bald!

Sets verbleibe ich

Euer treuer Sohn

Grabbe.

16.

Dresden.

. . . Die Regie im Theater ist derjenige Theil des Theaterdirectionsamtes, welche die Beurtheilung und Aufsicht der zu gebenden Stücke, die Bildung der jungen

Schauspieler u. s. w. unter sich hat.*) Uebrigens kommt es noch sehr darauf an, ob ich wirklich in einen solchen Posten eintrete, da mir wenigstens auf eine ziemliche Zeit mein Lebensunterhalt gesichert ist. — Ihr könnt denken, daß ich doch Etwas werth sein muß, da mir die Leute Unterhalt geben, ohne daß ich einen Finger rühre. — In Berlin habe ich ebenso treue Freunde, wie in Leipzig und erhalte von ihnen täglich Briefe.

Mit meinem Landsmann Althof werde ich schwerlich etwas anfangen können.

Unser Garten ist noch frei! Das ist herrlich.

Hier in Dresden, wo ich nun wenigstens einige Jahre bleibe, ist die schönste Gegend, welche ich jemals gesehen habe, — die Elbe, ferne Berge, Fruchtfelder und Weinhügel sieht man überall.

Seid glücklich, denn ich bin es auch, — denkt, denkt an mich, — es kann sehr leicht sein, daß ich Euch künftigen Sommer besuche. Jetzt geht es noch nicht.

Meine Adresse: an Herrn Grabbe in Dresden, große Schießgasse Nr. 719, I Treppe (den stud. jur. könnt Ihr weglassen).

Stets Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

17.

Liebe theure Eltern!

Hier lebe ich noch so wie sonst, habe auch wieder Geld bekommen, und denkt Euch, war neulich mit dem

---

*) Antwort auf die Frage der Eltern in dem Briefe vom 28. März 1823.

Fürsten von Bückeburg und seiner Gemahlin in einer Gesellschaft. Ich habe nun schon wieder ein drittes Stück fertig und hoffe in drei Wochen noch mit einem vierten fertig zu sein. Daß ich Euch gewiß einmal bald besuche, darauf könnt Ihr Euch heilig verlassen. — Das Essen in den Gasthäusern ist sehr gut. Oft habe ich es aber umsonst. Von Bekannten habe ich nur ältere Leute. — Daß ich mich mahlen (sic) lasse, kann hier am leichtesten geschehen, weil in Dresden so viele Mahler sind. Ich wohne hier eine Treppe hoch bei einer alten Frau, deren beste Eigenschaft ist, daß sie wirklich reinen Kaffee kocht. — Neulich war ich nach Tharand und in die sächsiche Schweiz gereist; das sind herrliche Gegenden!

Von meinen Freunden in Berlin habe ich gewiß 100 Briefe liegen, die ich alle franco bekommen habe. — Man sieht doch daran, daß man mich nicht vergißt, und das kann mich unendlich rühren. — Der König von Baiern ist jetzt fort; er beträgt sich ungefähr wie ein reicher Edelmann; man erzählt sich viel spaßige Anecdoten von ihm; in München soll er oft mit den Bauern auf dem Lande speisen. Der König von Sachsen lebt viel prächtiger und zurückgezogener. — In der katholischen Kirche ist hier Sonntags herrliche Musik, nur thut es Einem leid, wenn man hört, daß die Leute, welche singen, Verschnittene sind. — Der 10. Mann hat in Dresden fast jedesmal einen Buckel, oder wenigstens schrecklich schiefe Beine, die Menschen in Berlin sind viel größer und schlanker. — Es blüht und grünt hier, das Korn steht ellenhoch; ist es zu Hause auch so? Bald sehe ich nun grüne Weinberge, und das noch dazu mitten aus der Stadt, von der Elbbrücke aus. Von Leipzig nach Dresden und umgekehrt geht jetzt eine Extrapost in 6 Stunden und wir sind also im Grunde nicht weiter auseinander, als ich in Leipzig war. — Die Mutter muß Kaffee trinken und Du Vater sollst auf den Keller gehen. —

Glaubt nur ich werde stets, stets an Euch denken, kaum soll eine Stunde vorüber gehn, ohne daß ich es thäte.

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Den 21. Mai 23.

18.

19. Juni 23.

Theure Eltern!

Das Erste, was ich Euch schreibe, ist daß ich Euch vielleicht noch im Juli besuchen kann; ich habe aus mehreren Gründen eben 40 Thlr. Reisegeld erhalten, und soll nach Braunschweig in einigen Tagen abgehen, um ein Geschäft mit dem Buchhändler Vieweg und dem Dr. Köchy abzumachen, und da kann es denn kommen, daß ich auch einen Sprung nach Detmold mache. — Gerade auf den 11. Juli hatte ich die drei ersten Aufzüge eines neuen Stücks fertig. — Die Sachen aus Berlin erhielt ich durch die Post. — Weswegen wollt Ihr so eifrig, daß ich mit meinen Sachen, ich meine, mit meinen Schriften zum Vorschein komme, da sie mir doch schon an die 200 Thlr. eingebracht und Euch gezeigt haben, daß sich die Leute für mich interessiren? Ist das nicht für erst genug? — In fünf Wochen müßt Ihr mir nicht schreiben. — Mein Bart wächst ganz schrecklich. — In Dresden hat nicht der 10. Mann einen Buckel, das ist freilich übertrieben, sondern der 3. hat einen. Auf den Keller muß der Vater gehn. — Jetzt, da ich Concerte, Theater und andere Dinge umsonst habe, frage ich soviel nicht mehr danach. — Meine Briefe aus Berlin sind ganz unschuldig. — Wenn

ich mich selbst Euch zeigen sollte, so habt Ihr mein Portrait doch nicht nöthig — Ueberall erhalte ich Freunde. Die Geschenke des Königs von Baiern sind sehr unbedeutend gewesen, man hat am andern Tag schon viele bei den Juden getroffen. — Es blüht und grünt hier rings umher. — Alles reist nach Teplitz. — Einen Mann, wie hier der Herr von Könneritz, trifft man nirgends wieder. Ich bin fröhlich; denkt an mich; wir trinken vielleicht bald Kaffee zusammen und streiten dabei tüchtig.

Euer

Ch. D. Grabbe.

Dresden, den 15. Juni.

19.

Leipzig.

Liebe Eltern!

Ich habe einen dummen Streich gemacht; ich versprach Euch vor sieben Wochen, Euch zu besuchen und erhielt auch wirklich von dem königl. Theater 40 Thlr. Reisegeld, um in Leipzig, Berlin und Braunschweig Buchhändlergeschäfte für mich und Tieck abzumachen und bin nun sechs Wochen beinahe ununterbrochen in Leipzig liegen geblieben. Dazu verleitete mich theils ein gewisser Buchhändler Hartmann, theils eine allzugroße Anhänglichkeit an Leipzig, theils der Rath Blümner, welcher mich des Abends zu sich einlud, auch die Gesellschaft meiner früheren Bekannten 2c., war Mitursache davon.

Ihr könnt denken, daß ich von meinen 40 Thlr. noch einige Thaler übrig habe, aber nichts destoweniger reicht es nicht hin, um hier das Logis und Alles gehörig zu bezahlen, noch viel weniger, um Euch zu besuchen, was ich doch gern möchte, da ich es kann, weil ich bis in den

September hinein, wo erst meine Gönner aus dem Bade zurückkommen, ganz frei habe.

Zwar konnte ich hier bei meinem Wirthe, bei meinen Landsleuten, meinen Bekannten und Andern borgen, aber das mag ich nimmermehr thun, und wenn ich nach Dresden schreiben wollte, so würden die Leute daselbst sich gewaltig ärgern, daß ich stets in Leipzig geblieben. Demnach bitte ich Euch, mir ungefähr 5 Louisd'or zu schicken, oder auch nur zu leihen, wenn ich das sagen darf. — Ich würde nur 3 Stück fordern, aber da ich jetzt bis auf die Zurückkunft Eures Briefes wenigstens 10 Tage warten muß, so ersuche ich Euch um zwei mehr. Dann will ich auch sofort von Leipzig abreisen, mich in Braunschweig nur ganz kurz, vielleicht nur einige Stunden, oder eine halbe Stunde aufhalten und Euch in die lang entbehrten Arme stürzen. Verzeihet meinen Fehler, ich bin noch zu jung. Auch kann ich Euch vielleicht etwas Gedrucktes mitbringen, da Tieck jetzt Hand an meine Stücke gelegt hat und mir einen tüchtig bezahlenden Buchhändler zu verschaffen sucht. Wenn es möglich wäre, so wünschte ich, daß Ihr den Brief mit dem Gelde nicht abgäbt, sondern durch einen sichern Mann in Herford oder Bielefeld darauf legen ließet, — aber nein, es schadet nichts, die Detmolder dürfen wissen, daß Eltern ihrem Kinde was schicken, und ich bin doch auch in einer so guten Lage, daß ich mich dieses augenblicklichen Mangels nicht zu schämen brauche. Ueberdies möchte ein Fremder Euren Brief zu schlecht bestellen, oder gar unterschlagen und um ein wenig Eile muß ich Euch doch ersuchen. — Ich bin heiter, frisch froh und gesund, und sehne mich innig, einige Zeit bei Euch zu sein. — Eben lädt mich ein Leipziger Buchhändler zum Abendessen. Lebt wohl, antwortet mir bald! bald! Euer treuer, treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Meine Adresse: An Chr. Grabbe, wohnhaft bei dem Herrn Rost, Fleischergasse Nr. 24, in Leipzig.

II. An den Kronprinzen von Preussen Friedrich Wilhelm IV.*)

Von aller Welt verlassen, immer mehr in die tiefste Hülfslosigkeit versinkend, erhebe ich meine scheue Stimme zu der Gnade Ew. Königlichen Hoheit.

Die Strafe meiner Lügen auf mein Haupt, wenn an den folgenden Thatsachen etwas Unwahres ist: ich bin von ziemlich armen Eltern in Lippe-Detmold geboren; sie waren schwach genug, mich auf das Gymnasium zu schicken, und ahnten nicht, daß die Weisheit des Gelehrten nur in der Form sich von der eines Schusters unterscheidet. Ich überflügelte bald in den Wissenschaften nicht nur meine Mitschüler, sondern auch manche meiner Lehrer, und

*) Zuerst veröffentlicht in A. Muellers „Modernen Reliquien".

glaube noch jetzt ex tempore mich einer fast schrankenlosen Prüfung unterwerfen zu können; da aber mein Geist bei seinem inneren Wachsthum sich auch äußerlich entfalten mußte und dieß im jugendlichen Uebermuthe auf eine vielleicht zu gewaltsame Weise geschah, so konnten meine ein wenig kleinstädtischen Landsleute das nicht fassen, und ich merkte, daß es um meine lippische Laufbahn gethan war. Weil ich indeß einmal angefangen hatte, so durfte und konnte ich nicht sogleich wieder aufhören, und ich eilte nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren, welches ich denn auch so redlich gethan habe, daß ich mich vor keinem Examen zu fürchten brauche. Jetzt hatten jedoch meine unglücklichen Eltern das letzte Geld für mich aufgewendet, und da ich bei meinen schlechten Aussichten in der Heimath kein andres Mittel wußte, so schrieb ich in meinem Schmerze ein Trauerspiel, für welches ich wegen seiner Sonderbarkeit einen hohen Preis zu erhalten dachte; aber obwohl bloß wegen dieses Stückes bedeutende Männer auf mich aufmerksam gemacht worden sind und selbst Briefwechsel mit mir angefangen haben, so fehlte es mir bis auf Hut und Schuhe an allem Aeußern, um es einem anständigen Verleger auf die gehörige Weise anzubieten. Da übermannte mich die ausgelassenste Lustigkeit, und ich schrieb mit einem abgebrochenen Schwefelhölzchen, welches ich in Ermangelung einer Feder in die Tinte tauchte, das Lustspiel nieder, welches ich als Probe meines Talentes hier beizulegen wage.

Jetzt galt es aber, meine letzten Kräfte für meine Erhaltung aufzubieten, und ich erinnerte mich meiner Anlage für die Schauspielkunst, die so groß zu sein scheint, daß es mährchenhaft lautete, wenn ich ohne einen nähern, persönlichen Beweis davon sprechen wollte. Ich eilte also voll sicherer Hoffnung nach Berlin und — konnte es daselbst nicht einmal so weit bringen, daß ich zu irgend einer kurzen Probedarstellung im Zimmer gelassen wurde!

Ew. Königliche Hoheit haben nun gewiß schon ersehen, was ich für ein Mensch bin. Viele nannten mich genial, ich weiß indeß nur, daß ich wenigstens Ein Kennzeichen des Genies besitze, den Hunger.

Nochmal erhebe ich meine Stimme zu Ew. Königlichen Hoheit!

III. Briefe an Tieck.

1.*)

Ew. Wohlgeboren

übersende ich halb mit Vertrauen und halb mit Zagen beiliegendes Trauerspiel. Ein paar beurtheilende Zeilen von Ihrer Hand sind Alles, worauf ich zu hoffen wage. Wäre das Stück doch so glücklich das nähere Interesse Ew. Wohlgeboren zu erregen, so würde mein schriftstellerisches Loos entschieden sein. Ohne die Worte eines Meisters, wie Sie, möchten die Kühnheiten meiner Composition, von denen ich wahrlich keine Einzige ohne näheren Bedacht hingesetzt habe, schwerlich jemals ein gerechtes Urtheil erfahren. — Das Manuscript können Ew. Wohlgeboren längere Zeit behalten; sähe ich aber statt desselben ohngefähr über drei Wochen einen Brief mit dem Postzeichen Dresden, — ich wüßte nicht, was ich vor Freuden machen sollte, und enthielte er auch nur zwei Worte von Ihnen! Doch mein Werk mag bestimmen ob ich solcher Gunst würdig bin.

*) Zuerst veröffentlicht aus R. Zeuner Autographensammlung in den „Findlingen" von Hoffmann von Fallersleben S. 207.

Aus Furcht, Ew. Wohlgeboren unnütz zu belästigen schließe ich diesen Brief, in den ich so Vieles noch gerne hineingeschrieben hätte.

Stets verbleibe ich

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster und tiefster Verehrer
Ch. Grabbe.

Berlin, den 21. September 1822.

Nachschrift. 1., meine Adresse ist große Friedrichsstraße Nr. 83, beim Riemermeister Kramer.

2., im Bewußtsein, daß ich wenigstens etwas Ausgezeichnetes,*) wenn auch nichts Gutes geleistet habe, fordre ich Sie auf, mich öffentlich für einen frechen erbärmlichen Dichterling zu erklären, wenn Sie mein Trauerspiel den Producten der gewöhnlichen heutigen Dichter ähnlich finden.

2.

Leipzig, den 18. März 1823.

Hochverehrtester Herr und Meister!**)

Das wehmüthige Gefühl, welches jeden Gebildeten ergreift, wenn er hört, daß ein Mann wie Sie, der ganz Deutschland mit seinen Werken erfreut, an schmerzlicher Krankheit leiden muß, kann ich Ihnen nicht schildern;

---

*) „Ausgezeichnet“ = Eigenartig, von allen anderen sich unterscheidend. — In diesem Sinne von Grabbe häufig gebraucht.

**) Diese und die folgenden Briefe an Tieck sind zuerst veröffentlicht von Carl von Holtei („Briefe an Ludwig Tieck“ I, S. 242 — 253).

könnte ich Ihre Gicht nur auf meine jungen Schultern laden!

Gewiß beurtheilen Sie zwar nicht mein Lustspiel, aber mich selbst zu strenge, wenn Sie glauben, daß ich mich noch jetzt in solchen Gemeinheiten gefalle; das Stück entstand ja mit dem Gothland zugleich in einer Periode, die nun schon wenigstens in soweit vorüber ist, daß ich neulich, als ich im Stillen mein Trauerspiel durchsah, glühend roth wurde. Ich hoffe, daß Sie mich in meinem neusten Producte, welches ich Ihnen bald zu übersenden gedenke, in mehrfacher Hinsicht nicht wieder erkennen. Jugendlicher Keckheit, die ihre Narrethei einsieht, pflegt man ja von allen Fehlern am leichtesten zu verzeihen, und ich bitte zagend um Nachsicht.

Vielleicht hat selten Jemand seinen gewählten Beruf so ungern verlassen als ich. Ich habe mich deshalb seit einem Jahre an Hohe und Niedere gewendet, und ich weiß, daß ich mich niemals völlig von den Wissenschaften loszureißen vermag, aber Sie haben sicher schon zum Theil aus meinem vorigen Briefe wahrgenommen, wie wenig ich auf diesem Wege eine Beförderung erwarten darf, und sollte ich einst so glücklich sein, Sie mündlich kennen zu lernen, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst mich gleich nach unserer ersten Unterredung zu meinem Vorhaben ermuntern werden.

Ueber mein etwaiges Talent zur Bühne wage ich mich nicht weiter auszulassen, weil ich dabei zu leicht in den Schein der Selbsthudelei verfallen möchte: ich versichere nur ganz einfach, daß ich meine Stimme ohne Anstrengung vom feinsten Mädchendiscant bis zum tiefsten Basse moduliren kann, und daß der höchste Tadel, welchen man in Gesellschaften über meine Darstellung aussprach, darin bestand, daß ich die Charactere beinahe zu scharf und eigenthümlich aufgriffe und im Tragischen den Zuschauer zu sehr erschreckte. Auch lautet es läppisch, aber ich muß es doch sagen, daß ich in dem Augenblick keine Rolle

wüßte, die ich mir nicht binnen zwei Wochen zu spielen getraute; mindestens zweifle ich nicht, daß, wenn ich z. B. den Hamlet oder Lear gut sollte darstellen können, ich den Fallstaff oder Dupperich nicht weniger gut agiren würde; ja es scheint beinahe, als vermöchte nur diese Allgemeinheit mein Gemüth in steter Frische erhalten. Da ich aus Westfalen bin, wo man das Hochdeutsche im Gegensatz zum Plattdeutschen um so reiner ausspricht, und da ich noch dazu drei Jahre lang in Leipzig und Berlin auf meine Mundart geachtet habe, so brauche ich wegen meines Dialects wohl nicht bange zu sein.

Wie ich gerne übrigens klein anfangen und mich in alle Schranken fügen werde, kann ich Ihnen nicht genug versichern, und wenn Sie nun gar sich herablassen wollten, mich während dieser Zeit der Niedrigkeit bisweilen Ihrer Belehrung zu würdigen, so hätte ich Ursache, der gesegnetsten und einflußreichsten Periode meines Lebens entgegen zu blicken. Und bekäme ich auch nur eine Gage von 200 Thaler, so würde ich in diesem Falle selbst den reichsten Banquier in Deutschland nicht beneiden. Aber leider! leider! — ich zittere, indem ich es niederschreibe, und ich würde es nimmer thun, wenn es sich nicht um Alles handelte —. muß ich Sie ersuchen, mir, wenn es möglich ist, wenigstens mit einem einzigen Worte und zwar — — mit der nächsten Post zu antworten. Sie können ja von Ihrem Bedienten bloß das Wörtchen „Hoffnung“ oder „wahrscheinliche Anstellung“ in den Brief schreiben lassen, — es soll mir genug sein, und ich weiß dann doch, wie ich mich hier zu verhalten habe. Auch verlange ich ja gar nicht Gewißheit, sondern nur die Aussicht, ob ich in Dresden, wenn ich mich bewähre, wie ich mich in diesem Briefe darstelle, vielleicht ein Unterkommen, bei dem ich nicht zu Grunde gehe, finden kann. — Nebenbei liegt ein Brief von dem Herrn Professor Wendt, welcher mich auf Ihre gütige Empfehlung sehr freundlich empfing; den

Herrn Dr. Wagner habe ich bis jetzt noch nicht treffen können. — Ich stürze für Sie in's Feuer.

Ihr

gehorsamster Ch. D. Grabbe.

Adresse: Fleischergasse Nr. 241.

3.

Detmold, den 29. August 1823.

Hochwohlgeborener Herr!
Verehrtester Herr Geheimrath!

Ihrer ausgezeichneten Güte bin ich die drei schönsten Monate meines Lebens schuldig, und selbst auf die Gefahr Sie zu langweilen, bin ich verpflichtet Ihnen Rechenschaft aus der Ferne zu geben. Ich reiste natürlich ein wenig trübe von Dresden ab, und kam so nach Leipzig, wo ich mit mehreren Jugendfreunden die Blüthen der Erinnerung abpflückte. Ermuthigt durch den Gedanken an Ew. Hochwohlgeboren trat ich nachher in Braunschweig vor Klingemann, und die Schonung und Humanität, mit welcher Sie mich behandelt hatten, war einer der Trostgründe, welche mich aufrecht erhielten, als mir die Anstellung abgeschlagen wurde. Gewiß bin ich es zum größten Theil Ihrem Beispiele schuldig, daß mir die dasige Theaterdirection eins meiner Stücke mit 30 Thaler abkaufte, welche mich in den Stand setzten, nach Hannover zu eilen und mich dort zu erbieten, von der Pike auf an der Bühne zu dienen. Aber leider war der Freiherr Grothe eben nach Süddeutschland gereist und ich konnte auf der Stelle keine sichere Antwort erhalten. Ich hielt für meine Pflicht, nicht länger das Geld aufs Ungewisse hin im Gasthause

zu verzehren, sondern zu Fuß einige Thaler zu meinen Eltern zu tragen. Mich ergriff's wie ein Krampf, als ich über die schwärzlichen Berge meiner Heimath, dem traurigen Wiedersehn entgegen klettern mußte. Doch genug von allem, — ich habe kein Recht, Sie an meiner Lage Theil nehmen zu lassen, — sie ist zu abscheulich. — Bisweilen habe ich die Idee, mich nach Bremen zu dem neu entstehenden Theater zu wenden, aber wie darf ich solche Reise auf Wagniß unternehmen? — Könnten Ew. Hochwohlgeboren mich zu irgend einem Geschäfte gebrauchen, welches anderthalb hundert Thaler einbrächte, so wäre ich erlöst und glücklich. Vielleicht hätte ich dann bald Gelegenheit mich weiter empor zu bringen, oder zum wenigsten könnte ich sie doch abwarten.

Ich denke fast stündlich Ihrer wie eines guten Genius, und würde dies wahrlich nicht niedergeschrieben haben, wenn es mir nicht unwillkürlich aus der Feder geflossen wäre. Wenn Ew. Hochwohlgeboren mich auf irgend eine Art einer kurzen Antwort würdigten, so würde ich innigst erfreut sein, selbst wenn sie meine Bitte nicht gewährte. Auf alle Fälle würde ich daraus frischen Lebensstoff ziehen, dessen ich oft recht sehr bedarf. — Mit der tiefsten Hochachtung bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Ch. Grabbe.

4.

Detmold, den 29. August 1823.*)

Verehrtester Herr!

Jetzt erst, nachdem ich alles versucht und abgemacht habe, kann und darf ich Ihnen schreiben. — Mich übermannt die Erinnerung an den vergangenen Frühling, wo ich so ruhig und beglückt in Ihrer Nähe lebte. Wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Sie meiner Persönlichkeit nicht eben mit angenehmen Gefühlen gedächten! Gleich zu Anfang machte mich das Bewußtsein, Ihnen mit meinem Vorlesen mißfallen zu haben, scheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren, sich so sichtbar für mich zu interessiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit fast in Tölpelhaftigkeit aus. Verzeihen Sie, daß ich nochmals über dies Thema zu sprechen wagte; es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen! — Als ich von Dresden abreiste, war es mir, als sollte ich durch eine Tonne mit zwei Papierböden (Braunschweig und Leipzig) auf das harte Steinpflaster fallen. Wie ein Ertrinkender sich an jedem Grashälmchen festhält, hielt ich mich an jedem Augenblick fest. Die Einladung mehrerer Universitätsfreunde, einige Wochen bei ihnen zu logiren, war mir hoch willkommen, weil sie die Zeit meines Sturzes zu verschieben schien. Mit Mühe riß ich mich endlich los und eilte weiter, indem ich mich unterwegs mit der Erinnerung begnügte. So kam ich nach Braunschweig und fand in dem Doctor Köchy einen treuen Helfer; aber noch besser und sicherer nützte mir Ihr Brief, geliebtester Meister. Eine Anstellung wurde mir zwar schon beim ersten Besuche, den ich Klingemann

---

*) Es ist auffallend, daß dieser und der frühere Brief — beide vom 29. August 1823 datirt — auch im Inhalt ziemlich identisch sind. Einer von beiden sollte vermuthlich nur Concept sein, wurde aber von G. aus Versehen mitgeschickt.

machte, unbedingt versagt, und ich saß gerade zerstört und hoffnungslos auf meinem Zimmer im Gasthofe, als mir die tröstende Nachricht gebracht wurde, daß mir die Theaterdirection auf Veranlassung Ihrer Empfehlung, für eins meiner Schauspiele 30 Thaler geben wolle. Ich reichte Nanette und Maria, welches ich gut abgeschrieben bei mir hatte, dafür hin, und unter der ausdrücklichen Erlaubniß, es dennoch drucken zu lassen, wenn es mir gefiele, ward es angenommen. Nun konnte ich nach Hannover reisen und dort mein Glück versuchen; ich habe jedoch immer ein bischen Unglück, und so war denn der Freiherr von Grothe, welcher dort alles gilt, am Morgen meiner Abkunft abgereist. Jetzt gingen meine Hoffnungen auf das Theater zu Bremen, und ich wäre dahin gereist, wenn nicht meine Baarschaft bis auf siebzehn Thaler zusammengeschmolzen wäre; ich hielt es also für besser, mich aufzumachen, allen Hohn zu ertragen und meinen Eltern zwölf Thaler Geld zu bringen. Wenn ich meine Mutter nicht zu sehr liebte, so würde ich ihr die elenden Zweigroschenstücke auf der Post geschickt und für mich einen edleren Weg eingeschlagen haben; ich hätte nämlich blind und dreist mein Geschick versucht; aber wenn sie nicht wüßte, wo ich wäre und was ich triebe, so würde es ihr sein, als wenn ihr ein Arm fehlte. So schlich ich mich Nachts um 11 Uhr in das verwünschte Detmold ein, weckte meine Eltern aus dem Schlafe, und ward von ihnen, denen ich ihr ganzes kleines Vermögen weggesogen, die ich so oft mit leeren Hoffnungen getäuscht, die meinetwegen von der halben Stadt verspottet werden, mit Freudenthränen empfangen. Ja, ich mußte mich noch obendrein mit der plumpsten Grobheit waffnen, weil ich sonst in das heftigste Weinen ausgebrochen wäre und eine Ifflandische Scene aufgeführt hätte. — Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht sehen, und weiß keine Menschen in den gesammten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte,

selbst dem Herrn Pastor Pustkuchen nicht. Mein Malheur besteht einzig darin, daß ich in keiner größern Stadt, sondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menschen für einen verschlechterten Mastochsen hält. — Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie, theuerster Herr, es bereuen, jemals einige Theilnahme für mich gezeigt zu haben, weil ich Sie mit diesen Erzählungen meiner Leiden beschwere. Ich bitte Sie aber, sich wenigstens um mich keine Mühe zu geben; höchstens ersuche ich Sie, wenn Sie irgend eine theatralische, schriftstellerische oder abschreiberische Carriere kennten, die mit meiner Person zu besetzen wäre und ungefähr 150 Thaler einbrächte, an mich zu denken. Ich habe oft gehofft, daß ich in Berlin zum Beispiel, bei einem Haltepunkte von einigen Groschen täglich, am ersten vorwärts kommen würde. — Was meine Autorschaft betrifft, so konnte ich bei meinen Umständen nur wenig leisten; die letzten Acte des Sulla, welche ich umarbeite und etwas ernstlicher nehme als die drei ersten, sind noch nicht vollendet; die Idee zu einem andern Faust, der mit dem Don Juan zusammentrifft, entwickelt sich in meinem Gehirnkasten mehr und mehr; ich habe in Bezug auf dieses Stück dem heitern Humor, der das Tragische im Hamlet so mildernd durchweht, fleißig nachgespürt. An einer erträglichen, für unsere Zeit passenden, Erzählung, soll es mir auch nicht fehlen, wenn ich nur erst ein wenig von dem edlen Ton ihrer Novellen in der Gewalt hätte. — Als ich nach Braunschweig kam, eilte ich zuerst nach Vieweg, um ihren Auftrag zu vollziehen; Ihr Name verschaffte mir einen außerordentlich höflichen Empfang, und man versicherte, die Bücher an den Leipziger Commissionair von Hilscher abgeschickt zu haben, aber sie müßten unterwegs verloren gegangen sein. Ich wollte, ich hätte sie gefunden! — Ich bin sehr verzagt und suche die Hoffnung einer baldigen Antwort in mir zu vertilgen; alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlin,

Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hause! — Immer verbleibe ich

Ihr
hochachtungsvollster Verehrer
Ch. Grabbe.

(Adresse: Ch. Grabbe, stud. jur. in Detmold).

5.

Detmold, den 22. Sept. 182?

Verehrtester Herr und Meister!

Meine süßeste Lust besteht in dem Bewußtsein, aus meinem Schlupfwinkel heraus mit Ihnen reden zu dürfen; Sie, seit Shakspeare der größte romantische Genius, dessen Werke, je mehr man sie studirt, um so wunderbarer strahlen und deren Ruhm durch die Zeit, die sonst alles vertilgt, nur immermehr zunehmen kann, Sie verachten mich nicht gänzlich. Glauben Sie auch nicht, daß ich das eben Gesagte gegen meine Ueberzeugung, als leere Schmeichelei, geredet hätte; es wird Ihnen ganz eins sein, ob ein miserabler Schlucker, wie ich, so oder so von ihnen denkt; nur die Herzlichkeit meines Lobes kann ihm Werth verleihen. Ich mußte es niederschreiben, weil ich neulich durch einen, in meinem Geburtsneste, wo man die Litteratur nur vom Hörensagen kennt, höchst merkwürdigen Zufall, wieder einige Theile von dem Phantasus und mehrere Ihrer Novellen zu lesen bekam; noch nie fiel es mir so auf, daß Sie, so sehr auch das liebe Deutschland Sie anerkennt, dennoch eigentlich wohl noch nicht zum Sechstel erkannt sind. Doch ich weiß nicht, ob Sie mir dies Geschwätze

übel nehmen. — Fürchten Sie nicht, daß ich Sie jetzt mit der Trödelbube meines Jammers unterhalten werde; betrachten Sie die paar Worte, welche ich darüber sage, wie eine Stelle aus einem schlechten Roman und achten Sie auf meine Bitten nicht, wenn sie Ihnen mißfallen. — Ich kann es hier nicht aushalten und will bald wieder forteilen; einige Wochen denke ich noch zu verziehen, in der Hoffnung, daß ich vielleicht von Ihnen zwei Zeilen mit Rath oder Trost erhalte; meinen Eltern lüge ich stündlich vor, daß ich in der Ferne angestellt bin und sie freuen sich nicht wenig; wüßten sie das Gegentheil, so würden sie wie Schnee vergehen; dennoch wünsche ich aus voller Seele, daß sie eines sanften Todes schon längst gestorben wären, dann wäre ihnen besser, und ich wär' frei. In Bremen, wohin ich geschrieben habe und wo ein Herr von Staff für mich zu wirken suchte, scheint sich keine Laufbahn aufzuthun. Wegen der Nähe meiner Heimath darf ich mich in Westfalen selbst nicht weiter umsehen. Ich meine nach Berlin reisen zu müssen, dort, in einer größeren Stadt, wo Theater, Schriftsteller, weitläuftige juristische Collegien sind, finde ich hoffentlich irgend einen Angelhaken. Sollte ich jemals aus meiner Lage wirklich herauskommen, so wird sie sicher einen unendlichen Nutzen für mein Gemüth und meinen Geist haben, ja, ich würde wahrscheinlich eine echt christliche Idee von Gottes wunderbaren Wegen erhalten. — Da ich hier wenig mit Menschen umgehe, so schweife ich desto mehr in der Natur umher; sie ist wild und hübsch, und das ganze lippische Land rauscht von Bäumen, Waldbächen und fallenden Blättern; wenn ich aber so auf einem Berge stehe, fällt mir oft der nahende Winter ein und zum erstenmal in meinem Leben fürchte ich ihn, weil ich nicht weiß, ob ich eine warme Stube werde haben können. Meine Gesundheit ist eisenfest, und ich wollte nichts mehr wünschen, als daß ich sie Ihnen schenken könnte. O Herr! jedes Wort von ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden,

Berlin oder Leipzig irgend wo ein schmales Unterkommen bei einem Buchhändler oder Theater u. s. w. schaffen könnten, so hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht. Bis jetzt noch erliegt meine Seele nicht und sie hat die hereinstürmenden Unglücksfälle mit blutigen Köpfen zurückgeworfen, bei Gott sie verdient es, daß Jemand ihr hilft. Eine kleine, kleine Antwort von Ihnen wäre schon Erlösung; aber wenn Sie mir auch dies Gesuch abschlagen, so werde und kann ich doch nimmer vergessen, was Sie mir schon Gutes und Edles gethan haben.

Stets

Ihr

Ch. Grabbe.

(Besonders feindselig scheint mir jetzt der hiesige Superintendent zu sein, weil er, wie ich vermuthe, durch einen Landsmann, der mich in Berlin besuchte, erfahren hat, daß sich in meinem Lustspiel, der Teufel für einen Generalsuperintendenten ausgiebt.)

6.

Detmold, den 30. October 1827.

Verehrtester Herr und Meister!

Die schönste und größte Zeit meines Lebens war die, wo ich mich persönlich von Ihnen belehren lassen konnte. Sie flößten mir durch Ihr Urtheil soviel Vertrauen zu meinen Werken ein, daß ich es gewagt habe, sie drucken zu lassen, und zwar um so mehr, als ich jetzt, wie Sie verehrtester Meister! zu wünschen schienen, auch im bürgerlichen Leben als Advocat und Substitut des Auditeurs fest und sicher stehe. Einigemal streiten

meine Ansichten (insbesondere in der Abhandlung über Shakespeare) zum Theil mit den Ihrigen. Die Ihrigen sind gewiß die geistreicheren und besseren, — aber gerade Sie, verehrtester Herr, werden als großer umfassender Dichter auch die freie Aeußerung meiner Ansichten nicht mißkennen.

Ein Exemplar meiner Werke ist angebogen, und innig hoffe ich um eine geneigte Antwort aus Ihrer Feder. Mit größter Hochachtung und Liebe verharre ich

verehrtester Herr und Meister

Ihr

gehorsamster Grabbe.

(Dieser Brief ist während meiner Anwesenheit in Frankfurt a. M. abgeschickt.)

IV. Briefe an Kettembeil.

1.

Bester Freund!

Vergessen konnte ich Dich nie und bin sehr erfreut, daß Du an mich selbst mitten in Deinem Glück (zu dem ich gratulire) gedenkst. Was ich treibe? Wo ich bin? Was etc? — Nun, ich muß Dich neugierig machen, also zuerst einige Worte über die Vergangenheit. Wir beide verlebten zusammen wohl heitere, schöne Stunden. Dem Bornemann vergesse ich es noch immer nicht, daß ich ihn durch das Rosenthal begleitete und er so undankbar war! — Roner: „in Algier ist es wohl hübsch.“ — Felix d'Heureuse, — er hatte Recht sich im feminino zu benennen, seine Frau war eine närrische Person. Spar-Käse nicht weit davon. Stehely: „Tasse“ (nicht Torquato Tasso). Auch „der Aeremitt kapp mir tie Rossen“ (der Eremit gab mir die Rosen) nicht zu übersehen, und Lippold als ein eingesalzener Leipziger in Berlin! Wer eingesalzene Leipziger haben mag, der genieße ihn. Doch über dieses und so Vieles vide den General Pepe (nämlich ꝛc.) ꝛc. — Ich und Jetzt, ein Fisch im Morast, der doch nicht

stirbt, sondern sich durchdrängt. Die Welt ist mir bisweilen eine 1, denn alles ist eins und einerlei, und nicht einmal Null (obgleich die Erde und der Himmel und der Menschenschädel ohngefähr so rund wie eine Null aussehen wollen). Vor Nullen kann man doch Zähler setzen, aber setz' einmal vor die Welt eine 9, es werden doch keine 90 daraus. Fort mit Reflectionen: erstlich, ich wohne dermalen in loco suscripto, in Detmold, (welches durch Anlegung neuer Straßen die Zahl seiner — — zu vermehren sucht;) zweitens, ich bin voriges Jahr beinah völlig blind gewesen, jetzt aber wieder auf der Besserung, und habe seit dem Verlust meiner Leipzig-Berliner Lorgnette 4 Brillen gekauft; drittens, ich bin Hausherr und Familien-Vater, eben jetzt sitzt meine junge Ehefrau neben mir — mon dieu! wie der Kettembeil erschrickt! vor einem Schreckschuß! — nein Freund, ich bin der Alte, Junggeselle so viel als möglich und unverheirathet pro every time, — viertens — Ehe das Vierte kommt, müssen wir exponiren, jedoch flüstere dabei so viel Du willst, ich bin keine Dame in „Parteiwuth“ (denk' an Berlin). Ich verließ Dich in Leipzig und gab vor, nach Dresden retourniren zu wollen. Aber Tieck und ich, in denen zwei harte esprits sich begegneten, — das hatte ich satt. Ich ging nach Braunschweig und lebte da lange Zeit, indem ich von Klingemann, der Respect zu bekommen schien, Geld für „Nannette“ erhielt. Ich schöpfte aber auch da Ueberdruß, mochte insbesondere, nach verzehrtem Gelde, nicht weiter auf neues dringen, und zog mit der Eilpost nach Hannover. Wieder Respect, Geld, Aufenthalt — aber endlich auch von da fort, nach — Bremen, woselbst Geld, kurze Bataille, das an Abentheurerei grenzende Leben eines Schriftstellers satt bekommen, die Intriguen der Theaterwelt eingesehen — und nach Detmold, nach so langem Zwischenraume, heimwärts gekehrt. Hier wurde wild, vielleicht gemein von mir gelebt, ich kam, wie ich glaube, in üblern Ruf als ich gewesen, ich dachte nicht daran,

mich in der Kleinstädterei anzusiedeln. Das dauerte 4. Monate. Die wüste Wirthschaft langweilte; meine Gesellschaft bestand aus zu dummen Jungen. Ich erhielt viel Briefe von ausländischen Freunden, hatte auch Aussichten in das Ausland, aber es hatte mich zu oft getäuscht. Meine Poesien, — auf sie war ich dergestalt stolz, daß ich mich jetzt schäme, und da sie selbst von Andern, von Tieck, Wendt (wo ich nicht irre) in Leipzig, Berlin, Braunschweig rc. (Du weißt es zum Theil ja selbst) anerkannt wurden, und zwar in sehr hohem Grade, — so ließ ich und lasse ich sie liegen; in 3 Jahren beinah, schreibe in drei Jahren, hat wohl Niemand einen Vers von mir erblickt, kein Detmolder hat etwas von meinen Werken gesehen. Du siehst ich bin kein aufdringlicher Dichter. — Aber nun — nach jenen 4 Monaten wüster Wirthschaft entschloß ich mich (sta viator), das juristische Examen zu machen, und, was noch mehr war, alle Vorurtheile, die wider mich im Schwange waren, entscheidend zu besiegen.

Ewr. Wohlgeboren wissen aus jahrelanger Beobachtung, daß der gerupfte Hahn, die Lippische Krabbe, welche nur dann ihre Krebsscheeren hat, wenn sie vom Schneider dergleichen leiht, nicht zu jener Thier-Classe gehört, welche auch noch nach dem Verlauf des ersten Fuchssemesters die Collegien besucht, sondern daß sie höchstens aus Neugier einmal vorspricht. Fürerst war es daher schwer, die nöthigen testimonia zu erhalten. Aber die Berliner Freunde verschafften sie mir umsonst. Sodann wurde mir, der ich in Jahren nicht an das jus (bei dem sachkundigen Römer auch Brühe bedeutend) gedacht hatte, terminus zum Examen binnen 4 Wochen angesetzt, und es ist die hiesige Prüfung eines Juristen nicht leicht.

Was geschah? Zu vieler Leute Erstaunen erhielt ich weder den Durchfall noch fiel ich selbst durch, — ich bestand. Fuimus Troes, ich ward Advocat. Meine Praxis vermehrte sich bald, mein juristischer (denk Dir!) Ruf wuchs, ich machte alle wilde Zeiten vergessen, selbst die

ersten Personen des Landes beehrten mich mit ihrem Zutrauen, ja, ohne daß ich irgend angetragen hatte, übertrug mir, dem Menschen, der hier im Lande keine bedeutende Connexion besitzt, die Regierung die Geschäfte des Militairauditeurs, also die Gerichtsbarkeit über 1200 Mann Soldaten (die aber natürlich sich nicht alle stets in activem Dienst befinden). Den Titel „Auditeur“ habe ich aber noch nicht, da der alte kränkliche Auditeur noch lebt: nenne mich daher nur simpel: Advocat. Lieber zu wenig als zu viel.

Meine Geschäfte sowohl als Advocat wie auch als Auditeur sind groß: Du weißt, wie ich in allen Sachen, die blos wissenschaftlich sind, schnell arbeite und jetzt muß ich von Morgens $7\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{2}$ stets mit der Feder drauf losdreschen. Während ich den Brief hier schreibe, sind gewiß 20 Bauern und Soldaten bei mir gewesen.

Ich stehe erträglich und verdiene auch erträglich — aber ich bin nicht glücklich, werde es auch wohl nie wieder. Ich glaube, hoffe, wünsche, liebe, achte, hasse nichts, sondern verachte nur noch immer das Gemeine; ich bin mir selbst so gleichgültig, wie es mir ein Dritter ist; ich lese tausend Bücher, aber keines zieht mich an; Ruhm und Ehre sind Sterne, derenthalben ich nicht einmal aufblicke; ich bin überzeugt alles zu können, was ich will, aber auch der Wille erscheint mir so erbärmlich, daß ich ihn nicht bemühe; ich glaube, ich habe so ziemlich die Tiefen des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst genossen; ich bin satt von den Hefen; nur Musik wirkt noch magisch auf mich, weil — ich sie nicht genug verstehe. Meine jahrelange Operation, den Verstand als Scheidewasser auf mein Gefühl zu gießen, scheint ihrem Ende zu nahen: Der Verstand ist ausgegossen und das Gefühl zertrümmert. — Dieß Dir mitzutheilen, Freund, ist mir eine Art Erleichterung; Du siehst, daß Du noch immer meinen Gedanken nahe stehst; ein Detmolder würde mich Geschäftsmann und mich Witzbold nun und nie für das halten, was ich

infolge des Dir Gesagten bin. Der Mensch ist de facto nichts; er ist nur Erinnerung oder Hoffnung, was man Gegenwart nennt, ist ein häßliches Ding, und kaum kann man es bemerken. Meine Seele ist todt, was jetzt noch unter meinem Namen auf der Erde sich hinschleift, ist ein Grabstein, an welchem Tag für Tag weiter an der Grabschrift gehauen wird; Dein Brief kommt auch darauf. — Und bei all dem, Kettembeil, sind Wir im Benehmen noch immer ganz der Alte; ja Wir hoffen zwar nicht, aber erwarten doch ruhig, ob nicht die geistige Harmonie einmal bei uns möglich werden könne. Wir ertragen gnädigst Uns (den Mr. Christian) selbst.

Das Ideal eines Briefes ist völliger Ersatz mündlichen Gesprächs. Da ich von Mund zu Mund sehr rappelig, incorrect und nachlässig rede, auch dieß unter Leuten, die sich kennen, für keinen Fehler halte, — so verzeihe mir auch den Wirrwarr dieser Send (Zent-) Schrift.

— — — —

Ewr. Wohlgeboren sind so gütig, sich meiner früheren poetischen Arbeiten zu erinnern, ja, machen mir Hoffnung, daß Dasjenige, was wir früher gemeinschaftlich wünschten, eben durch Sie realisirt werden könne, nämlich der Abdruck jener Poesien. Wer hätte diese Glückswende, die einen der vertrautesten Theilnehmer an meinen litterarischen Productionen, zu deren kräftigstem und unmittelbarstem Beförderer im Publico scheint machen zu wollen, vor 4½ Jahren auf der Stube der Wittib Püschel gedacht? — Kettembeil, viele Stunden sind seitdem verflossen, Vieles ist erlebt, Du bist mir lieb und werth, also will ich Dir kalt auseinander setzen, was ich über diese Sache denke. Doch zuerst auch hier eine Episode.

Denk Dir, Uechtritz mit den ausgetrockneten Haaren, er, der mich in Briefen, die ich noch von ihm bei mir liegen habe, so hoch über sich selbst erhebt, er, dessen Autorität ich bloß durch mein Erscheinen in seinen Berliner

Zirkeln vernichtete, er, der Poesie-Entblößte, soll ein Trauerspiel: „Alexander und Darius“ mit Beifall auf der Berliner Bühne aufgeführt haben, und dieses Ding soll genial sein. Die Sonne muß eine Brille aufsetzen, wenn sie im Uechtritz eine Spur von Genialität erblicken will. Dieses Trauerspiel ist, wie ich schon am Titel merke, sonder Zweifel ohne innere Lebenskraft, ohne Einheit, ohne Endwirkung, ohne Poesie, sondern höchstens eine phrasenhafte, halbadlige Repräsentation. Ich will es nie lesen, aber doch richtig recensiren. — Wie kann ich in arte existiren, wenn ein Uechtritz Beifall findet?

Als Tieck mich nach Dresden kommen ließ, Könneritz mir ein Reisegeld bloß um mich zu sehen bewilligte, ich überall Geld und Ehre bloß durch die Force meiner Manuscripte erwarb, — da wurde mir (indem ich nach bloßem Renommee nicht viel frage) der Druck meiner Siebensachen ganz gleichgültig; ich wirkte mit ihnen ohnedem. Nachher, in das Geschäftsleben getaucht, und Arbeit mit Belohnung gefunden, vergaß ich jene dramatischen Geschöpfe fast ganz.

Du erinnerst mich daran, ich danke Dir, denn sollte der Abdruck jener Erzeugungen möglich sein, so möchte mein Leben einen angemessenen Wendepunct bekommen.

Also dieß: Drei Stücke von sehr verschiedenem Inhalt, Deine alten Bekannten, liegen vollständig in Abschrift noch stets bei mir fertig und kannst Du sie, sobald Du verlangst, gleich nach Frankfurt überschickt erhalten. Diese 3 Stücke sind: 1) Das teufelhafte Lustspiel (Scherz und Ironie), 2) Der Gothland, 3) Nannette und Maria. Bei dem Abdruck des Letzteren ist gar kein Bedenken, aber 1 und 2! Schwerlich gibt es in der Litteratur etwas Tolleres und Verwegeneres. Doch eben dadurch würden diese Producte vielleicht die Aufmerksamkeit um so mehr erregen; gibt es darin tiefen Schatten, ja abscheuliche Fehler, so haben sie aber auch Lichtseiten, wie keiner unserer dermaligen jungen Poeten sie schaffen möchte.

Diese 3 so verschiedenen Thierchen, unter denen die unschuldige Nannette etwas reitzend (z. B. für Theodor Hell) abstechen wird, in Einem Bande gedruckt, mit einer eindringlichen Vorrede versehen, auch nöthigenfalls Briefe, z. B. den von Tieck vorgedruckt, — wer weiß, der Effect könnte enorm sein. Goethe, Schiller konnten mit ihren ersten bizarr scheinenden Stücken lange keinen Verleger finden, ja Goethe verlegte seinen Götz (oder Werther) selbst, und welch ein Erfolg. Stehen meine Siebensachen auch gewiß unter dem Range der früheren Hauptwerke jener Matadore, so steht auch die jetzige litterarische Zeit unter der damaligen, und trotz der in Nr. 1 und 2 alles überbietenden Frechheit oder Verwegenheit, weht ein Geist darin, der sicher hier und da imponirt, ja vielleicht zerschmettert. — Aber ferner: mir selbst sind diese meine Werke bereits zu fremd und zu sehr widerlich geworden, als daß ich denken könnte, auch nur Ein Wort zu corrigiren, obgleich dieß wegen der Censur nöthig sein möchte. Dafür aber würde ich dem Verleger unbedingt jede Abänderung in denselben überlassen; er könnte dieß meinethalben durch den ersten besten dienstfertigen Studenten besorgen. Noch lieber wäre es mir, daß man alles der Censur (welche man aber nicht aufmerksam machen müßte) überließe, und da, wo sie striche, zur Andeutung für das gute Publikum die Striche im Abdruck anzeigte, es wird bei der harten Speise auch diese Strichelchen verdauen. — Endlich den sittlichen Eindruck, welchen bei albernen kurzsichtigen Personen jene Producte machen könnten, trage ich unbedingt, und geht er den Verleger nichts an. — Dieß und Mehreres bitte ich zu erwägen und glaubst Du mit meinen Dramen, von denen nur die Nannette ohne Abänderung, und der Gothland nur mit großer Abänderung jedoch dann mit Wirkung aufgeführt werden kann, es versuchen zu dürfen, so kannst Du sie erhalten. Von Honorar wird unter guten Freunden nichts gesprochen und könnte es vom Erfolg des Absatzes nöthigenfalls abhängig

gemacht werden: nichts oder ein Kleines wäre dann das resp. Resultat. —

Außer jenen 3 fertigen Pasteten liegt noch die Hälfte des vollkommen umgearbeiteten Sulla vor mir, und ist nicht übel; sodann habe ich neulich bloß um zu versuchen, ob ich noch dichten könnte, 2 Scenen aus „Don Juan und Faust" geschrieben und sie sind gerathen; endlich spukt mir ein Roman im Kopfe, der in der trüben Zeit von 1806 bis 1813 spielt, und Vieles aus unserem Staats- und Wissenschaftswesen reflectiren soll. Aber offenherzig, zu all diesem wird das erste Feuer wohl nicht eher erwachen, als bis ich weiß wie ich mit den älteren Producten daran bin. Gelänge es aber irgend mit diesen, so würde ich mich wahrscheinlich als der Litteratur zurückgegeben betrachten, und der Verleger, dem ich mich widmete, machte nicht die schlechteste Acquisition: Du weißt Bizarrerie, zuweilen Witz, ein wenig Zunge, mancherlei Wissenschaftlichkeit, erträgliche Kenntniß der Litteratur und Kritik ꝛc. sind mir nicht fremd. Auch kann ich arbeiten. Wie fern mir aber bis auf deinen Brief aller Buchhändler-Verkehr gewesen, beweis't, daß mehrere Redactionen westfälischer Zeitschriften, die mich de auditu kannten, mich um Mittheilungen sehr baten, aber ich nicht einmal an Antwort gedachte.

Nun müssen wir schließen; bitte jeden Anklang von Selbstlob mir zu verzeihen, ich betrachte mich als eine 3. Person und weiß bei all dem recht gut: daß ich im Ganzen ein armseeliges Menschenkind bin. Ich glaube, Du kennst meine Art. Das Jahr ist kurz, die Stunde lang.

Nochmal Dank für Deinen Brief. Und antworte mir bald. Ich habe das auch gethan. Die Adresse habe ich doch recht gestellt? Du bist mir eine Stimme in der Wüste gewesen; Du weißt ich habe mich stets sehr gern zu Dir hingewendet, mich oft bei Dir erholt, mich oft, da ich Deine Ansichten kannte, mich frei

gegen Dich ausgeschüttet, so daß Du ex facto überzeugt sein mußt, es sei keine Heuchelei, wenn ich versichere, daß Du zu den Wenigen gehörst oder vielleicht der einzige bist, dem ich

ein aufrichtiger liebender Freund bleibe.

Grabbe.

Detmold, den 4. Mai 1827 (heute vor 7 Jahren reis'te ich nach Leipzig und kam am 8. Mai daselbst an.)

2.

Lieber Freund Kettembeil!

Deinen Brief vom 9. d. M. habe ich zu meiner großen Freude erhalten, ich schreibe Dir diese Antwort nur deshalb vorläufig nach Frankfurt hinüber, weil es bei näherer Ansicht nicht möglich gefunden ist, die qu. Dramen mit nächstem Postwagen zu schicken, sondern ich durch meinen Copisten noch mehrere Lücken daran zu flicken habe und Dir überhaupt alles in einem Zustande schicken will, der ohngefähr sagt: „hier ist die Pastete, wie sie Grabbe aus der Hand läßt, nun mach' damit, was Du willst." Also acht bis vierzehn Tage Zeit (hoffentlich nur acht) gönne mir. Sodann antworte auf diesen interimistischen Brief nicht; Du hast ein neues Geschäft und natürlich mehr zu thun als immer Briefe an Sepulchrum + b (Grab—be) zu schreiben; jeder Deiner Briefe ist mir eine Wohlthat, aber Du weißt ich kann „Edelmuth" nicht ausstehen, und bitte, wenn Du mir nächstens wieder schreibst, mir zu beweisen, daß Du grade nichts zu thun oder Langeweile hattest, als Du die Feder ansetztest, um zu Deinem alten „Schmetterer" zu fliegen.

Zum Spaß und um Dir darzuthun, daß der diable mich noch nicht ganz verlassen hat und ich Un-Sentimentaler und Nie-Liebender selbst noch Force genug besitze, grade mit Waffen solcher Personen zu fechten, setze ich eine Stelle aus „Don Juan und Faust“ hierher, die ich neulich mitten unter Acten dritter Instanz expedirte, übrigens aber weder in Vers noch Wort ausgefeilt ist, und in der ersten Zeile an: „wenn mir dein Auge strahlet“ erinnert, jedoch in der 2. Zeile schon weit schöner schließt.*)

Don Juan. — — Wenn Du Dein Auge schließest,
So ist es Nacht um mich.
Donna Anna. Hinweg!
Don Juan. Nur wo
Du wandelst, lebe ich! Du stößt mich in die Wüste,
Wenn Du mich von Dir weisest!
Donna Anna. Ha, Verräther!
Don Juan. Verlaß Dich drauf: nicht Gott und nicht die Hölle
Treibt mich von dieser seel'gen, seel'gen Stelle!
Donna Anna. Octávio! Octavio!
Don Juan. Der Zierling!
Bei meinem Arm, ich tödte ihn, weil Du
An ihn gedenkst!
Donna Anna. Abscheulicher — Verwegener —
Don Juan. Er preise sich! Denn daß Dein Mund ihn nannte,
Die schönste Grabschrift ist's, die einem Mann
Je ward!
Donna Anna. Des Lichtes Engel, werdet ihr
Auch treulos? Rafft der Stürme Tosen
Gleich Wolkenbildern euch dahin? Ich wein'
Und lächle — hasse ihn — ja, hasse Dich mit Recht!
Don Juan. Mich hassen? Mich, der darin einzig sündigt,
Daß er von Deiner Schönheit Strahl getroffen,
Ein Aar, der freien Flugs im Aether schwebte,
Geblendet nun zu Deinen Füßen stürzt?
— Doch hasse nur! Denn auch der Haß wird lieblich,
Wenn es der Deine ist!
Donna Anna. Zurück! Du trügst
Mich nicht! Nicht Liebe, — Höllenflamme ist's,
Die aus dem Aug' Dir leuchtet! Sie versengt

---

*) Es dürfte von Interesse sein, diesen ersten Entwurf der Scene mit ihrer spätern Ausführung zu vergleichen. D. Hrgbr.

Mein Herz! Doch — Weh' mir! — brenn es auch zu Asche,
Ein Opfer sei's, das ich der Lieb' und Treue bringe!

Don Juan. Du hättest je Octavio geliebt?

Donna Anna. Wer gibt Dir Recht, mich darum zu befragen?

Don Juan. Unseel'ge! Dich willst Du und mich vernichten,
Den Schein bewahren und der Wahrheit widersteh'n!
Mein Tod ist's und der Deinige! Dein Wort
Hast Du Octavio gegeben, — soll
Das Wort, dieß kalte Eis, womit
Du Deine Freiheit fesseltest, als noch
Der Liebe Feuer Dir nicht glänzte,
Dich nun noch binden, da der Lebensfrühling
Mit seiner jungen Sonne zauberkräftig
Hoch über unsre Häupter tritt?
Ich flehe Dich, ich fasse Deine Hand,
Sprich Leben oder Tod, — durch einen Druck,
Mit einer Sylbe sag's, ob Du mich sterben sehen,
Ob Du mich lieben willst?

Donna Anna. Ich liebe Dich!

Don Juan. Du liebst mich! — Schau! meines Lebens Nacht
Entzündet sich, geht auf in lichter Gluth,
Berührt vom ersten Strahl des Morgens! Selbst
Die Sterne, welche früher einzeln mir geleuchtet,
Erblinden all vor dieser Pracht!

Donna Anna. Ach nicht des Morgens heitres Licht,
Nein, Blitze sind's, die furchtbar prächtig, mit
Gewalt'gem Flügelschlag zerschmetternd und enteilend,
Die schwüle Stunde uns erhellen!

Don Juan. Senke nicht
Dein Haupt und fürcht' Dich nicht vor Blitzen.
Die Liebe macht Dich herrlich und nicht schuldig, — sieh'
In königlich Gewand, in Purpur hüllt
Sie Deine Wangen!

Donna Anna. Don Juan, ich wollt'
Daß ich im tiefsten Grabe ruhte!

Don Juan. Geliebte! weine nicht! Sonst küss' ich wollustvoll
Den diamant'nen Schmuck der Thränen auf,
Und glaube nur, daß sie als echte Edelsteine
Mein Herz zerschneiden werden!

Donna Anna. Berühr' mich nicht, — aus Liebe brach ich meine Treue,
Die Ehre aber kann und will ich retten, —
Wir sehen uns nie wieder!

Don Juan. Nimmermehr —
Entweiche nicht — Wohin Du fliehst, da folg'
Ich als Besiegter!
Donna Anna. Kein Schiff flieht vor dem Hauch
Des Sturms so bang dahin als ich vor Dir!
Don Juan. Bin ich ein Sturm? — O lächle, lächle nur
Einmal, und wie du lächelst, wird das Meer,
Das meine Brust durchwogt, sich eb'nen, um
Dein Lächeln abzuspiegeln, wird die Wolke,
Die meine Stirn umdüstert, fortfliehn gleich
Dem schweren Traum beim seeligen Erwachen!
Donna Anna. O könnt' ich diesen meinen Traum weglächeln!
Don Juan. Jetzt erst begreif' ich, was der Tod ist!
Er schließt das Leben, öffnet alle Himmel —
Bei Deinem freud'gen Blick, dem Todesengel,
Erstirbt vor Altersschwäche die Vergangenheit
Und tritt an ihre Stell' ein Eden!
Wer Dir in's Auge sieht, der trinkt vom Lethe!
Donna Anna. Verführer! Höchstes Glück und höchster Schmerz
Umarmen sich, wenn ich Dich höre!
Don Juan. Seit Anbeginn der Welt sind Leid und Freud
In Wort und That vermählt,
Die treusten Eheleute sind's, die je
Gewesen. Darum zage nicht —
Donna Anna. Ha,
Da naht Octavio!
Don Juan (beiseite). Verflucht, ich war
Im besten Zuge!

Ich bin Dein Freund Grabbe, und zwar, wie Du sagst, im Fischkasten, denn wenn ich hier in Gesellschaft bin, so fließt mir das Wasser in Mund und Ohr.

Dein alter unedelmüthiger aber treuer

Grabbe.

Detmold, den 16. Mai 1827.

3.

Freund Kettembeil,

anbei der Tiefsinn, ausstaffirt mit Vorwörtern. Das schlechte Aeußere, in specie die vielen Correcturen der Vorreden, bitte ich zu verzeihen. Hoffentlich ist alles zu lesen.

Und nun? Ich glaube, die Stücke sind unter sich gut geordnet — (ich habe sie nach der Reihenfolge mit lateinischen Nummern versehen) — die ziemlich unschuldige „Nannette“ als Nr. I im Drucke voran, denn mindestens in den beiden ersten Aufzügen (hier nicht Acten) wird sie den überwiegenden Theil deutscher Belletristen (deren poetisches Talent in Verlieberei besteht) für sich gewinnen. Du kannst dieß selbst an einem Verliebten probiren. Die Nannette ist der Köder, hat der Fisch (nach dem vielen Wasser, welches von den Poeten und Kritikern fließt, sollte man sie in der That für Fische oder für etwas noch Schlimmeres halten) ihn angebissen und im Halse stecken, so hängt er an der Spitze der Angel um so sicherer, — diese vorderste Spitze ist der Mr. Gothland sub Nr. II. Vor demselben stehe der Brief von Tieck, der flößt den guten Leuten Achtung und Bedenken ein, und peto seiner schlimmen Aeußerungen (die mir sehr angenehm sind, weil sie das dabei gespendete Lob nebst Erschrecken, Verwunderung u. s. w. um so unparteiischer machen) bin ich klug genug bei denselben à la Müllner hinter der culpa lata (Schuld) einige ersprießliche Bemerkungen gemacht zu haben, die ich bei dem Druck gern in der gewöhnlichen Art unter den Text des Briefes gesetzt sähe. Nun ist's ein Spaß, daß die 2 ersten Acte des Gothland (die dritten Personen oft die besten, mir die unbedeutendsten scheinen) grade die mildesten sind, aber von Mitte des dritten Actes, wenn der Wolf sich schon auf den Spieß gefressen hat, muß derselbe vorwärts, er mag nun schimpfen oder brüllen oder sich entsetzen oder bewundern. Immer gibt's ein Aufsehen. —

Dem Gothland folgt das Lustspiel, zwar aus den nämlichen Grundansichten entsprungen, aber in der äußeren toll-komischen Erscheinung ein vollkommener Contrast des so tragischen Gothlands. Contraste wirken auf dumme Leute am ersten, die Kinder malen Schwarz neben Weiß, — nun sind die meisten Menschen dumm, also ꝛc. Fehlt auch alles, imponiren müssen wir. — Den Schluß macht Sulla, noch nicht vollendet; er darf aber nach meiner klaren Ueberzeugung nicht fehlen, besonders da er zeigt, daß der Autor (nicht Auctor) sich vielleicht auf historischen Blick versteht, und beizu auch in jener früheren Zeit (vide die Vorrede) schon Volksscenen individualisirt à la Shakespeare (vide Sulla und Marius, 2. Act) schildern konnte, welches angebliche Talent ziemlich rar ist und sich aus Verfassers übrigen Stücken nicht spüren läßt. Das Fragment hat Tollheiten und gewaltige Stellen genug, um sich produciren zu können. Es ist nicht der Sulla, den Du in Leipzig hörtest, sondern ein in Hannover umgearbeitetes Stück. — Uebrigens veranlaßt es mich zur Frage, ob es fortzusetzen sei, — da muß Antwort kommen, und ich bin endlich klug genug geworden, nie anders zu fragen (zu harpuniren) als wenn ich eine nießnutzende Antwort (einen Wallfisch) spritzend angezogen kommen sehe. — Eine Saite hat wenigstens jeder Gebildete, welche bei Lectüre meiner 4 Thiere (dear, Theure, vi, Vieh,) anschlägt. — Der Köchy, er, der lange (wie ich brieflich beweisen kann) verzagt war, weil er ganz ohne Grund glaubte, ich hielte ihn nicht für poetisch genug, läßt Dramen in Breslau und Cassel aufführen? — Wie! tausend Teufel! ich speie in die sogenannte Poesie! ich halte das Herz für eine in das unrechte Loch gelaufene Billard-Kugel! ich bin, wenn ich eitel bin, eher auf alles andere eitel als auf meine früheren Poesie-Producte, — ich fühle, sie jetzt weit überflügeln zu können, aber, bei meinem Mephisto, sollte ich mich irren, oder haben meine Dir überschickten Dramen nicht mehr Kern, Feuer ꝛc. als die Eseleien der sämmt-

lichen heurigen Dramatiker? Diese letzteren Herrn sind frei, oft regelrecht (wie die Ignoranten nach Maaßgabe ihrer Kritik meinen) — aber das auch zu werden, ist mir jetzt wahre Kleinigkeit, — machen die Herren nur erst Bilder, Gedanken, Pläne, Entwürfe, verschiedene Charaktere, wie ich sie vor 5 Jahren machte. Dieß ist keine Prahlerei, — wollt' ich mir jetzt auf Poesie etwas einbilden, das wäre, als wenn ein Schmidt sich damit rühmte, daß er sich für einen tailleur ausgäbe, — in einer Sache die mir innerlich schon lange, jetzt auch der äußeren Lage nach nicht relevant war, kann ich wohl ohne Verdacht der Selbstschmeichelei sprechen. —

Die Vorworte! (Vorwörter dem Sinne nach? Nein!) — Glaub' mir, sie schützen, sie helfen. Tieck's Brief gleichfalls. Manches kann stehen bleiben, weil die Vorreden davor stehen. Bei Betrachtung der Total-Vorrede und der den Stücken II, III, IV speciell vorgesetzten Notizen, wirst Du finden, daß ich ex officio die Hessen-Darmstädtische Militair-Zeitung lese, und je höher schieße, je niedriger ich in der Ferne treffen will. Meine Vorreden sind so trocken, daß sie vielleicht manche Stelle der Stücke retten. Ich kann übrigens nicht nähen und mein Copist hat fast noch mehr zu scribeln als ich, — hefte Du die losen (losliegenden) Vorworte mit einer Stecknadel mit den resp. Stellen fest, — sie fallen sonst heraus.

Und nun, da ich einmal die Pastete überschicke, so rathe ich auch, laß drucken. Lärm gibt's! Abgang auch! Die Immoralität übernehme ich oder das „Ganze der Composition!“ Hier zu Lande allein wird man eine Masse Exemplare kaufen (einer meiner Landsleute, ein reicher Kaufmann, ist jetzt in Frankfurt beim Prof. Herling, — er kennt mich, und willst Du Dir einen Spaß machen, so besuch ihn in meinem Namen und bring' ihn auf mich — sprich aber nicht von früheren Verhältnissen, — er heißt Meyer) —, die Berliner Clique, aus denen sich so viele Schriftsteller entwickeln, obgleich bei der dürren

Hitze sonst wenige Würmer hervorkriechen, wird rasend werden. — Mon dieu, ich hätte gern noch einmal die Welt zum Narren, und Du hast mir die Lust geweckt, auch läge ich gern einmal ein Jahr in Paris, — ich versichere Dich (oder Dir), ich habe einen Roman unter der Faust gehabt, der umfassender wie meine 4 Stücke zusammen ist, — ich habe ihn, wie so vieles liegen lassen, — Journal-, Bücher-, Kritik-, Theater-, Musik-Ideen, Politik, Geographie, Jurisprudenz durchkreuzen mich, — manches ist schwarz auf weiß (welche Farbe Preußen wegen seiner schlechten Schriftsteller angenommen) — aber ich will ewig verflucht sein (möchte ich ausrufen), wenn ich eher etwas drucken lasse als bis ich durch den Druck des früheren Zeuges soweit gekommen bin, daß man mir entgegen kommt. Toll will ich eintreten und vernünftig enden. Wirst Du aber wirklich mein erster Verleger, so sollst Du auch mein steter Verleger bleiben, und Einfluß auf meine Arbeiten haben.

Neulich nicht, aber jetzt bitte um baldige Antwort. Streich, arbeite in den übersandten Stücken wie Du willst, — ich weiß, Du bist mäßig, wärest Du es aber auch nicht, — tout egal. Wo möglich laß die Angriffe auf die Schriftsteller stehen, denn Persönlichkeiten ziehen an, und die Herren sind theils unbedeutend, theils hilft auch bei ihnen das Vorwort, — ich habe oft durch Grobheit Liebe oder doch Furcht gewonnen.

Jetzt schließ' ich: sat prata. Merkwürdig, daß wir auf einmal so wieder an einander gekommen. Du stehst vor mir. Sollen wir heute nach Charlottenburg fahren? — Apropos! Heine's Reisebilder? Habe vom 1. Theile gehört, und zwar mittelst alter Göttinger. Schreibt Heine erst Reisen, so heißt das: seine productive Kraft ist aus und er flüchtet zum Erzählen von Begebenheiten. Aber auch das wird ihm Schweiß gekostet haben. Einiger oder viel Witz, der jedoch gepreßt erscheinen möchte, wird auch

darin sein, — die Gedichte sind aber gewiß höchst erbärmlich, eben weil der Poeten-Jude Reisen schreibt.

Alter Kettembeil, trink' ein Glas Rheinwein zu meinem Gedenken, und gedenke dabei, daß jedes Glas Rheinwein mein Blut ist oder mich doch so anzieht oder so auf mich wirkt wie mein Blut, — erheitere mich bald mit einer Antwort, genieß das Leben, betrachte das Heirathen als eine Speculation, das Kinderzeugen als ein nothwendiges Uebel, die Menschen als erste vom Dampf getriebene Maschinen, das Leben als ein Mittel zum Vergnügen, und mich als Deinen

Grabbe.

Detmold, den 1. Juni 1827.

4.

Detmold, den 25. Juni 1827.

Kettembeil,

Sire! (von zurück zu Eris), Freund, Ewr. Wohlgeboren, verehrtester Herr, im Ernst

alter vertrauter Freund!

Dein Schreiben vom 19. huj. hab' ich erhalten. Es hat mich sehr erfreut. Deine Briefe sind mir wahrhaft lieb. Auch daß Du meine Poesien nicht mißachtest, daß sie Dir noch jetzt gefallen, daß mein fragmentarischer Sulla sogar Dein Interesse erregt, muß mich erheitern (sentimentaliter: entzücken). Dein Gefallen am Sulla wundert mich um so mehr, als ich es bis jetzt für eine der schwierigsten, durch den Sulla nicht gelös'ten Aufgaben hielt, nicht nur die Historie, sondern das trockene, selbst im Kriege mit Carthago nach dem Pandektenrechte riechende

Römer-Leben den modernen „spectators“ annehmlich darzustellen. Führte ich künftig (und ich will es nach Deinem Befehle thun) den Hr. Sulla weiter aus, so würde übrigens der jetzige Anfang zwar bestehen, aber gegen die folgenden Aufzüge, sobald sie gut werden sollten (hilf, Charakter Sulla's, Catilina's, Metella's, etc.!), in Nichts zerfallen. Jetzt herrscht noch Marius vor, aber dieser Heros, zerschmettert durch Sulla, — das ist effectvoll.

Glaubst Du, Sulla wäre mein Höchstes? Mag sein bis dato. Verlaß Dich drauf: „Don Juan und Faust“, die mittelalterlichen (ich habe seit Jugend das Mittelalter sehr studirt) „Hohenstaufen“, in denen Nationalstolz und Poesie sich vereinen, selbst mein Roman aus der Zeit von 1806—1814, werden größer. Ich gehöre wenigstens zu den Pflanzen die stets wachsen, wie Gustorff sagte, ich habe genug zertrümmert und verdaut, ich muß wieder aufbauen, und sonderbar, wer weiß wohin ich mich gewendet, ob ich je an Dichtung qua Dichtung wieder gedacht, wenn die merkwürdigste Verkettung uns Beide nicht wieder verknüpft hätte. — Ist's einmal Zeit, so geben wir ein Journal heraus, wozu Frankfurt so trefflich liegt, daß es ein Wunder ist, wie von dort nichts Genügendes in der Art erscheint. Das Journal füllen wir allein, besonders mit einem täglichen Ueberblick der Albernheiten, die in den übrigen Journalen erscheinen; auch wäre es einmal Zeit, durch eine kurze Brochüre ein wenig über die, wie Lord Byron bei Brönner und Lippold unter den Linden sagen, zur fashion gewordene Bewunderung des Hrn. Shakspeare zu reden. Der Mann hat keinen aufrichtigeren Verehrer als ich, es kennen ihn auch wenige besser, aber mancher Narr, hier und da auch vernünftige Männer, z. B. Tieck, schützen ihn vor weil sie selbst nicht so hoch kommen können als er und daher in seiner von ihnen erregten Bewunderung sich — selbst geschmeichelt fühlen.

Wohin? — Meine jetzt bei Dir befindlichen Manuscripte kündige pompös an. Es schadet nichts. Recht,

daß Proben gedruckt werden sollen, aber aus allen Stücken. Wähle sie selbst. Aber in 2 Bände zu zertheilen? Auch das thu' unbedingt, ich überlasse Dir alles und brauchst mir kein Wort darüber zu sagen. Der Gothland wühlt sich gewiß durch, sagte Heine. Nur zum beliebigen Gebrauch erwähne ich dieß: wegen der Contraste und des schnelleren Schlageffects wäre ein Band mit der ganzen Pastete besser, und sollte er, wenn groß Octav genommen und ein sparsamer Druck gewählt würde, mehr Raum füllen als der Band mit den 3 (nach Tieck kein Genie versprechenden, nach mir recht talentvollen) Immermann'schen Tragödien: „Roland", „Edwin", „Petrarca"? Ginge dieß nicht, so hielte ich für rathsam, daß die 2 Bände meiner Stücke zugleich oder dicht hinter einander versandt würden. — Streich' oder laß streichen, so viel Du willst. Ich traue Dir vollkommen. Auf Dein Verlangen hierbei nur dieß: Die Stelle im Gothland im 3. Acte dürfte wohl nur in den schlimmsten direct contra Gott gerichteten Stellen verändert werden; wo Bilder sind, können sie stehen bleiben. „Gubitz" in Berlin, dem diese Stelle (die hier und da zu extrem sein mag) sehr gefiel, meinte übrigens nicht sie, sondern die Zoten würden der preußischen Censur auffallen. Schlimmstens könntest Du beim Beginn derselben die Note setzen: „Die 3. Scene des 5. Actes und in gegenwärtigem Auftritt die Zwischenreden Berdoas zeigen, daß der Dichter, nachdem er zwar die Flamme des Abgrundes lodern ließ, er sie auch durch ihre eigene Kraft (selbst durch Berdoa) zu schwächen, ja zu vernichten versteht." So etwas hilft. Wie ist's mit meinen Vorreden? Billigst Du sie? Thust Du es nicht, so können wir nach vollendetem Druck eine neue verfügen. Auf jeden Fall wirst Du als Verleger bemerken müssen, es seien von Dir im Auftrage des Verf. mehrere Stellen, die dem größeren Publico vorzulegen Bedenken gefunden worden, gestrichen oder verändert. Wird „Nannete" nicht vorgedruckt, so

muß auch in der Hauptvorrede die resp. Nummerirung eben so wie bei den Stücken selbst verändert werden. Das Streichen kann mit Pfiffigkeit geschehen, vide z. B. Goethes Faust:

> sie hatte ein — — — großes —
> so groß es war ꝛc.

oder wie die Worte lauten. Das ist fast schlimmer (denn der Reim verräth im Faust) als wenn Du setzest:

> Hat sie — tüchtige —
> Man kann — — Stiefeln ausziehn.

Statt Kodons (im Lustspiel) könnte K—s stehen. Der Teufel sei meinetwegen kein Generalsuperintendent, aber was meinst Du zu Canonicus? oder Eremiten? — Die Canonicusse sind in den Romanen ja ganz gewöhnlich. — Confiscation? Bei gehörigem Streichen wird jedes Stück so ziemlich unschuldig erscheinen und sie nicht zu fürchten haben. Vor den Preußen bin ich gar nicht bange; sie schätzen aufkeimende Talente. Hast Du die Frankfurter Censur passirt so stehst Du sicher. Laß nach vollendetem Druck nur schnell verschicken: Die Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo wird auch einen Haufen unterbringen. Je mehr ein Buch (god beware!) verboten wird, desto mehr geht es bei einem weisen Speculanten ab. Leider zweifle ich, dieses Verbotsglück zu erleben. Oesterreich? Das ist ein fatales Land; da ist auch Schiller verboten gewesen. Doch werde daselbst verboten oder nicht, ich müßte mich sehr irren, wenn die Wiener Belletristen unsere Pastete nicht vielfach einzuschmuggeln verständen. Die kleineren deutschen Fürstenthümer bis zu Weimar hinauf, sind auch nicht zu verachten. Dein nahes Nassau, das schönste Herzogthum der Welt, ist wohl zu hübsch, als daß auf solchem Grunde die besten Geister sich nicht wie Tintenklexe, ähnlich dem oben auf dieser Seite stehenden, ausnehmen müßten.

Um den Hrn. Meier mach Dir nur nicht zu viele Wege. Kannst Du auch meine Briefe lesen? Das thut

das satanische Geschäftsleben, meine Hand läuft, als wären 4 Pferde davor.

Und nun übergebe ich den Fortgang mit Einrichtung (die nicht häßlich aber auch nicht zu kostbar zu sein braucht), mit Abänderung 2c. lediglich Deiner Willkühr. Schick mir bald den 1. Probebogen. Ruhe ist meine Sache nicht, und was ich einmal begonnen, das treibe ich gern rasch fort. So lange Du willst, werde ich an Dir halten. Wir wollen, wenn der Weg gebrochen, noch anders und noch mehr den Herren Litteraten aufwarten, und sollt' ich einen wahrhaft gewaltigen, großartigen Juden schildern. Wie Flugsand, sagt Faust, (der meinige) stäuben die Sterne durch den Nachthimmel. Als der liebe Gott (möchte ich sagen) seine Kaffeemilch umgoß, entstand die Milchstraße. Laß erst den Don Juan die Zerline poussiren, als welches mir einfällt, indem eben eine Frau vor mir steht, die eine Alimentationsklage gegen einen Soldaten anhängig macht. „Zäh' und kühn“ ist mein Wahlspruch; eine baldige Antwort von Dir meine Hoffnung. Ich will eine Comödie darüber machen, wie ich in Berlin in's Theater ging um mich zu verlieben, und immer aufpaßte, ob's bald kommen würde. Ein Stück will ich schreiben, welches so süß sein soll, daß man es entweder beim Kaffee lesen oder als Zucker hineinwerfen kann. Die Wittwe Pütschel will ich verherrlichen. Den Dr. Hennings will ich confrontiren. Meine Lebensbeschreibung, die von Jugend auf, (ich leitete als Kind an einem wollenen Faden einen Mörder, der begnadigt, 70 Jahr alt, und mein täglicher Gesellschafter war) will ich in einem Romane exponiren und dem Papste weihen; ich will — ich muß Dir meine Liebe, und was bei mir mehr sagen will, mein Vertrauen zu Dir versichern, — dieses Vertrauen hatte ich schon in Leipzig, — und bin Dein Dir bewußter

Grabbe.

Deine Adresse ist: J. C. Hermann'sche Buchhandlung. Da aber mir zweifelhaft scheint, ob nicht ein

Commis so adressirte Briefe öffnen könnte, so habe ich dießmal Kettembeil beizugesetzt, und bitte über diese Adressirung um Nachricht.

5.

Freund!

Deinen Brief nebst dem Druckbogen, den ich anbei remittire, habe ich zu meiner Freude erhalten. Druck und Papier kann ich nur loben, ja, fast ist der Druck zu splendid, was jedoch, wie alles Gute, keineswegs schaden wird. Ich frage leider weder in Kleid noch Schrift viel nach äußerlicher Ausstattung, darum ist es Recht, daß Du, dem ich alles überlassen, so vormundschaftlich sorgst. Der Gedanke, die beiden Bände brochiren zu lassen, ist herrlich; ich weiß es an mir selbst, wie derlei dem Käufer unter den Arm greift; weil das Buch gebunden war, kaufte ich vor circa 1 Jahre den Brönner'schen Lord Byron. Da ich gewiß auf Dein Interesse so sehr sehe als auf das meinige, so verzeihe mir die Versicherung, daß Du mit dem Versprechen, die beiden Bände nun auf einmal zu versenden, mir eine wahre Liebe gethan hast. Ich halte diese Zugleich-Versendung für unumgänglich noth, und freue mich, daß die Zeiten es mit sich brachten, auf den Gothland ein Lustspiel ꝛc. zu schreiben. „Ein Jeder sucht sich (in der Masse) endlich etwas aus" heißt es in Goethes Faust. In dem übersandten Bogen sind wenig Druckfehler. Ich vermuthe, daß Du die künftige Correctur selbst besorgst oder besorgen läßt, darum habe ich sie nicht angezeigt: auch frag' ich nicht viel nach solchen Blatternarben, selbst die Ueberschrift der Scene,

nämlich „Ostküste“ statt Ostseeküste ließe sich nach Nyköpings Lage rechtfertigen. Willst Du, so will ich übrigens wohl die Correctur besorgen. Bemerkungen während des Druckes habe ich, sobald du keine foderst, nicht einzuliefern. Aendere, streiche, soviel Du willst; nur wäre in oder nach der Vorrede, die doch zuletzt gedruckt wird, in Deinem oder meinem Namen ein Wörtchen darüber zu sagen. Die verzweifelnde Gotteslästerscene? Manches darin ist groß, manches Wuth; kann sie ganz stehen bleiben, ist es mir lieb. Die Zoten sind in den Gesprächen zwischen Verdoa und Gustav (der ein Hauptcharakter ist) am nöthigsten; da schone soviel als Dir möglich ist. Der Teufel als Generalsuperintenden? Meinetwegen? Doch wäre „Eremit“, „Canonicus“, „Bonze“ (in China) oder „Derwisch“ oder „Druide“ nicht zulässiger? — Kodons? Hm! Verwünschte Geschichte. Womit soll man den Herrn Teufel im Käfig fangen? Entweder streich das Wort „Kodon“ überall und jede zu grelle Anspielung aus, oder beurtheile meinen nachfolgenden stegreiflichen Rath: Mollfels (Act II) sagt dem Schulmeister: Da! für die gute Nachricht zwanzig Duodezbändchen Romane von Walter Scott, dem großen viel bekannten Unbekannten, herausgekommen bei den Gebrüdern Alpha und Omega, das Stück zu 2 Pf. Sie sind so wohlfeil, daß sie fast nichts mehr werth sind. (Geht ab.) — Schulmeister: Mein Gott, was soll ich mit den Dingern machen? Lesen kann ich sie nicht, denn ich schlafe dabei ein. Aber stille! ich will sie der Frau Gerichtshalterin als Gegenpräsent für den Topf Erbsen übersenden: sie hat früher unter Lafontaines Oelpressen geseufzt, dann ließ sie sich von Fouqués Lanzenbrechern niederstoßen, und wird sich jetzt auch auf der nichts besseren Folter des Walter Scott auseinander ziehen lassen. — Im 3. Acte ginge das Gespräch mit Gretchen also: Gretchen: Guten Abend, Herr Schulmeister! Die Frau Gerichtshalterin läßt sich tausendmal empfehlen! Sie lies't immer in den

hübschen Büchern von Walter Scott, die Sie ihr geschickt haben. Sie lebt und webt darin, wie ein Fisch im Wasser. Sie sagt, es kämen so nette junge Menschen darin vor, die sich alles gefallen ließen, — und das Haidekraut wäre so schön beschrieben, schöner als es aussähe, — und die Herren Schotten hätten so kurze Kleider an, — und man könnte aufhören wo man wollte, man fände sich immer, auch ohne ein in die Blattseite gebogenes Eselsohr, gleich wieder zurecht, — und ach! Die Mädchen und Frauen, — die Frauen wären lange Hexen, und das eine Mädchen wäre jedesmal erhaben, wie die Frau Gerichtshalterin, das andere klein und unschuldig, wie ich. O, und das alles wäre so hysterisch, wie sie es nennt — Schulmeister: Historisch, willst Du sagen, Gretchen. Gretchen: Ei was! Historisch und hysterisch, das ist einerlei! Wer historisch ist, der ist hysterisch, und wer hysterisch ist, der ist historisch! — Ja, und die Gerichtshalterin sagt: Die historischen und hysterischen Personen läsen sich in jenen Romanen wie Anekdotensammlungen, und wären doch so herrlich, herrlich! Seh'n Sie, Herr Schulmeister, ich lese auch in den Büchelchen, — hier hab' ich Schweinigels Schicksale bei mir. (Sie zieht das Buch aus dem Busen.) Schulmeister: „In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne!“ — Der Mann heißt aber Nigel, Kind, nicht Schweinigel, porc-epic. Leih' mir das Buch bis morgen Abend, lies bis dahin in Kenilworth, allwo Du finden wirst, wenn Du es verstehst, daß der große unbekannte Handelsmann auch mit Scenen aus Goethes Egmont zur Messe geht. Gretchen: Könnte ich nicht in Kenilworth lesen, so ließe ich Ihnen dieß Buch nicht um alle Welt. — Adies Herr Schulmeister! — — — Gleich nachher sagt der Schulmeister zum Schmidt statt: „daß die Kodons, welche der Gerichtshalterin &c.“ — „daß der Nigel, welcher ersichtlich eine wahre Lagune bildet, in der jedoch kein Venedig steht, in der vielmehr höchstens die fischartige Gerichtshalterin wie

eine Hexe zu schwimmen sucht, eine sündliche, ersäufende Eigenschaft an sich haben muß ꝛc.“ — In der Scene, wo der Teufel gefangen wird, hieße es: Teufel: ich rieche hier zweierlei! Links etwas Wässeriges, Ersäufendes, — rechts etwas Spirituöses, Versoffenes ꝛc. („Die unterstrichenen Worte kehren an ihren Stellen wieder!“) — Billigst Du all dieses, Freund, so sind die Kodons fort und mittelmäßig ersetzt, besonders da Scott einen Hieb verdient und schon etwas im Zwielichte steht. Die übrigen kleinen Abänderungen, z. B. jedesmal statt „Kodon“ „Nigel“ zu setzen etc., besorgst Du selbst. Ich bitte darum! — Solltest Du meine Werke öffentlich ankündigen, so rathe ich jetzt einen strengen, mäßigen, kräftigen Ton. Liegen die Sachen zum Verschicken aber da, so ist es Zeit, zu rennomiren. — Von Tieck, dessen Brief mir übrigens jedenfalls nützen soll, indem er dem Gothland vorgedruckt wird, rede in der Ankündigung (wenigstens in der vorläufigen, wenn solche statt fände) nicht. Ich weiß nicht mehr, wie ich mit ihm stehe; seit Leipzig habe ich ihm nicht geschrieben. Erscheint die Ankündigung zugleich mit Versendung des Werkes, so sag' von Tieck und von aller Welt was Dir gut scheint. Das Schriftchen über die Shakspearo-Manie kannst Du, wenn Du es foderst, in 8—14 Tagen, von Deinem nächsten Briefe an zu rechnen, erhalten. Ich rathe aber, es nicht sofort mit den Dramen drucken zu lassen; es würde Tieck und seine Schule (im Morgenblatt) sehr hart verletzen, auch wird Tieck mich (der mir den Titel eines großen Kritikers gab, als ich den Polonius einen altgewordenen Hamlet nannte) errathen, und erst möcht' ich auch wissen, wie Tieck, der so viel, ja äußerst viel auf meine Poeterei hielt, sich nach Erscheinung des Werkes benimmt. 1/4 Jahr nachher ist die Shakspearo-Manie an der Zeit. Zu der Vorrede des Lustspiels hätte ich noch gern die Notiz am Ende: „es wird noch bemerkt, daß dieses Stück, eben so wie die übrigen, schon im Jahre

1822 geschrieben war und auch in mehreren Gesellschaften vorgelesen wurde." Nämlich, 1) sind im Lustspiele viele ältere Anspielungen, 2) sind des Teufels Memoiren von Hauff erschienen, in denen zwar ein leichter Vortrag herrscht, dessen Teufel aber nicht viel Teuflisches an sich hat (der meinige würde bei all seinem Spaß, in eine Tragödie versetzt, eben spaßig auf die schauderhafteste Art das beste Familien= und Liebesglück zertrümmern), er überhaupt auch dem meinigen ganz unähnlich ist, jedoch auch von Litteratur spricht, und ich selbst in dieser Hinsicht nicht wünschte, vom späteren Herrn Hauff etwas dem Schein nach angenommen zu haben. —

Nun zu etwas anderem, nicht streng Geschäftlichen. — Professor Herling? Der Mann, irr' ich nicht, näselt oder quäkt mit der Stimme und mit seinem eignen Styl. Seinen Stiefbruder, den reichen Meier, der jetzt wieder hier ist, beherrsche ich in seinen Kunstansichten in mehrerer Art, kann ihn jedoch vom Einflusse seines Bruders nicht überall los machen. Denn höre: eben dieser Prof. Herling hat dem Herrn Meier früher empfohlen stets den Klopstock (Messiade) zu studiren, und läse er auch nur 3—6 Verse den Tag darin. Eben deshalb lies't mein Teufel im Klopstock. — Der Prof. Herling hat eine naive Frau: sie soll, wie ich einmal verbotenus von einem sehr genauen Bekannten gehört, meiner Nannette ex Speculis geschnitten sein (Dubito!). Nicht mit Sulla, mit Nannette hättest Du, wenn es der Mühe werth gewesen, kommen müssen. Sulla ist Fragment, nur von Wenigen (aber vielleicht grade von den Tüchtigsten), dessen Ende zu ahnen, Volksscenen von einem Philologen gar nicht zu schätzen, — in der Masse, neben den übrigen Stücken, aber auch als Fragment eine eigne Force bekundend. Köchy hielt ihn für enorm drastisch, Klingemann bot mir eine ziemliche Summe wenn ich ihn vollendete. — Damals war schon die Scene darin (welche Du nicht kennst, weil sie im 3. unveränderten Acte steht),

in der Sulla sich den Namen „Felix" gibt, witzig und grimmig wird, seine Frau für den armen Marius zittert, und Phrasen fallen, wie: wenn meine Wangen glüh'n, so geh'n davor die Städte in Asche auf, — oder „der Erdball liegt wie ein gekrümmter Sclave unter meinem Fuß, — lautjauchzend, wie der Donner den Blitz, begrüßt das Volk mein Lächeln" ꝛc. ꝛc. — Offenherzig, der Sulla selbst wird ein höchst curioser Kerl: er soll das Ideal (vergiß nicht, das Ideal, denn sonst wär' es sehr wenig) von mir werden.

Ich bin fest überzeugt, wir machen großen Eclat. Denk' an Berlin: wie drang ich unter den litterarischen Coterie-Menschen durch: erst war Immermann der Held, nichtsdestominder spießten wir ihn am Haarbüschel, wie Gustorff sagt. Und das war nur der Gothland, und im Gothland gefiel manchem nur das Empfindsame (Gustavs Liebefloskeln!), — so ist der Geschmack! — Auch Herr Prof. Wendt soll uns Dienste leisten. Masse contra Masse, darunter viel Fraß für die erleseneren Klugen und Geistreichen, — wir siegen.

Hier im Lande schlägt der Postmeister, der ästhetisch ist und etwas geahnt haben muß, schon Lärm. Meinethalben! es schadet nicht. — Sei's wie es sei, eine ähnliche Erscheinung wie unser Zeugs, wenn es zusammen in die Welt springt, ist selten gewesen.

Freund, noch eins, weswegen mir der Druck meiner Werke wichtig gewesen, — ein triftiger Mit-Beweggrund. Er wird mir und eo ipso Dir künftig nützen. Unser Fürst (Lippe hat jetzt mehr Einwohner wie Weimar zu Goethes ersten Zeiten) ist ein großer Theaterfreund. Er hat die erste Gesellschaft Westfalens, die Pichler'sche, dergestalt an Detmold fixirt, daß sie die meiste Zeit hier bleibt, und im Auslande (in Münster) Nachschüsse erhält. Es ist ein großes Comödienhaus hier erbaut worden. Die Geschichte kostet an Zuschüssen jährlich gewiß 30—40,000 Thaler. Nun ist in Detmold kein anderer Theaterkenner als ich

(was in Detmold jedoch nicht viel sagt). Dieß wissen auch wohl alle Detmolder. Nur mich haben Schauspieler und Intendanz mit meinen Kritiken zu fürchten, und haben bereits durch eine in ein Provinzialblatt gesetzte Kleinigkeit Grund genug dazu. Ist mein Zeug gedruckt, stehe ich allgemein litterarisch bekannt da, so ist hier für mich ein tüchtiger Sprung offen, sc. nicht zum Schauspiele, sondern zum beherrschenden Kenner, cum pecuniis. Und bei den vorhandenen Geldmitteln, läßt sich in Westfalen vielleicht eine Sonne anzünden, die zum Erhellen von allerlei Erzeugnissen dient. Jam satis.

Und also, amice, (vir'human-quamcimique sagte Reichel) laß mit Deinem mir so erfreulichen Eifer drauf los drucken und pressen, — meine Vorrede ist vom Tage der Schlacht bei Aspern, der ersten Schlacht, die Napoleon an uns Deutsche verlor, zufällig und doch bedeutungsvoll datirt, — wir wollen schmettern, donnern, flüstern, lispeln, und alle zum Narren haben, — Aufträge expedire ich, aber jedesmal muß mir eine sehr kurze Frist gesetzt werden, wie ich sie bei der Shakspearo-Manie wünsche, denn Fristen halte ich schon als Jurist, und setzt mir Jemand gar keinen Zeitpunkt, zu dem ich fertig sein soll, so gehe ich leicht in's Blaue. Also, sei strenge. Antworte mir, und obwohl ich Dir keine Frist hierin vorschreiben kann, bedenke doch, daß Deine Antwort dem schiefen, unedlen und curiosen, nämlich

Deinem Freunde Grabbe

recht, sehr lieb ist.

Detmold, den 12. Juli 1827.

6.

Lieber Freund!

Oft bedenke ich mich, ich habe es gethan und statt mit meinem Aufsatze über die Shakspearo-Manie hinterm Berge zu halten, übersende ich ihn, heiß wie er aus der Pfanne kommt, anbei. Jedoch dabei die Dir und mir vortheilhafte Bitte, ihn so wie er ist hinter den 2. Theil unserer Dramen drucken zu lassen, und auf den Titelblättern: „Dramatische Dichtungen von Grabbe. Nebst einer Abhandlung über die Shakspearo-Manie" zu setzen. Du wirst finden, daß ich auch hinsichtlich Tiecks im Vorworte die nöthigen Clauseln getroffen, so wie auch peto meiner selbst und meiner Stücke. Etwas kritischen Ruf und ohne Zweifel Eintritt in die kritischen Journale schafft mir die Debatte. In jetziger Zeit ist ihre Tendenz etwas Unerhörtes. Künftige „Shakspeare-Erläuterungen" habe ich angedeutet, um auf den Zahn zu fühlen, ob sich mir und Dir hier nicht eine neue Speculation eröffnet. Daß ich Shakspeare und seine Anhänger kenne, ergibt sich wohl deutlich, — Malicen, Witze fehlen auch nicht ganz darin, obwohl der Endzweck des Aufsatzes eine etwas ruhig scheinende Darstellung erforderte. Zu meinen Stücken verhält sich derselbe ganz curios, und sollte den Nichtkenner verwirrt machen. Nicht allein, mit den Stücken zugleich gedruckt, besonders da ich fürchte, daß der 2. Band ohnehin dünner als der erste werden wird; lieber sehe ich das Ende dicker. Willst Du den Aufsatz lieber „über die Bewunderung des Shakspeare" überschrieben sehen, so thue das. Ich sage, er sei vor „mehreren Jahren gemacht." Das hat seine Gründe. Du kennst sie gewiß.*) In der Hauptvorrede mußte es am Schlusse noch heißen:

*) Bei der Einleitung zur „Shakspearo-Manie" war uns der obige Brief noch nicht bekannt, daher findet der Leser hier dieselben Irrthümer über das Entstehungsjahr des genannten Aufsatzes, wie in allen anderen Schriften über den Dichter. D. Hrgbr.

— Betreff der Abhandlung über die Shakspearo-Manie besagt das derselben vorgesetzte besondere Vorwort das Nöthige. —

Freund, ich konnte in dieser Manie manches nur andeuten, nicht alles sagen; darum soll es auch nicht fehlen, wenn man mich zu Mehrerem zwingt.

Die Handschrift ist schlecht, weil ich kein Concept gemacht; schlimmsten Falls mußt Du sie für den Setzer copiren lassen.

Jetzt halte ich auch nicht mehr gut, die Journale mit vorläufigen Proben anzufüllen. Der Gesammteindruck entscheide und wird entscheiden, jetzt ist sogar Kritik dabei. Vorläufigkeiten störten am Ende nur. Keine Glieder, das Ganze!

Zur Uebersendung an Müllner, den ich, nicht sine studio, nunmehro ein wenig gelobt habe, an Tieck, so wie an die verzweifeltsten kritischen Institute, und wären es grade welche, die ich angegriffen, bitte ich mir künftig einige Exemplare (wenn es Dir gefällt) aus, oder doch die Erlaubniß, dazu die Briefe zu schreiben. In Briefen habe ich bei solchen Leuten Force.

Da Du eine so lange Abhandlung erhältst, muß ich den Brief wohl kürzen, und ich bin

Dein

alter Freund Grabbe.

Detmold, den 26. Juli 1827.

7.

Bester Freund,

so Mancher hat es mir gesagt, ich wäre eigentlich ein Poet, aber auf Ehre (Nr. 200) ich spreche lieber mit Dir von unseren übrigen Erinnerungen und Verhältnissen als

von der Poesie. Sie ist eine Art von Handwerk, wenigstens bei mir. Deinen Brief vom 28. Juli erhielt ich zu meiner Freude; Freude ist hier selten, wird auch bei uns nicht so theuer bezahlt als eine gestohlene Forelle. Fressen und sich freuen ist bei uns einerlei. Trinken? wozu? Die Leute haben keinen Verstand, sie brauchen ihn nicht zu versaufen. Wenn sie trinken, so werden sie klug, id est grob (gegen sich, nicht wider mich). Ich glaube, es war eine nette Zeit, als wir nach Charlottenburg fuhren. Herr Lasky (der Jenenser Student in Leipzig, der beim Thomasbäcker saß und so schnell bei den Kaufleuten borgen wollte) ist aus der Burschenwelt in die Griechenwelt, von da in die Köpfwelt gegangen, nämlich vor dem Serail auf einer Lanze aufgepflanzt. Mein Gott, welche Lebenserfahrung müßte es geben, wenn man sich hinter dem Köpfen besinnen könnte. Ist man es gewohnt, so hat man es überstanden. Ich will ein Politiker werden, will ein Buch über die Gefahr, welche uns von Rußland droht und über die Mittel sie zu hemmen, schreiben. Auch will ich „eine Giftpflanze, gewachsen im Boden der Pandekten" ediren, nämlich das Erbschaftsrecht. Eintrocknen brauche ich sie nicht, weil sie schon trocken genug ist. Hieße es nicht bei uns Juristen „ewiger (sc. trockener) Sommer, ewige Ernte" (sc. Geldernte) wo wäre L. 7 de V. S.?*) Und — (das „und" ist eine schwebende Brücke über Abgründe, die der Stylist nicht ausfüllen kann) — ich will doch lieber Jurist in Detmold als Poet in Dresden sein.

Zu unsren Geschäften. 1) Die cartonnirten Exemplare auf Velinpapier betreffend. Damit mach Dir nicht zu viel Mühe. Ich wünschte höchstens ein einziges, nämlich, um es dem hiesigen Fürsten zu präsentiren. Ein Exemplar auf gewöhnlichem Papier reichte vielleicht auch aus. 2) Die Proben in den Journalen. Die Idee da-

*) Jedenfalls irgend welche juristische Abkürzung, die es mir nicht gelungen ist zu entziffern. D. Hrgbr.

rüber entstand wohl vorzüglich dadurch, daß, da mein
Werke in 2 Theilen gedruckt werden sollten, wir wo mög-
lich auf andere Weise den durch diese Zerstückelung gefähr-
deten Gesammteffect retten mußten. Du willst aber beid
Theile zugleich verschicken lassen (keinen ja früher als
den anderen!!), also ist der Gesammteffect gerettet. De
Journale bedürfen wir nicht, und ex. gr.*) der Gothland
ist viel zu verwickelt, um nicht, indem wir eine Scene vor-
legen, den Mißgriff jenes Griechen zu thun, der einen
Ziegel als Probe seines Hauses darzeigte. Deine aus-
gewählten Scenen des Gothland passen sonst zum Zweck,
sie sind zwar nicht die besten und sollen es nicht sein,
aber sie gehen doch drauf los. Fast möchte ich (wenn ich
überhaupt dafür wäre) rathen, einige Stellen des Goth-
land nur einrücken zu lassen: z. B. das Gespräch mit
Berdoa im 4. Act von den Worten: „eine sternhelle Luft"
bis „o des Wahnwitzes" oder gar bis „jetzt o jetzt", und
dann im selben Act die ganze Stelle, wo Gothland unter
Sternschnuppen und Nordlicht durch das Schneefeld stürzt.
— Abendzeitung oder Morgenblatt wäre einerlei, aber ich
bitte, si possible, laß in meinem Lustspiel die Anspielungen
auf Abendzeitung etc. und die litterarischen Witze nicht
aus; ich versichere, daß ich grade die am meisten beleidig-
ten Leute an der Nase ziehen werde, mittelst einiger Send-
schreiben. — Rattengifts Dicht- und des Teufels H
eisen-Scene sind gut gewählt. — Aus Nannette ist
leichteste Wahl: die vorletzte und letzte Scene des 2. Ac
z. B. oder gleich die erste Scene des 1. Actes. Glau
Nannette macht leicht Glück. Aus Sulla die erste o
die zweite Scene des 2. Actes. Die Schlachtscene
wohl zu skizzenhaft und wirkt nur im Ganzen. — A
dieß ist nur in eventum gesagt, denn offenherzig, ich
gegen diese stückweise Ankündigung. 3) Ankündigu
Sobald Du das Buch versendest, mußt Du eine an

*) Exempli gratia.

Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo schicken, wo möglich gleich gedruckt, damit sie sie dem „Intelligenz-Blatte" (so heißt unser Lippisches Journal!) beilegen. Sie würde heißen: „In der Hermann'schen Buchh. in Frkf. a. M. sind erschienen und bei uns zu haben: Dramatische u. s. w. u. s. w. — Diese Dichtungen bedürfen keiner gewöhnlichen Buchhändleranzeige; sie werden sich den Beifall selbst erringen. Nur das darf man behaupten, ohne zu fürchten, der Leser werde uns einer Täuschung beschuldigen: es regt sich in diesen verschiedenen tragischen, komischen, sentimentalen und historischen Dramen ein äußerst gewaltiger, vielseitiger Genius, und dabei von einer Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, wie sie schwerlich in neueren Zeiten gefunden werden. Das beigedruckte Urtheil eines großen Dichters (L. Tiecks) wird dieses schon allein bei der voranstehenden Tragödie rechtfertigen. Auch der Aufsatz über die zur Mode gewordene Bewunderung des Shakspeare verräth gewiß eben so viel kritisches tiefblickendes Talent als Kenntniß der älteren und neueren Bühne." — Diese Ankündigung (in der ich mir die Selbstschmeichelei pcto necessitatis zu verzeihen bitte) wäre bei uns und anderwärts zu gebrauchen. 4) Kodon. Die Idee mit Althing ist gut, jedoch, da Althing in der Masse des Publici immer etwas obscur, auch schon veraltet ist, so rathe ich, den Molfells dem Schulmeister die Memoiren von Jacob Seingalt de Casanova geben zu lassen. Bist Du aber nicht mit meiner Idee zufrieden, so genire Dich nicht, sondern führe die Deinige aus. 5) Die Notiz wegen der Abänderungen. Ich glaube, daß Du hinter die Vorrede setzen mußt, etwa so: „Anzeige des Verlegers. Des großen Publici wegen mußte bei dem Druck nachstehender Werke sehr vieles verändert, ja gestrichen werden. Da der Verfasser erklärte, er selbst würde wegen dieser Veränderungen keine Hand anlegen, wolle mir aber, da er in seine Producte nicht verliebt sei, unbedingte Gewalt geben, in dieser Hinsicht das Nöthige zu besorgen,

so mußte ich mich dem Geschäfte unterziehen. Manche bedeutungsvolle Stelle mußte leiser ausgedrückt werden, manche mußte ganz wegfallen, hier und da waren im gedruckten Buche Schwächen und Dunkelheiten grade an Orten nicht zu vermeiden, wo das Manuscript kräftig und höchst klar ist. Beides gilt vorzüglich von dem Gothland und von dem Lustspiel.“ — Ich weiß, Du fühlst Dich nicht beleidigt, wenn ich Dir den Ausspruch, Du hättest manche Dunkelheit oder Schwächung nicht vermeiden können (ich hätte ja und habe es ja auch nicht gekonnt!) in den Mund lege; die Sache thut vielleicht ihre Wirkung. 6) Der Aufsatz „über die modische Bewunderung des Shakspeare“ oder über die Shakspearo-Manie, wird schon in Frankfurt sein. Was meinst Du von ihm? Er ist schnell geschrieben, konnte auch nicht über den ganzen Shakspeare erschöpfend sein (wer weiß, was wir mal thun), aber da ich den Hrn. Shakspeare und die Hrn. Poeten recht gut kenne, so glaube ich doch, es steckt etwas darin, und was mehr ist, er paßt in die Zeit, also laß ihn hinterdrucken. Mancher kauft die Stücke, um über den lieben Shakspeare etwas zu hören.

Und jetzt athme ich wieder, und rede von allerlei, quer durcheinander. Meine Speculation pcto des hiesigen Theaters ist nicht ohne, und da mit oder vor Michael bei der Rückkunft des Fürsten der Lärm losgeht, so freut es mich äußerst, daß Du schon in 2 Monaten den Druck geendigt zu haben und zu versenden gedenkst. Ich stehe hier so, daß ich nützliche Sprünge machen kann. Dem „Creuzer“ in Heidelberg habe ich mit Willen eins in der Shakspearo-Manie abgegeben. Heute ist ein schöner Tag, und wie die Karpfen im Sonnenschein mit blauen Rücken aus dem Wasser ragen, liegen die blauen Berge in der Ferne. Selbstrecensionen sind auch ersprießlich. Preußen hat 7 Jahre gesiegt (1756—63) und 7 Jahre gelitten (1806—13). In dem 7jährigen Leiden hat es mehr gewonnen als im 7jährigen Siege. Künstlern und Helden

(beides ist eins, denn der Krieg im Großen ist eine Kunst) geht's wie der Perlmuschel; aus Qual werden Perlen. Der König von Sachsen ist ja auch todt, er mit der hohen Stirn, auf welcher die Läuse (wenn er welche gehabt hätte) schwindlich geworden wären, wie der Edgar im Lear an den Kreidefelsen von Dover. Ich müßte lachen, wenn die Hrn. Politiker in den Türken den schlafenden Löwen geweckt hätten. . . . Deutschland ist das Herz, ach Gott ja, es ist zerrissen, wie nur ein Herz sein kann.*) Italien sieht aus, wie bestiefelter Fuß, deshalb traten die Römer mit ihm der Welt auf den Kopf. Die Griechen sind Narren, wenn sie sich helfen lassen. Wer sich selbst nicht befreien kann, verdient keine Freiheit und bewahrt sie nicht. Die Menge ist ein Hund, je mehr Prügel, je folgsamer. Wer sich selber nicht imponirt, der imponirt anderen. Ich lerne Musik. Theaterrecensionen sollte man so schreiben, daß man die Urtheile den Geistern der dargestellten Personen in den Munde legte. Was würde der Wallenstein über Herrn Anschütz sagen? Die Nordamerikaner sind am Rivinus reicher geworden. Die Franzosen sitzen in Spanien, wie die Maus in der Falle. Ich lese seit Jahren die Frankfurter Zeitung, früher redigirte sie Krapp (Grabb —), jetzt ein Hr. Oehlers, was ist das für ein Mann? Höpfner in Leipzig, — Du schriebst mir, Du hättest ihn gesprochen, — was ist er? Gewiß Magister. — Und nun, schreib' bald, ich bitte, — und glaube, daß ich bin

Dein alter unedelmüthiger Freund

Grabbe.

Detmold, den 3. August 1827.

---

*) Der Ausspruch ist später in „Don Juan und Faust“ übergegangen. D. Hrgbr.

8.

Mein bester Freund!

Deine Freude über meine Shakspearo=Manie ist mir lieber als der Aufsatz selbst. Seine Folgen? Ich hoffe er stößt Manches um, denn so deutlich ist nicht oft gegen Shakspeare gesprochen; auch denke ich, er zieht mir eine Partei Kläffer zu. Ich gestehe, er ist vorzüglich mitberechnet, dem Tieck i. e. seiner albernen Kritik den Todesstoß zu geben. Ich mußte, (wie ich höchstens einmal mündlich näher entwickeln könnte) ihn in Worten schonen, aber indem ich den Götzen angreife, zu dessen Pabst er sich aus Mangel eigener Kraft machen will (auch diese Worte kann Tieck, wenn er lärmt, einmal gedruckt zu lesen bekommen), so zertrümmere ich auch ihn. Da Tiecks unvorsichtiges Benehmen ihm schon unter dem Dichterpöbel Feinde zugezogen hat, die öffentlich, selbst in der Modezeitung gegen ihn auftreten, so hoffe ich den Matadors=Ruhm zu erlangen. Geht er oder einer seiner Anhänger los, ich stehe mit mehr Materie und gröberer Form zu Diensten, ohne Reserve thue ich keinen Schritt. Tiecks Kritik ist Manchem schon so verdächtig, daß ihm der jetzige Verfall der Litteratur zugeschrieben wird, Müllner hat ihn schon tüchtig gebissen, Dr. Gans desgleichen, und eben deshalb weiß ich nicht, ob, wie ich in meiner Ankündigung der Dramen geschrieben, wir bloß von einem „großen Dichter", der einen Brief über den Gothland geschrieben reden, oder dahinter in Klammern setzen („L. Tieck"). Thue wie Du willst und richte Dich nach den Städten, wo Tieck noch Anhänger hat. — Den Brief Tiecks können wir nicht missen; auf Manchen wirkt er noch immer, und, wie Du so gut geahnt hast, meine Shakspearo=Manie zeigt, indem sie ihn kritisirt, jedem Vernünftigen meinen eigentlichen Zweck. Den lieben Brief, der den Gothland doch immer als ganz besondere von allem Uebrigen verschiedene

furchtbare Erscheinung anzeigt, benutze ich wie ein Instrument, ja, wie eine eben eroberte, nur gegen den Feind gerichtete Kanone. Vielleicht hast Du ihn schon gedruckt, sonst laß uns am Schlusse desselben, statt der bisherigen Höflichkeitsform setzen:

(Hier folgt die von uns mitgetheilte Schlußglosse zu den Anmerkungen, mit welchen Grabbe Tieds Brief begleitete.)

Und nun, Freund, noch dieses: Den Druck der Probestellen überlasse ich lediglich Deinem Ermessen, nur beim Gothland wünschte ich, Du nähmst nur die Stellen, die ich Dir proponirt, zu welchen Du auch noch das Auftreten Berdoas im 3. Acte „Was? bin ich noch der Neger?“ bis zu der Stelle: „wenn sie nun aus dem Halse stänke“ (welcher Vers in der Abendzeitung halb oder leiser angedeutet werden könnte) fügen möchtest. Ich habe bei diesen Stellen meine Gründe; Scenen wirken weniger, und Du könntest in den Blättern bemerken, es wären keine aus dem Gothland zu nehmen gewesen, weil sie zu viel Exposition gefodert hätten. — Hör' mal, laß doch (wenn möglich) den Teufel ja Ritter des päpstlichen Civilordens bleiben; die Katholiken anpacken, heißt Manchen gewinnen. Daß Deine Verleger-Annonce über das Streichen und Abändern mehr Gestrichenes und Abgeändertes andeutet, als vorhanden ist, schadet nicht; immer Sand! Sand! — Den zweiten Band sähe ich am liebsten von der Nannette eröffnet; sie bildet zum Gothland einen größeren Contrast als das Lustspiel, und dann fällt dieses wieder der Nannette auf den Kopf, und dann der Sulla, und dann die Shakspearo-Manie als Salz auf die Schnecke. Vor die Nannette, um sie auch nicht ohne Prolog zu lassen, wäre zu setzen: „Vielleicht versöhnt dieses Stück manchen Leser mit dem woran er im Gothland glaubte Anstoß nehmen zu müssen.“ — Du deutest an, alles was ich über die resp. Vorworte auf dem Herzen hätte, Dir zu schreiben, aber da kann ich nicht helfen: ich habe nun schon alles darüber geschrieben, es liegt in meinen Briefen zerstreut, und leider (ich erkenne die Qual und

Gefälligkeit, welche Du mit der wiederholten Lectüre übernimmst) wirst Du wohl es daraus aufsuchen, bezeichnen und an den gehörigen Stellen einschalten müssen.

Geht unsere Sache gut, wie ich gar nicht zweifle, so wache ich auf. Wo ich Endzweck sehe, bin ich unermüdlich. Zwei Trauerspiele, zwei Comödien, sechs Abhandlungen über Litteratur und ihre Herren, eine Masse Kritiken, auch Wissenschaftlichkeiten, Trotz und Ueberbietung von allem was mir in den Weg kommt, — das schaffe ich Jahr für Jahr. Und hielte ich das nicht alles im vollsten Ernste für Kleinlichkeiten, welche nur durch die Albernheit der meisten übrigen Scribenten eine scheinbare quantitative Größe erlangen, so spräche ich nicht davon, weil es Prahlerei schiene.

Du bietest mir Exemplare an. Ich selbst wünsche nur eins auf gewöhnlichem Papier; den Köchy (der Devrients Tochter jetzt geheirathet hat) wünsche ich als anonymen und publiken Ankündiger zu besitzen; für den bitte ich auch um eins; dann eins für unseren Fürsten; und (wenn Du sie missen kannst) noch einige (3 ist schon genug) auf verschiedenem Papier zur eventuellen Nutzanlegung. In Detmold verschenke ich nichts. Die Briefe an die Herren litterarischen Hammel und Ochsen werde ich nach Frankfurt schicken, jedoch kann ich es erst dann thun, wenn ich mein gedrucktes Exemplar in der Hand habe, und sehe wie es den Messires in Geist oder Auge fällt. Dann erhälst Du die Briefe in 3 Tagen, und damit sie nicht die Buchhändlerspeculation wittern, schreibe ich hinein, ich wäre grade in Frankfurt zum Besuch.

Nicht umsonst spreche ich in der Shakspearo-Manie von Eulenspiegel; mein nächstes Lustspiel soll ihn vorführen. Zwei Romane, ein kleiner und ein großer, werden auch in dem nämlichen Augenblicke vom Baume fallen, wo meine Stücke effectuiren. In der Manie spreche ich von Tiecks „Verlobten“; ich glaube aber die Novelle heißt „die Verlobte.“ Corrigire es, si placet. Ich habe die Manie

geschrieben, ohne ein einziges Buch nachzuschlagen. Auch in Tiecks Briefe fehlt hier und da ein Komma oder ein Und. Das kannst Du auch ersetzen. Bei Gott, Du bist Doctor und Hebamme. Mein Eulenspiegel soll theatralisch werden, auch äußerlich etwas von einer Eule an sich haben. Berlin gebe ich noch nicht auf. Daß die Publication meiner Stücke in den Herbst fällt, ist gut, denn Gothland z. B. trägt Herbstspuren. Den Sulla, wenn das Fragment, wie ich hoffe, Effect macht, vollende ich diesen Winter, vor Weihnachten. Er steht schon in meinem Kopf Scene vor Scene. Marius sagt schon: „durch meiner Augen Fenster sieh't nicht mehr der Löwe, wie wohl ehedem. Er ist zu einem gelben welken Herzchen eingeschrumpft.“ Vielleicht benutze ich in Westfalen auch unsren lieben Pustkuchen zum Trommeln.

Erfreue bald mit Antwort

Deinen alten treuen

Grabbe.

Detmold, den 12. August 1827.

9.

Bester Freund!

Diesen Brief schreibe ich in einiger Eile, denn in einer 1/2 Stunde geht die Post ab. Erstlich muß ich Dich fragen, wie geräthst Du an unseren älteren, im Ruhestande lebenden Hofmarschall v. Blomberg? Der Mann kann nichts anderes als bigotte Bücher von Dir erhalten haben; ich glaube, er ist Pietist. Die 3 Thlr. 9 Gr. hat er mir recht höflich zugesandt, — was mache ich mit dem Gelde? Es ist kaum das Porto werth, soll ich es Dir sofort zu-

schicken oder sollen wir auf Gelegenheit warten, wo ich es z. B. in Cassenscheinen in irgend eine andere Uebersendung einflicken könnte? — Hast Du in Detmold Aufträge, so stehe ich stets unbedingt zu Dienst. Ja, Du traust meiner Gefälligkeit zu wenig, und freilich kommt es bei mir darauf an, wer sie fodert. — Daß Sulla Dir so gefällt, ist mir angenehm und überraschend. Vielleicht ist es gut, daß wir den Herren Leuten zum Theil nur einen Entwurf vorlegen, — sie sehen, wie man entwirft. Die Ausführung wird den Entwurf überbieten. — Der gute Professor Herling mit der quäkenden Stimme ist doch wohl nicht so ganz contrair wie Du glaubst. Er hat hier das Gerücht verbreitet, ich würde ein furchtbares Stück über die Hohenstaufen schreiben, ja, der Hr. Meier, welcher trotz seines Reichthums diesen Hrn. Herling (seinen Stiefbruder) anbetet, wird sichtbar unterthäniger und geneigter gegen mich. Du lieber Gott, wir werden mit unseren Sachen viel erleben, viel Tadel, viel Lob, viel Unverstand, — scio, — aber vor den Kopf schlagen wir doch. — Daß Buchdrucker, Setzer sich allmählig belehren, freut mich, — wir wollen das Volk auf die Letzt schon proben. Die liebe Nannette; ich gebrauche sie als eine Hure, sie zieht die Narren an. — Westfalens Schriftsteller und Journalisten kriege ich allmählig auf die Seite, Hrn. Glanzow oder Pustkuchen darunter. Tiecks Brief ist eine gute Ouverture, meine Glossen und Vorreden sind aber auch obligat. — Der Gothland ist freilich sehr hart, — die Leute irren sich aber, wenn sie die Nannette weicher glauben, — Leben und Liebe ist darin wie eine Seifenblase behandelt, vide das Ende. Ich werde aber fortan mit mehr Kunst die Natur verhüllen, und um so eher vielseitig werden, als Furcht vor Langerweile mich dazu zwingt. Mr. Gothland ist in der Handlung eine Erfindung, obwohl ich, eh' ich ihn begann, aus angeborener Liebe nordische Natur und Geschichte studirt hatte. Es gibt in der nordischen Historie einen Erik Blutaxt, — der möchte in einigen Punkten

an Gothland erinnern. — Die Versicherung, daß die Stücke Ende dieses Monats gedruckt sein werden, ist mir sehr lieb, — ich bitte, wenn Du auch nach anderen Orten später versendest, mich und die Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo vorweg zu nehmen. Ich schlage gern 2 Fliegen mit einer Klappe, — unser Theater, welches zwar schlecht ist, aber doch dem weil. Leipziger de 1820 ꝛc. nicht nachsteht, und sicherere Fonds hat, ist eröffnet, — seine größte Schützerin ist unsere Fürstin, diese soll sich aber sehr der Geburt eines Kindes nahen, — vor diesem Zeitpunkte möchte ich losrücken. Es bedarf nur wenigen Steinbrechens, — die Hrn. und Mds. Schauspieler beben schon vor meinen Controllen, sie können in Westfalen ohne meinen Edelmuth nicht ruhig existiren.

Willst Du die Sachen brochiren lassen? So zeig' das ja in der Ankündigung mit einem „geheftet" an. („Broch." versteht mancher nicht.)

„Zäh und kühn" mein Wahlspruch, auf die Beine kommen wir. Besseres, immer Besseres zu liefern, ist für einen Menschen, der sich selbst kennt, auch nichts großes. Selbstkenntniß ist eine Landcharte, worin die Berge verzeichnet sind, in denen die Metallgruben liegen. Jeder Mensch hat so viel Talente als der Andere in sich verborgen, — er muß nur wissen, wie und wann er sie zu Tage bringt. Die Menge ist eine Bestie, — darum imponirt. — Sieh, lieber Freund, ich wollte Dir schnell antworten, muß aber jetzt kurz schließen, es schlägt 9 Uhr und die Post rückt ab. Wenn ich nur gut zusiegle, — das ist meine Force nicht. Nur bitte ich Dich meiner nicht zu vergessen, sondern zu denken an Deinen Freund, den treuen alten

Grabbe oder sepulcrum + b.

Detmold, den 23. Sept. 1827.

10.

Lieber bester Freund,

verzeih dieses Blättchen; es ist Morgens 6 Uhr, die Post geht um 7, und ich kann jetzt bei geschlossenen Läden kein Briefpapier erhalten. Deinen Brief vom Todestag Gustav Adolphs (6. Nov.) nebst Packet habe ich zu meiner Freude erhalten; Du sollst bald weitere Antwort darauf haben, wie ich denn auch mittlerweile Deine Antwort auf meine Selbstrecension hoffe. Sie ist berechnet (sc. die Recension). Jetzt schreibe ich Dir besonders deshalb, nämlich: ich brauche zwar wohl weiter keine Exemplare mehr und habe sie nach Möglichkeit unter Pustkuchen, Gans, Köchy rc. zum Theil vertheilt, — aber Dich bitte ich, sende baldmöglichst noch folgende aus: nämlich an die Litteraturzeitungen (Jena, Halle insbesondere), (Halle wird uns günstig sein) — auch an den Mr. Müllner, etwa mit dem Briefe:

Hochgeehrtester Herr,
Hochgeachteter Herr Hofrath!

Als Zeichen meiner unbegrenzten Achtung, die ich auch in der im 2. Theile meiner Werke enthaltenen Shakspearo-Manie aufrichtig, aber doch zu schwach ausgesprochen habe, wag' ich Ew. Wohlgeboren Beiliegendes zu übersenden. Ich wünschte, etwas Besseres schicken zu können. Eine Antwort von Ihnen müßte mir hocherfreulich sein, doch bis ich weiß, ob Sie mich Ihrer Berücksichtigung würdig halten, darf ich nicht wagen, Sie mit mehr Zeilen als den gegenwärtigen, vielleicht unwillkommenen, zu belästigen.

Mit Verehrung und Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Grabbe.

Detmold, den . . . .

Ferner sende auch nach München; an die Heidelberger Jahrbücher (sind uns vielleicht gut), an die Leipziger Litteraturzeitung, und überhaupt an alle journalistischen Institute soviel Du kannst. Dieses Opfer bringt uns vielleicht viel ein. Meine Versendungen sind unterirdische Minen.

Hier bei uns ist noch immer Rumor; selbst der von mir mit Absicht getadelte erste Komiker und Liebhaber hiesigen Theaters (jetzt nach Berlin, wenn er gehen will, berufen, und besser als z. B. Stein) macht mir die Aufwartung (Hr. Braunhofer). Du siehst, unsere Tollheiten wirken in jedem Schlag Menschen.

Köchy gibt ein Journal, Horen genannt, heraus, und will mich darin gleichfalls sofort produciren. Der Uechtritz soll vernichtet werden.

Im Eulenspiegel muß die Scene, wo er bei dem Landgrafen (Grafen) malt, und nur ein Ehelicher (ist das zu unzart? ich kanns mäßigen) das Gemälde sehen kann, die Hauptstation werden und sich seine Handwerksverhältnisse daran knüpfen.

Die Hohenstaufen (Friedrich I., II., Heinrich VI.) wurmen. Friedrich II., mein Liebling von je, könnte höher stehen als Sulla. Der Don Juan und Faust heulen. Etwas, schon meines Characters wegen, müssen wir aber auf den Erfolg unserer Sachen, der doch erst in einiger Zeit (die Leute sind schweren Lesens und Verstehens und Schreibens und Druckens) losbrechen kann, warten. Meine Hoffnung ist groß.

In meinem Briefe an die Journalredactoren steckt freilich der Mephisto.

Nun, nun, der Schauspieler, welcher meinen Gothland eine in Pracht und Scepter auf den Nachtstuhl gesetzte Theaterkönigin nennt, hat doch ein kleines Bischen von meiner Malice geahnt. Die Theaterkönigin ist meinem Sinne nach die moderne Poesie.

Clienten, Clienten, Clienten! Soldaten!
Verschicke viel, ich bitte.

Ich schließe, bald mehr von mir, von Dir bald Antwort.

Dein, Dein, Dein

Grabbe.

D., d. 28. Nov. 1827.

11.

Bester Freund,

auch diesen Brief muß ich in größter Eile vor Abgang der Post schreiben, um umgehend auf Dein eben angekommenes Schreiben zu antworten. Wir sind in Kampf mit dem Publico getreten und im Kampf ist Schnelligkeit schon ein halbes Genie. Darum bitt' ich, antworte dem Herrn Kunz (dessen Brief ich wenigstens für einige Zeit wohl zurückbehalten darf) baldmöglichst; sag' ihm von mir, was Dir gutdünkt (in ähnlichen Fällen richte Dich nur immer auch ohne meine ausdrückliche Zustimmung nach Deinem Gutfinden), bezeichne ihm meine bürgerliche Lage als Auditeur und Advocat hierselbst ꝛc. Etwas kennst Du von den Verhältnissen, die auf mich eingewirkt; ganz kann ich sie Niemanden, oder Dir höchstens mündlich einmal vertrauen; Sohn ziemlich geringer Eltern (jetzt statt? — Zuchtmeister, Zuchthausverwalter), mitten in Gefängnißscenen als Kind erwachsen, sodann selbstschuldig und ohne Controlle die Schule besuchend, in den höchsten Ständen Zuneigung findend, früher bloß Wissenschaft liebend, besonders Diplomatik und zu diesem Fache bestimmt, — dann — dann — in innere und äußere Abgründe, die ich

stets bestmöglich verstecken mußte und muß, — Haß auf die detmoldischen kleinlichen Umgebungen a priori und doch jeden schmeichelnd, — Leipzig, Berlin, — durch Tiecks Ruf in Dresden, — vor Kunstgeschwätzen und — daraus fortgegangen, — nun in ein vielfaches Geschäftsleben als Jurist geworfen, — braue daraus ꝛc., was Du magst.

Der Pöbel (wozu mancher Autor gehört) entscheidet mit seinen Stimmen nichts; tausend und tausendmal werden Individuen aus ihm sich gegen uns erheben; das Beispiel des Kunz, früher Tiecks, zur Noth Wends ꝛc. zeigt aber, daß die Besseren anders reden werden, und diesen folgt zuletzt überall der Haufe. Ich werde gar nicht ärgerlich, wenn Jemand die Sachen tadelt; das wußte ich vorher. Der Tadel selbst wird aber öffentlich ganz gewiß in toto so ausfallen, daß unsere Sachen nur Aufsehen erregen. Du hast mir schon eine ganze Menagerie von Eseln, Ochsen und Affen, die in Frankfurt raisonnirt haben, aufgezählt. Laß sie! Urtheile über das Ganze wirst Du selten finden; der Dummkopf saugt sich an das Einzelne; das Ganze ist ein Meer, das Einzelne der Strauch, an dem er sich daraus vor dem Ersaufen rettet. — Daß Hauff todt, ist wohl Schade; sorge, sorge ja für eine Recension in das Morgenblatt. Kunz und sein Freund (also 2 Recensionen in verschiedenen Blättern) kommen wirklich allerliebst! — Da ich den Brief des Kunz noch nicht zurückschicke, so hier für Dich die Notiz, daß er vom 23. Nov. d. J. ist, und daß Kunz besonders (wenn Du nicht mehr dran denken sollst) Manches aus dem conventionellen Leben des Poeten abzuleiten sucht. Er hat eine gute Nase.

Sind die Sachen auch in den Berliner, Leipziger Zeitungen, so wie in den Beilagen der ästhetischen Journale angekündigt?

Pto Müllners hast Du von mir schon Notiz, und zwar unmaaßgeblich.

Pto des Preises der Bücher, erklärt jeder Gescheute es für Recht, daß er hoch gesetzt ist.

Pto Köchys Horen wird nicht viel daraus, wenn ich nicht tüchtig helfe. Er hat indeß Verbindungen.

Pto der Teufels- oder Esels-Zeitung in Hamburg, ist der gute Ehemann der Händel-Schütz Redacteur davon, und hat er mich schon früher durch einen reisenden Schauspieler zur Mitarbeit eingeladen, die ich indeß wohl nicht liefern werde. Es wird nichts daraus.

Herrlich, daß wir beide, wie Du sagst, schief sind; Parallelen berühren sich nie, aber die schiefen Linien stoßen in einen Winkel zusammen, je schiefer, je spitzer, und diesen spitzen Winkel wollen wir den Leuten in die Augen bohren.

Heute ist Napoleons Krönungstag, und der Tag von Austerlitz. Mich umwehen seine Donner, obgleich es auch einmal Zeit wäre, über die Napoleono-Manie zu schreiben, und darzuthun, wie die Schufte Deutschlands, welche bei seinem Leben ihn zu verachten strebten, ihn jetzt am meisten preisen. Das kommt daher, wer auf dem Berge steht, sieht seine Größe wegen der Nähe nicht; in der Ferne erst wird er erhaben.

O wie viele lange Nasen werden in Deutschland bei unserer Werke Betrachtung wachsen, besonders die Nasen der Angegriffenen. Wie mancher, selbst Houwald, wird seine Nase aus der Lausitz hervor bis in das Morgenblatt stecken. Laissez! Wir haben den meisten Witz und werden nicht lächerlich.

Um Gottes Himmelwillen, da hör' ich gestern ein hinter meinem Rücken gesprochenes Lob, welches so einzig als mancher Tadel ist, nämlich die Pracht der Sprache im Gothland! — Nun, das geht. — Der Mr. Pichler setzt einige Scenen, am Ende die meisten, in der Nannette über Romeo und Julie.

Ist in der Selbstrecension Lob und Tadel klug gemischt?

Kannst Du nicht wacker Recensionen in Blätter befördern oder auch nur Stellen, wär' es auch nur in die Frankfurter Iris?

Wirst Du mir im Anfange, wenn etwas Gedrucktes herauskommt, nicht auf meine Kosten dasselbe, sobald es mich recensirt, zur Ansicht übersenden? Ich werde es jedesmal binnen 4 Tagen zurückschicken.

Die Post!

Der Dir stets treue, aber unedle

Grabbe.

Detmold, den 2. Dec. 1827.

(NB. ich habe diesen Brief nicht einmal wieder überlesen können, daher vielleicht Schreibfehler stehen geblieben. In das Morgenblatt will Kunz' Freund schreiben; er wo anders hin.)

12.

Alter Freund,

die Iris-Recension gefällt mir, sie nützt uns; wir sind doch außerordentlich oder ungeheuer, auch geht sie nur bis pag. 25 und doch zwei Blätter. Den 2. Band hat aber der Rec. offenbar nicht gelesen, er hätte den Poeten sonst im Allgemeinen anders beurtheilt. Man sieht aber, daß es passabel mit uns gehen wird, wenn auch nicht mit geistiger, so doch mit geldlicher Anerkennung. Ich eine Recension in die Halle'sche Litteraturzeitung? Wohlan! Kurz und schlecht:

„Dramatische Dichtungen u. s. w.

„Der Verfasser (wie es scheint, ein juristischer Geschäftsmann im Fürstenthum Lippe) eröffnet die Vorrede zu diesem Buche mit der Erklärung, daß ihm seine jetzt gedruckten dramatischen Werke

längst fremd geworden seien. Die Vorrede ist in einem so kalten, sich selbst belächelnden Style geschrieben, daß man diesem Geständniß fast Glauben schenken könnte. Die hier gedruckten Stücke bestehen im „Herzog ꝛc.“ (folgt der Inhalt). Dem Herzog Gothland ist ein Schreiben L. Tiecks vom 6. Dec. 1822 beigedruckt, nach welchem ihm zwar „ein wahres Urtheil gerade bei diesem Stück schwer fällt“, aber das Resultat darin besteht, daß das Werk ihn „angezogen, sehr interessirt, abgestoßen und seine große Theilnahme für den Autor gewonnen habe.“

Rec. hat lange Jahre den Gang der poetischen Litteratur beobachtet, aber eine im Ganzen so niederschlagende und dennoch hie und da erhebende Erscheinung, wie diese dramatischen Dichtungen bilden, ist ihm noch nie vorgekommen. Offenbar ist der Verf. in mehr als einer Rücksicht untergegangen, mit Ernst und mit Spott scheint er alles Ideale zertrümmert zu haben, er selbst ist mit sich uneins, er ist sich nichts, deshalb ihm auch die Welt nichts ist. Die Tragödie Gothland enthält den Kampf eines Negers (Berdoa) mit dem Herzog Gothland, dem Repräsentanten der Europäer. Der Neger ist mit Farben gezeichnet, schwarz, wie er selbst, und Gothland, ein kühner, aber schwacher Mensch, erstarrt endlich zu einem Bösewicht, der den Neger noch überbietet. Beide Personen bekämpfen unter vielen Wechselfällen sich fortdauernd und gehen endlich beide unter. Das Merkwürdige bleibt dabei, wie bei den trefflichsten poetischen Stellen, fast auf jeder Seite, wirklich mit dem Neger ein wahrer Samum verheerend durch das Stück weht, der alles Gemüthliche und rein Menschliche darin zerstört. Wenn Berdoa „fast mit Vision“ sagt: „Sinne, öffnet eure Thore ꝛc. ꝛc.“ so bezeichnet er damit nur den Geist des Stückes. Rec. scheut sich, hier ein Mehreres auszuziehen, nur den neugierigen Kenner könnte er dabei interessiren. Dem Verf. indeß ist zu rathen, nicht im Zerstören, sondern im Aufbauen des Edlen seinen Ruhm zu suchen.

Das tragische Spiel „Nanette und Maria“ ist eine Skizze, Nichts weiter. Es sind jedoch Scenen darin, wie sie sich nur in den besten Liebestragödien vorfinden mögen. Wir nehmen nur die erste, die wir hier zur Probe ganz abdrucken lassen.

(Folgt die Scene.)

Wie schön und rein! — Aber der Dichter scheint Langeweile gefühlt und Ende des 3. Acts Alles über den Haufen geworfen zu haben.

„Scherz, Satire, Ironie“ u. s. w., ein Lustspiel, wird bei Jedem lautes Lachen erregen, doch im Grunde nur ein Lachen der Verzweiflung. Um Alles zu verspotten, bemüht der Verf. den Teufel, seine Großmutter, ja sich selbst in dieses Stück hinein;

nichts in Litteratur und Leben bleibt unversehrt, — man lese z. B. nur die 2. Scene des 2. Acts:

(Folgt die Scene.)

Schon in diesem, weder im Guten noch Schlimmen eben ausgezeichneten Probestücke findet man leicht die Idee, nach welcher der Dichter hinausgeht.

Viel wohler wird es Rec., nunmehr von „Marius und Sulla“, einem Trauerspiel, und von der „Shakspearo-Manie“, einer Abhandlung, reden zu dürfen. Marius und Sulla, noch unvollendet, bietet besonders im 2. Act ebenso geschichtliche als ergreifende Scenen dar. Selbst Shakspeare hat nie trefflichere Volksscenen gezeichnet, als wir sie hier (Act 2 Sc. 2) finden.

(Proben.)

Und wo sind die Gefühle des Marius auf Carthagos Trümmern dichterischer geschildert worden, als in Act 1 Sc. 1.

(Proben.)

Dennoch ist Marius gegen den Sulla, der sich dadurch charakterisirt, daß er sagt:

„Der Pöbel irrt sich, wenn er glaubt,
Ich hätte keine Leidenschaften, weil
Ich sie gebändigt. O sie sind nur um
So furchtbarer, je mehr sie mir gehorchen!
Ich machte sie zu zahmen Haushunden,
Sie leckten bang und schmeichelnd meine Kleider,
Doch Wehe dem, auf welchen ich sie hetze!“

unbedeutend. Marius stirbt mit sehr poetischen Floskeln:

(Proben.)

aber Sulla, von dem es heißt:

„Der Erdball liegt wie ein
Gekrümmter Sclave unter seinem Fuß.
Lautjauchzend, wie den Wetterstrahl der Donner,
Begrüßt das Volk sein Lächeln“

verläßt mitten im Triumph seine Dictatorstelle und ist dadurch um so größer.

Die Abhandlung über die Shakspearo-Manie ist vielleicht das Beste des Buches. Nur wundert es Rec. wie ein so gelehrter und kritischer Dichter, als hier der Verf. sich ausweiset, selbst so weit gegen seine eignen Regeln in seinen Stücken sündigen konnte. Shakspeares Verhältniß zur altenglischen Bühne, sein Auftreten und seine Verbreitung in Deutschland, sein eigner Werth und der Werth seiner Kritiker (Lessing, Schlegel, Tieck u. s. w.), der Nutzen und Schaden, den die ihm gewordene unbedingte Bewunderung gestiftet, sind meisterhaft geschildert.

Man muß dem Verf. dieser Dichtungen bedeutende Objectivität und Phantasie zugestehen; Tragik und Komik sowie die verschiedenartigsten Charaktere scheinen ihm gleich geläufig aus der Feder zu fließen. Dennoch spürt man in seinen Stücken überall nur die Trümmer einer zerstörten Subjectivität; der Verf. hat Ruinen gemacht, um daraus neu zu bauen; seine Werke erfreuen nicht, aber erschüttern, und schwerlich wird oder kann ein Mensch, wie der Verf., ferner etwas leisten. ω."

Amicissime, füll' die Lücken. Daß Du viel anzeigst, ist klug; alles hilft. Der Sturm geht los. Den . . . laß nur helfen; je mehr geschimpft, desto besser vertheidigt. Wer schimpft, ist ein Narr, denn er greift an und der Angreifer ist stets übler daran, als der Vertheidiger. Die erscheinenden Recensionen schick' mir nur baldmöglichst, immer auf meine Kosten, zur Ansicht oder zum Behalten. Du thust mir einen Gefallen. Verschickst Du unsre Sachen, so beobachte doch, ob nicht 2. und 1. Theil die nämlichen sind. Der Buchbinder hat sich bisweilen, wie ich spüre, geirrt. Ich bin hier in guten Wogen. Alles wurmt, ich muß nur Erfolg sehen und noch lieber einen Brief von Dir. Meinen Brief füllt die verdammte Recension, an der Du bessern magst. Bald mehr. Gestört werde ich immer, auch jetzt durch ein sehr langes Gesicht.

Dein alter schiefbeiniger, doch erträglicher

C. D. Grabbe.

Detmold, 28. Dec. 1827.

13.

(Abschrift einer Kritik aus der Westfalia vom 5. Jan. 1828. 1. Stück.)

Zur Litteratur.

Grabbes dramatische Dichtungen.

(2 Theile.)

„„Der Verfasser, welcher mit diesen Werken zum erstenmale und auf eine ausgezeichnete Weise sich dem

Publikum vorstellt, ist unser junger Landsmann, wie wir in Detmold geboren und lebt jetzt (etwa 25 Jahr alt) in seiner Vaterstadt als Advocat. Schon früh zeigte er Anlage zum Dichter und bei seinen academischen Studien in Leipzig und Berlin beachtete er die Kunst immer neben seinen Fachwissenschaften. In oder gleich nach diesen Jahren (1822) entstanden die hier mitgetheilten Arbeiten. Sie blieben einstweilen im Pulte liegen und der Verfasser äußert selbst, daß er in den nächsten fünf Jahren wenig aesthetica angesehen habe (II, 343). Er gewann mittlerweile Anerkennung als geschickter und fleißiger Rechtsanwalt. Im vorigen Jahre bot sich ihm Gelegenheit dar (Th. 1. Vorwort), jene früheren Producte drucken zu lassen und er legt sie, ohne die etwa gewonnene größere Reife mancher Ansichten und Fertigkeiten zu mehr als einer Revision zu benutzen, dem Publikum als Talentprobe vor. „Erklärt die öffentliche Stimme, daß gute Erwartung von seinen dichterischen Anlagen zu fassen ist, so wird er diese Erwartung bald mehr befriedigen, als er bisher gethan hat. Er würde vielleicht schon jetzt Proben darüber abgelegt haben, aber gesteht es offenherzig, daß seine Individualität und seine bürgerliche Stellung ihm nicht erlauben, eher einen weitern Vorschritt zu machen, als bis durch die vorgelegten früheren Producte die Anfänge seiner litterarischen Verhältnisse zum Publikum festgesetzt sind." Auf ähnliche Weise erklärt sich das Vorwort zu der unvollendeten Tragödie Marius und Sulla (II, 193): „sie wird dem Publico mit der Bitte dargeboten, zu entscheiden, ob sie der Vollendung werth ist oder nicht? Der Verfasser wird dem Urtheil, es heiße, wie es wolle, folgen."

Dieses mußten wir, theils des Verfassers, den wir übrigens nicht persönlich kennen, theils unsrer selbst wegen bemerken, um den Lesern ein Urtheil über unser Urtheil möglich zu machen. Dem Landsmann wird die Unpartheilichkeit schwer, weil entweder Eifersucht und Neid ihn übelwollend, oder Vorliebe zu nachsichtig stimmen und er thäte

darum in der Regel besser, zu schweigen. Indem wir aber als Redacteur bestimmt zur Abgabe unsers Urtheils aufgefordert wurden, können wir uns derselben nicht entziehen und hoffen auch wenigstens unser Streben nach voller Gerechtigkeit den Verständigen zu bewähren.

Es mögen zuförderst die einzelnen Stücke gewürdigt werden und dann diejenigen Bemerkungen, welche die Gesammtheit betreffen um so faßlicher nachfolgen.

1. Herzog Theodor von Gothland, eine Tragödie in fünf Acten (Th. 1 ganz; 400 S.).

Eine Tragödie, die wir theils ihres Umfangs, theils ihres Baues und theils endlich ihres Charakters wegen für kein Theaterstück im nächstliegenden Sinne halten können, aber nichts desto minder für eins der ausgezeichnetsten Dramen, die nach Schillers Tode erschienen, erklären müssen. Tieck, dem der Verf. dieselbe in der Handschrift mittheilte und dessen in Antwort gegebenes briefliches Urtheil darüber dem Werke vorgedruckt ist, hat den eigentlichen Geist derselben offenbar gar nicht verstanden und thut dem Verf. mehr Unrecht als Ehre an. Es wundert uns darum, wie letzterer den Aeußerungen eines Dichters, dessen kritisches Talent sich nie als ein sonderliches erwieß, sichtlich eine solche Bedeutung beimessen konnte. Entweder ist dies eine übertriebene Bescheidenheit, oder ästhetische Unklarheit, wenn nicht eine Mischung von beiden. Wir aber müssen eben deswegen ihn hier zunächst gerade gegen Tiecks Mißdeutung in Schutz nehmen.

Die Idee des Stücks ist eine ächt, ja unterscheidend christliche und von dem Verf., was die Hauptumrisse betrifft, sehr rein aufgefaßt und sehr folgerecht, im Allgemeinen auch sehr poetisch ausgeführt.

Das wahrhaft Tragische ist, wie wir dieses im fünften Theile der Wanderjahre weiter ausführten, immer ein göttlich Gegebenes, wobei blos der Glaube des Menschen vorausgesetzt und angesprochen wird, um es aufzufassen. Die eigentlich religiöse Poesie ausgenommen, ist darum

keine andere Art von Dichtungen dem geltenden Glauben enger verknüpft, als die Tragödie. Mit dem sich verändernden Geist des Glaubens ändern sich auch die tragischen Ideen, welche der Dichter und das Volk verstehen, und die Idee des Schicksals z. B. ist so wenig bei den Griechen als bei den Muhamedanern oder Indiern (Sakontala) dieselbe, wie sie, um anzusprechen, bei dem Christen sein muß. Unsere frühere Behauptung, daß die christliche Religion auch die schönste sei und daß es nur an der Auffassung des Dichters liege um dieses darzuthun, bewährt sich hier besonders. Sie hat vornehmlich drei tragische Ideen in den Kreis der Volksansichten eingeführt, denen keine andern gleich kommen und die auch mit hundertfachen Variazionen allen gelungenen und mit dem allgemeinen Beifall gekrönten neueren Tragödien, so wie zahllosen Romanen und Novellen zum Grunde liegen. Ob dieses mit oder ohne Bewußtsein des Dichters war, gilt hier gleich; ja das bewußtlose Aufnehmen beweis't für unsern Hauptsatz fast noch mehr als das absichtliche.

Die erste Stelle in dieser Dreizahl der durch das Christenthum geltend gemachten tragischen Ideen gebührt dem Ursprung des Bösen oder dem Abfall vom Guten oder von Gott. Unsere Religion zuerst stellt das Böse dem Guten diagonal entgegen und zwar nicht im Sinne des Zerduscht oder des ebenfalls persischen Manichäismus, sondern wie die neuere Chemie die Kälte dem Wärmestoff, so daß das Böse erst durch die Verneinung des Guten oder durch einen Abfall von diesem, gleichwie die Kälte durch das Verschwinden des Wärmestoffs, erklärt wird. Sie lehrt also nicht einen Gott und Gegengott, wohl aber eine vom Göttlichen abgesunkene Gewalt, die sich für den in der Mitte stehenden Menschen in einem Gegensatze als böses Prinzip conzentrirt. Charakteristisch ist in dieser Vorstellung, daß das Böse einst gut war aber einmal abgefallen einem entgegenstehenden Extreme zueilt, von welchem aus es sich gezogen fühlt.

Das ist die Lehre vom Teufel, der Hölle und Qual, die in der Geschichte des Christenthums (d. i. in dessen Fortleben unter den sich zu ihm bekennenden Völkern) eine so bedeutende und merkwürdige Erscheinung ist. Es ist aber auch die Lehre vom Fall der ganzen Menschheit, wie des einzelnen Menschen, so daß jener Fall der Engel als symbolisirte Abstraction oder mindestens als Parallelismus dieses letztern gedeutet werden könnte.""

(Fortsetzung folgt.)

Bester, liebster Freund,

obige Recension ist vom Redacteur der Westfalia, Herrn Fr. Pustkuchen, Verf. der falschen Wanderjahre. Er hat das höchste gesagt, was Er (dessen schriftstellerischen Charakter Du kennen mußt) sagen konnte; er findet Tiecks Lob zu schlecht, hält mich für bedeutend nach Schiller (sein geachtetster Dichter) und findet den Gothland — — — recht christlich. Ihm huldigt bekanntlich die pietistisch-poetische Partei. — Ich bin begierig auf die Continuation — die Geschichte im Gesellschafter? Gubiz schickt sie mir eben zu. Sehr brillant. Aber ich selbst? Wahrhaftig nicht, jedoch zweifelsohne die Veranlassung, denn (ich müßte mich sonst ungeheuer irren) es ist Köchy nach meiner Instruction und mit eigenem Geiste dazwischen. Das ist besser als wär' ich's selbst, und Du siehst, er versteht's. — Wenn Du sie noch missen kannst, so könnt' ich noch ein paar Exemplare meiner Werke gebrauchen, wenigstens 2 Gothlands, indem ich den 2. Theil durch ein Versehen, veranlaßt vom Buchbinder, doppelt erhalten habe. Uebrigens nochmals: Du mußt sie bequem missen können; nöthigenfalls leg ich meine Feuerfunken auch ohnedem an. — Apropos, mein Vorfahr ist todt, ich bin jetzt nicht mehr bloßer Advocat, sondern „Auditeur." — Unsere Hofschauspieler mußten nach Münster, — sie zittern vor mir, — Münster ist Westfalens erste Stadt, es ist von mir gesorgt, daß sie dort meinen Namen hin-

bringen, — ja, ich habe ihnen mit einem Prologe gedient, der bereits großen Beifall dort erhalten. — Immer Feuer angelegt, sei es noch so klein. — Betreib Du auch die Recensionen und theile sie mir mit; Kunz muß und wird wohl bald losgehen, — das Morgenblatt wirkt. — Und großer Gott! wenn sie nur schimpfen! Mehr verlange ich nicht, — dann stehe ich auf dem Posten des Vertheidigers. Der Vertheidiger ist ein Narr, der nicht bald zum Angreifer wird. — Auch Ruhe wird nun ziemlich bald; verlaß Dich darauf, ich fange bald an weiter zu poetisiren, könnte auch wissenschaftelisiren. — Der Köchy hat mir noch keine Antwort geschrieben, soll aber noch in mehreren Blättern auflodern. — Immer und ewig die verwünschte Post: sie geht nämlich Morgens 8½ Uhr fort und ich stehe frühestens 8 Uhr auf, so sehr ich mir auch das Gegentheil vornehme. Ich habe ein schläferiges Herz, es hat Rostflecken, ich muß es putzen. — Ich möchte die Augen des Herrn von Uechtritz sehn. Der Sclave! Soll ich dem Börne, um ihn zu reizen, einen Brief schreiben? Es wird mir aber schwer werden.

Bei Katholiken gib mich nur für bekehrt und katholisch aus und bei Juden meinetwegen für einen Juden, — was frag' ich nach der Chaussee, wenn ich nur die Stadt erreiche. — Paß auf, mit meiner Kritik stifte ich noch Unheil, — wir müssen einige zerreißen, bereits todtes Aas mag ich nicht. Auch ein gewisser Herr Wessenberg (der Pfaffe!) mit seinen Schriften über Theater und Romane (so gepriesen!) soll an mich denken, und, was die eigentliche Tendenz ist, mit ihm eine ganze Classe. Jede Religion ist trefflich, wenn man sie trefflich interpretirt. — Herr Gott, die Post!

Ich schließe, bald mehr, und schreib Du bald
Deinem alten schnöden

Grabbe.

Detmold, den 13. Jan. 1828.

14.

Amice,

in Nr. 3 des vielgelesenen (wenigstens in Westfalen) westfälischen Anzeigers aus Hamm (Schütz) und Münster vom 9. Jan. c. steht eine Recension meiner oeuvres von Rousseau so tadelnd und so lobend als je eine geschrieben. Ich bin so „infernalisch", als „ein großer Dichter, dessen Geburtsort man durch den Anzeiger zu erfahren wünscht", ich bin eben so gemein als groß, etwas Aehnliches als Gothland gibt es unter den Nationen nicht rc. Ich glaube Du beziehst dieses Journal in Frankfurt auch, sonst theile ich Dir Abschrift mit. Rousseau kenn' ich nicht persönlich. Weil seine Recension zugleich heftig tadelt, ist sie mir fast lieber als die im Socio. Wir machen Glück. Hr. Pustkuchen continuirt in seinem eigenen Tone und versteht meine Sachen weit weniger als Rousseau obgleich ich ihm, er mir caressirt. Ich Christlicher! Er vergleicht den Gothland bereits mit Yngurd, dieser soll besonnener, Gothland mehr voll Dichterfeuers sein, auch nennt er mich klüger als Goethe; warum? — Darum: in Berdoa zwar den Teufel, aber doch nicht unter rechtem Namen auftreten zu lassen. Uebrigens ist sein Betragen gegen mich doch ehrenwerth. Auf meinem Tische steht ein Bierglas. — Allmählig wird es mein Ernst, ferner etwas zu leisten, besonders durch ein Stück, welches sowohl theatralisch, correct ist, als auch alles was ich bis jetzt dem Publico in einzelnen Dramen von meiner resp. Kraft gezeigt, überbietet, und da finde ich nach reiflichem Ueberlegen nichts geeigneter als Faust und Don Juan, beide im Kampf, Leporello die Komik, der Teufel (unter verstecktem Namen) die Ironie, — das gibt was. Es ist mir nunmehr, da ich Auditeur und Lieutenant (letzteres jedoch nur wegen

des Gewehrpräsentirens im Range, nicht im Titel, weswegen ich bitte mich nur „Auditeur“ zu couvertiren) geworden bin, also einen etwas sicheren Boden habe, vielleicht die Periode meines Lebens aufgegangen, in der ich gerade, weil ich am ruhigsten bin, das Größte und Feurigste leisten kann. Ich glaube der Aetna hat am meisten Ruhe, wenn er das meiste Feuer speit. Das merke ich schon überall, wir, der eventuelle „Messias der deutschen Bühne“ (Rousseaus Worte) wollen die Paviane (selbst Mr. Raupach) als schändliche Heiden verjagen.

Satan, Du schreibst mir zu wenig (Satan ist ein Compliment, denn die unschuldigen Kinder kann ich nicht ausstehen, nur der Satan ist fromm gewesen, sonst wäre er nicht so ungeheuer böse, und Bosheit ist für den Vernünftigen nichts als Nothwendigkeit, sagt Kant in seinen nicht hinterlassenen Schriften). Die Gespräche in Detmold sind mir allzu interessant, als daß ich Deine Briefe missen möchte. Die Leute schätzen mich unendlich, die Augen gehen auf wie die Pforten des Himmels bei der Sündfluth, aber unser Werk ist manchem doch wohl noch zu theuer (für 2 Pf. hat man jetzt allerliebste Bücher), was wie Hr. Pichler sagt, schändlich, jedoch von Dir klug berechnet sei. Und dabei bleibe ich wahrhaftig auch.

Nun sag' mal um des Himmelswillen, willst Du noch nicht heirathen? Ich bin jetzt verlobt, das heißt, mit Keiner. Was soll Don Juan dem Geist, der ihn zur Hölle ruft, präsentiren? Sallat, Endivien, Gurken und Kalbsstoß? Auch da muß noch Ironie stecken. Soll er die Polizei rufen lassen? — Das Größte meines Lebens werden aber doch noch einmal die Hohenstaufen. Sich und die Nation in 6—8 Dramen zu verherrlichen. Und welcher Nationalstoff! Kein Volk hat einen auch nur etwa gleich großen. Und wie soll fast jeder irgend bedeutende deutsche Fleck verherrlicht werden; im Sonnenschein soll unser ganzer deutsche Süden liegen, Adler über

Tyrols Bergen schweben, und die See um Heinrich des Löwen Staaten brausen, wie eine Löwenmähne.

Herr Gott! Ich bin

Dein treuer, alter und sehr schiefer

Grabbe.

Detmold, den 20. Jan. 1828.

(Schreib' bald, Freund.)

15.

Freund,

anbei die Pustkuch'sche Geschichte. Daß er bei seinem Pfaffenthum und seiner vielleichtigen Eitelkeit, mich, seinen nebenbuhlenden Landsmann ziemlich anerkannt, ist gewiß viel. Nach Norden hin hat seine Westfalia Leser, und eben schreibt er mir, er erbiete sich seine Recensionen auch in eine beliebige Litteraturzeitung zu senden, was ich denn angenommen und ihm die Wahl überlassen habe.

Dank für Deine prompten Uebersendungen der Abschriften erschienener Recensionen. Ich bitte fahr' so fort, wenn auch auf meine Porto-Kosten. Ich glaube, daß wir in dem Zuge sind. Der Merkur, — nun, das ist gut, er erkennt zum ersten Mal die Shakspearo-Manie an, — und Hell! — es ist ein Lichtlein aufgegangen oh! — Er ist bange, hat aber doch nicht dumm gehandelt, nämlich alles gelobt, nur das Lustspiel nicht, wie für ihn billig. — In der Berliner Staatszeitung soll ich stehen, — ist das wahr? Was macht die Iris? Sie wird hier auch gelesen, kommt aber sehr spät. Auch in der Bremer Zeitung soll ich erwähnt sein.

An den Hermes bei Brockhaus ist auch ein Exemplar zu senden. Bei uns zu Lande, bin ich nunmehro zwar ein großes Genie, aber die Bücher selbst sind den Leuten bis auf wenige Ausnahmen doch etwas zu theuer, und suchen sie auf Schleichwegen zu lesen. (Doch der hohe Preis muß bleiben.) Mußt bedenken, wir sind keine Großstädter und Großländer, es geht bei uns in kleinen Tritten, — doch, wie ich höre, in Minden, Bremen soll ich bekannt sein, wie ein bunter — Ueberall hat man sich nach dem Fieberphantasten erkundigt. Auch Hamburger Reisende kennen mich.

Don Juan und Faust? Die Scene des Stückes? Ich habe sie Dir schon bezeichnet, — wo soll ich die beiden Personen anders vereinigen als im welthistorischen Rom? Der Gouverneur ist daselbst spanischer Gesandter.

Die Recension des Berliner Conversationsblattes mußt Du mir mittheilen, quia es hier nicht gelesen wird. Also auch Wilibald Alexis und Förster?

Könntest Du mir noch 3 Exemplare senden, so wär es mir lieb. Ich denke nämlich an einen Schlag am hiesigen Theater (nicht an den Schauspielern, sondern am Vorstande Seitens des Fürsten) und könnte da mir Leute und Einfluß erwerben, durch kleine Huldigungen.

Wahrhaftig ich muß schließen, — Berichte und Berichte — Satan, antworte mir bald, der ich bin

Dein

Ich,

d. h. Dein Grabbe.

Detmold, den 16. März 1828.

(Wahrhaftig, meine poetische Ader braust wieder in Etwas, ich schwebe schon wie ein Geier über der Peterskuppel und den Alpen. Amen.)

(An Pustk. habe ich in meiner Unbeholfenheit ein paar Worte abgeschnitten; Du erräthst sie leicht. Auch ein Brief von Wasserfall liegt bei. Idem.)

16.

Unter dem Namen Don Juan und Faust kennt man zwei tragische Sagen, von denen die eine den Untergang der zu sinnlichen, die andere den der zu übersinnlichen Natur im Menschen bezeichnet. In Tragödien, Tragi-Comödien und Opern ist dieser Stoff, der etwas Weltbedeutendes an sich hat, vielfach behandelt, und selbst Shakspeares Hamlet ist nichts anderes als ein englischer Faust. Mozarts Don Juan und Goethes Faust — welche Kunstwerke! Und wie kühn, nach diesen Meistern in beiden Stoffen wieder aufzutreten.

Jedoch das ließ sich von Grabbe, bekannt durch seine wilden dramatischen Dichtungen, erwarten. Es gilt hier nur, was und wie er gearbeitet hat. Die Composition, die Verschmelzung beider Sagen ist höchst genial, — wir haben in den beiden Hauptpersonen die Extreme der Menschheit vor uns, und auch äußerlich, in der dramatischen Handlung, hat der Dichter sie trefflich aneinander zu bringen gewußt. In der Weltstadt Rom (die Erinnerung an sie klingt wie ein Resonanzboden durch das ganze Stück) treffen sich beide Charaktere, und beide gerathen durch die Liebe zu der Donna Anna, der Tochter des spanischen Gesandten in Rom (Gouverneur Don Gusman) in Zwist auf Leben und Tod. Donna Anna interessirt sich mehr für den Don Juan, Doctor Faust entführt sie ihm in sein Wunderschloß auf den Montblanc, — Don Juan hat mittlerweile durch sein Schwert den Bräutigam und den Vater der Anna aus dem Wege geräumt, und verzagt auch nicht, sie auf dem Montblanc zu erringen. Anna kann ihn, als sie dies erfährt, nur lieben und hassen, und den Faust, der ihr Weib, Kind, Welt,

„ja selbst seine Thränen“

opfert, nur fürchten und verwerfen. Faust aber, zwar heiß verliebt, jedoch voll des höchsten Stolzes als ein Titane, der es zum Uebermenschlichen gebracht, sich das Geisterreich unterworfen hat, verwirft sie wieder, tödtet sie, und büßt, da menschliche Wehmuth und Pein sein Herz erfassen, dadurch, daß er dem Teufel, mit welchem er im Bündniß steht, sich freiwillig ergibt, freilich mit der ächt Faustischen kühnen Versicherung und Hoffnung:

„wenn Du &c. ring' ich auch — gethan“

Don Juan, der, wie oben angedeutet, die Anna bis in Fausts Wunderschloß verfolgt hat, ist mit seinem Diener Leporello vom Montblanc bis in die Grabstätte des Gouverneurs durch Faust (in einer herrlichen Scene, voll Phantasie und Humor) zurückgeworfen worden; hier, wo die Grausen des Geisterreichs auf ihn einstürmen, entfaltet sich nun auf die sprudelndste Weise aller Trotz, alle Kraft seiner Persönlichkeit, und diese dauert bis in die letzte Scene des Stückes, wo Faust ihm den Tod der Geliebten meldet, wo der

Satan als rother Funken im Hintergrunde des Zimmers schimmert, wo das Steinbild des Gouverneurs mit Schritten herannaht, die nach Leporellos Ausdruck kommenden Erdbeben gleichen. Statt vor Donner und Blitz zu zagen ruft Don Juan:

„Da capo — treffen“

oder „hoch lebe — heute —.“ Scenen wie diese sind Rec. nirgend vorgekommen; Lebenslust, Muth und Grausen, Humor, Spaß und Ernst sind so künstlerisch vereint, daß selbst das Finale des 2. Acts im Mozart'schen Don Juan zurücksteht.

Nach diesem Lobe muß Rec. aber doch bemerken, daß hinsichtlich der Composition darin ein Fehler begangen ist, daß der Faust, weil er am Aeußeren dem Don Juan nachsteht, wenigstens für die erste Anschauung weniger Interesse als der letztere erregt, ja nur wie dessen Folie dazustehen scheint. Blickt man jedoch aufmerksamer hin, so findet man, daß wahrscheinlich der Dichter den Faust mit Vorsatz, so wie er da ist, angelegt hat. Es ist kein goethischer, in allen Farben der Lyrik glänzender, und deshalb ungeachtet seiner Charakterschwäche, so anziehender Faust, — aber der Faust, welcher in den Tiefen der Gedanken und der Welt zu Hause ist, ist es. Sein erster Monolog (Proben?), der studirt sein will, bezeichnet ihn gleich anfangs ganz bestimmt als solchen. Er bleibt aber, obgleich er strebt sich Gott zur Seite zu stellen, „wär' es selbst im Kampf,“ Mensch, verliebt sich menschlich, und findet, ist auch seine Liebe unglücklich, doch die Welt weit besser als er gedacht hat: „denn man kann darin lieben.“ Mit den letzten Worten lös't Faust die Dissonanzen des Stückes, und macht es aus einem Fragmente, welches fast alle Tragödien sind, die bis zur Region dringen, wo Zweifel und Glauben sich bekämpfen, zu einem Ganzen. Faust's Begleiter, der Mephistopheles, scheint tief angelegt zu sein (sein teuflisches Wesen ist daher entstanden, weil er früher „so ungeheuer geliebt hat“), allein er ist doch bloß Skizze. Die Scene, wo ihm der Blitz zu Füßen stürzt, um ihn als Herrn des Feuerelements zu begrüßen, ist indeß höchst imposant.

Don Juan dagegen ist ein Charakter, wie er vielleicht seit Shakspeare und Cervantes nicht geschrieben worden: alle menschlichen Vorzüge, Gestalt, Genie, Phantasie, Witz, Muth, unbändige Thatkraft, selbst Gemüth vereinigen sich in ihm, und doch ist er nur der nach Befriedigung der Sinnlichkeit strebende Mensch. Im 2. Acte ist seine Liebesscene zwischen ihm und Donna Anna (Proben?) so voll Feuer, Poesie und scheinbarer Wahrheit, daß man sie einem ersten Liebhaber der besten Liebes-Tragödie in den Mund legen könnte, und doch ist alles nur — Heuchelei. Dem Leser oder Zuschauer (das Stück ist bühnengerecht) ergeht es aber wunderbar genug wie der Donna Anna: man muß den Don Juan doch lieben.

Leporello, der sagt: „Der Mensch (sc. Don Juan) — noch einmal als Er“ hat Recht, und aus dieser Stellung zum Don Juan läßt sich schon errathen, wie merkwürdig dieser Diener, der voller Humor ist, gezeichnet sein muß. Muth hat er, aber nur „auf sechzig Schritt weit“, denn nachdem er zitternd das Denkmal des Gouverneurs zu Gast geladen, wirft er ihm, als er 60 Schritt davon entfernt ist, einen Stein in's Gesicht.

Donna Anna, der Gouverneur, Don Octavio sind, wie Rec. sagen möchte, die Nothnägel des Stückes, besonders die Donna Anna, indem die Liebe zu ihr beide Hauptpersonen zusammenbringt. Scharf charakterisirt (in Charakterisirung scheint Grabbe seit seinem Sulla nicht mehr zu überbieten zu sein) sind aber auch diese Leute: Der Ernst und die Tugend der Anna, das Ehrgefühl und der Stolz des Gouverneurs, die Zierlichkeit und Gewöhnlichkeit des Octavio treten deutlich hervor. — Eine komische Partie des Stücks ist der Polizeimeister Negro, und er ist komisch genug. Mehr kann man über ihn eben nicht sagen.

Wenn Grabbe eine Lebenslust wie Don Juan beibehält, und nicht wie sein früherer Gothland einschläft, so kann aus ihm als dramatischer Dichter das Höchste werden, sonst aber vielleicht auch — Nichts. Noch immer scheint sein eigner Geist mit sich selbst im vernichtenden Streite zu sein.

Freund!

Besten Dank. Geschäfte. Muß kurz sein. Hierüber eine kleine Recension. Mach' sie größer. Du kannst's oder auch Deine Helfer. Ich seh's an der Ankündigung vom Don Juan. Grüße Rousseau und Meseritz. Ich bitte darum. Ankündigung im Morgenblatt gut. Recension für England mußt Du nach Analogie der obigen machen, auch für Conversationsblatt oder Halle. Weiß nicht, wohin Du obige schickst. Ideen: Geist, Feuer des Stücks, — Charaktere hervorgestrichen. Bezug auf meine früheren tollen Producte — Scenen, z. B. die Ballgeschichte über die Oper geworfen — Worte angeführt — letzte Geisterscene gelobhudelt — mich in England (unter Bezug auf die Halle'sche Litteraturztg.) mit Lord Byron confrontirt ꝛc. Sei klug. Mach oder laß diese Selbstrecension recht schnell machen. Verschick' auch schnell.

Exemplare habe ich für Pustkuchen, Köchy, Klingemann circa noch 6 nöthig. Kann sie auch von Meyers in Lemgo nehmen. Poussire mir Rousseau. Schildre ihm meine Person. Geld für Uebersetzen in's Englische kannst Du wagen. Deine 6 Thlr. mußt Du mir, obgleich ich eben von unserm Landesherrn ein Präsent erhalten, wenn Du kannst, noch einige Wochen borgen. Ich will und kann groß hinaus, muß aber groß leben. Mich selbst recensiren, aber die Hohenstaufen! — Nicht Zeit dazu. Hatte ich nicht Recht? Der Don Juan ist ein höllischer Kerl. Laß Rousseau vorlesen.

Ich liebe Dich

Dein treuer Grabbe.

Detmold, den 16. Jan. 1829.

(Besorge Verschickung und Recensionen.)

17.

Freund!

1) Anbei ein Brief an Rousseau, der mir geschrieben.

2) Ist der Don Juan und Faust auch ordentlich verschickt und überall angekündigt? Er ist ein guter Vorläufer.

3) Das Morgenblatt könnte Rousseau besorgen.

4) Aus dem Barbarossa ja Scenen in die Journale.

5) Ich konnte heute, wo ich aus Ursachen einen „Satz“ gebe, nicht frankiren.

6) Ja Scenen aus B. gleich in die Journale!

Noch etwas: Verzeih meine wilden Briefe, ich habe zu viel zu thun. Mir ja den D. J. ausposaunt. Du hast ihn wirklich mißschätzt und zu lange liegen lassen.

Aus Heinrich VI. liegt schon Neapels Golf vor mir mit seinen Inseln und Vulkanen. Aschenbrödel wird toll-komisch, aber auch so:

Erste Fee.

Was singt die Nachtigall? u. s. w.

(Hier folgen die Feengespräche aus Aschenbrödel II, 2.)

Bin ich nicht ein Bischen ein Sackermenter? Den Sir Shakspeare wollen wir doch wohl unterkriegen. Für sein bestes historisches Stück gebe ich nicht einmal den Barbarossa. Erkundige Dich unter der Hand, auf welche Weise man den Potentaten die Exemplare am besten zuschickt. Ich thät's gern unmittelbar. — Die Erinnerung, welche in Heinrich VI. vorzugsweise durch Heinrich den Löwen an das vorige Stück erregt wird, soll ebenso künstlerisch als nützlich sein:

H. d. L.

Hier stand Mathilde mir zur Seite,
Zerriß den Schleier, um den Landolph zu
Verbinden — Todt nun lange! — Sei geküßt,
Du heil'ger Boden!

Dein

Grabbe.

Detmold, 18. April 1829.

18a.

Freund,

nimm mir dieß Papier nicht übel. Ich erhalte erst in diesen Tagen meine Briefpapierladung.

Auf Dein Letztes und Allerletztes:

1) großen Dank für das Morgenblatt; ich bin auf die Fortsetzung sehr begierig; die Rec. ist geistreich; ob aber der Verf. weiß, wie ich mit Tieck stehe? Ich glaube, es ist Menzel, und spüre es daran, daß er mich gegen die Berliner, die ihn auch angegriffen wegen seiner Litteraturgeschichte, in Schutz nimmt, — wir dringen weiter, — 2) Dank für die Didaskalia, — 3) ja den Don J., den Du mir noch stets zu wenig goutirst, überall angekündigt und verschickt, — er ist bereits in Lüneburg, wird in Cölln aufgeführt, — die Schauspieler reißen sich drum, und von Detmold geht Hr. Lortzing damit auf Gastrollen, der vielleicht auch Dich besucht, — Faust und D. J. ist ein sehr tiefes Stück, — 4) dem Morgenblättler, wenn Du ihn sicher entdeckt, ja ein Exemplar zu, — 6) ja, Barbarossa ist herrlich, — ästhetisch und historisch — er trotzt der Welt und erobert sie, — schnell, schnell gedruckt, und ja beim Versenden bemerkt, daß er ein in sich gerundetes Ganzes ist, jedoch die übrigen Hohenstaufen folgen, und deshalb nur erster Theil heißt. — Was sagst Du vom Erscheinen Ofterdingens darin? 5) Nein, die Recensionen über D. J. und F. müssen fort, in die Welt, und wenn Du sie auch nur wenig veränderst. Da mußt Du fleißig sein. Des Guten thut man nicht zu viel. 7) im Barbar. laß Act IV, Sc. 1 als Oesterreich fällt, dahinter setzen: „Er fällt“ und dann als dasteht „Oesterreich, Polen 2c. fallen“ den Oesterreich weg.

Mußt Du das Morgenblatt zurück haben? Ich behielt's gern.

Aschenbrödel ist wohl gewiß Juli fertig. Heinrich VI. wächst riesenhaft. Er spiegelt sich in Neapels Golf, und tränkt ihn mit Blut.

Bist Du nur erst hier.

Meine Pläne sind schon (nicht durch meine Schuld, aber um so lieber) Gerüchte. Ich glaube, ich könnte losbrechen. Doch ich muß ganz sicher sein.

Mailands Consul ist im Barb. auch nicht schlecht. Ausdauer, Kraft und Sieg! — Mir ja jede Recension mitgetheilt, wenn auch auf mein Porto. —

Dein alter

Grabbe.

Detmold, 26. April 1829.

(Das Morgenblatt steht mit dem „Globe“ in Paris in Verbindung. — Ist da was zu machen? Vielleicht kommts von selbst.)

18b.

Der Barbarossa muß Anfangs Juni fertig sein. Wer besorgt aber die Correctur? Aschenbrödel ist bis zum 14. Juni gewiß auch wohl fertig. Es wächst sehr.

Feenkönigin.

Nie freut mich mehr die Feenkraft,
Als wenn sie Heil aus Unheil schafft!
In ihrem größten Mißgeschick
Send' ich Olympien das höchste Glück,
Die Krone und die Liebe!

Olympia ist Aschenbrödel. — Hör' mal, mit dem Don Juan hast Du mit mir Spektakel, — außer dem Frankf. Journal und Lemgo, seh' ich ihn nirgends angekündigt. Es ist bei Gott nicht profitable. Du mußt es endlich thun. — Du wirst hier eine schöne Gegend finden, wenn's nicht regnet. Das schönste Laubholz in Deutschland vielleicht. — Steht die Kritik des Theaters allhier in der Iris? — Hör' mal, ich möchte wohl einen der Kerle, die auch Menzel unter mich setzt, den Immermann oder Raupach, nach allen ihren Werken in einer tüchtigen Zeitschrift kritisiren und schimpfiren. — Menzel

sagt recht, daß diese Fabrikarbeiter ꝛc. — Ich arbeite auch schnell, wirst aber stets Geist finden, und wir siegen endlich, wenn Du nur mit dem D. J. nicht kalmüserst und Exemplare austheilst. Ich habe selbst welche gekauft, und thue es. Meine Sache steht wunderbar. Ich könnte losbrechen. Es wäre ein enormer Streich. Doch noch bin ich Grabbe, das Tiegerlein, der gern lauert, bis er gewiß krallt. — Mich freut's, daß der Barbarossa Dir immer mehr gefällt. Ich will ihn lieber gemacht haben als den Götz v. B. nebst Shakspeares sämmtlichen historischen Stücken. Und sein Deuschthum! Sorg nur, daß Dich der Drucker nicht täuscht, und so schnell fertig wird als er versprochen. Gut wär' es, wenn er zugleich erschiene, eben wenn die Scenen im Morgenblatt (solche Einzelheiten sind mir zuwider) stünden. — Heinrich der VI. wächst und wächst wie der Aetna auf dem er steht, und nach Africa sieht, hoch, düster und doch leuchtend. Ein Nationalwerk wie die Hohenstaufen soll Deutschland noch nicht gehabt haben.

Theil mir ja Recensionen mit, wenn auch aus Leipzig und unfrankirt.

Dein

Detmold, den 13. Mai 1829. alter

19.

Freund, Freund, Freund,

anbei die Recensionen (A und B). Schnell besorgt. Kannst Du Nichts von mir in die Frankfurter Zeitungen schaffen? Gern stünde ich in der Didaskalia. Durch Weidner? Wenn's geht, dehn' die Recensionen. Verschick bald.

Ich bin geliebt. Das Weitre indeß komme. „D. J. u. F.“ sind wunderbar und erwarte ich Deine Abbitte. Stücke des Barbarossa geht nicht. Ich schreibe schnell Concept und ordne erst beim Abschreiben. Schick Müllner in meinem Namen sehr höflich ein Exemplar. Er mag mich leiden. — Tieck?? — Mir schick doch Alles, was über Gothland ꝛc. erscheint. Wir müssen hetzen: Schick an die meisten Journale (nicht an's Sonntagsblatt, Gubitz, da habe ich gesorgt), besonders auch nach Berlin an die Conversationsblätter. Verzeih diesen wilden Brief. Ich habe die Recensionen in einer Stunde gemacht. Viel zu thun.

Den Rousseau warm gehalten! Den Meseritz auch. Wär' ich in einer großen Stadt!

Ist Rousseau ein Enthusiast, so mach ihm meine Person so bizarr und doch anziehend als möglich. Schenk' ihm ein Exemplar. Daß er mich ja oft vorliest und auch vertheidigt! — Philosophen finden den Faust größer als den Don Juan.

Dummer Streich wurde hier gemacht, indem der Sohn des Schauspieldirektors Pichler mein Abbild auf die Bühne brachte. Wollte ihn durchschießen, kam aber in Hausarrest. — Der alte Pichler aber ist so von mir eingenommen oder bange, daß er ein Exemplar einem Dritten abgeluchst und an Klingemann gesandt hat. Rousseau muß die Endscenen vor Allem lesen, aus dem Lustspiel lese er auch.

Votre

Grabbe.

3. Juni 1829.

(Recensionen sind schon aus dem Grunde zu dehnen, weil sie größer werden, vorn ankommen und das honorig aussieht.)

A.

Selbstrecension Grabbes über „Kaiser Friedrich Barbarossa, eine Tragödie in 5 Acten (Frankfurt am Main, Hermannsche Buchhandlung, 1829).“

Mit Kaiser Friedrich Barbarossa beginnt Grabbe, der aus seinen früheren dramatischen Werken, sowohl wegen seiner ausgezeichneten Talente als wie — salva vensa — häufigen Ausschweifungen seine Phantasie genugsam bekannt ist, die Reihe eines Dramencyklus, welcher die Geschichte der Hohenstaufen umfassen soll.

Das Stück hat, wie wir gleich zeigen wollen, sehr viele Mängel, aber bei alle dem, Grabbe hat sich gebessert, ist ruhig arbeitender Künstler geworden, ohne an genialischer Kraft zu verlieren, — was die englischen Journale von ihm mit früher noch vielleicht zu kühner Hoffnung erwarteten, scheint einzutreffen, denn, führt der Hr. Grabbe den mit Kaiser Barbarossa begonnenen Dramencyklus so aus, wie Anfang desselben vor uns liegt, so möchte Ref. denn doch die Nation kennen, welche eine solche dramatische Verherrlichung ihrer schönsten Glanzepoche aufzuweisen haben möchte.

Man höre: Das Stück eröffnet sich auf den Trümmern der von Barbarossa zerstörten Stadt Mailand. Die Mailänder ziehen nach langer Verbannung wieder ein, — mit Thränen stürzen sie auf den Boden der Heimath, — nur ihr Consul Gherardo bewahrt mitten in dieser gewaltigen Bewegung Besinnung und Entschlossenheit. Alles jubelt und rüstet sich zum Kampfe wider den Kaiser, — da erscheint ein Bote und — er ist da!

Gherardo dämpft die Furcht des Volkes und ordnet es zum Abzug in die Schlacht.

Eine pomphaftere Scene, als die nun folgende zweite des 1. Actes, kennt die Bühne nicht. Das Lager des deutschen Heeres auf den roncalischen Gefilden, mit allem Glanz und Pracht, den es je gehabt hat, geschildert.

(Proben.)

Und wie herrlich die Gespräche zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen.

Und so vieles Andere. Aber die Kaiserin Beatrice tritt mildernd, wie ein Sonnenstrahl der die Waffen des wilden Kriegsgetümmels überglänzt, dazwischen.

(Proben.)

Dann der zweite Act. Der Löwe fällt vom Kaiser ab. Er sieht mit seinen Niedersachsen nicht ein, weshalb sie in Italien unnütz ihr Blut vergießen sollen. Der Kaiser stürzt ihm zu Füßen, — umsonst — das Lombardenheer naht — es will den Löwen als Freund grüßen, aber, obgleich er vom Kaiser abzieht, nimmt er das nicht an. — Er will ihn nur, weil er glaubt das Wohl seiner Völker zwänge ihn dazu, verlassen, nicht verrathen. — Der

Kaiser rafft sich wieder auf, die übrigen deutschen Fürsten schwören ihm, des Löwen Abfall mit doppelter Treue zu ersetzen, und die Schlacht bei Legnano beginnt. Welch ein Gemälde diese bildet, mögen ein paar Stellen zeigen:

(Proben.)

Der Erzbischof von Mainz ist derjenige, welcher, historisch richtig gezeichnet, diesen oft zu weit getriebenen Pomp durch seinen Humor zügelt.

Unmöglich können wir alle Schönheiten der folgenden Acte, in denen die Versöhnung des Kaisers mit dem großartig gehaltenen Papst Alexander in Venedig, Beatrices Trauer um den vermeintlichen Tod des Kaisers, das prachtvolle Turnier zu Mainz, das der dabei gegenwärtige Ofterdingen hier mit Recht in herrlichen Worten preist:

(„Allüberall — Fülle —“)

ferner das wilde Feldlager des Löwen und seiner riesigen Niedersachsen am Harze, die Schlacht zwischen ihm und dem Kaiser, seine Flucht mit der Tochter des Plantagenets, der hehren Mathildis, und des Kaisers Aufbruch zum Kreuzzuge enthalten sind, hier weiter erwähnen.

Das „Aber“ ist ein schlimmes Wort, und nimmt, wie Jean Paul sagt, den Löffel vor dem Munde weg. Und bei Grabbe ist ein großes Aber trotz all dieses Lobes nöthig. Nur sein Genie, nichts anderes, nicht sein Fleiß, sein ernstes Streben ist zu loben. Verdient der, welcher die glänzendste Sprache, die richtigste Charakterzeichnung in der Gewalt hat, nicht mehr als jeder Andere Tadel, wenn er so oft gegen beides auf das Empörendste sündigt? Die Verse scheinen gar ganz nach Willkühr hingeworfen zu sein. Und ist die Empfindelei, mit welcher der Kaiser und der Löwe in der Weserschlacht sich umarmen, statt, wie sie sollten, sich zu bekämpfen, der beiden Männer und der Sachlage werth? Ist das Skizzenhafte, welches in allen Grabbe'schen Werken liegt, zu loben? — Er bauet das Gestell zu Palästen, aber füllt es nicht aus. Er muß fleißiger, sorgsamer werden, sonst steht es nicht zum Besten mit seinem Nachruhm. X.

B.

Kaiser Barbarossa.

Weg sind die Schlacken, die in des bekannten Dichters früheren Werken so manche Schönheit begruben, rein und geläutert tritt

er in obengenanntem Stücke auf, voll Jugendfeuer und Männerkraft, zur großen Beschämung vieler seiner Gegner, die seiner überbrausenden Genialität ein kurzes Leben prophezeiten. Das können wir aber jetzt sicher prophezeien, wenn die übrigen Stücke dieses Hohenstaufen-Cyclus werden wie der Barbarossa, so besitzt keine Nation ein solches dichterisches Nationalwerk, als dieser Dramenkranz.

Barbarossa ist ein ernstes Schicksalsdrama in der besseren Bedeutung. Die Verhältnisse sind gegeben, Welfen und Waiblinger sind jeder zu groß, um beide neben einander zu bestehen, der Kaiser und der Löwe sind Freunde, aber sie müssen doch durch die Lage der Dinge gezwungen sich bekämpfen, eben so wie auch der Papst Alexander, der in seiner ganzen historischen Größe dasteht, dem Kaiser nicht aus gemeiner Feindschaft und Niedrigkeit, womit so manche Dramatiker die Kirche zu schildern belieben, entgegentritt, sondern auch mit dem Blick auf Umstände.

Der Leser sehe nun selbst, wie einfach und historisch und doch dramatisch sich unter Einwirkung dieser Charaktere die Handlung fortbewegt, — der Zorn des Kaisers, der auf den roncalischen Gefilden entstand, endet an der Nordmeerküste Deutschlands.

Welche Charaktere enthält aber dieses Stück außer den obigen noch nebenbei, den humoristischen Erzbischof Christian von Mainz 2c. 2c., und dabei welche Kunst in Schilderung der Sachsen und Schwaben.

Doch wir müssen dießmal schließen und behalten uns ein Weiteres vor über dieses Werk, welches ohne Zweifel tief auf die Nation einwirken wird.

20.

Obgleich Du, Freund, mir dadurch, daß Du mir die Bl— verweigerst, die Sachen gefährlicher gemacht hast, bin ich noch ziemlich wohl. Napoleon schon im Gange. Ich hätte gern Fleury de Chaboulon (Reise von Elba) und die venturinisch-bredowsche Chronik von 1813—1817. — Heinrich VI. kommt erst Mittwoch über 8 Tage bei Dir an, mein Schreibkerl war krank, drei Andere haben ihn dreimal verdorben, jetzt liegt er aber erträglich abge-

geschrieben vor mir. Leider geht aber erst Freitag die Post. Bereite alles zum schnellsten Druck, denn

Kaiser Heinrich:
Laß die Jagd
Beginnen — Her die Falken — Nichts auf Erden
Ist dem Normannen wicht'ger als sein Jagdbann' —
Heut will ich ihm das abgewöhnen — laßt
Die Vögel über seine Forsten steigen,
Und schießt mir ein Baron nur einen nieder,
So stürzen tausend Wetter auf ihn selbst!
(Die Falken werden losgelassen und steigen auf.)
Zeit ist's — denn seht, Auroras goldne Krone,
Die sie mit zarten Rosenfingern um
Die Welt gelegt, erblaßt schon vor dem Glanz
Des Helios! — O ihr gewalt'gen Sonnenrosse,
Milchweiß und strahlenschäumend 2c.

Dein Ich.

6.? Dec. 1829.

21.

Lieber Kettembeil,

immer mehr, mehr, schätze Heinr. VI., laß Dich nicht verwirren. Ich habe ein gutes Urtheil. Ich, der vor 3/4 Jahren mit dem Barb. Dich entzückte, bin in 3/4 Jahren nicht ermattet, — ein Armbruch oder wie es heißt, macht mich sogar — nur stark. Aber Heinr. VI. ist gut. Napoleon enthält nichts von Berliner Jugendgespräch; im letzten Briefe machte ich nur Witz. Seine Offiziere sind in den Schlachten geschmiedet, und der lustige la Fleur dazu. Befördere Heinrich den VI. zur schnellen Vollen-

dung. Das Morgenblatt fragt darnach, und die Abendzeitung (Alfr. Reumont) spricht wieder ehrenvoll vom Barb. Wir wachsen, und haben wir nicht so viel Glück als Andere, so haben wir doch weit mehr als die Meisten. Die Ankündigung über die Bühnenfähigkeit meiner Stücke und daß ich dazu helfen will, mache doch in meinem Namen, oder setze hin: „Ich bin erbötig, jeder Theaterdirection, die den D. J. u. F., den Barb., den Heinr. VI. aufführen will, mit etwaigen Veränderungen behufs der Scenerie rc. gern zur Hand zu gehen. Grabbe." — Ich verspreche nicht, ich halte. Vor dem Druck muß ich Heinr. VI. sehen, und die Druckfehler nachsimuliren. Ophamilla sagt Akt I:

Matthäus — Ha, die Viper — O ich hasse
Die eigne Priesterkleidung, denn er trägt
Ja eine gleiche — Lang und furchtbar rangen
Wir miteinander — Doch was half's?
So elend
Der Normann ist, die Italiäner sind
Elender noch und feiger — weichen gleich
Wenn die Normannen sich nur regen —
Was fehlt da? Vipern ringen miteinander.

Bitte schreib' mir.

Und Barb. hat ungeheuer viel Druckfehler — Soll ich ihr Verzeichniß, wenn ich besser bin, Dir schicken? — Und Heinr. VI. ist genialer. — Und ängste Dich nicht wegen unseres Contractes. Bist Du zufrieden, wenn ich Dich bitte, ihn noch ein Jahr zu halten, und Dir verspreche, darin für 24 Thlr. monatlich Napoleon und Philipp von Schwaben mit aller meiner Kraft und allem Ernst zu liefern? Und dann alles weiter gehen oder auf sich beruhen soll, nach dem Erfolge, oder Deiner Ansicht? — Schreibst Du es vorher, können auch Monate mit den 24 Thlr. ausfallen. Den jetzigen aber und nächsten oder übernächsten laß mir, si possible. Wist hat wieder pro Febr. 24 Thlr. gezahlt, und fodert die erwähnten

vorjährigen 12 Thlr. nach. Ich schrieb Dir neulich, wie es mit diesen 12 Thlrn. v. J. kam. Nächsten März kannst Du sie abziehen, dann nehme ich nur 12. — Obgleich Du Dich mit Aschenbr. etwas, mit Heinr. VI. entsetzlich irrest, (mit D. J. u. F. dito, wie Du merkest), befördere Heinr. VI. Druck, schnell, wir wachsen immer, habe 1 Jahr Zutrauen zur Kraft, zur Liebe, zum Ernst

Deines Grabbe,

der in Krankheit an Dich nur schreibt, und der doch kein vom Publico mißkannter, sondern ziemlich geehrter Poet ist.

Detmold, den 1. Febr. 1830.

(Alle, die Heinr. VI. gehört, halten ihn für mein Bestes, so sehr sie den Barb. oft getadelt. So hier — kluge Leute, — so der Redacteur des Sonntagsblattes, welcher übrigens den Barb. sehr lobte.)

22.

Keine Recension?

Lieber Kettembeil,

habent sua fata libelli. Ich und das Publicum urtheilen richtiger als Du, Don J. u. F. ist besser als Barbarossa, obgleich er genug Meerschaum hat, daß er bald sein Glück auch machen wird. Frißt sich durch, und die Bewunderer werden wachsen wie Pilze. Ja schnell die Recension in die Hall. Littztg. und die Scenen aus Aschenbrödel an Gubitz. Folgtest Du mir als Verstandsmenschen, ich ließe Aschenbrödel doch drucken. Es wirkt gewiß, schon wegen der Angriffe, und der Witz ist schärfer als im Lustspiel. Ich bitte, wie kannst Du mir Witz absprechen? Hast erst neulich Landolph und Wilhelm anerkannt. — Jede Dame,

die ich kenne, setzt Barbarossa unter D. J. u. F., jeder Herr Heinrich VI. darüber, und ich auch, und mit dem allervollsten Rechte. Heinrich VI. ist weit gediegener, und hat keinen Fehler, keinen Schaum, und Du irrst Dich über das Ding. — Vom D. J. u. F. las ich neulich Notizen in der Eleganten. Don J. selbst wurde sehr gelobt, nicht der Mephisto. Hell schreibt mir auch. — Jetzt an Lustspiele zu denken ist nicht Zeit. Napoleon ist im Werden. Da hilft hoffentlich schon der Name, aber wir müssen seiner würdig sein. Uebrigens kommen so ziemlich alle meine Ideen über die Revolution hinein, und die sind gut und viel. — Wann kommt denn endlich Heinrich VI.? Er ist nöthig als etwas Erfrischendes, und Köchy und Pustkuchen mahnen mich daran, indem bei einem Cyclus von Tragödien sie und die meisten Recensenten, um sich nicht zu vergallopiren, lieber schwiegen bis eine Folge käme. Mit den Geldgeschichten bin ich zufrieden und wir wollen die beiden folgenden Termine aussetzen. Nur waren, da ich Deinen Brief vom 30. v. M. erst am 3. oder 4. d. M. erhalten, die 24 Thlr. schon ausgenommen.

Ich bin wieder kräftig, thätig, sogar etwas verliebt. Dieses Eine Jahr laß uns noch versuchen. Mußt mir aber freie Gewalt über die Zeit geben, ob ich 2 oder 3 Stück schreibe, brauchst mir auch nicht jeden Monat 24 Thlr. zu schicken, mußt es mir nur vorher zeitig melden, aber, da ich mein ganzes Vermögen arrangire, indem ich der Litteratur wegen die Advocatur aufgebe, und mich leicht ängstige, (was mich beim Dichten stört) erklären, sowohl meine Stücke als die etwaigen erhaltenen oder noch zu erhaltenden Summen wären dons gratuits und wir heben jede Ansprüche gegen einander auf. Das geht auch; denn es stimmt theils mit unsren Contracten, theils wirst Du doch am Ende großen Vortheil ziehen, theils verlange ich die 24 Thlr. ja nur nach Deinem Belieben, theils habe ich Ruhe auf den Fall Deines oder meines Ablebens, der ferne sei.

Wahrscheinlich komme ich nach Wiesbaden. Es wäre gut. Napoleon, denk' ich, ist Ende Juli fertig.

Willst Du noch Selbstrecensionen? — Im Grunde haben wir doch Glück genug, aber es muß wachsen, da wir es verdienen. Anbei Druckfehlerverzeichniß zum B. Vergleich' es, und setz' es hinter Heinrich den Sechsten. (Spüre doch mal, ob der Tieck nicht machinirt. Hell ist ihm nicht gut, und Böttger eben so wie Hell.)

Stets Dein

alter Grabbe.

Detmold, den 8. April 1830.

Karl der Große und die Sachsen mit ihrem Heidenthum wäre ein gutes Vorspiel zu den Hohenstaufen, mehr als Shakspeares Johann ohne Land zu seinen Heinrichen. — Sicilien ist in Heinrich VI. doch köstlich. Kennst Du Homer darüber? Ist benutzt. — Ueber Napoleon lese ich in der Krankheit ungeheuer viel. Der Stoff groß, von selbst dramatisch.

23.

Lieber Freund,

Dein letzter Brief ist mir deinethalb, nicht meinetwegen, unangenehm gewesen. Ich glaube Dir, daß Du vollkommene Wahrheit sprichst. Nutzen hast Du am Ende gewiß bei unseren Sachen, aber die Deutschen sind litterarisch übersättigt, und sehr flau und es währt lange. Wie sind wir nicht angegriffen und gelobt — und doch! — Na, Ich bin Ich, und ist mir Alles Eins. Nichtsdestominder arbeite ich sehr ernstlich an Napoleon. Der Name schon hilft, und alle Ideen, die ich je über die

Revolution gehabt, lassen sich darin ausschütten. — Heinrich VI. verkennst Du, das sage ich ruhiger als Du (der Du der Ruhigere sein willst), und laß Du ihn schnell drucken. Wann kommt er? — Uns wird es gehen, wie jetzt wohl fast allen Autoren und Buchhändlern. Viel Geschwätz und wenig Wolle. — Wegen Einstellung der Zahlung der monatlichen 24 Thaler bin ich nicht böse, danke Dir vielmehr für Deine Erklärung und Deine übrige Gefälligkeit, bleibe Dein amicus, jedoch mußt Du erlauben, daß ich für diesen letzten Monat die monatliche Quote noch einmal aus Gründen ausnehme, will sie jedoch Dir franco auf Erfordern, wohin Du willst, nur, womöglich, nicht nach Frankfurt oder außer Deutschland rücksenden. Auf Ehre. — Schaffe doch die Probescenen aus Aschenbrödel in den Gesellschafter. Im Rh. Anzeiger steht mein Armbruch, auch der Comet spricht einigemal von mir. — Wir dringen doch wohl brillant durch. Wir sind zu gut. — Der Freimüthige und das Conversationsblatt sind ja jetzt Eins! — Da die Tücke des Conversationsblattes gegen den Barbarossa gerichtet ist, begreife ich den Freimüthigen contra D. J. und umgekehrt. — Die Hunde — die Conversation tödtet den Freimüthigen. — Sage dem Herloßsohn, ich würde gern am Cometen mitarbeiten, grüße ihn, litte aber am Armbruch. — Welch ein Zettel!

Dein alter

Grabbe.

5. Mai 30. (Napoleons Todestag, nicht meiner.)

24.

Kettembeilius,

anbei die Druckfehler. Hältst Du einige für unnütz, nimm sie weg. Setze auch die zum Barbarossa hinter Heinr. VI.

Schaffe doch die Scenen aus Aschenbröd. in den Gesellschafter. Napoleon ist nunmehr in der letzten Scene. Bei ihm lasse mir aber den vollsten Lauf. All mein Geist, jede meiner Ansichten, muß soviel als möglich hinein. Darum, so weh' es mir thut, schreibe ich ihn in — Prosa, aber wie ich hoffe, in lutherisch kräftig biblischer, wie z. B. die Räuber. Ich kann die Artillerie-Trains, die congrevischen Raketen 2c. nicht in Verse zwingen, ohne sie lächerlich zu machen. Schiller dachte bei Wallenstein erst eben so, änderte nachher — aber das ist ein Unterschied: Wallenstein liegt uns fern genug, um ihn in das Phantastische zu ziehen, Napoleon bewegt sich zu nah in unserer prosaischen, und darum so sehr musikalischen Zeit (denn die Extreme berühren sich).

Die Packete mit Büchercatalogen erhielt ich und besorge sie; aber einen Professor Overbeck in Lemgo gibt's schwerlich. Der Bote soll sich dort erkundigen. — Es wird jetzt zu viel geschrieben als daß Einzelnes, und sei es von Gott, schnell durchdringen könnte. Man merkt's überall. Die Zeiten von Goethes, Wielands Auferstehen, wo man Jahre lang sich um Bürgers Ballade stritt, sind dahin (fuz à qui sagt man hier). Selbst Selbstausposaunen (womit der alte Narr Goethe vorausgeht) hilft wenig. Thu' Du es etwas aber mit unsren Sachen immerhin. Indeß glaube ich doch, das Schlechte wird allmählig verfliegen, und das Gute bleiben, jedoch nicht im Laden, sondern im Verkaufe. — Apropos, bei den Druckfehlern zu Barb. u. H. VI. mußt Du die Zeilen nachzählen. Nach meiner Manier bin ich consequent gewesen und habe stets von oben gezählt, oft ist's aber von unten näher. Mach's wie Du willst, besorge nur den Heinrich schnell.

Daß ich erst jetzt antworte, hat seine guten und schlimmen Gründe. A) Gute: ich mußte den Heinrich erst 3 Mal durchlesen, um wegen der Druckf. sicher zu sein. B) Schlimme: obgleich ich viel arbeite, leide ich an Händen und Füßen schnöde an der Gicht. Und dazu gebe

ich alle meine alten Bohnen (Geschäfte) selbst im Bette ab. Ich kann das übrigens so ziemlich, weil ich hier nicht ganz unbegünstigt bin. — Bitte, treib den Menzel. Grüß ihn von mir, und sprich von meiner Krankheit, wegen deren ich nicht schreiben könnte. — Einige Druckfehler bei Heinr. VI. verschuldet sicher der Setzer. Aber ich habe auch curiöse Abschreiber. Unbedentend sind die Fehler fast alle. — Hinter dem Druckfehlerverzeichniß ist eine Notiz für Dich. — Napoleon hilft uns vielleicht schon durch den Namen. — Die Venturinische Chronik ꝛc. muß ich bis zu Napoleons Beendigung behalten. —

Napoleon ist übrigens eine so große Aufgabe nicht. Er ist ein Kerl, den sein Egoismus dahin trieb, seine Zeit zu benutzen, — außer eigennützigen Zwecken, hat er schon als Corse, als Halbfranzose nie gewußt, wohin er eigentlich strebte, — er ist kleiner als die Revolution, und im Grunde ist er nur das Fähnlein an deren Maste, — nicht Er, die Revolution lebt noch in Europa, — man siehts an den Wahlen in Frankreich. Er hätte die eben so gehaßt wie Polizeno. Nicht Er, seine Geschichte ist groß. Sein Geist ist gut (?) und tüchtig, er hat oft gesiegt, seine Trommeln tönen vielen Eseln noch so laut, wie Paganinis elende G-Saite (nämlich des genialen Charlatans), — aber wodurch siegte er? Er hatte nie einen großen Gegner, — seine Gegner waren durch Anciennität, er durch Geist befördert. Weil Anciennität im Alterthum so wenig galt, darum ist es so jung, — darum finden wir trotz der schlechten damaligen Zeit dort in 10 Jahren 100 Mal mehr große Leute als jetzt in 20, — darum hat die Revolution, wo aus dem Kothe auch etwas hervortauchen konnte, Aehnlichkeit mit ihm.

Im Drama werde ich aber aus Klugheit den l'empereur et roi hoch halten. Ich kann's auch mit gutem Gewissen. Er ist groß weil die Natur ihn groß machte und groß stellte, gleich der Riesen-

schlange, wenn sie die Tiger packt. — Ich kann nicht weiter, meine Hände.

Dein alter

Grabbe.

Detmold, den 14. Juli 1830.

(Diesen Brief konnte ich nicht wieder durchlesen. Antworte bald.

Heinrich der VI. hat Fehler, ist aber eben so wie D. J. u. F. besser als der widerliche — Barb. Meine Ansicht und auch Anderer.

(Nota. Frei machen konnt' ich diesen Brief nicht. Verzeihe.)

25.

Kettembeilius,

Menzels Recension ist gut. Ich habe einen Brief an ihn beigelegt. Besorg' ihn, wenn es Dir gefällt. Versiegle ihn besser mit Lack. Daß Du ihn aufbrichst ist Dir erlaubt, aber ich sehe das bei Briefen nicht gern. Jedes in seiner Art, und dem Brief sein charakteristisches Geheimniß, der Person angemessen, bloß dem Empfänger offen, wie —. Mit den Druckfehlern in Heinrich VI. mach' es wie Du willst, — flick' aber auch Barbarossas dahinter, — wie viele dumme Jungen, ad exemplum Dr. (dummer?) Schiff haben die nicht gemerkt. Nur Druckfehler wie „leben" statt „wohnen", „Wundermaale" statt „Wundenmaale", „verbraent" statt „verbrannt" (p. III), sind nicht ohne Bedeutung. Achte und überlege. „Graf Boogholt" statt „Borgholt" könnte am Ende stehen bleiben. Es ist ein erfundener Name. Nur hängt oft der Cha-

rakter mit dem Namen, den man sich dazu gedacht, zusammen. Ist's nicht schon zu spät, so laß ihn meinethalb immer stehen. Enscheide. — Mich hat, im Ernst, ein quasi toller Hund gebissen. Ich brauche nichts, denn das ist alles nur Charlatanerie, — wer das Blut nicht darnach hat, wird nicht toll, wer es darnach hat, wird toll. — Ja die Aschenbrödelscenen fort und Heinrich schnell besorgt. — Napoleon ist fertig, und wird nun von mir selbst corrigendo, supplendo etc. abgeschrieben, nach meiner Gewohnheit. Daß Du mir etwas Zeit läßt ist mir lieb. (Gott, da singen sie in der meiner Stube gegenüber gelegenen Kirche!). Ich habe sehr viel zu thun, auch Gicht und Podagra dabei. Sollten wir wohl so ganz durchdringen? Die Litteratur ist ein Meer geworden, in dem man Golfströme nicht mehr sieht. Gegen mich ist auch etwas Neid rege. — Verbessere den Titel an Menzel, wenn ich darin gefehlt, oder entschuldige den Fehler bei ihm. — Napoleon wird eigen, — das jetzige Theater taugt nichts, — meines sei die Welt, — ich werde ein Vorwort schreiben. — Ueber Goethes und Schillers Briefwechsel denke ich mich irgendwo in einem Journale nebenbei zu lüften. Diese Hemdausziehereien! — Die Prosa in Napoleon soll schon schmettern. König Ludwig: „Nicht zwei Jahre, und dort sprengten die Weltenstürmer wilden Trabes, mit den feuerathmenden Geschützen durch die Straßen von Paris, von Cadix hin nach Moskau, und Er" ꝛc. Napoleon: „Meine Schlachtendonner wieder, — in mir wird's still." Bertrand: Nun ist es als stiegen in seinem Busen Abendröthen ꝛc. (Napoleon schlafend unter Batterien.) Cambronne: „Wer wagt es ihn zu wecken?" Ein Offizier: „Die Preußen fahren die Geschütze schon auf!" Cambronne: Laß sie fahren. Und schlagen sie uns nieder mit Kartätschen — Niemand soll seinen Schlaf stören, oder seine Träume" ꝛc. Alles besser, ist's abgeschrieben. Jetzt nur Stückwerk. Der Ball in Brüssel!

Heinrich der VI. ist vielleicht zu — gut. Besorg ihn doch schnellmöglichst — wer weiß? — Auch ganz Aschenbrödel hätte ich drucken lassen.

Die Angoulème: wer so wie ich, umdonnert vom sturmempörten Paris, die Straßen knirschend unter den Rädern der Henkerkarren, die Häupter des Vaters — nach, und der Mutter von den Schaffotten rollend 2c., wer dann als Kind im Tempel gefangen sitzt, — und in der Nacht nichts fühlt als das Klopfen seines kleinen Herzens, — dem möge Gott nahen wie mir, und er nahte mir —. (Porto kann ich nicht gut.)

Alles nur, selbst im kleinsten, Bruchwerk. Aber ahne.

Geht's, es wäre gut, so könntest Du mir erst von nächstem Monat September an nur 12 Thlr. übernehmen. Es lüftet mich. Ich habe viel zu fodern an viele Leute, aber viel zu thun, um es auszutreiben.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 4. August 1830.

(Eben hör' ich die Donner in Paris. Na, das soll dem Napoleon nicht schaden.)

26.

Freund,

aber aus Aschenbrödel die Feen in das Morgenblatt!! Wie ich höre, stehen wir in der allgemeinen Zeitung. Den Napoleon beschleunige ich von Tag zu Tag, er ist reell und greift in die Zeit. Die Weltereignisse, welche jetzt losbrausen, wie geschmolzene Gletscher, und die ich auf Ehre in Frankreich und Belgien fast bis auf das Kleinste

prophezeit hatte, werden uns insofern nützen, als vor ihren Donnern das Gepiepe eines Raupach, das coquette Trillern einer Sonntag, das Recensiren jedes Ladendieners, dem die Hand juckt, nicht mehr gehört werden wird, ja die Leute auch Paganinis melancholisch=berechnete=darum klug=talentvollcharlataneriemäßige=hanswursthaftige=Seiltänzereien auf der G-Saite, nicht mehr ihrer flachen Reflection, aus der sie wieder die Tropfen ihres Gefühls schöpfen, würdigen werden. Der Ernst wird gelten, und Ernst habe ich ihnen geboten, und biete ihnen denselben wieder an. Politik ist zwar jetzt die Hauptsache, aber politisch bin ich auch. Orleans und die jetzt so lahme Deputirtenkammer der Kaufleute enden nicht besser als Charles X. Hat das Volk für Kaufleute gestritten, so heißt das noch nicht, daß die Krämer es beherrschen können, und Orleans — rc. — Charles X. machte einen dummen Streich, — blieb er constitutionell, so wäre das ganze germanisch=römische Europa, besonders Preußen, das ruhig handelt und ernst denkt, es auch in einigen Jahren geworden — Friede war da — Aber ob der Geist über den Wassern die flaue Friedenszeit, ausgeputzt mit constitutionellen Schranken, für dienlich hielt? — 1832 fällt ein Comet.

Den Brief an Menzel konntest Du dreist erbrechen.

Ein toller Hund hat mich wahrhaftig gebissen. Es geht vielleicht gut.

Wo bleibt Heinrich VI.? Wo Deine Briefe? — Für diesen Monat leg mir die 12 Thlr. bei; ich bitte. Mußt sie aber dabei als don gratuit erklären. Aergern soll's mich nicht, wenn Du den October miteinschlössest, — es wäre mir jetzt grade nicht meinetwegen, sondern wegen Deines oder meines Porto's lieb. Du oder ich müßten die paar Cassenscheine doppelt frankiren.

Napoleon hinter Heinr. VI. angekündigt, ist jetzt gut.

Sei wegen meines Fleißes nicht bange, außer dem Hundsbiß, bin ich gesund wie ein Tiger.

Meine, dem Herloßsohn versprochene Recension über die Schiller-Goethe'sche Briefsch.....rei ist eine Abhandlung über unsere — Zeit und Goethe und Schiller geworden. Sollte Herloßsohn sie in seinem Journal nicht placiren können, würdest Du sie ansehen? Er dringt, sie ihm zu schicken, — aber sie ist zu lang für das Blatt. Mein Versprechen halt' ich gern: darum schick' ich sie ihm, und werde fragen, was er damit machen will, ob im Journal oder besonders abdrucken lassen.

Napoleon (noch auf Elba):

O meine Gardegrenadiere! Wandelnde Festungswälle mir in der offnen Schlacht! Umglänzten eure Bayonette mich doch wieder!

Dein

Grabbe.

Detmold, den 12. Sept. 1830.

(Frankiren ging nicht gut.)

27.

Kettembeil,

dieß ist Frankfurter Papier, einst an den Kaiser von Oesterreich bestimmt. Den Heinrich schick ja an die Journale. Auch an Menzel. Napoleon schreibe und schreibe ich ab, jeden Tag mehrere Bogen, aber bei der Gelegenheit wächst er wieder, und der Stoff ist — weil er so nahe liegt, aus keinem anderen Grunde — riesenartig. Früher riefst Du mir Ruhe zu, jetzt Eile. Ich eile und

will und muß eilen pto der Zeit, aber will ich gehörig controlliren, nicht Manches übersehen, was mancher Laffe, der es grade gesehen hat, besser weiß, so mußt Du circa 3 Wochen warten. Als Drama, der Form nach, habe ich mich nach Nichts genirt. Die jetzige Bühne verdient's nicht, — Lumpenhunde sind ihr willkommen, dafür soll sie aber wieder zu den Dichtern kommen, so gewiß ich wieder gesund bin. — Wegen der Gelder mußt Du mir den gewünschten Revers ausstellen, sonst bin ich genirt und dürfte wohl nicht einmal mehr etwas annehmen. Die vierundzwanzig Thaler erhielt ich sehr gelegen, und danke. — Wild ist die Zeit, abschreckend sogar, paß aber auf, im Sturme zeigt sich der Fels. Man sieht darnach. Die Huren haben auscoquettirt, man kann sie leichter kriegen, als vom Parterre aus. Die Journalisten müssen rechte Speise auftischen, sonst können sie die schlechte selbst fressen. Die Zeitereignisse nützen ihnen, wenn sie klug sind, ½ Jahr, — aber es ist Hunger nach Tüchtigem da. — Aschenbrödel im Morgenblatt? — Kannst Du nicht die Memoiren der Herzogin Elisabeth v. Orleans, Straßburg (Braunschweig) 1789, auftreiben, für billigen Preis? Ich bitte, antworte mir darüber! — Die Volksscenen in Napoleon werden köstlich, besser als im Sulla. — Hätt' ich nur Zeit oder Lust, da ich jetzt selbst eile. Da muß eine zweite Auflage einmal dienen, alles zu überflügeln, was jetzt nur in pikanten Skizzen geschehen kann. Aber Worte: „Die Finger abgehackt, in den Mund damit als Cigarren der Nation" dürfen Dir nicht auffallen, denn sie fielen wirklich. Napoleon: Amphitrite, blauäugiges neckisches Mädchen — Thu du mißlaunig wie du willst, ich weiß, du liebst ihn doch, den Sohn der Revolution, der mit den Waffen um dich wirbt, liebst ihn weit mehr als Englands Krämer, die mit der Elle dich messen, — einst trugst du mich auf sichren Armen vom Nil zum Rhone, morgen trägst Du mich eben so von Elba nach Frejus — Amphitrite, schlummre süß! —

Die Angouleme.

Nun macht er seine Tigersprünge! Weh, mein Busen! Eile. Bauern.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 2. Oct. 1830.

Kannst Du mir Abschrift des ça ira, und des allons enfants de la patrie schicken?

28.

Lieber Kettembeil,

verzeih' mir alle Aeußerlichkeiten dieses Briefes. Mit meinen Geschäften wird's zu arg. — Nur dieß: a) bitte besorge inliegenden Brief, womöglich an Meyer unter der Hand, damit Herlings nichts erfahren, aber bald, — gehts nicht unter d. H., so schick' ihn öffentlich hin, — b) Kaiser Heinrich ist fertig, und (Einiges natürlich ausgenommen) sehr gut, äußerst pompös, — c) die Unterhaltungsblätter erhielten von mir auch (ich schrieb Dir davon) 2 Scenen (Act II, 2, 3) aus Aschenbrödel, haben sie mit großem Lob abdrucken lassen, — schadet das, wenn etwa andere Journale dieselben Scenen zugeschickt erhalten haben? Müssen wir sie zurücknehmen? — d) von Hohenhausen (Mann der Elise) recensirt im Sonntagsblatt den Barbarossa, wie ich höre, sehr gut, — e) daß Halle losgegangen, bon — derlei Nachrichten sende mir mehrere, — die Unterhaltungsblätter erheben D. J. und F. auch enorm. Statt „närren" lies doch in meinen Stücken künftig immer „narren." Köchy ist in Mainz — könntest ihn nicht poussiren, daß er D. J. und F. da auf die

Bühne brächte? Auch den „Braunhofer“ (erster Liebhaber) das. (oder in Mannheim?) kenne ich sehr gut.
Blausäure!!

Dein

Esel Grabbe.

Detmold, nescio.*)
(Daß ich den Brief nicht franciren konnte, gilt doch wohl für keine Geldspeculation.)

29.

Lieber Freund,

alles was Du von Beeilung des Nap. sagst, ist recht. Aber die jetzigen Zeitereignisse zwingen mich ihn nicht allein umzuschreiben, sondern zu potenziren. Du wirst das begreifen, wenn Du ihn siehst. Ich hatte Vieles geahnt, jetzt mußt' ich noch mehr ahnen. Trink eine Flasche Wein: Morgen ist auf Ehre die letzte Scene fertig.
Das Ding über Goethes und Schillers Briefwechsel und die beiden Herren selbst, habe ich auf Deinen Rath nicht abgeschickt, sondern Bedingungen gemacht, die H. nicht erfüllen wird können. Willst Du es? Es ist Viel darin.
Von Heinr. VI. mußt Du an die Journale schicken. Im Sonntagsblatt recensirt ihn die Hohenhausen — gut.
Meine tolle Lebensart und das ewige Sitzen bei dem Ungethüm von Napoleon hatte mir Bluterbrechen zugezogen, und vorigen Donnerstag hing mein Leben von 1/4 Stunde mehr oder weniger Apothekerschnelligkeit ab. Vide an einl. Etiquetten, daß ich nicht lüge. Jetzt wieder besser, bei

*) Laut Poststempel ist der Brief vom 8. November 1830.
D. Hrgbr.

meiner zähen Natur, aber der hiesige Hofrath hält mich im Zügel der Diät, weil er sagt ich verdiente es diät zu sein. — Menzel wahre zum Freund. Das „wunderlich“ thut nichts, es stand schon einmal von Berlin aus im Mgbl. über mich, und ich glaube der Berliner Corresp. macht überdem die Meßübersichten, nicht Menzel. — Glückt Napoleon, so schreibe ich Robespierre. — Den Napoleon verseh' ich mit einer derben Vorrede, jedoch ohne Persönlichkeit. Er bindet sich als Drama aber an nichts. Halb oder ganz. Müssen sehen, wie der Wurf gelungen. Ist dick. Napoleon, Blücher, Bülow, Wellington, Angoulême (Er und Sie), Blacas d'Aulps, Chassecoeur (Gardegrenadier), Jouve (Revolutionsmensch), Ludwig XVIII., Fouché, Carnot, Herzog von Braunschweig, Lützower, Berliner Freiwillige, Harzjäger, Pariser Schneider, Vorstädter von St. Antoine, Bergschotten, Gneisenau, Emigranten, — Tuillerien, Palais royal, Greveplatz, Elba, Brüssel, Ligny, Belle Alliance, Hortense — rc. rc. Alles hoffentlich sicher gezeichnet.

Dein alter

Krischan Grabbe.

Detmold, den 10. Nov. 1830, St. Martin.

(Meine Abschreiber will ich schon hetzen.)

30.

Lieber Kettembeil,

Du schreibst ja gar nicht. Hierbei erstlich die 2 von Ritter erhaltenen Bogen, und ein Blättchen an ihn. Du mußt die Sache schneller treiben. Es sind schon wieder Prophezeiungen erfüllt, die in dem Napoleon stehen. Ritter

besitzt, wie er mir schreibt, für den 4. Bogen Manuscript nur noch 2 Seiten. Wie ist das? Von mir hast Du Manuscript genug. Die Schickerei von Zweibrücken direct hierher taugt nichts; über Frankfurt ist noch einmal so kurz. Ritters Brief ist am 5. von Zweibrücken abgegangen und am — 26. hier eingetroffen. Also über Frankfurt, falls, wie ich sehr glaube, meine Durchsicht gut ist. Ich schicke immer wieder umgehends retour. Die Scene, welche dem Berliner Freiwilligen das Gleichgewicht halten mußte, nämlich die am Wachtfeuer der hochbegeisterten freiwilligen Jäger, ist trefflich gerathen. Noch besser die Schlacht bei Ligny. Glaub's. Ob ich Dir aber morgen damit eine Sendung mache, weiß ich nicht, indem ein hiesiger Clubb, i. e. ein ästhetischer und noch mehr weintrinkender, zu dem auch ich gehöre, mich um deren Vorlesung auf übermorgen (Sonnabend) bittet, und ich nicht wohl ausweichen kann. Dafür erhält'st Du nächstens mehr; hast ja doch jetzt schon einen Haufen, den der Drucker bis dahin nicht zwingen wird. — In dem Manuscripte, das Du hast steht Act III, Sc. 1, etwas von „Casketts" der polnischen Lanzenträger, — es muß heißen „Kalpaks." — Napoleon sagt in Act III, Sc. 3 er wolle sein Heer bei „Avernes" versammeln. Daher könnte Act IV, Sc. 1, wo der preußische Husar meldet: „in Marchienne ꝛc. wimmele es von Franzosen", auch „Avernes" hinzugefügt werden, und zwar voran. — Sieh in einem guten französischen Lexicon nach, ob es usus ist „Etuis" oder „Etui" zu schreiben; ich habe bekanntlich kein Buch und kenne beide Lesarten. Ich bitte sieh nach. Wir wollen auch in Kleinigkeiten ordentlich sein. — Achte auf die Scenenfolge, ob ich sie immer richtig gezählt habe, nicht etwa 2 Mal dieselbe Zahl gesetzt. — Act III, 1 habe ich bei Anfange jeder Strophe den ersten Vers etwas weiter einrücken wollen. Meine Correctur bezeichnet es, mein' ich. — Ich mag nun schicken, wenn ich will, Deine Minerva, Venturini erhält'st Du auf Ehre mit der nächsten

Sendung. — Vielleicht sehen wir uns am Rhein. Denn ich gehe mit in das Feld, und dazu kommt es gewiß. Mein Arzt hat mir befohlen zwei Carrieren zu ergreifen, die ganz anders wären, als meine bisherige Art: entweder zu heirathen oder den Feldzug mitzumachen. Letzteres kann ich so eher, da ich ja Soldat und Auditeur bin, — ich stehe auf der effectiven Marschroute. — Aus Chassecoeur habe ich einen Gemeinen gemacht; auch in dem beiliegenden Bogen ihn dazu umcorrigirt; hast Du ihn im ersten zu etwas anderem umgestempelt, so mußt Du meine Correctur wieder umcorrigiren. Habe Du überhaupt ein scharfes Auge. Die Lieder: où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille, und „freut euch des Lebens, weil ꝛc.“ habe ich bei Waterloo gut angebracht. Bei Ligny ein Bischen der Marseillaise. Napoleon macht unser Glück, betreibst Du ihn rasch, und rasch in infinitum.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 26. Jan. 1831.

Ich habe beizu ungeheuer mit Soldaten-Einrolliren, Brüche, Ausfall des Mastdarms der angebl. Dienstuntauglichen zu untersuchen, Stellvertreter zu stellen, Pässe zu visiren ꝛc. zu thun.

31.

Hierbei die Minerva und der Venturini. Letzteren läßt Du wohl zurecht legen, und zwar so, daß er recht gut aussieht. Den verdammten Eulenspiegel kann ich nicht finden, hoffe aber doch noch. — Ferner: ein Fragment von Napoleon. Mit alle den Scenen bin ich zufrieden. Sämmtliche Wasserkünste dürfen aber bei Ligny nicht

springen, weil Waterloo blendender sein muß. — Mit der französischen Speculation mußt Du es am besten wissen. Der Name „Napoleon", deutsches Drama, könnte auch ohne Theater (an das ich überhaupt nicht gedacht habe, wenigstens nicht so wie es jetzt ist) wirken. Vereinige Dich mit Ritter, er scheint thätig, oder thu's nicht. Mihi unus. — Ich habe ungeheuer viel zu thun. Von Morgens 7 — bis Abends 6. ¼ Stunde Mittag ausgenommen. — Und betreibe den Nap. Der Ritter in Zweibrücken könnte ein Couvert um die Druckbogen, die er an Dich oder mich sendet, schlagen. Du mußt aber genau corrigiren. In Zweibrücken möchten eher Truppen als Buchdrucker zu finden sein, wenn auch der Krieg mit Frankreich erst etwa Mai, und da die Polen losschlagen, man also Blut riecht, noch etwas früher ausbrechen sollte. Ich marschire mit, besonders wenn die Franzosen so eitel sind, wie manche Deutschfranzosen von Metz, Straßburg, Nancy. Daran zweifle ich indeß sehr. — Ich bin gewiß liberal, aber wenn uns die Franzosen die Köpfe zurecht setzen sollten, so verdienten wir selbst keine zu haben. Regierung und Volk haben in Deutschland Interessen, die der Pariser schwerlich kennt. Dein

Grabbe.

Detmold, den 4. Febr. 1831.

32.

In Eile!

Da der Napoleon ganz. Ich hoffe, Du bist zufrieden. Steht's überall gleich: Act oder Aufzug? Ich weiß nicht wie ich den ersten Act oder Aufzug betitelt, — wie er müssen die übrigen heißen. — Folgt die Nummer der Scenen richtig? — Steht überall Soignies, nicht

auch Soignie? Das erstere ist richtig. — Sieh im französischen Lexicon nach, ob es „das Epaulette" oder „die Epaulette" heißt, und corrigire danach den Ausdruck des Milhud. Desgleichen, ist des Berliner tout égal recht? oder toute égal? — Solltest Du nicht anhangsweise bemerken können (qua Buchhändler), das Stück wäre erweislich vor Juli 1830 geschrieben? — — — Die preußischen Jäger (von denen Du am 19. schreibst) habe ich mit Willen ziemlich conform gemacht, denn daß es an meiner Kraft nicht lag, beweisen die vielen schnell hingeworfenen Gestalten im Napoleon. — Deine Anträge wegen Geschichte oder Roman- überlege ich. Grade nach Napoleon habe ich zu den Hohenstaufen keine rechte Lust. — Und schnell, schnell, schnell. — Der Krieg drängt, — zum Glück roch ich die Zeit, und im Napoleon, sowohl im Stücke als in der Person selbst, sind viele liberale Anklänge. — Wir haben verdient, mit dem Napoleon eine dramatisch-epische Revolution und Glück zu machen. Schneller sei als je! Ziehe Ritter in Dein Interesse.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 25. Febr. 1831.

Steht auch überall „Gneisenau", statt meines Abschreibers verfluchtem „Greisenau"?

33.

Lieber Kettembeil,

mache nur den Napoleon auf alle Weise bald fertig. Die Druckfehler etwa, Deinem Vorschlage gemäß, nachgeschickt. Und laß ihn, wenn er versendet wird, mit großen Buch-

staben in die Zeitungen rücken. Sprich, das Publikum habe lange gewartet, wie er sich in einem Kopfe wie der meinige wiederspiegele, — die Zeitgemäßheit ꝛc., drin vorausgesagt ꝛc. Sei klug. — Eile, der Krieg da oder nahe. Verstehst Du es, so wirkt er. Ich that Alles. Nicht? Ein Wort einmal darüber. Wegen des späten Erscheinens sprich meinethalb von meinem vorigen Winter erlittenen „Armbruch.“ Exemplare hätt' ich gerne 16, ja eigentlich 19. Geht's nicht, schick' weniger. Finanzen — bitte, spare für mich bisweilen einige Nothpfennige. Jetzt hat's für mich keine Eile mit der Finanzerei. Künftige Pläne überlegen. Proponire ruhig und überlegt. Nicht Heinrich VI., sondern die Zeit schadet. Er soll im Planeten oder Cometen brillant stehen. — Befördere ihn und Napoleon an alle Journale, — nur viel Geschrei kann den Augenblick helfen. Wird Raupachs Heinrich in Frankfurt gegeben, schicke etwas über meinen und ihn in die Didaskalia. Mein Geist ist wieder sehr frei, aber meine Geschäfte sind ungeheuer. Schnell, schnell, schnell, schnell — Napoleon kann noch sehr zeitig kommen, doch schnell. Warm in's Volk.

Die Franzosen kommen übrigens nicht so weit als sie denken.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 24. März 1831.

Eile!! So geht's.

Ja, Vetter. Ich wollte, wir könnten uns einmal mündlich sprechen.

Der ganze Buchhandel wird stocken, — nur eine Idee wie Napoleon, mit sehr großen Buchstaben in den Zeitungen, geht noch durch.

34.

Ich bitte den Napoleon nunmehr sobald wie möglich überall hin zu versenden, ihn in Journalen und Zeitungen anzuzeigen 2c., es ist die höchste Zeit! Die Druckfehler sind so unbedeutend, daß ich sie nicht nachtrage. Der Druck ist schön und ich bin im Ganzen damit sehr zufrieden. Dieses habe ich wegen meiner vielen Militair-Arbeiten nicht selbst schreiben können. Zugleich bitte ich in meinem Namen mich bei dem Ritter zu bedanken.

Grabbe.

Detmold, 11. April 1831.

35.

Kettembeil,

Du bist jetzt in Leipzig, kannst aber recht gut von Leipzig aus über Detmold hierher kommen, und ich bitte Dich darum, weil es nöthig ist. Deine größere Ausgabe wegen dieser Reise würde höchstens 10 bis 20 Thlr. betragen. Hier in Detmold kannst Du während Deines Aufenthalts einige Tage bei mir wohnen. Einige Exemplare des Napoleons, deren ich noch bedarf, bring mit. Gib auch eins an Holtei, und schicke, da die Berliner, vielleicht aus Furcht vor mir, gegen mich verschworen sein sollen, einige Exemplare nach Paris, insbesondere an den Globe und National, sowie auch nach London an die paßlichen dortigen Journale; desgleichen an Wolfgang Menzel in Stuttgart. Vielleicht wirken Paris, London und Menzel für uns mehr, wie alle Cliquen, die uns in Deutschland entgegen arbeiten. Tieck hat gelogen, ich habe den Brief

öffentlich abdrucken lassen, habe aber meine Gründe, dieses mit Stillschweigen zu übergehen.

Komm übrigens über Detmold nach Hause.

Diesen Brief habe ich durch einen Fremden schreiben lassen müssen, weil ich von den vielen Geschäften ermattet bin.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 25. April 1831.

36.

Lieber Kettembeil,

nun unsere Truppen auf dem Lande sind bekomme ich etwas Luft und schreibe an Dich. Meine Stube ist wie eine Brandstätte. Zehntausend Menschen mögen in den letzten Monaten mit ihren verschiedenen Gesuchen, Beschwerden u. s. w. darüber gegangen sein, vielleicht noch mehr. Ich habe auch Pfunde von Galle ausgespien. — Hast Du den Napoleon auch an Menzel geschickt? Und kannst Du denn gar keine Selbstrecensionen befördern? Du bist ja sonst gewandt genug, hast Leute. Ich habe Dir solchen Quark schon soviel gemacht, daß es mich anekelt. Napoleon muß an einige französische und englische Journale.

Litterarisch sind mir nun die Hände ganz frei. Pläne habe ich nicht. Also überlege wohl, was zeitgemäß und einträglich wäre. Hast Du Stoffe, so proponire sie deutlich, damit ich darüber urtheilen kann.

Sollte nicht gegen uns eine litterarische Clique, besonders von unbedeutenden Köpfen, von Berlin aus im Spiele sein? Oder belfert das Volk uns an, wie alles Tüchtige angebelfert wird? Oder sind wir wirklich dumm?

Ich hatte die Idee, den Herren auch einmal zu zeigen, daß wir recensiren können, und wollte mir ein Journal erkaufen, in dem ich sie à la Menzel packte. Was sagst Du dazu? Und welches Journal nehme ich denn?

Schaffe mir doch etwas in die Didaskalia, z. B. die Notiz, daß in meinem Napoleon vor den letzten Ereignissen stünde: „Hoch Orleans, einst König", so wie darauf folgte: „Würde auch endlich fortgejagt, wenn er je König werden sollte." Ich bitte Dich darum. Lebte ich in Berlin, könnte dort persönlich wirken, wir hätten längst mehr als Furore gemacht. In Frankfurt ist das nicht so möglich, aber etwas mehr könntest Du da auch thun. — Ueberhaupt mußt Du vom Napoleon etwas in die politischen Zeitungen zu bringen suchen.

Dein

alter Grabbe.

Detmold, den 8. Mai 1831.

37.

Lieber Kettembeil,

wenn Preußen die Insertion des Napoleon verbietet, so darf er dort auch nur schlecht oder gar nicht recensirt werden. An Deiner Klugheit und Thätigkeit liegt es, das durch nichtpreußische Journale 3fach zu ersetzen, auch durch Frankreich und England. Ich bitte, laß doch etwas in die Didaskalia bringen. Die Abendzeitung und überhaupt sächsische Zeitung möchte gut sein.

Die politischen Schriften sind Gegaukel. Ich lese kein Buch, worin bewiesen wird, daß Licht Licht, Despotie

Despotie, Preßfreiheit Preßfreiheit sei. Ich bin sehr liberal, aber das jetzige Revolutionsrasen ist weiter nichts als ein nothwendiges Uebel, welches die Menschheit durch Leiden dahin führen wird, daß Jeder einsieht, es gibt nur ein Glück; und das ist

sich selbst zu reformiren und klug genug zu sein,
um völlig edel zu sein.

Dann finden sich Staats- und Familien-Verhältnisse von selbst.

Dieses ist nicht sentimental gemeint, aber mein bewegtes Leben hat mich dahin geführt.

Kosciusko als Drama gefällt mir, obgleich der Mann ein bornirter Kopf war. Du denkst dabei aber wohl zu sehr an die Zeit und überschätzest die europäischen Juden, die Polen. Diebitsch hat schändlich dumm gekriegt, — jetzt geht das Volk bald unter, ehe Konsciusko gedruckt ist. Was Tapferkeit der Einzelnen, wenn das Ganze verrottet ist? Wie Geschwüre brechen jetzt von Strynezky erlogene Verräthereien aus dem Boden, die Moral weicht, Strynezky wird aber auch laufen müssen.

Rußland wird noch manchen Stand beschützen müssen. Die Franzosen, wollten sie einmal wieder Tricoloren, haben hinsichtlich Rußlands zu lange gewartet. Sie finden da immer, und ist es auch rebellisch, den Anstoß.

Mir steckt vieles Praktische in dem Kopf. Ich muß wieder Arbeit haben. Ein Buch wie Muchard schreib' ich in 8 Tagen. Mach mir mehr Vorschläge, sei's was will, und wär's eine Grammatik.

Laß mich nachdenken. Antworte mir aber bälder als sonst. Dein

Gr.

Detmold, 20. Juli 1831.

38.

Du irrst, wenn Du mich auf dem Faulbett glaubst. Krank bin ich aber sehr gewesen, liege auch noch darnieder. Der Kosciusko ist mein Ernst, und ich studire stark für und über ihn. Aus dem Aermel kann ich ihn bei meiner Gemüthsstimmung aber nicht schütten. Komme er aber, wenn er will; alles was während seiner Ausarbeitung in der Zeit passirt, soll, wo möglich, hinein. An das Theater denke ich dabei auch, aber verwünscht, wenn dieser hölzerne Lumpenkram, der total verändert werden, weit einfacher und doch weit großartiger werden muß, mich durch seine jetzige Aeußerlichkeit gänzlich im freien Gebrauch meiner Phantasie stören sollte. Du hättest qua Buchhändler wenig Nutzen davon, denn ich höre eben nicht, daß man die jetzigen Theaterstücke, weil sie aufgeführt sind, auch gedruckt kauft, und Raupach möchte mit einer Gesammtausgabe der seinigen übel fahren. Mir könnte es einigen Profit und Comödienläufer-Bewunderung machen. Frage aber nicht viel darnach.

Daß ich sehr gähre, sehr schlimm jetzt bin, weiß ich auch. Ich habe 5 Seelen im Kopfe. Ich weiß aber auch, daß ich nur nicht selbst einzustürzen brauche, um in den Tagen der Ruhe alle die Schätze, Schlacken und Felsen zu sehen, die ich ausgeworfen habe, und sie zu benutzen.

Die Wasserfall'schen Posten vom v. J., welche Du anführst, habe ich, glaube ich, auf Deine Anweisung erhalten.

Befördere den Napoleon in Paris.

Was ich kann, will ich Dir zu Gefallen bei dem Kosciusko thun, um nicht nur ein zeitgemäßes, sondern auch ein in die Zeit sich fügendes Werk daraus zu schaffen. Das Letztere hält bei mir freilich schwer, denn so ganz kann ich mich nicht überwinden, bloß um ein paar Groschen schneller zu verdienen, geniale Flugblättchen zu Bänden zu füllen, und weiter sind z. B. Börnes und Heines neuere

Schriften doch nichts. Etwas muß ich doch auch selbst an meinen Sachen lieb haben. Ich glaube, wir stehen auf dauerhafteren Füßen als diese Sommervögel.

Ich achte allmählig die Menschen zu wenig, um mir die Mühe zu geben, sie zu Narren zu halten. Vor zehn Jahren aber wär' es mir Spaß gewesen, jeden Tag einige Stunden anzuwenden, um sie mit grundschlechten Schriften zu mystificiren. Jetzt will ich selbst zufrieden sein.

Im Napoleon steckt viel Prophetisches (z. B. jetzt wieder die Pairssache, act. IV, 1). — Das sage ich aber, im Kosciusko soll noch mehr sitzen.

Satt den Napoleon zu recensiren, druckt man Scenen daraus ab — neulich die im V. Acte mit Braunschweig sowohl im Frankf. Unterhaltungsblatt oder Wochenblatt als in Braunschweig selbst, wo Lärm darüber entstanden. Was bedeutet das?

Wahrlich

Dein

Grabbe.

Detmold, den 20. Oct. 1831.

39.

Lieber Kettembeil,

heute will ich die Rheinfahrt nach Coblenz machen, und sehen, wie sie wirkt.

Besorge ja sofort die Annonce im Frankf. Journale, sollts auch etwas kosten. Es hängt viel davon für mich ab. Rousseaus Oberpostamtszeitung nützt mir bei uns weniger.

Aus Kosciusko und der allgemeinen Geschichte soll etwas Ordentliches werden. Jedenfalls verlaß Dich

darauf, einen gereiften Mann, der ich bei aller meiner scheinbaren Tollheit doch bin, darin zu finden.

Dein

G.

Mainz, 14. X. 1831.

40.

Lieber Kettembeil,

Meseritz kann die Recension in die Halle'sche Litteraturzeitung selbst machen. Er bekommt das Honorar dafür, braucht sich nicht anzustrengen und Selbstloben will ich nicht. Habe es seit Jahren satt. Sorge, daß er was thut. — Von Kosciusko, dem Quaste, sind $1\frac{1}{2}$ Act fertig, aber nicht Polen, sondern Rußland spielt, wie ich ahnte, die Rolle. Auch ist das Ding gut und ernst. — Aber meine innere Lage — Gott oder die Welt und ihr Geist seien mir gnädig und ich ihnen! So oder so — Ostern seh' ich sonst ganz gewiß nicht mehr, ja Neujahr nicht, wenn ich nicht durch Kampf zu siegen hoffte.

Ich bin auch dabei einen Roman zu schreiben, in dem ich alles auslasse, was ich fühle, denke, gefühlt, gedacht habe, und was piquant und zeitgemäß ist. Kann ich ihn vollenden, könnte ihm, so viel heute Bücherwirkung möglich ist, diese nicht fehlen.

Wenn die Russen in sich eins bleiben, verhält sich dieses Reich zu dem übrigen Europa, wie einstens der Norden zu den kleinen italiänischen Staaten im Mittelalter.

Börnes Briefe kenne ich nicht. Er ist ein Narr, der sich nicht genug anerkennt glaubt, und Onanie ist ein schlechter Trost.

Ich glaube Dir, daß Raupach so übel nicht ist. Er ist kein gewöhnlicher Poetenjünger mehr. Er ist Fabricant, und mit solchen Leuten ist besser Umgehen, als mit Dichterlingen.

Dieß auf Deinen Brief. Dabei: kannst Du mir nicht einen kleinen, aber netten goldnen Ring schaffen? Geht's nicht, so laß es. Auch habe ich hier Bekannte, die gern die neuesten wichtigsten, besonders politischen Erscheinungen, kauften. Melde mir doch solches Zeugs mit billiger Rabatts-Anzeige, und ob es von Dir zu beziehen sei.

Und antworte mir bald. Ich bedarf einer Antwort.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 28. Dec. 1831.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß der Immermann neulich hier war, und mich besah? Ich sah aus wie alte Meubles, denn die besieht man.

41.

Lieber Kettembeil.

Ich arbeite am Kosciusko und am Roman. Jetzt sind aber Militair-Beeidigungszeiten allhier und außerdem leide ich am Tod.

Mein Geist ist nicht verdreht. Kraft ist nichts werth, wenn sie nicht Glück schafft. Ich kämpfe um innres Glück mit aller Kraft.

Was ich bei meinem ersten Auftreten, wovon Du sprichst, gewollt habe, ist wohl so arg nicht als Du denkest, — ich hatte ja meine Sachen 5 Jahre liegen lassen, und frage, jetzt wenigstens, nach litterarischem Ruhm nichts. —

Was ich thue, thue ich ohne Rücksicht auf ihn und wird's desto besser.

Börnes Briefe habe ich jetzt gelesen. Er hat sich blamirt.

Laß doch durch einen Deiner Diener dem Rousseau sagen, ich wäre krank; Subscribenten für sein Buch (ich habe seinen Brief nicht zu Ende gelesen und deshalb den Titel nicht gesehen) fänden sich hier nicht. Der Kerl schreibt unfrankirt.

Ach, hätte ich Ruhe!

Vor meiner s. g. Geistesgröße flieht meine Braut zum dritten Mal! Und ich bin doch wie ein Kind.

Ich bitte und gewähre es umgehends (es soll Niemanden compromittiren): Schicke mir eine vom 12. Nov. 1829 ausgestellte Obligation mit Siegeln, wonach Du mir 500 Thlr. schuldig bist. Sie gilt nichts, wie ich hiermit bezeuge und Dir wiederholt bezeugen werde. Gegen Dummheit muß ich eben physische List gebrauchen, wie Russen contra Franzosen. — Thue dieß!

Es wird wohl Alles gut. Die Cataloge sind besorgt.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 29. Jan. 1832.

42.

Lieber Freund,

ich danke Dir für Deine Gefälligkeit pto der Obligation — Meine Sterne blinkten wieder, und sanken eben so schnell. Vielleicht zum Glück. Meine Zweimal-Braut heirathet — — — einen Blaufärber von 47 Jahren

So was hilft und macht shakspearische Lebensansichten, besonders wenn man so ziemlich den Burgunderschaum des Brautstandes genossen hat. — Ich habe dem Hrn. Färber ein Cartell zugeschickt, zweifle aber, daß der Sir es annimmt. — Ernstlich, jetzt erst fühle ich den Mann. Vielleicht ist diese verdammte Geschichte, die mir alles verdarb, mich nur im Napoleon begeisterte, mein Glück. — Mittlerweile habe ich wieder eine mögliche Braut, eine gute, gesetzte Person, und dabei in der Gelehrsamkeit erfahrener als ich, auch reicher wie die künftige Färberin, aber der Lebensgeschmack ist mir fort. — Der Kosciusko hätte den Feuerglanz des Nordlichtes vom 7. Jan. 1831 erhalten, wenn meine Juno mir nicht weglief. Zwar halt' ich von den Polen nicht viel, aber das Dings wäre doch nicht übel geworden. Nachdem ich Deinen Brief durchgelesen, sah ich es (den Kosciusko) noch einmal an, und fand des Guten und des Schlechten genug darin. Bitterkeit und Menschenkenntniß, ganz ohne Gène ausgedrückt, war der Hauptcharakter. — Ich will ihn aber umreißen. Suwarow, Catharina, Potemkin, Kosciusko selbst, Madalinsky sollen helfen. Auch die europäisch-asiatischen Verhältnisse.

Mein Leben, merk' ich, wird nie durch Ruhm, Liebe, oder wie das Zeugs heißt, glücklich. Ich verdiene hier ziemliches Geld, — kannst Du mich aber in den sichern Stand setzen, daß ich unbedingt monatlich von Dir 15 Thlr. ziehen kann (auch per Postvorschuß), und zwar auf das Wagniß, ob der Kosciusko Dir gefällt oder nicht, so glaube ich, es geht. Oder, wenn Du so viel nicht kannst, etwas weniger. Denn die elenden 15 Thlr. werde ich bloß auf Ausfahrten verwenden, und die Natur als die unschuldigste meiner Geliebten betrachten. Nachher komme ich zu Haus, schreibe viel und gut, und lasse mich nie mehr auf Personalien ein. Dein

Grabbe.

Detmold, den 20. Febr. 1832.

43.

Lieber Kettembeil,
antworte mir umgehends.

Ich glaube, Andere benutzen ihre Talente Mehr als Ich, quia, weil sie es nöthiger haben. Heine und Börne leben von Buchhändlern und Zeitungsschreibern, und darum sind sie liberal, würden übrigens, wenn ich Kaiser würde, und es nicht der Mühe werth hielt, sie köpfen zu lassen, Fußleckerei lernen und sehr kaiserlich sein. Auch sorgen Andere mehr für ihr großes Genie als ich. Ich habe aber denn doch meine Sachen durchgelesen, i. e. von Neuem, und finde, daß sie mehr und mehr durchdringen müssen. Sie sind nicht so schlecht als ich dachte. Auch wird wohl jeder Mensch nach 4 Jahren ein Anderer.

Narren müssen als Narren behandelt werden. Und so lange das Gepack so dumm ist, muß man mit ihm heulen, bis man ihm bequem in den Nacken schlagen kann. Darum könntest Du wohl etwas einsetzen, um in dieser schurkenvollen Welt durch bestellte Recensionen etwas für Dich und mich aller Orts zu thun.

Mein Cartell ist nicht angenommen, aber meine Braut bietet sich mir durch die dritte Hand wieder an. Nun aber nehm' ich sie nicht. 1½ Jahr habe ich gelitten, — jetzt bin ich wieder gesund, und das ekelhafte Loch zwischen den 2 Beinen soll mir nicht geschadet haben, sondern mich groß machen.

Mit der Buchhänderei steht es, den Zeitungen nach, nicht gut. Es ist mir daher so lieber, daß doch Etwas von dem Napoleon abgegangen ist.

Der Mensch Kosciusko interessirt mich qua solcher wenig. Ich liebe ausgezeichnetere Charaktere. Aber schildern kann ich ihn wohl, und habe bei ihm schon genug gethan. Bühnengerecht wird das Ding indeß (wenn es nicht Speculanten zustutzen) nicht, desto sicherer aber welt-

jerecht. Auch sind eine Masse Personen darin, die ich iebe, z. B.: Katharina (Kathinka), Potemkin, Suwarow, Zgielström, Malachowsky, Gräfin Wladomir, Robesierre, Danton, (letztere beiden freilich auf eine eigene Weise, aber doch dramatisch gut eingeführt) 2c. Da Herr Seume, der Jammervolle, ist als Secretair des Herrn Zgielström auch nicht vergessen, und soll sein auf elende, enommistische Art bekannt gemachtes Niente büßen. Kurz ind gut, ich bin jetzt größer und klüger als je, und trete m Kosciusko als „Dichter" selbst in brillanten Prologen jier und da auf, und soll alles darin sein, was in Wissenchaft, Kunst und Leben bis dato passirt ist. Sir Goethe onnte ja nicht zum Leben kommen, weil ihn das Leben uf den Händen trug.

Bei dieser Bohne ist es eins, ob Polen unter der nicht.

Nur, Kind, ist es mit dem Buchhandel nicht mehr o, wie zu der Zeit, wo jeder Musenalmanachsdreck mit Thlr. 12 Sgr. bezahlt wurde. Du mußt, so wenig ie wirken, doch die Journale 2c. mittel- oder unmittelbar nehr benutzen (kostet's Dir auch Geld) als Du thust. — Und dann: a) Du mußt meinem Worte trauen, daß ich Dich mit dem K. nicht täusche, — mein Geist ist freier ils je, — b) könnte Dir die Schmiere so viel einbringen, nuß ich 4—5 Monate lang, denn dann ist der Kosciusko ertig, unbedingt am 1. jedes Monats 15 Thlr. per Postorschuß auf Dich erheben dürfen. Bedenke: ich brauche ur mehr zu advociren, so verdiene ich 2—3 Mal so viel ußer meinem Auditeurgehalt, — aber ich poetisire lieber. Sag's, wenn es Deine Verhältnisse erlauben. „Ein großes Herz wird stärker durch's Zerreißen" sagt mein Rothbart — ich glaube, meines ist's geworden.

Neuigkeiten — 2 Fliegen haben Leistenbruch gekriegt, — 1 Ameise hat auf Champagner gesetzt, — der Teufel ebraucht Schlammbäder, — das Hambacher Fest ist

albernes Zeug, sie haben gesoffen und sind a manièra tedesca nach Haus gegangen, — Rotteck hat noch viel zu lernen, und wird eher von Demokraten als von Aristokraten geköpft, wie Camille Demoulius, — die Raben trinken sehr, — ich habe (wenn ich will) meine alte Braut wieder und eine neue dazu. — Apropos: ich habe Uniform.

Altigkeiten —

Dein

Grabbe.

Den 9. Juli 1832.

V. An Th. Hell.*)

An den Herrn Hofrath Winkler (Redaction der Abendzeitung.) Wohlgeboren in Dresden.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Sie haben sich gegen mich benommen, wie ich es nicht verdiene. Denn die schaalen Namen- und Wort-Witze, die ich in meinem Lustspiele**) begangen, müßten Jeden mehr beleidigen, oder doch erzürnen, als es bei Ihnen der Fall ist. Freilich wer meine Persönlichkeit kennt, wird derlei nicht übel deuten. Aber meine Persönlichkeit braucht und soll das große Publikum nicht kennen. Ich bin zwar wild und heftig wider jeden Angriff, sofern er mir bedeutend scheint, nur da, wo mir Mäßigung entgegentritt, ist es mir, (verb. grat.) als fühlte ich einen Maulkorb. Ihre Rec. meiner Siebensachen (nb. im 17. bis 19. Jahre geschrieben) in der Abendzeitung, war dergestalt gemäßigt. Ich danke.

Anbei eine Recension über unser Detmolder Theater. Es kann bei seinen, nicht unbedeutenden Mitteln besser werden als es ist; schon darum wurde mein Urtheil oft hart. Uebrigens ist die Pichler'sche Schauspielergesellschaft

*) Zuerst veröffentlicht aus Weigels Autographensammlung in den „Findlingen" von Hoffmann von Fallersleben (S. 337).

**) „Scherz, Ironie, Satire und tiefere Bedeutung": „Wie sich z. B. Jemand, dem es sehr winklig und düster im Kopf ist, hell nennen könnte" u. s. w.

die berühmteste in Westfalen und verdient auch einige Worte in der Vespertina. Darum bitte ich, die Recension bald gefälligst darin aufzunehmen, auch mir (wenn auch gegen die Gebühr) ein Exemplar gleich nach dem Druck zukommen lassen zu wollen. Auf Verlangen können Sie unbedingt meinen Namen nennen. Ist Ihnen indeß, wie ich nicht hoffe, die Sache nicht paßlich, so werfen Sie dieselbe nur tacite zurück. — Die Aeußerlichkeit der Rec. bitte ich mir, da ich sie nicht gleich in's Reine schrieb, in Erwägung vieler Geschäfte zu verzeihen. Ich selbst schreibe jetzt am „Don Juan und Faust" und an den „Hohenstaufen" (deren Geschichte ich wohl noch besser als die römische kenne).

Hochachtungsvoll und mit Aufrichtigkeit bin ich
Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Grabbe
(Auditeur.)

Detmold, den 2. April 1828.

VI. Grabbe an Friedrich Steinmann.*)

1.

Detmold, den 2. Aug: 29.

Hochgeehrtester Herr!

Ich muß die triviale, aber wahre Entschuldigung gebrauchen, daß meine Geschäfte mich verhindert haben, Ihr geehrtes Schreiben vom 24. Juni cr. bis jetzt zu beantworten. Ich bin Auditeur, Advocat, Dichter, habe in allen drei Sachen viel zu thun, und lebe doch gern wüst und träge, insofern ich nur meine Pflicht erfülle. Antheil an den Unterhaltungsblättern könnte ich nur insofern nehmen, als ich Ihnen vor dem Druck Probescenen aus meinen künftigen Dramen, falls mein Buchhändler nichts dagegen hat, mittheilen könnte; denn sonstige Aufträge sind mir fast unmöglich. Bedenken Sie, eben kömmt mein Barbarossa aus dem Druck, ein Lustspiel; Aschenbrödel ist wieder darin; Kaiser Heinrich VI. geht im September cr. ab; im November cr. Napoleon oder die 100 Tage, und Ende December cr. sehr wahrscheinlich das Trauerspiel: die Abassiden. Dabei Bauern, Processe,

*) Die folgenden vier Briefe sind zuerst mitgetheilt von Friedrich Steinmann (Briefe von H. Heine, S. 246 ff. S. 256 ff.).

Untersuchungen und die unseligste, unruhigste Natur, die mich kaum zwei Stunden des Tages arbeiten läßt.

Meine mir zugesendeten Exemplare des Barbarossa sind leider ausgegeben und mußten ausgegeben werden an Den und Den, sonst übersendete ich Ihnen Eins. Künftig send' ich Ihnen stets ein Exemplar meiner Stücke und lieb wär' es mir, wenn Sie in den Unterhaltungsblättern tadelnd oder lobend, sowohl frühere als jetzige erwähnten.

Ich bin hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Grabbe.

Eine baldige Antwort? Geht es?

2.

Detmold, den 23. Aug. 1829.

Hochgeehrtester Herr!

Anbei die Probescenen aus Aschenbrödel. Ich weiß nicht, ob Sie die 2., wo die Ratte kommt, ganz einrücken lassen können. Sie (die Ratte) hat curiose Ideen. Vielleicht geht's — sonst schneiden Sie gefälligst, oder lassen Sie aus, — Ach es geht durch. Ich weiß es am Gothland. —

Tadeln Sie meine Productionen nach Belieben. Ich schätze Tadel, besonders wo Verstand dabei ist, wie bei — (Nun ich will nicht caressiren.) Ich hätte gern ein Exemplar Ihrer Recension des Don Juan.

Wie gefällt Ihnen Barbarossa? Lassen Sie uns Freunde bleiben, und verzeihen Sie meine wilden Briefe

und Couverte. Es geht so: auf Ehre, ich habe gestern Wagen und Pferd zerschmettert und liege halb krank. — Antwort?

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Grabbe.

Detmold, den 16. Dec. 1829.

O Gott,

ein kleiner Brief, aber voll großen Dankes. Eben geht Kaiser Heinrich ab. Aschenbrödel wird erst nach ihm gedruckt. Zufälle hinderten es.*) Bitte, recensiren Sie den Barbarossa und theilen Sie mir die Recension mit. Die über Don Juan und Faust hat mir sehr gefallen. Sie packt den Nerv des Stückes. Pto Tadels geniren Sie sich bei mir nicht. Wollen Sie Probescenen aus Heinrich? — Nur müßte ich dann bitten, daß ich die Abschreibe-Gebühren, die ich selbst zahlen muß, dann per Postvorschuß entnehme. Will's Ihr Verleger nicht, auch gut, — ich thu' es Ihretwegen. An Honorar denke ich bei Journalen nicht. Den Heinrich erhalten Sie, so wie er ankömmt.

Beim Barbarossa bitte ich nicht zu vergessen, daß ich eigentlich meiner Natur und äußeren Lage nach zum Historiker bestimmt war, die Geschichte wirklich genau kenne und Mancher sich irrt, wenn er an Kleinigkeiten häkelt und nicht merkt, daß ich als Dramatiker nur den Geist hervorziehen durfte. — O Eigenlob!

Glück und Gruß und Hochachtung von
Ihrem Grabbe.

---

*) Vgl. den in der Einleitung zu „Aschenbrödel" mitgetheilten Brief von Louise Clostermeier an Ferdinand Freiligrath.

4.

Detmold, den 31. Jan. 1830.

Geehrtester Herr!

Der linke Arm ist mir seit vier Wochen zerschmettert; darum kann ich nur kurz antworten. Zu Ihrem Taschenbuch Aurora alles Glück! brauchen Sie meinethalben auch meinen Namen dazu. Scenen aus Heinrich VI. kann ich geben, aus Napoleon, der bei meinem Wundfieber still, nicht. Abschreibegebühr verlange ich dabei auch nicht, denn das Taschenbuch ist in Ihrem Interesse; obgleich ich mich wiederholt erbiete, auch Ihren Blättern (für deren Uebersendung ich schon Ihnen und Ihrem Herrn Verleger Dank schuldig bin) Scenen auch ohne diese mir sonst als Geschäftsmann unwillkührliche (welch Wort!) Gebühr, gern zu liefern.

Verzeihung wegen dieses Briefes, dieser Schrift, dieses Papiers, dieser späten Antwort auf Ihr letztes Schreiben! Ein Schlitten, in welchem ich umstürzte, brach mir die Canaille, den Arm ab, welcher sich den Spaß macht, mir sehr viele ernstliche Schmerzen zu machen. Alles ist in Unordnung, das Couvert wird schön aussehen und ich danke Gott, daß ich mit Hochachtung versichern kann Ihr

ergebenster Grabbe zu sein.

Wieder wegen Armbruchs einige Wochen liegen geblieben. Können Sie ziemlich geistreiche Aufsätze früherer Jahre gebrauchen? Wie ist's mit Barbarossas Recension?

Neulich in Ihren Blättern Klostermeier, mein Gönner, verehrt von Ferdinand Freiligrath?*)

*) „Grabbe hatte recht gerathen: Das Gedicht war von Ferdinand Freiligrath, der damals noch zu Soest seine Erstlingsdichtungen durch die Unterhaltungsblätter zur Publicität brachte."
F. Steinmann.

VII. An seine Frau.

(Die nachfolgenden Fragmente sind mir aus den Billeten, die Grabbe während seiner Bräutigamszeit an Louise Clostermeier richtete, von Ignaz Hub mitgetheilt worden.)

1.

5. Sept. 1830.

.... Anbei Klemms*) Brief zurück. Mein Klemm ist es schwerlich. Der Mann hat übrigens, so viel ich gelesen, Anlagen und darum bitte ich Sie, antworten Sie ihm auf seine Fragen. Sie können es am Besten. Er macht aus dem Hermann am Ende eine Reihe idyllisch-epischer Fragmente. Ein Narr ist er aber doch.

Daß er den Archivrath geschätzt hat, versteht sich, indem er seine Schriften kannte, die am Ende mehr werth sind als die ganze liebe Hermannsschlacht selbst. Es steckt weit tiefere Historie darin. Aber in seinem Briefe kommt er eigentlich nur deshalb karessirend an, damit der Herr Archivrath (modo Sie) ihm aus unserem Teutoburger Walde einiges Buchenholz zu seinen poetischen Feuerbränden bringen sollen ....

*) Wohl Dr. Gustav Klemm, der Verfasser des „Handbuchs der Germanischen Alterthumskunde“ (Dresden 1836).

Ignaz Hub.

2.

30. April 1831.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

. . . Meine wirklich vielen Geschäfte, die mich des Abends so matt machen, als wären alle meine Glieder gebrochen, sind Schuld, daß ich in jetziger Zeit Sie nicht besuchen und mit Phrasen eines Abgematteten belästigen konnte, ja nicht einmal Entschuldigung zu machen wagte. Dieser einige Monate lang gewährt habende Geschäftsdrang ist überdem wohl stadtbekannt. Jetzt mindert er sich aber, obgleich er mir noch lange im Körper wird stecken bleiben. Außer neulich, wo ich nach Lemgo mußte, und gestern, wo ich zum ersten Mal im Garten war, habe ich noch keinen Frühling gesehen . . . .

Redacteur des Morgenblattes ist, mein' ich, Haug in Stuttgart. Mein Aschenbrödel hat mein Buchhändler durch Hofrath Menzel in's Morgenblatt besorgt. Die Gefälligkeit Menzels kann ich aber für Ferdinandus (i. e. Freiligrath) nicht anders benutzen, als wenn ich Sie bitte, mir seine poetischen Kinder und den dazu gehörigen Brief versiegelt zu übergeben, auf daß ich sofort meinen Buchhändler bitte, ihn weiter zu befördern.

— Ihre Zahnschmerzen thun mir weh, weh thut mir auch, daß mich die Frau Archiv räthin nicht mehr für den „deutschen Michel" hält. — Gott, ich war ja bange, Sie neulich verletzt zu haben.

Gehorsamst Grabbe.

3.

25. Juni 1831.

— Dr. Klemm ist ein begabter Mann, — wird sonst nicht besser als der Schriftstellerhaufen sein, — ich (was soll ich lügen?) mag ihm nicht antworten, wenn Sie

es nicht ausdrücklich verlangen. . . . Die Hohenstaufen setze ich nicht fort. Sie sind zu klein für die Zeit, und doch — auch unsre Zeit ist mehr toll als groß.

4.

13. Juli 1831.

Glück und Heil der Frau Archivräthin am Jahrestag von der Erstürmung der Bastille! Ja, ich komme. Aber, außer Geschäften, in deren Erfüllung ich meine Ehre setze, habe ich keinen Verstand. Ich werde dumm, langweilig und etwas gut sein. — Mich frißt die Zeit oder ich fresse ein Stück von ihr, oder ich weiß nicht. Was sich jetzt mir nicht übel zeigt, ist in Gefahr.

Diese Antwort ist spät bestellt, weil ich keinen Besteller hatte. — Sie herrlichen, obgleich oft eigenwilligen, aber so guten, zu bewundernden Menschen. Ach, Sie kennen wohl Aerger, aber Hundezeug nicht. Ich bin nur

Grabbe.

5.

27. August 1831.

Ihr Ihnen mitgetheiltes Rescript ängstigte mich, aber Sie wollen ja des Morgens mich Sie nicht besuchen lassen, und Abends auf gestern, heute und morgen sind Sie bei Kaiser versagt. Also mir das Rescript mitgetheilt und mich Montag Abends Sie besuchen lassen. Hat's etwa Eile, jede Stunde. Aber ich bin und wäre abscheulich, weil ich Ihnen Alles, und vor Allem Gesellschaft wünsche, und ein zerrütteter Teufel sie nicht ersetzen kann . . . . .

Grabbe.

6.

2. Sept. 1831.

— Das einzige Glück, welches ich auf Erden noch habe, ist die Erlaubniß, Sie zuweilen besuchen zu dürfen. Werde ich besser, werde ich es dadurch. Aber ich bin für Glück eigentlich zu verdorben. Warum ist man geboren? Warum haben auch Sie Ihre Eltern beweinen müssen? Wodurch verdienten Sie das? Tyrannei des Geschicks ....

7.

27. Sept. 1831.

... Freiligrath ist wirklich ein guter Junge. Phrasen macht er aber auch und schreibt seine Briefe erst in Conzept ...

8.

4. Febr. 1832.

... Sollte man glauben, daß mich, der ich mich und die Menschen verachte, noch Leute lieb hätten?

9.

17. Juli 1832.

— — Ich spreche fort, ziehe schnell ein schiefes Gesicht und kann nicht ertragen, daß eine gescheite Dame keine Gründe annimmt. Voilà tout. Ich nehme ja von

Ihnen an, was ich kann, obgleich ich Recht habe. Sie sollen auch Recht haben, so gut wie ich. Denn eine Nelke denkt anders als eine Tulpe, und zuletzt stehen Sie doch unter einem Himmel. Aber Sie müssen auch Etwas nachgeben oder nachsehen. Es geht nicht anders. Gedanken, Gefühle und Rechte sind verschieden, wie Knospen, Perlen und Fenstergläser.

— Die „Briefe des Verstorbenen" sind halb gute Waare. Grabbe.

(Die nachstehenden Briefe stammen aus Grabbes Frankfurter und Düsseldorfer Tagen und mögen als Probestücke des unergötzlichen Briefwechsels mit seiner Frau hier einen Platz finden.)

10.

Liebe Frau!

Ich denke, so zu sorgen, daß Dir nichts abgeht, sofern Du's nöthig hast und gut bist.

Du und ich, wir haben genug, können genug. Ich sage nichts weiter als:

Ich erwarte einen ruhigen Brief von Dir und bald bald zwar — schwatze nur nicht mit Deinen sogenannten Freundinnen, sei treu und gut. Ich sage: Mein Leben klingt Dir alsdann entgegen.

Ich bin gesund, meine Verbindungen als Schriftsteller sind verlockender, als ich dachte.

Von Frankfurt nach Detmold sind nur 2 Tage. Bedarfst Du meines Raths, kann ich stets hinüberkommen auf einige Tage, oder wie's nöthig ist.

Dein

Frkf. a. M., 2. Nov. 1834. Grabbe.

Adresse: An den Auditeur Grabbe, abzugeben in der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

11.

Liebe!

Dein neulicher Brief gefiel mir nicht. Ich hatte Dir freundlich geschrieben. Dagegen schickst Du mir ein Gedicht auf den Tod des guten Blume, foderst, die Du alle meine Sachen hast, kleine Obligationen von mir, sogar eine elende Uhr, willst Arrest legen ꝛc? Ich verbiete die Arrestanlage, sonst bin ich — will's wohl gewahr werden durch die Unbekannten — in 24 Stunden da, und zeige Dir den Mann. Nun verzeih' ich Dir wegen der hundert (angeblichen) Thaler des Küster. Ziegler theilt Dir das Nöthige darüber mit. Antworte bald, und bist Du klüger und besser, ist's auch Dein Grabbe.

Düsseldorf, den 9. Dec. 1834.

(Ziegler hat meinen Brief und meine Adresse, und theilt Dir beides ohne oder doch auf Verlangen mit. Er weiß, wie ich hier bin.)

12.

Lucie!

Hör' ein vernünft'ges Wort. Ich bin nun so placirt, daß ich auch für Dich jährlich 100 Thlr. und mehr erübrigen könnte. Aschenbrödel und Hannibal, die mir mit Umarbeiten viele Zeit geraubt, sind im Begriff, in die Presse zu gehen. Laß meine Mutter, die so viel für Dich gethan hat, in Ehren; zeig' ein gutes Herz, indem Du den Proceß mit der armen Wallbaum, die so oft für Dich lief, edel beschließest; mach mir keine Sperenzien mit Quittungen und Obligationen; denke, daß ich Dir doch alle Sachen, die ich bedurfte, in's Haus gebracht, und nur

kümmerliche 6 Hemden, eine tombackne Uhr zum Staat, eine übersilberte für die Post, zur Reise erwählt, und Alles liegen und stehen gelassen habe, wie ich's fand oder gebracht. Wär'st Du gut, wie vor der Ehe, könnte Manches anders sein. Du hast nie eingesehen, daß ich nur aus Furcht vor mir, nicht vor Dir und Deinem aufreitzenden &c. (sei's gut) etwas Ruhe suchte. Mein Hannibal ist fast ganz umgearbeitet und fertig, Aschenbrödel, auch umgearbeitet, bald unter der Presse, und der Gedanke an die Heimath, (der Einem in der Ferne wohl kommt, jedoch nicht mit Heimweh zu verwechseln ist) hat mich auf etwas aufmerksam gemacht, was mir so nahe lag: nämlich ein großes Drama aus der Hermannsschlacht zu machen; alle Thäler, all das Grün, alle Bäche, alle Eigenthümlichkeiten der Bewohner des lippischen Landes, das Beste der Erinnerungen aus meiner, so viel ich davon weiß — auch, wenn Du willst, aus Deiner Kindheit und Jugend sollen darin grünen, rauschen und sich bewegen. Und, sonderbar, ich dachte nicht daran, als mir der Stoff einfiel, mein erster Leiter wird Deines Vaters Buch sein müssen. Ich hoff's hier wo aufzutreiben und mein Drama soll ihm wahrhaftig nicht schaden, vielmehr sein Gedenken erfrischen mit den Blumen der Poesie, — wenn Du mir auskundigen könntest, wie viel Exemplare die Meyer'sche Buchhandlung noch hat, — ich ließe sie, wäre das Drama fertig, durch den Buchhändler aufkaufen, und eine neue Auflage, neu bezahlt, bliebe nicht aus. Denn ich würde ja expreß Gewichte darauf legen. — In Frankfurt sind mir, was Manches erklärt, Scenen aus dem Hannibal abgedrängt. — Gottlob, ich fand sie im Kopf wieder, und besser. — Daß in meinem ganzen Leben Alles so ging, wie es ging, ist Glück. Dein

Grabbe.

Düsseld., 8. Jan. 1835.

13.

Liebe Lucie!

Es ärgert Dich doch nicht, wenn ich die Bücher noch etwas hier behalte? Bedenke, daß Ihr binnen kurzer Zeit zwei Dramas und eine Abhandlung von mir gedruckt erhalten werdet. Da hat mich Manches aufgehalten. Das Honorar für die Hermannsschlacht, die da munter fortgeht, theil' ich Dir zur Hälfte mit, geht's, zu $^2/_3$, und das wird genug sein, Dich für dieses Jahr glauben zu machen, daß ich's nicht übel meine. Laß den Eigenwillen und sei gut, denn sieh: in 4 Jahren schrieb ich nichts dramatisches, jetzt 3 Stück und Anlagen dabei in weniger als 1 Winter.

Die Bücher kommen bald portofrei bei Dir an.

Dein

14. Mai 35. Grabbe.

14.

Liebe Frau!

Du erhältst mit den nächsten Tagen meine Bücher. Laß mir noch die Hermannssachen. Dein Theil Honorar soll Dir vom Hermann werden; wenn's geht, Alles. Gerade zur rechten Zeit hat Lewald in Stuttgart drucken lassen, Grabbe, dieses gewaltige Talent, wird erwachen! — Ich kenne Lewald sonst nicht. — — Mach mir aber keine Verdrießlichkeiten. Sei gut, damit ich Lust behalte, zu nützen. Daß Du mit — — (Du bist klug und weißt wen ich meine) sprichst, legt noch immer einen großen Balken in unsern Weg. Der Mann ist ja auch so groß!

Meine jetzt erscheinenden Sachen verbreiten meinen Ruf ungeheuer. Hermann wird daher theurer bezahlt wie alle.

Dieß ist nur so'n Anzeigezettel, der aber beweist, ich bin Dir nicht bös. Bald kommt Zeugs auf Zeug.

Dein

Düssd., 3. Juni 1835.

15.*)

Liebe Frau!

Nimm diese Bücher an. Lies sie und Du wirst sehen, wir könnten glücklich sein.

Dein Grabbe.

19. Juni 1835.

*) Begleitschreiben zur Uebersendung von Hannibal und Aschenbrödel.

VIII. Briefe an Petri.

(Die nachfolgenden zum Theil sehr fragmentarischen Billets stammen aus den Jahren 1826 bis 1831.)

1.

Detmold, 15. Nov. 1826.

Heute Morgen leere ich den von Dir gesehenen Conceptkorb aus, meine ganze Stube liegt also voll poetischer Papiere ... Diese poëtica sind mehr rappelig als werthvoll.

2.

Detmold, 18. Nov. 1826.

Anbei der Gothland. Ich habe seit drei Tagen 24 Bogen aus demselben abgeschrieben, bin aber doch nicht mit ihm fertig geworden. Also bitte ich Dich, das Dir somit übersandte einzige Exemplar nicht zu verlieren. Das 2. Stück, welches ich Dir heute übersenden wollte, suche ich mit Mühe jetzt zusammen. — Aergere Dich über den Gothland nicht: er ist wenigstens, selbst nach Tieck, der berechnetste und verwegenste oder doch tollste dramatische Unsinn, den es gibt. Ich verfalle nicht wieder darein.

Votre Grabbe.

3.

*) Detmold, den 26. Oct. 1831.

1) Bist Du bei Huf. gewesen?
2) Ist Alles unwiederbringlich verloren?
Bitte, gib's schriftlich ab. Mündlich kann ich's nicht vertragen, sei's, was es sei.
Und wenn's nur schlimm stände, so müßte es wieder besser werden können. Es wäre allzu schändlich...
Dein Grabbe.

4.

Detmold, den 8. Nov. 1831.

Lieber Petri!

Deinen Brief habe ich erst vor einigen Tagen erbrochen und Du hast ihn so geschrieben, daß er mich Deines guten Willens wegen freuen mußte und deshalb weniger aufreitzen konnte.

Für Deine Hülfe und Mühe meinen Dank. Fordre in jeder Lebenslage wieder von mir, was Du willst.

Je mehr ich überlege, so ist die Sache so, wie ich sie geschildert habe; H. und das Mädchen haben sie eingefädelt, und — meine Zuneigung hat mir bisher nicht erlaubt, es zu sagen — es ist dumm und schlecht, auf so elende Manier treubrüchig und flüchtig zu werden. Was Erhabenes vermuthete ich in der Henriot nicht, aber ehrlich und sicher, wie Gold, hielt ich sie.

---

*) Die folgenden drei Briefe beziehen sich auf das unglückliche Liebesverhältniß Grabbes zu Henriette H...

Eben darum blieb ich: vielleicht mehr als nöthig, wie ich war, aber ich fühlte mich doch besser werden, und wär' das auch nicht so gewesen — sie kannte mich längst, und wäre sie, statt blind abzubrechen, statt mich durch ein abscheuliches Betragen zum Rückzug zu nöthigen, drohend, aber mit Liebe hervorgetreten, ich hätte selbst ihre Launen erfüllt.

Ueber diese Sache so kalt zu schreiben, gehört auch zur Ueberreife der Zeit. Wertheriade ist es nicht und wird nicht daraus, — ich bin schon weit verliebter gewesen, als jetzt, — aber nach allen früheren Verliebereien und Wüsteneien, ohne irgend ein fremdes Interesse, deutlich zu sehen, daß man etwas Liebes, wofür man sorgt, haben muß (meinen Eltern bin ich Dank schuldig, aber sie lieb nennen kann ich nicht), — dieses Liebe sich entgegenkommen zu sehen, wohl zu berechnen, daß alles gut geht, und, was das Schlimmste ist, das Ja zu erhalten, und Gott weiß aus welcher Erbärmlichkeit es unter fratzenhaften Drehungen gebrochen zu erblicken, — halte ich nicht aus. Alles, was Ehre, Treue, Liebe, Verstand heißt, wird mir dadurch verdächtig. Selbst bei Männern zweifle ich, und wenn die auch diese Schätze noch hegten, ich bedurfte eines Weibes und mit ihr der Häuslichkeit.

Von Stunde zu Stunde schlechter, in eignen und fremden Arbeiten nachlässiger, oder (wie ich jetzt noch thue) im Fleiß Erholung suchend, aber ohne andern Zweck, als mich selbst zu vergessen — und nachher ein wo möglich triviales Gespräch (das Sprechen ist aber auch schon im Absterben) bei einem Glase Bier, einer Cigarre oder einer Quote Wein wünschend, — Vieles lesend und studirend, selbst die Poesie in Regung fühlend, aber ohne zu wissen, wozu und wohin — jede Stunde im Stande, auf's Krankenbette oder in Wahnsinn zu stürzen, — wohl etwas verdienen, aber wo nicht die Noth drückt, kaum es einfordern — Alles und sich selbst verachten — et sequentia (sit venia verbo), — ist keine gute Zukunftsaussicht.

Bemerke ein Practisches: Als ich mit Henriot im Verhältniß war, wurde ich nicht mehr krank, schrieb vom Ende des ersten Actes in Gedanken an sie den Napoleon,*) und legte erweislich hunderte zurück — ja, ich las Thibaut und Eusebii Kirchengeschichte mit wahrhaftem Interesse noch beizu, — und jetzt, wo Buchhändlereien und Processe mir die günstigsten Aussichten zeigen, nichts von alledem, und ich komme im Vermögen schon retour, indem ich bald etwas von dem aufnehmen werde, was ich jüngst verliehen.

Du bist mir im Grunde immer gut gewesen, — ich Dir auch, — Du stehst an Benehmen und Einsicht über mir, — darum spreche ich mich vor Dir aus, wie vor einem Kriegsrath. Ich spreche leider stets zu viel von dem, was mich drückt, bei Dir aber mit Gründen.

Ich glaube so viel werth zu sein und daß das Leben so viel werth sein kann, jeden Hoffnungsstern festzuhalten. Du sprichst von dergleichen dunkel. Gut, ich will mit Dir reden. Aber glaub' mir, schließe ich oder schließt sich das nicht bald, so müßte ich mich selbst verachten, und das führt noch schlimmer einige Jahre später zum selben Ziel.

Der Brief an H. ist das letzte Mittel. Am Ende schmeichelt er aber dem Thier. Ein hübscher Rubin im Weiberhaar der . . . . eines Andern. Indeß der Brief wird doch wohl abgehen müssen. 4 Wochen Frist stehen darin als Letztes, womit ich mich dem H. auf's Spiel setze, damit er darin etwas versuche.

Diesen Brief habe ich nicht wieder überlesen. — Althof kommt. — Die Henriot habe ich darin geschimpft, aber ich liebe sie immer, denn sie schien es auch zu thun und sagte: Ja.**) Dein

Grabbe.

---

*) Vgl. Briefe an Immermann.

**) Der ganze Brief ist in kalligraphischer Hinsicht mit einer augenscheinlich erkünstelten, coquetten Ruhe, Sorgfalt und Sauberkeit geschrieben. Für Grabbes ewiges Versteckspiel ist das charakteristisch.

Bitte, sprich mit mir von der Sache nicht eher, als bis ich davon anfange. Idem.

5.

Detmold, 20. Nov. 1831.

Lieber Petri!

Verzeih' meine Albernheiten meiner schweren Seele.

Wie kann ich existiren, wenn das, was mir über Alles lieb war, Schofel ist?

Außer, daß ich dieses an Dich schreibe, habe ich ja nichts mehr auf der weiten Erde. Du hast in Deinem Briefe noch einige Hoffnungen geäußert, die Katastrophe zu wenden. Mein Charakter läßt mich nicht verzagen, so lang ich versuchen kann. Darum schreibe ich Dir dieß noch.

Ist's Dir lieb, bin ich Dienstag den 22. d. M. 6 1/2 Uhr Abends bei Dir.

Du bist gut. Aber probire: Befiehl mir was Du willst, ich bin Dir auch gut.

Freilich bedeutet es in einer Lage wie meiner wenig, sein Leben zu verlieren. Wäre ich glücklicher, würde ich es mehr schätzen. Dein

Grabbe.

Heute fahr ich mit Wippermann und Althof nach Meinberg — das ist nun ein Hauptspaß! Die beiden, so gut sie mir sind, glauben sicher, ich wäre froh, wenn ich lache . . . .

6.

Detmold, 14. Jan. 1832.

Lieber Petri,

ich wollte, wie ich Dir sagte, euch auf heute einladen. Es geht aber nicht. Ich erwarte Sporteln und Zinsen, — nichts ist eingetroffen, und es wird den Leuten gehen, wie mir, sc. daß sie mit Neujahrsrechnungen kämpfen. Ich kann also über mein persönliches tägliches Fixum (1 Thlr. 12 Ngr) nicht hinaus, und habe triftige Gründe, auch keinen Gulden Schulden zu machen. Der kleine Teufel soll Alles unversehrt erhalten, weswegen ich auch keine Deserviten einklage oder Obligationen aufhebe.

Gestern war es 1/2 Jahr, daß ich um meine Einkünfte jeder Art, um meine Geisteskraft, um Alles gekommen und ein Baum geworden bin, von dem ein Blatt nach dem andern fällt . . .

Dein

Grabbe.

(Den folgenden Brief hat Grabbe aus Frankfurt am Main an Petri gerichtet.)

7.

Frankfurt, 2. Nov. 1834.

Lieber Petri!

Besorge doch die Inlage an meine Mutter*) . . . Dann, Petri, wir sind ja Freunde, wirf bisweilen ein

*) Vgl. Briefe an die Eltern.

Auge und ein Ohr auf das Benehmen meiner Frau. Viel zu hoch stehst Du in meinen Gedanken, als daß ich damit meinte, Du sollst mir Kleinigkeiten zuflüstern. Thut sie aber laute, tolle Schritte, melde es dem, der Dich von Kindheit ab allen Bekannten vorgezogen hat . . .

Ich befinde mich wohl und viele Besuche belehren mich, daß ich bekannter bin, als ich glaubte.

Mein Hannibal wird — ich sag's — immer besser . . . .

Dann hät' ich gern, daß Du meiner Mutter drei Monate lang (aber nicht anders als jeden Monat, von Ankunft dieses Briefes an gerechnet), pro Monat vier Thaler Pr. C. bezahltest, mit der Bedingung, $^1/_2$ Thlr. davon an Minchen Wallbaum abzugeben. Es wird Beide freuen, aus Deinen und meinen Händen das Geld zu erhalten. Ich dachte bei der Abreise nicht daran. Du erhältst alle drei Monate Deine Auslagen sicher zurück. Es ist nur, um das Porto zu sparen.

Schreib mir. Unfrankirt und mehr. Den Brief verbrenn' ich. Dein

Grabbe.

(Aus den Düsseldorfer Briefen scheinen folgende Auszüge der Beachtung werth:)

8.

Düsseldorf, 11. Dec. 1834.

Lieber Petri,

es thut mir leid, daß ich Dir noch stets nichts Erfreulicheres, als Bitten schreiben kann. Aber auf wen soll ich mich so verlassen, als auf Dich? Gern überraschte ich

Dich und Schierenberg mit dem Hannibal, aber der Afrikaner ist schlimmer als mein Napoleon, den ich nur einmal umarbeitete: denn ich habe ihn jetzt dreimal zu Boden geworfen, um ihn wieder anders aufzurichten. Vieles, vieles habe ich dabei vom Wesen der dramatischen Kunst gelernt, ich habe aber keine Lust, es aufzuschreiben. Das Publicum muß es aus dem Stück errathen. Könnte ich mit Köchy Gespräche führen, stünd's bald zu Papier.

In Frankfurt blieb ich nicht, weil mein Verleger viel versprach, auch allerlei that, aber nicht so, wie ich es wünschte. Ich sollte sein Hund werden, bald hier, bald da nach seinem Willen corrigiren, damit das Zeugs dem oder jenem Blatt anpaßte, und er begriff nicht, daß fremde Correctur schlimmer, als ein Originalfehler. Ich verzeih's ihm — er will heirathen.

Nun schrieb ich an Immermann, und er ruft mich (was ich kaum erwartete) hierher, verspricht mir Verleger, die mich gut behandeln, Logis ꝛc. ꝛc. Er benimmt sich brav, auch lass' ich ihn gern in meiner Privatwirthschaft den Vormund spielen, denn ich sehe, es ist nütz, er meint's gut, und die Poesie, wo mein Verleger den Vormund spielen wollte, ist weit genug für meine Laune. Beherrschen laß ich mich nicht, aber so lang ich guten Weg sehe, folge ich dem Führer.

. . . Antworte mir bald. — Ich konnte wegen Eile an meine Mutter Nichts beilegen. Grüß' sie. Eben kommt Jemand.

Dein

Grabbe.

9.

12. Jan 1835.

Lieber Petri!

Du antwortest nicht? Laß mich nicht länger warten — Mein Aschenbrödel ist ganz umgearbeitet und geht zum Abdruck.

Hannibal ist auch fast fertig, und Karthagos Flammen spiegeln sich in Scipios Brustharnisch. Nur — — nirgend, weder in Frankfurt noch hier, kann ich Plutarchs Hannibal treffen, was mir unendlich, ja schrecklich weh ist. Er befindet sich in der französischen Uebersetzung auf der Detmolder Bibliothek — schaff ihn mir daher umgehends, ein Buchbinder kann die Bogen ausnehmen; oder schaffe ihn mir lateinisch aus Xylanders Ausgabe, die Möbius hat, oder deutsch, wenn auch Schierenberg, den ich herzlich grüße, vielleicht etwas aufspürt. Ich hafte auf Ehre für umgehende und prompte Rücksendung. Hannibal wird das Beste, was ich geschrieben — fehlt mir Plutarch, verliert er leicht etwas.

Immermann behandelt mich ehrenvoll, und was noch mehr, sorgsam. — Hilf, hilf mir zum Hannibal, jede Auslage besorg' ich.

. . . Werd' ich bei Euch verleumdet, so glaub' Du: Ich hatte und habe Fehler, aber bei Gott, ich würde nicht Alles verlassen haben, wenn ich nicht meiner Gesundheit wegen dazu genöthigt wäre.

Dein Grabbe.

Daß Immermann mich honorig behandelt und ich guten Umgang habe, kannst Du aus der Einlage*) von Immermann sehen, welche er mir gestern den 11. Januar schickte. Du kannst sie zeigen, wirf sie aber nicht weg und behalte sie für mich. Verwechsle nur die Gräfin

*) Eingelegt war die unten mitgetheilte Einladung Immermanns.

Ahlefeldt nicht mit Fräulein Charlotte von Ahlefeld (einer bettelnden Schriftstellerin) — was mir fast schlimm zu statten gekommen wäre.

10.

Lieber Petri!

Dieß wird Alles in Eile geschrieben, da mich der Buchhändler um Hannibal drängt, der am 4. d. M. Abends 4½ Uhr geendet ist und zu meiner allervollsten Zufriedenheit. Ich weiß kaum, woher ich die Kraft bekomme. Jetzt, da mein Manuscript unleserlicher ist, je poetischer es hier und da sein mag, schreibe ich ihn selbst ab und corrigire dabei. — Voilà, weshalb ich nicht eher antworten konnte. Aschenbrödel erhaltet Ihr bald. Der Plutarch'sche Hannibal war mir immer verdächtig. — Wir Deutschen verachten die französische Gelehrsamkeit so oft, und weißt Du, wer mir am Meisten geholfen? Der alte Rolin. Schierenberg wird lachen, ich habe aber zu meinem Zweck mehr darin gefunden als im Schlosser.

Düsseldorf, am Tage des ersten hiesigen Schnees, 10. Febr. 1835.
de suis votre très-affectionné et très-humble serviteur
Christian Dietrich Grabbe.

11.

Lieber Petri!

Schick mir Deine Rechnung an meine Mutter. Ich werde ihr heute oder morgen wieder einen Doppellouisd'or von meinem bedungenen und zur Auszahlung stehenden

Honorar des Hannibal übersenden. Du wirst also ermessen, ob sie, wenn sie ihn erhalten, dennoch fürerst von Dir die monatlichen $2\frac{1}{2}$ Thlr. (mein' ich) bedarf. Ich glaube nicht, und weiß nur, daß mein Hannibal hier in sehr hohen Händen, die ich nicht kenne, gefällt und Schutz über mein so lange gemartertes Dasein verbreitet wird.*) Immermann sorgt außerordentlich für mich.

Aschenbrödel ist in vollem Druck. Und damit Ihr es glaubt, habe ich das erste Correcturblatt eingeschlossen.

Dein

Grabbe.

Düss., 23. Febr. 1835.

12.

Lieber Petri!

. . . Hannibal ist jetzt auch unter der Presse und der Censor hat Nichts gestrichen. Ein kleines Theilchen, nicht die bedeutendste Stelle, nur von Hannibals Abschied aus Italien, lautet jetzt so, und siehe, ob die Rheinluft sie nicht geläutert hat.

[Hier folgt die Scene aus Hannibal „Eine Höhe mit dichtem, dunkelm Kastanienwald bei Capua". Abth. III. Die textuellen Abweichungen sind zu unwesentlich, um eine Erwähnung zu verdienen; sie beweisen aber immerhin auf's Neue, wie Grabbe noch während des Druckes säuberte und feilte, bis ihm kein Stäubchen mehr auffallend erschien.]

. . . Da ich heute Morgen vom Buchhändler Schaub eine Einladung zum Lippischen Magazin erhalte, ist mir während des Schreibens eingefallen, daß wenn Ihr wollt,

---

*) Zur Erläuterung dieser dunklen Andeutung fehlt mir jeder Anhaltepunkt.

Ihr dies Bruchstück einsetzen könnt. Ich hoffe Euch aber auch mit lippischen Sachen wohl einmal dienen zu können, denn die Hermannsschlacht ist binnen einigen Wochen fertig, wo möglich mit einem Chor altdeutscher Burschen auf der Grotenburg als närrische Folie. —

Obgleich ich meiner Mutter Geld schicke, so viel ich kann, bitt' ich Dich doch, Dich einmal in jedem Monat zu erkundigen, ob sie etwas bedarf, um es ihr dann zu geben.

. . . Hier werde ich zum Theil von der vornehmsten Gesellschaft über Verdienst geschätzt, und wo ich von meinen albernen Launen, die aus meiner früheren Erziehung und Stellung entspringen, noch etwas habe, mit Nachsicht behandelt wie ein Kind, so daß ich mich schäme und mich bessere. Dein

Grabbe.

Düsseldorf, am Tage der Schlacht bei Laon a. 1814.

13.

Lieber Petri!

. . . . Aschenbrödel und Hannibal haben mir nicht zu viel eingebracht, aber innerhalb der zwei Monate, worin sie neu geboren wurden, doch genug: Alles in einander gerechnet (freie Miethe, Mittag, Theater, Freiexemplare ꝛc., 230 Thlr. Gold, baar 150 Thlr. Geld, außer Beisporteln. — Grüße Schierenberg.

Dein

Grabbe.

Düss., 18. März 1835.

14.

Lieber Petri!

Eine Abhandlung über das Düsseldorfer Theater und das Deutsche überhaupt geht eben von mir zum Druck. — Die ersten Scenen des Armin sind fertig. Das Stück beginnt auf der Gausekötte im Vorfrühling, unter so halbem Schneewetter . . . .

Dein

Grabbe.

Düss., 5. April 1835.

15.

Liebster, bester Petri!

. . . Mein Pfad geht hoch, aber immer schlüpfrig. Vor Allem müssen Aschenbrödel und Hannibal erscheinen. Aschenbrödel ist gedruckt, wird nur zurückgehalten, weil es mit Hannibal, dem das Papier ausging, (Cannä!) zugleich verschickt werden soll. — Wenn Schierenberg meine Sachen recensiren will, wenn auch nur kurz, soll mir das sehr lieb sein, auch meinen Buchhändlern. Ich wollt', er thät' es bald.

Geht's, so laß einen Gruß an meine Frau bestellen. Binnen wenigen Tagen erhält sie mit einem Brief die mir überschickten Bücher zurück. Letztere betreffen die Hermannsschlacht und für diese Uebersendung eben hab' ich ihr so viel vom Honorar des Hermann bestimmt. Wär' sie nur ganz umsichtig, so legte sie mir kein Spähnchen in den Weg. Kein Poet schreibt gut bei schlechter Laune.

Dein Grabbe.

21. April 1835.

16.

Lieber Petri!

. . . Du kennst mich und meine Fähigkeiten in quali et quanto, aber Gang und Wirkung Eures Magazins kenn' ich weit weniger, als Du. Schlag mir vor, was soll ich hineinliefern? Ueber's Plattdeutsche? Dessen Werth? Oder was Geschichtliches? Oder was ist angemessen? Recensionen? —

Mein Schiff mag, wie Du sagst, etwas hoch gehen. Indeß ist der Zuchtmeisterjunge durch zu viele Verhältnisse getrieben, als daß er nicht wissen sollte, wie leicht aus dem Hochgehenden etwas schief oder zu Grunde gehendes werden kann. Drum kannst Du sicher sein, daß ich Lippe und die Gartenscholle, wo mein Vater grub, nicht vergesse, ja viel höher schätze, als manches Andere. Gefühl für's Vaterland ist bei Wenigen so stark, wie bei mir. Meine Dichtungen beweisen es, vom Schweden an bis zu den Saracenen. — Heut Abend führt Immermann ein ungeheures Wagstück aus, und ich glaube, es gelingt ihm: er läßt Tiecks Blaubart geben, an dessen Bühnenbestimmung Tieck gar nicht gedacht hat.

Dein Grabbe.

Düss., 3. Mai 1835.

Ex post:

Der Blaubart gefiel ungemein.

17.

Liebster Petri!

Anbei Hannibal, Aschenbrödel und Düsseldorfs Theater. Denke mein und laß im Magazin etwas darüber sagen.

Dein

Grabbe.

Düss., 19. Juni 1835.

18.

Lieber Petri!

Dank! Die Recension*) von Schierenberg ist mir lieb. Er tadelt gerne und ich bin in mancher Hinsicht von ihm verschieden. Mir ist's aber schon lieb, daß er sie niedergeschrieben hat. Nur muß er mich ja nicht mit Heine und den Franzosen vergleichen. Meine Weiber enden bis jetzt immer edel und unbefleckt, kleinere Rollen ausgenommen. —

Meine Hermannsschlacht ist vollendet und wird zum Druck copirt. — Für das Magazin schick' ich Euch was. Es ist ein gutes Journal, bisweilen etwas hausbacken, aber das Salz der Erde, selbst die Künste, nicht vergessen. Wir Lipper nehmen doch Alles noch ehrlich und beleuchten die Sachen, suchen nicht nach bloßem Honorar für bloße Worte. —

Mein Barbarossa in's Schwedische? Auch gut. — Antworte ein bischen schneller als vorher. Man sehnt sich doch oft nach Freundeshand, vor Allem in der Dämmerung. Dein Gr.

Düss., an den Erinnerungstagen von Dresden und der Katzbach 1813.

Ex post!

Da ist noch eine Sache, die Erörterung verdient, das vermeintliche plötzliche Entstehen der Liebe in Aschenbrödel. Schierenberg hat den Punkt getroffen, aber bis jetzt hat noch kein Dramatiker ihn überwunden. Die dramatische Form, sei sie noch so keck, beschränkt zu sehr. Geht's dem Romeo mit der Julie nicht ebenso? Und bringen alle Dramatiker nicht gleich die Verliebtheit selbst, aber nicht ihr Entstehen auf die Bühne? Sie thun, als verstände sich das so eo ipso. Meine Lage ist nicht danach,

*) Vgl. Einleitungen zu Hannibal und Aschenbrödel.

zwei Jahre zu opfern, um das vielleicht vergebliche Wagestück zu machen, zuerst von allen Dichtern das zarteste Gespinnst der schönsten und furchtbarsten aller Spinnen, der Liebe, Faden aus Faden theatralisch zu entwickeln. — Sonst könnt' ich's und habe oft daran gedacht. — Schierenberg muß mir aber auch etwas zugeben. Es kommt mit der Aschenbrödel'schen Liebesscene nicht so plötzlich. Die Baronin warnt Anfangs vor Olympias Interessantheit(!), Olympia fühlt Sehnen, der König auch, und hört ihren Namen vorher, Olympia tritt vor, kühn aus Wahrheitsliebe, was dem danach dürstenden Könige gefällt, Feenschimmer hilft u. s. w. Das macht die Scene möglich. — Mein Eulenspiegel wird ein tolles, lustiges Thier, dann im edelsten Versmaß Alexander der Große; dann, leb' ich so lange, ein sicher erhabener Art Christus. — Denkt meiner und bezeigt's durch Briefe!

19.

Lieber Petri!

Dieser unfrankirte Brief wird Dich wundern. Jedoch ich muß ihn schreiben. Von Herrn Schreiner, der jetzt mit der Ostermesse beschäftigt ist und mir doch schon Vorschuß leistete, kann ich unmöglich weiter fordern, besonders da meine Hermannsschlacht zwar im Ganzen vollendet, aber im Einzelnen noch nicht ausgefeilt ist.

Demnach kann ich nicht anders, als das Urtheil über mein hartes Loos (in welchem ich denn doch immer noch meine Mutter unterstützte) Dir und der Welt zu überlassen, und es darauf wagen nach Detmold zurückzukehren — was immer besser ist als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu theuer halte. Cotta hat

mir 20, Dr. Frank in Wien 30 Gulden für den leicht zu schreibenden Journalbogen geboten. Du sollst es nächstens selbst lesen. Wie aber kann ich unter Umständen und Aergernissen, trotz deren ich mehr geleistet als Ihr wißt, ihnen reelle Einsendungen liefern, ohne Gefahr, mir und ihnen zu schaden?

Mich wundert selbst, daß die Hermannsschlacht mir von Tag zu Tag besser glückt bei ihrem letzten Umguß.

Darum bitt' ich Dich, meinen einzigen Freund von Jugend auf:

1) Schaffe mir mit umgehender Post 30, wo möglich 36 Thaler . . .

2) Miethe mir ein kleines Logis mit einem Tisch, zwei Stühlen, einem Bett. Gleich zu Anfang mag ich mich in meinem Hause nicht todt ärgern, obgleich, geht's nicht anders, ich die genannten Möbeln daraus holen ließe.

3) Sorge, daß Eure Juristen und Advokaten, meine alten Mitcollegen in den besseren Zeiten, wo ich noch unverheirathet war, mir so viel zum Abschreiben geben, daß ich täglich doch etwa 15 Ngr. verdiene. Dann kann ich leben und beizu meine poetischen Sachen vollenden. Dieser Brief ist in Eile geschrieben; daß ich aber gut, wenigstens sehr deutlich kalligraphisch schreiben kann, weißt Du. — Gasthäuser und jede unangenehme Berührung für mich will ich meiden. Meiner Mutter theile gefälligst die offene Anlage mit und steh' ihr einstweilen bei. Jeden Dienst will ich Dir gern vergelten, wo ich kann. . . . .

Dein

Grabbe.

Düss., 29. April 1836.

20.

Lieber Petri!

Weil ich nicht die Marqueurre, welche bei Meger dermalen viel zu thun haben, nach besserem Papier herumschicken mag, ist gegenwärtiges auf mein gewöhnliches Concept geschrieben. Das „motivirte Urtheil" folgt beian retour. Man müßte wenig Verstand haben, um nicht zu merken, daß des Dr. Paulus Epilog ganz unverständlich ist. Sein Namensgenosse, der Apostel, war 1000 Mal consequenter. Gutzkow und das junge Deutschland sind in Verachtung gerathen, werden sich auch nicht herausretten, weil sie kein Talent haben. Sie wollten mich auch fangen. Ich hütete mich, doch diese Wally ist ganz ohne Bedeutung, und wird nur durch diese Brochüre erhalten, woran vielleicht Geldspeculanten, Professoren darunter, arbeiten. Gutzkow sitzt sicherlich dazwischen. Paulus hat 1800—4 den Spinoza herausgegeben und zeigt immer mehr, daß er ihn nicht verstanden.

Dein

Grabbe.

Detmold, 21. Juni 1836.

Leih mir ein Buch, ich werde just gestört. Gieb mir auch Themata für's Magazin. Hierbei auch mit Dank das mir geliehene Magazin zurück. Ich will in jedes Blatt was liefern.

21.

Lieber Petri!

Die Hermannsschlacht kann ich erst heute Nachmittag oder bis morgen schicken. Die Correctur quält mich zu sehr. Drum nimm diese Entschuldigung nicht übel.

Dein

Grabbe.

20. Juli 1836.

22.

Lieber Petri!

Anbei die Hermannsschlacht in Concept. Beliebt es Dir, sie zu lesen, so bitte ich aber, Dich von der struppigen Kalligraphie nicht stören zu lassen. Ich hätte sie (sc. die Hermannsschlacht) Dir gestern geschickt, konnte aber leider mein Wort nicht halten, weil ich vor Ermüdung während der Arbeit einschlief. Gib sie in keine fremden Hände, und solltest Du sie durchlesen wollen, schick mir jeden Tag ein Paar der von Dir gelesenen Bogen, damit ich sie nach und nach abschreiben lasse. Nie schmier' ich wieder ein Genre- und Bataillenstück. Ungeheure Mühe, um Abwechselung und allgemeines Interesse hineinzubringen. Was hab' ich nicht im Hermann an Witzen, Naturschilderungen, Sentimentaliläten u. s. w. einflicken müssen, um ihn möglichst lesbar zu machen. Indeß, sei es wie es sei, ein Coloß, auf durchaus neuen Wegen fortschreitend, ist das Stück. Oder weniger: Er ist ganz seit der Zeit meines jetzigen Aufenthalts in Detmold so geschrieben,

wie es vorliegt, und beweist doch immer, daß ich nicht so faul gewesen bin, wie Viele meinen.

Dein

Grabbe.

Detmold, 21. Juli 1836.

Ex p.

Stoß Dich nicht an viele (sic)*) unbedeutende innere und äußere Fehler. Ich werde sie in der Copie, wo man sie deutlicher sieht, weil sie reiner ist, als das Concept, corrigiren. Fällt Dir was auf, so gib mir Dein offnes Urtheil. Ich bin so dumm noch nicht, um mich nicht belehren zu lassen. G.

Ums Himmelswillen aber, wirf mir die schon schlecht genug paginirten Blätter nicht durcheinander. Fasse sie behutsam an.

23.

Petri!

Hierbei Eulenspiegel von Ramberg mit Dank zurück. Die Nebenpersonen sind oft sehr gut gezeichnet, Eulenspiegel hat aber überall zu viel vom Arlequin. Das soll nicht sein, denn er ist kein bloßer Spaßmacher, sondern repräsentirt die aus dem tiefsten Ernst entstandene deutsche Weltironie. — Für den Wagen anbei 24 Ngr. Ich führe gerne wieder aus . . . ich habe lange wenig Sonne genossen!

Dein

Grabbe.

*) Grabbe construirt öfters „sich stoßen an —“ fälschlich mit dem Accusativ.

Bei Deinen Worten und Bemerkungen denke ich oft nach, weil ich weiß, daß sie mehr als losgerissenes Gesprächskraut sind. Ich gehe in meinen Stücken stets auf einen Punkt. Ein Punkt wird spitz, wie der Straßburger Münster in seiner Höhe. Doch eben um diese Spitze zu erreichen, muß man breit unterbauen. Das hab' ich in etwas gethan, und den letzten Akten im Schlusse (zu Rom) noch einen Haarbeutel oder Windfahne angehängt, welche nicht ohne Erfolg heraussieht. Idem qui supra.

24.

Lieber Petri!

Den Gutzkow anbei zurück. Es ist diese Brochüre aus Haß gegen Menzel entstanden und das wirblichste dummste Zeug, was ich je las. Deshalb aber ist es doch interessant, denn der Klügere lernt von einem Dummen mehr als der Dumme aus dem klügsten Werke. Mein Urtheil ist um so unparteiischer, als Gutzkow sich im Phönix brillant über mich erklärt hat. Was jedoch wahr ist, ist wahr, und leckt man noch so viel darum her. Ich hoffe noch heute Mittag mit der Hermannsschlacht fertig zu sein, wenn mich die letzten Scenen nicht zu sehr angreifen. Es ist der schwierigste Stoff, den ich je unter den Händen hatte, weil ich ihn zu genau kenne, und deshalb so manche bloß locale Kleinigkeiten abstreifen und sie mit allgemein Interessantem ersetzen muß.

Dein Grabbe.

Detmold, den —

IX. An Karl Immermann.

1.

Den ersten Brief Grabbes an Immermann begleitet der letztere mit folgenden Bemerkungen:

„Unerwartet empfing ich an einem Tage, der abwechselnd Sturm, Sonnenblicke und Schneegestöber brachte, sich also zur Einleitung der nachfolgenden Verhältnisse wohl eignete, einen Brief, dessen Verfasser, nachdem er mir die übliche Titulatur gegeben, sich also vernehmen ließ:

„Verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre. Sie sind bekannt genug und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen suchen."

Nun folgte die Erzählung unglücklicher persönlicher Verhältnisse, über denen der Schleier ruhen bleiben mag.

Dann lautete der Brief weiter:

An Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch nur ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische oder nicht juristische Abschreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich Etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch

Niemand weiß: mein Hannibal ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfen, hätte ich wohl was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu. — Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Wer weiß wo Ihr Brief mich sonst träfe, denn hier in Frankfurt kann ich nicht lange mehr existiren. Meine Adresse ist: „An den Auditeur Grabbe, im 5. Quartier Lit. E., Nr. 108, auf der großen Bockenheimer Gasse, 3 Stiegen hoch.“

Da ich jedoch spüre, wie's oft mit Briefbestellung geht, so bitt ich, in ein besonderes Couvert ein paar leere Worte zu schreiben, und dieses sub titulo: „An den Auditeur Grabbe“, an die Hermann'sche Buchhandlung abzugeben.

Wenn in dem Couvert Anfangs steht: „Herr Grabbe“, so soll mir das ein Zeichen sein, den rechten Brief auf der Post zu finden.

Ihr Grabbe.

Frankfurt am Main 1834, 18. Nov. ej. anni.

2.

Hochgeehrter Freund!

Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für ernst und treu, nach Ihren Werken, nach Ihrem Gesicht. Hinter solchen Mauern wohnt gerade der Edelsinn. Mit dem Stübchen und 6—7 Thaler monatlich bin ich zufrieden. Nein, ich bin mehr als das, ich bin erfreut, und da entstehen jedesmal neue Ideen bei mir, wie Blumen unterm Maischauer. Nämlich: Sie, Uechtritz und ich,

sollten wir nicht nach Art der alten Engländer und der neuen Franzosen (Shakspeare und Johnson, Fletcher und Beaumont, Scribe und Consorten) gemeinschaftlich eine Comödie, oder gar Tragödie bilden können, worin Jeder seine Partien und Charaktere ausmalte, jedoch unter der Bedingung, uns wechselseitig zu kritisiren und auszubessern? Dieses Triumvirat würde gefallen, auch von Verlegern und vom Theater belohnt werden. — Dem Ernsten, was Jeder für sich behalten will, oder ebenso dem Komischen (was auch oft eine Maske, wohinter ein trauriges Gesicht steckt) schadets nicht. Es wird in der Stille desto besser ausgearbeitet, um zum Wetteifer mit dem Gemeinschaftlichen verglichen zu werden.

Der Buchhändler Schreiner wird wohl mit meinem Hannibal zufrieden sein. Ich kann ihm denselben aber nicht überschicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abschreiben zu lassen.

Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht sein, quia mir zwei Scenen daraus gestohlen sind, und man stiehlt doch keine Kröten, sondern eher Gold.

Ihr

Grabbe.

Frankfurt am Main, 28. Nov. 1834.

3.

Einige Tage später, da Immermann zwischen den Coulissen stand, wurde ihm folgender Zettel zugesteckt.

„Ich bin hier im . . . abgestiegen, aber nicht so hülflos, als daß wir uns nicht ruhig besprechen könnten, ohne des Pecuniären zu gedenken.

Achten Sie mich! Wann und Wo spreche ich Sie? Und zwar so bald als möglich!

Ich habe Mancherlei mitzutheilen, und halte beim Wort, nach welchem Sie sich für mich interessiren.

Ihr ergebenster ꝛc. und doch guter

Grabbe.

N. S. Dieser Klex kommt von ungewohnter Dinte.“

4.

Exp. Geschrieben schon, wie auch unten steht, am 10. December. Dies vorläufig zur Vermeidung eines Irrthums.

Hab ich gestern in etwas gefehlt, so mach ich's besser, wenn Sie es mir sagen. Nichts elender, als belehrt sein wollen, ohne Lehren hören zu können.

Der Hannibal brennt mir in den Fingern. Ich hätte Ihr Urtheil gern über einige Scenen. Das kann aber nur geschehen, lese ich sie selbst. Die Copie ist zu schlecht. Meine eignen Sachen lese ich zwar schlecht, indeß deutlich, und damit ich nicht täusche, ohne Declamation. Uechtritz, der in Berlin so gut gewesen, mein Lustspiel vorzulesen, muß wissen, wie ungern ich eignes Machwerk vortrage, aber einen Lear ziemlich vortragen kann. Drum, geht's an, besuchen Sie mich nach dem Mittagsessen, und lassen Sie uns ein paar Scenen durchgehen, wie die Philologen sagen: Streng mit Tadel. Ich achtete Sie immer, jetzt, wo Sie so gut sind, lieb' ich Sie. Werfen Sie diese Achtung und Liebe nicht weg. Man bekommt sie selten aus reiner Münze. — Meine Umstände haben sich, wie ich wieder aus einem eben angekommenen Briefe sehe, etwas verbessert. Indeß — wo außer Ihnen und dem

Canzleirath Petri nur einen Freund auf der weiten, jetzt dabei kalten Erde. Eine Zeile Antwort.

Ihr

Grabbe.

Düsseldorf, 10. Dec. 1834.

Eod. Abends.

Dieser Brief ward unterbrochen, indem ein Bekannter mich zum Theater führte, nachdem wir vorher gemittagt. — Sie sind, wie ich eben höre, in der Dämmerung bei mir gewesen. — Sie haben, ahn' ich, überhaupt mehr gethan, als ich erwartete — ich hoffe, ich kann bald — Pfui, das Wort „danken", welches mir in der Feder saß, ist zu niedrig — vergelten nicht möglich für Edelsinn. Der ist zu geistig. — Sie haben mit meiner Hausfrau über mein Mittagsessen geredet. Ich folge Ihnen und speise von jetzt an mit meiner Wirthin. Fast kommt's mir vor, als wären Sie mein Luigi, ich bin aber zum Malheur in keiner Art ein Petrarca, kann nicht so glänzend die Waare zeigen. Ich habe zu tief geliebt, muß das Zeug tief in Abgründen, meinen Archiven, bewahren, kann nur, wie der Kenner merken muß, in herbem Spott mich darüber trösten, und gewiß auch Shakspeare sans comparaison! hat nie mehr in Liebeserinnerungen geschwelgt, als da, wo er den Macbeth schrieb. — Ich bin jetzt einsam: indem ich dieses schreibe ist's mir, als säß ich Ihnen gegenüber. Lassen Sie mich etwas plaudern. Der Freischütz — mit den Stummen ging's — die Schlange in der Wolfsscene war besser wie in Berlin, war trefflich, die wilde Jagd fast so trefflich wie (rathen Sie) in den letzten Zeilen Küstners in Leipzig. Sie flog dort noch wirrwarriger durch die aufziehenden Gewitterwolken. Das Spiel, als Zusammenspiel, besser als ich sonst in diesem Stück gesehen. Welche Erinnerungen stiegen in mir aber bei den allbekannten Tönen auf: falsche Freunde, verlaufene

Geliebte, ein todter guter Vater, der das Stück so gern hörte, und mir Nachmittags abstarb, als ich schlief. Er lebt mir aber noch, jede Mitternacht im Traum, seh ich, sprech ich ihn und er, außer Petri und Ihnen, ist der einzige Freund, der noch kommt. — Entschlüsse reifen bei mir spät, aber dann brechen sie plötzlich aus, wie hier: nicht das Geringste meines Lebens und Wesens ist Ihnen von jetzt an verschlossen.

Ich bin auch dabei, mein Aschenbrödel umzuarbeiten. Auch da wünsche ich natürlich Ihren Rath. — Und lassen Sie uns ein Lustspiel machen, bühnenrecht, geistreich, tollkomisch, den Franzosen zum Trotz.

Einer schreibt des Tags das erste Viertel eines Bogens, der Andere setzt es auf dem zweiten Viertel des andren Tags fort, und so ferner, wie ich schon früher andeutete. — Geben Sie mir auch zu arbeiten. Vor Allem kommen Sie. Ich komme auch zu Ihnen, aber die Manuscriptenschlepperei würde sehr lästig sein. Einmal eine Stunde bei mir.

Sind Schreibfehler u. s. w. in diesem Brief, so werfen Sie es auf mein bewegtes Gemüth, das eben so wenig wie die See nach Belieben ebben und fluthen kann. Durchlesen darf ich ihn nicht wieder. (Ex post: thu's jetzt eben doch!)

Plutarchs Hannibal, sei er deutsch, griechisch mit lateinischer Uebersetzung, hätt' ich gern, auch dito Dörings Anleitung zu lateinischen Stylübungen. Da lernte ich den Hannibal zuerst kennen, und ich mag den ersten Keim nicht vergessen. Ihr

Grabbe.

Abends, 10. Dec. 1834.

Abgeschickt am 11. December 1834, meinem oft so einfach fromm gefeierten Geburtstag. Kommen Sie, das soll mir das köstlichste Angebinde sein, ist auch das einzige

das ich erhalte. Meine Wehmuth muß sehr groß sein. Ich kann nicht einmal witzig werden. Und so wird die erfreuende Poesie gebraut? Auch bei Ihnen? Sicherlich früher.

Ich halte die Briefe überhaupt für den Stellvertreter der Conversation, darum sehen die meinigen oft so wie Kraut und Rüben aus, als ich selbst im Gespräch bin.

Jetzt zu einem fataleren Brief und dann zum Hannibal.

Wollen Sie kommen? dann: Wann ungefähr? damit ich parat bin. Ich habe einen einzigen Gang nur (auf die Post) zu thun, möchte ihn aber einrichten, daß ich Sie nicht eine Minute versäumte.

5.

G. P. M.*)

Anbei die ersten Scenen des Hannibal. Ich bitte, sie binnen zwei Tagen, wo der Herr Töpfer abgeschrieben sein wird, rückholen zu dürfen. Ueber den Vers haben wir gesprochen, und sind wohl eins. Ich habe mit Bewußtsein, mit Vorsatz ihn so geschrieben, wie er da ist, aber durchaus ohne Affectation. Soll man ewig die alten Hosen tragen? Schiller hat's auch geahnet: cfr. seinen Jambus im Tell mit dem in Don Carlos und in Maria Stuart. Der Gedanke macht den Vers, nicht der Vers den Gedanken.

Carthagos Mädchen waren berühmt wegen ihrer Schönheit, sie waren die ersten, welche die ungeheure Stadt anzündeten, deshalb durft ich mit der Alitta anfangen. — Sie wird, wie fast alle Charaktere im Laufe des Stückes

*) Soll heißen: Gehorsames Promemoria.

wachsen. Der Melkio z. B. verschließt nach der Schlacht bei Zama dem Hannibal das Thor, meint, er wäre Herr, als der Gispon ihn fassen läßt und dem Moloch opfert, ihn beim Worte haltend, indem Melkio sagt: dem Moloch muß das Beste geopfert werden zur Rettung der Stadt (er meint Hanno) und Gispon ihm darthut, der Beste sei gerade Er, Melkio.

Schön sieht die Handschrift des Manuscripts nicht aus. Es fallen Einem beim Copiren so viel Correcturen ein. Indeß es geht wohl doch. Als ich Archivar werden wollte, machten unleserliche Handschriften mir Spaß. War auch nichts daran, ich entzifferte und freute mich mehr, die tollen Zahlen und Buchstaben erkannt zu haben (mancher Mönch hatte wohl sauer genug daran geschmiert) als den Inhalt.

Der Consul und ex post Dictator Fabius Maximus, mit dem sauberen Beinamen Cunctator, erhält in den bald folgenden Scenen auch seinen Theil. Besonders freu ich mich auf's Mundiren der bekannten Ochsengeschichte im Thal Casilinum.

Den jüngeren Scipio mußte und muß ich fernerhin besonders wachsen lassen. Nichts ist mir fataler, als Schauspiele, wo Alles sich um einen Götzen dreht. Ich meine, Scipio d. J. Erz leuchtet schon dem Hannibal etwas in die Augen. Bei Zama muß er vor dem Stahlschild des Römers gar etwas blinzeln.

Der alte Cato ist sicher so gewesen, wie ich ihn schon jetzt geschildert. Ich hoffe, einige Nebenpersonen sind auch zu erkennen. Allen scharfe Züge zu geben, ist leicht, aber es verwirrt, ist unnatürlich und unkünstlerisch. Es müssen auch Unterlagen da sein, worauf die Hauptpersonen stehen.

Daß Carthago Amerika kannte, Afrika umschifft hatte, (Letzteres weiß nicht allein Herodot, sondern auch Plutarch, irr ich nicht, im Leben des Dion, welches der Kameeltreiber Heeren übersehen hat) ist ohne Zweifel. Der

Gottesdienst in Mexico war carthagisch, und die jetzt entdeckten Ruinen von Huatlipatnam sind's auch.

Die Guanchos auf Madera scheinen gleichfalls Carthager gewesen zu sein. Der neuentdeckte, gebildete Volksstamm in Südafrika vielleicht auch. Hätte Carthago gesiegt, standen wir vielleicht unter afrikanischer Herrschaft, aber Europas Seeländer sind zu zackig, und Nordafrikas Küste zu breit, zu lang, zu schmal, dicht die Wüste dahinter — ich glaube, beide Erdtheile können sich nichts thun. Carl V. scheiterte an Algier (die Franzosen wahrscheinlich bald darin), die Saracenen mußten Spanien räumen, Carthago suchte Anfangs, klüger als Beide, die Inseln — nachher — Wo komme ich hin? Unendlicher Stoff!

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, 17. Dec. 1834.

6.

Das Gute hab' ich, daß manches Körnchen, ist's auch Tadel, hinterdrein aufgeht. Nur findet es meist erst übernachts den rechten Grund. Sie haben durchweg recht pto des Verses im Hannibal; er ist ein Zwitter, ich zerschlage ihn, wie neue rauhe Chausseesteine, und verwandle ihn in Prosa. Mein Kopf bekommt dadurch noch freieren Spielraum, überall seh ich das Stück besser, moderirter und doch kräftiger werden, und — das ist der Grund — acht ich einmal die Versmaß-Autorität nicht, so kann ich ja am besten und bequemsten den Rythmus, welchen ich bezwecke, in Prosa ausdrücken. Auch spür ich, daß es nur eine alberne Furcht vor dem grauen Alterthume war, in dem das Stück spielt. Närrisch, denn so viel auch die Philologen von Profession und die Dichter von Nicht-

Profession (Justi, der gelehrt thuende Herr Generalsuperintendent Ammon, „deß Nam sogar carthagisch klingt") sich bemühen, die Bibel, den Plautus, den Terenz in Verse zu bringen, so haben sie doch noch keine passenden herausgebracht.

In der Bibel macht offenbar nur der Sinn die Dichtung aus, und höchstens erinnert der parallelismus membrorum an Versartiges: bei Terenz und Plautus ist die Blindheit der alten Knasterbärte noch toller; denn sie wußten doch, daß eben die Vorbilder dieser beiden Poeten, die Griechen Menander und Philemon, in Prosa schrieben. — Auch wird es mir nun leicht, manches Pompöse, in einzelnen Redensarten durch den Vers herbeigeschleppt, auszulassen, umzubilden, und die Helden dem Herzen näher zu bringen. Besonders wird der jüngere Scipio gewinnen. Der soll ein Kerl werden, menschlich, römisch, groß, kindlich und doch ein Guß. Das Stück wird nun noch schneller fertig. Ich bitte übrigens, das Fragment erst auszulesen, das Gute darin anzuerkennen, indem Sie denken, die störende Form ist morgen schon fort. Womöglich hätt' ich's heut Abend, oder morgen früh circa 8 Uhr, deshalb zurück. Vorreden schreib ich nicht gern — Was meinen Sie aber, wenn ich in der Dedication an Sie, Ihrem Rath dankend, Einiges hierüber einfließen ließe? Was thut nicht ein offener Freund, der sich nicht scheut die bösen Wunden zu berühren! — Den Töpfer kann ich nun erst morgen früh schicken. Die Sache mit Hannibals Versen hat mich zu sehr erregt, erfreut. Die Verse des Töpfer gehen, beizu gesagt, gerade den rechten Pferdetrab; mir ist dabei, als führ ich immer glatt weg, immer bergunter: „jip, jap, jap, jip" — Das Abschreiben ergötzt mich. Ich lerne Allerlei, wenn ich das Mittelmäßige, so wohl durch die Hände gehen lasse (sic!). Platen scheint ganz einzutrocknen. Die neapolitanischen Geschichten (einfältiger Titel, wahrscheinlich Nachafferei des Titels „Historiae" des Tacitus, deren Sinn im Lateinischen

etwas mehr bedeutet und klarer ist, als das Wort „Geschichten“ im Deutschen, besonders da sie den Annalen des Tacitus correspondiren), sind besser als die Liga (Ligue war dem Herrn Grafen zu gemein, da es uns gewohnter klingt) des sich selbst verkündenden Messias, denn er macht denn doch kein schlechtes Gedicht daraus, und Neapels Geschichte wird in Deutschland wenig cultivirt, so daß es gut ist sie einmal zu berühren. Glaubt übrigens dieser . . . ., es gäbe hinter den Bergen in Deutschland nicht auch Leute, die da sehen, wie er mit Gelehrsamkeit renommiren will? Statt den Gianone zu citiren und auszuschreiben (er hat's aber sicher bisweilen mehr als nöthig gethan, da er sich hütet, ihn zu erwähnen) citirt er einige weltbekannte Scriblifaxe, den Lügner Paulus Jovius darunter! Des Herrn Grafen Hände hätten den Schmutz von Neapels Archiven mit deren Manuscripten nicht scheuen sollen. Doch Excellenz flechten auch am reinen trimetrischen Lorbeer beizu. Ihren älteren Hofer laß ich aus der Leihbibliothek holen, zum mir großer Genuß sein sollenden Vergleich.

Die beiden Philibert gingen wieder gut. Es drängt mich, über das Düsseldorfer Theater, noch nicht genug seinem Werthe nach anerkannt, Etwas in ein bedeutendes, oder doch weit verbreitetes Blatt (Morgenblatt, Abendzeitung ꝛc.) zu schicken, so vielen Aerger ich auch mit einer Schauspielrecension gehabt habe. Ich will Ihnen den Aufsatz vorher mittheilen. Soll ich? Auch ist's wohl gut, wenn ich mich unterschreibe, so sieht man doch, es ist nicht heimliche Hand im Spiel, was leider so oft bei andern Theatern der Fall ist, und auch bei diesem vermuthet werden könnte; denn Jeder denkt von dem Andern so schlecht, als er selber ist.

Ich danke Ihnen, daß ich Bier trinke, nicht den Morgen-Rum. Gehorsamst

Düsseldorf, 18. Dec. 1834. Ihr Grabbe.

7.

Hochgeehrtester Freund!

Hierbei Töpfer selbst mit H. und D. retour und meine Abschrift, die erste, welche ich von fremder Hand gemacht.

Die ruhige Behandlung gefällt mir, obgleich das Ganze flach gehalten ist. Besonders hat Töpfer den Charakter des alten Feldern mißhandelt, bei Goethe ein tüchtiger Spießbürger, bei Töpfer ein halbverrückter Polterer mit einem Gran Iffland'scher Comödienväterei. Ich war nicht gewohnt, zu berechnen, wie lang die Abschreiberei währen könnte; das nächste Mal soll es sicherer gehen, auch rascher. Ich bin nun schon geübt. Schicken Sie mir nur was.

Dito mit Dank, Platens Neapel anbei. Hat mich nicht befriedigt. Hier und da wirds interessant, aber nur bei zu hervorgehobener Skizzirung einzelner Scenen. Ob auch der Anfang trocken ist, gefiel er mir besser, als nun das Ende.

Ihr Reisejournal habe ich nun mit Aufmerksamkeit durchlesen, (sic) und viel darin gefunden. Meinem Wesen sagt aber vor Allem Ihre Ansicht über den Liberalismus und seine Söhne zu. Dieses Gesindel, das (ja, nehmen wir das Schlimmste, es ist bei ihnen das Gewissfeste) da schreit, um Lob und Diäten zu haben, das überall die Steine zu Kalk macht, damit ein Napoleon oder Cäsar einst Kasematten so fester darüber kleben kann, diese Versammlung von hundert Narren für einen Thron, welcher denn doch überall zu hoch steht, als daß er vom Inhaber oder vom Pöbel so ganz und gar beschmutzt werden dürfte, wie manche sogenannte Kammer, könnten mich Despotie zurückwünschen lassen. Roms Republik war ganz was Anderes, wie wir wohl einmal mündlich discuriren könnten, und Frankreichs Juli hat mir nur bewiesen, daß, da Alles

ohne Halt ist, England (wie ich lange vorher prophezeite) Frankreich durch scheinbares Anschmiegen betrogen hat; in Belgien ist der König Coburg halb englisirt, in Antwerpen liegen fünfzig englische Kauffahrer gegen einen französischen und Wellington ist wieder Minister. — — — Da fällt mir die badische Ständeversammlung ein. Herr von Rotteck gibt ihre Annalen heraus mit Portraits der Mitglieder. Ich habe in mancher Menagerie bessere Visagen (die des Welker geht so so) gesehen, besonders sieht man den Messieurs par peuple an, wie wohlgefällig, vorsichtig und ernst sie dem Maler gesessen. Nach Herrn van Rottecks Geschichte, in welcher er sich auf Gibbon, als seinen Führer zu beziehen wagt, auf ihn, den er nicht einmal werth ist, zu erwähnen, war zu vermuthen, daß auf die ekelhafteste Art das Widerlichste qua Portrait vorangestellt wurde, und richtig, er steht voran mit einer Nase, die nach Weisheitskörnern zu picken scheint, und einer Stirn, gespannt wie Trommelfell (leider hatte M. v. Weber gleiche Stirn, er trommelte aber doch Max, Aennchen und Agathe heraus).

— Wie? Ist die Madonna, die sixtinische in Dresden, ist die durch die Auffrischung schlechter geworden, etwas Charakteristisches in dem Gemälde zerstört? O, ich fürchtete es lange, die hätten sie eher groß untergehen lassen sollen, statt daran zu arzeneien. Sie, Immermann, deutens nur halb an. — Ist es? Niemand hat noch dies Weib mit dem Kinde und den beiden Engeln recht abconterfeien können; ich glaube, sie hatte Bewußtsein, sie lebte, aus dem Rahmen hätte sie springen sollen, als Schmierer darüber kamen. — Und wär' es? Den Sixtus und die Barbara, die sicher nicht von Raphaels Hand sind, sondern höchstens nur nach seinen leichten Umrissen von irgend einem seiner Schüler, vielleicht auch die Besteller des Gemäldes nach alter Sitte darstellend, hätte der Verbesserer wegschaffen mögen, aber Maria, den Sohn, die zwei Engel auffrischen? — Daß Sixtus und Barbara nicht raphaelisch sind, beweis' ich: 1. Raphael hätte in

Beiden den Glanz der Himmel charakteristischer wiederspiegeln lassen; 2. Barbara thut gar dabei wie eine Leipziger Magd, die aus dem Fenster sieht.

Ihr Urtheil über Corregio hat mir sehr gefallen. Die Nacht selbst wohl hat nur ihre Berühmtheit ihrem Namen zu verdanken. Es ist ein qualmiges Ding mit gezierten Figuren. Da ist schon die Glasmalerei im Cölner Dom kühner und größer.

— Schicken Sie mir doch den Brief meiner Madonna gelegentlich retour. —

Da ich Ihre Werke jetzt so vor mir habe, sie in einem Gusse lese, wundert's mich, daß unter so vielen Urtheilen noch kein tüchtiges Urtheil darüber erschienen ist. Die Zeit sitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babylon und ahnet nicht die großen Dichtungen und Ströme, worin die kleinen zerfließen. Ich will neben der Theaterkritik, den Hofer, den Peter und die Gedichte noch einmal durchgehen und gründlich zu kritisiren versuchen — den Rest ein andermal — es soll mir die Lieblingsbeschäftigung bei meinem Hannibal sein, und Sie willigen wohl ein, daß ich die Kritik publicire.

Wär ich mit dem Punier fertig, so hätt ich

1. Aschenbrödel zu reformiren,
2. „Der Dichter“, Drama zu vollenden mit dem Beisatz: historisch,
3. einen Eulenspiegel, worin dieser echt norddeutsche Charakter einmal dasteht, wie aus Felsen lustig gesprungen und gehauen, zu produciren. Eulenspiegel und Aschenbrödel auch für die Bühne und den Eulenspiegel, womöglich gemeinschaftlich mit Ihnen.

Pto Hannibal flehe ich, mir zu helfen: ich muß und muß den Plutarch in einer Uebersetzung, das Griechische konnt' ich nur zu flüchtig durchgehen, den Livius und die beiden Scipionen (die haben Sie im Kannegießer) bald auf einige Tage haben. Desgleichen Guthrie und Grays Weltgeschichte und Dörings Anleitung zum Uebersetzen von

Deutschen in's Lat. — Ich bin zu begierig das Werk mit den großen Heerstraßen, an deren Ende sich Carthago in Scipios Helm und Harnisch brennend abspiegelt, und Hannibal in der Nacht des Todes erlischt, zu vollenden. Ich bitte! bitte! und ich quäle Sie sobald nicht wieder. Mich verzehrt die Sache sonst. Ein Zettelchen von Ihnen an die betreffende Behörde hilft mir besser als meine Persönlichkeit. Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, den 22. Dec. 1834.

— Schrieb Obiges vor dem Theater, komme eben heraus. Recht, daß im Menuett der Ochs nicht kam, in meiner Nähe waren genug, die sich nur selbst hätten besehen sollen, als sie ihn vermißten. Id.

Eod.

Und doch noch Eins: Zelter und Goethe.

8.

Hochgeehrter Freund!

Anbei eine Probe der Hamletsübersetzung, sowie sub pet. rem. Ihr englisches Original zur Vergleichung. Ich habe gar keine Hülfsquellen, keine Uebersetzung und kein Lexicon, und keinen Commentar gehabt, also verzeihen Sie wohl, fände sich ein Schnitzer. Die Engländer und Franzosen sind mit ihren Versen gut daran und sind blind, daß sie sich fürchten, es mit Hexametern zu versuchen — der Franzose braucht ja nur zu accentuiren, die kurze Sylbe lang, die lange kurz (in den Classikern wie oft fille père) und der Engländer, seinem Wesen ziemlich gemäß, nur zu verschlucken, wo ihm was im Wege steht, und das

hat der Stratforder redlich benutzt. Ich habe in diesem Probestücke seine Verse von 3, 4, 6½ ꝛc. Füßen, redlich nachgebildet; aber man kann manche mit drei-doppeltem Rhythmus lesen. Der alte Voß hat doch Recht, wenn er manche Shakspear'sche Scene, in Prosa in den Ausgaben, wieder in Verse stiefelt, z. B. ist nicht eben das von mir übersetzte Gespräch zwischen Hamlet und Ophelia fast ganz Vers, contra Schlegel, Blair und Johnson? — Auch, so viel es ging, habe ich Williams Interpunction beibehalten, er ist groß genug, um bei ihm auch oft im Komma eine Lanze zu wittern. Bisweilen sind, und ich glaube, zum Theil mit Vorsatz, die Verse doppelsinnig (er läßt die Tugend von der Ehrbarkeit, die Ehrbarkeit, wie es scheint, von der Tugend umwandeln), und ich habe mich bemüht, ihm die beiden Masken zu lassen. Im Monolog be or not etc. hat William (par excellence) in der first edition den Charakter, die Aufgeregtheit des Hamlet besser spielen lassen, wie in der second. Es geht in der first durcheinander, so daß einmal hope für Furcht dasteht. Ich glaube aber, das Wort mag zu Shakspeares Zeiten auch wohl das Gegentheil bedeutet haben, wie so manches Wort in vielen Sprachen, z. B. „ahnen" bei uns; sacer bei den Römern. Ich überlasse Ihnen, ob ich mit einer Note hope als Hoffnung übersetze, denn ohne Noten wird's (soll die Uebersetzung ganz interessant werden) schwerlich abgehn. — Die Abkürzung des Namens der Ophelia in den Rubriken, Ofel, einmal gar Ofe, hab' ich ganz so steh'n lassen; der Klang erinnert zwar an ovis und Ofen, macht mir aber das Mädchen lieber als das Prunkwort Ophelia. — Die englische Sprache hat fast nur männliche Endsylben im Vers; wir castriren aber die deutsche und geben den Sinn nicht wieder, handeln wir nicht wie Schlegel und sprechen wir das Fremde nicht so mit dem Munde, wie er uns gewachsen ist. — Mit „Earnest vewes of lofe" hat Wilhelm mir auch einen bösen Streich gespielt, da er eine Welt mit ihren Tücken in sich hat. — Earnest heißt

bei ihm, und zwar, so viel ich mich erinnere, im Macbeth auch „Handgeld“ — ich glaube aber es mit „ernst“ hier übersetzen zu müssen, — Ofel wird doch von keinem Liebeshandgeld sprechen wollen, und ist's ein ihr vom Dichter zugeschobenes Wortspiel, wüßt ich nicht, wie man's nachmachen sollte. Hieß es Handgeld, hätte Tieck verbotenus Recht, so wie ich auch glaube, daß er im Geiste des Stücks bei der Ofe überhaupt Recht hat. — Merkwürdig ist auch, und beim Uebersetzen erst fiel's mir auf, daß ein Engländer Geschenke zum Andenken „Genommenes“ und wir solche „Gaben“ nennen (tokens, Gaben). —

Können Sie mir nicht bis morgen Mittag einen Abschreiber für Aschenbrödel auf meine Kosten zuweisen? Und dann, haben Sie Hermanns Metrik, und könnt ich sie nicht auf zwei Tage bekommen? Dito den ersten Theil des Landrechts? Und endlich auch mir etwas zum Abschreiben, aber mit acht Tagen Frist, und wenn ich Keinem dadurch sein Verdienst nehme. Ich will lieber mit ihm nach seinem Belieben theilen, denn nach den Instituten seh ich, gehört's auch dem Souffleur.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 1. Jan. 1835.

Noch Eins als Postscript: ich muß mich rechtfertigen, warum ich nicht wie die Andern „My Lord“ mit mein Herr übersetzte. „Mein Herr“ bedeutet jeden englischen Gentlemen, Lord ist aber ein unübersetzbares Wort, welches man annehmen muß, wie die fremden Worte: „Kaiser, Consul, Prätor“ u. s. w. Wir Deutschen um so eher, da nach Grimms Grammatik das Wort aus dem Niederdeutschen stammt: aus Lait (Laib, Brod) und Ort (Herr), ergo Brodherr. Sind Sie anderer Meinung, füg ich mich gern. Indeß ist mir der Lord wahrhaftig lieb. Id.

Eod.

Williams Schreibfehler oder Schreibvorzüge hab' ich auch nachgeahmt, z. B. Sterben (Die) groß, leben klein. Id.

Güldenstein und Rosenschlau durft' ich eben nicht wie gewöhnlich mit Güldenstern und Rosenkranz übersetzen, wenn die alte Ausgabe die alte bleiben sollte mit ihren „stone" rossen und craft. Auch wohl eine Note beim Druck dabei. Shakspeare hat früher ohne Zweifel mit dem ss. u. s. w. die offenbare Doppelsinnigkeit der Namen meinen wollen.

9.

G. P. M.

Hierbei versprochenermaßen Etwas aus meinem Kosciusko. Es könnte wohl in ein Journal kommen, was ich Ihnen überlasse, denn ich brauche diese Bogen nicht mehr, und wünsche sie nicht zurück. Wäre die Julisache nicht eingetroffen, hätte ich das Ding vollendet. Sie merken aber leicht, daß damals der Welt der Sinn zu polnisch war und mir monarchisch blieb. Polens Räthsel ist seine Pohlo-Aristokratie. Die fast vollendete Beendigung des Stücks ward auch durch den Tod eines Bekannten, dessen Schwester (eine der ersten Damen Detmolds) noch dazu aus meinem Hause gescheucht ward, des kurhessischen Lieutenants Niemeier in Hanau (auf eine abscheuliche Manier erschossen), ganz gehemmt. — Hannibal ist fertig. — Verzeihen Sie das verschiedene Papier der Kosciuskoscenen. Meine Magd war nicht zu Hause, um anderes zu holen. — Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 13. Jan. 1835.

10.

G. P. M.

Verzeih'n Sie die Anlage, ich mußte doch einmal an Sie schreiben, wegen des Ranke. Geht's, hätte ich schweigends ihn gern noch ein paar Tage, geht's nicht, so könnte der Billeteinnehmer links (vom Eingang des Theaters gerechnet) am Parterre, der mein Freibillet kennt, mir Bescheid sagen. — Die Anlage ist bis auf den Lucifer der Memory nur Scherz; Sie können sie ja wegwerfen. Solche Nebensachen schaden meinem immer fortgehenden Hannibal nicht, stärken ihn vielmehr, denn sie sind Erholungen und ersetzen mir Gesellschaften. Auch die Hamletübersetzung steht nicht still, und heute hoff' ich, im Theater eine neue Säule, vielleicht die prächtigste zu meinem Recensionsbau zu finden, denn, ich glaube, das Leben ein Traum ist uns Deutschen schwerer und fremder, als der Hamlet, und Sie ließen mich ahnen, daß Sie es kühn dichterisch in die Scene setzen lassen. Ihre Aeußerung, daß Sie von den Menschen so wenig im Ganzen halten, hat mich beschäftigt und frappirt, denn Sie haben ja so manchen tüchtigen, guten und großen Charakter geschildert. Nein, das Bessere wiegt über; es kämpft in der ganzen Geschichte und hat bis jetzt immer zuletzt gesiegt. Die kleinen Würmer, die kleinen Sorgen, Leiden und Freuden, die Noth, der zum Existiren einmal nöthige Eigennutz, erklären mir fast alle Schlechtigkeit. Der Schlechte wird, wenn er jene Aeußerlichkeiten überwunden hat, gerade mit der Schlechtigkeit, die er deshalb an der Brust ernährt hat, am meisten zu kämpfen haben und wahrscheinlich dann auch über sie siegen. Verzeihen Sie diesen Brei, er hat aber im Kessel Gründe: ich kennen Einen, der auf ein Billet von mir, für mich in den Tod ginge, sowie ich für ihn, ohne irgend ein renommirendes Interesse und dergl. dafür zu haben, und ich glaube, Sie gerade sind einem Jugendfreunde auch so.

Aber rechte Freundschaft wird so wenig bemerkt, weil sie schüchtern ist, und kaum Nutzen daraus zu ziehen wagt.

Düss., 14. Jan. 1834. Gehorsamst **Grabbe.**

„Und never was a graeter woe
As that of Juliet and their Romeo."

Uebersetzungsvariationen.

Und nimmer war ein größer Weh
Als Romeos und seiner Julié.

Und nimmer gab's ein schlimmres Loos
Als Julias und ihres Romeos.

Und nimmer größer Weh geschah
Als das des Romeo und der Julia.

Und nimmer groß ein Wehe so
Als das von Julia und Romeo.

(A la Wieland.)

Und nimmer ist solch Leid passirt
Als an den Zwei'n gesehen wird.

Und nimmer ein unsel'ger Unglück
Als Julias und Romeos Geschick.

(Wohl à la Benda.)

Ein größres Wehe gab's noch nie
Als das der beiden Todten hie.

Und wo gab es ein größres Weh jemals
Als dieses Romeos und Julias.

(A la Adrian.)

Ein größres Weh ist nie gesehn
Als das an Romeon und Julien.

(Oder à la Adrian und Voß.)

Ein größres Unglück ist nie geschehn
Als dies an Romeo und sein'm Julchén.

(A la Meyer in Hildburghausen und außer Newyork.)

Ein furchtbarer schrecklicher Geschick
Ist wohl, so lang der Erdball rollt,
Der Sonn' ein brausend Loblied zollt,
Noch nie gesehn, mit düstrem Blick,
Als Julia, die hehre, schlank gewachsen,
Und Romeo mit dem Haare, golden, flachsen,
Hier todt aus Liebe hingestreckt,
Er qualvoll aufgezehrt vom Arsënik,
Sie wunderschön dahingereckt,
Das prächt'ge Kleid mit Blut befleckt —
O ungeheuer! doch, das ist des Schicksals Loos,
Zu großes Glück: Es hat Unglück im Schooß!

„Man muß Shakspeares Geist frei wiedergeben. Das Bändchen 4 Sgr. Bei uns ist auch noch verlegt: „Jahre der Andacht" (indem die vielgelesenen Stunden den Frommen doch zu kurz sind) ohne Katholicismus noch Protestantismus, also jedem Leser bequem, und wär's ein Hottentott, das Bändchen, fein broch., mit echten Stahlstichen des Heilandes, seiner Mutter, der Apostel, äußerst billig à 6½ Sgr." Das u. s. w. Institut zu u. s. w.

Ich möchte aber folgende zwei Verse des Lord Byron, der freilich kein Shakspeare ist, aber die folgende Passage mir ins Herz geflammt hat, ohne Anspielung oder Ironie gut übersetzt sehen, oder übersetzen können.

And wehre I ever turn'd my eye,
She rose the morning — star of memory.

Ich meine, so heißen sie verbotenus. Ich versuchte:

„Und wo ich nur mein Aug' hinwandt',
Erinnerung's Morgenstern Sie stand."

(Wir schreiben das Sie groß, der Engländer merkwürdig nur sein Ich.)

Oder:

„Und schaut mein Aug' nah oder fern,
Auf stieg Sie, der Erinnrung Morgenstern." 2c.

denn das „rose“ das „Emporsteigen“ ist die Schwierigkeit und ich möchte wissen, ob Adrian sie gelöst. Ich kann's nicht. Gr.

11.

G. P. M.

Hierbei der Anfang der Recension. Ich kann heute nicht mehr schicken, was auch gut ist, indem Sie nun erst urtheilen können, ob ich den richtigen Takt getroffen. Das Beste ist, ich habe nach Ueberzeugung gesprochen, und da ich einmal ein dramatischer, wenn auch vielleicht kein theatralischer Charakter bin, was ich indeß doch auch einmal versuchen will, hoff' ich, die Recension wird fortan stets besser bis ans Ende. Ich bitte aber diesen Anfang zur Fortsetzung retour, Sie können ja ihn heute oder morgen mir vom Theater aus, oder wenn ich nicht heim bin, an die Andries für mich zuschicken. — Die rechte Achtung für den Schenk erhielt ich gestern erst. Ich habe viele Sigismunde tragiren, und was noch schlimmer, auf dem Theater ohne Beachtung der Umstände und des Charakters deklamiren gesehen und gehört, alle schlechter wie er. Eben so hält keine Rosaura der Versing Schach. Ich habe nun Stoff pto einer Kritikasterei genug. Lithauens Pferd und Polens weißer Adler, und das ganze sonstige Costüm störte mich nicht, vielmehr ward's Stück wahrer.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., den 20. Jan. 1835.

12.

Es ging mir gestern wie Ihrem Kay, nach dessen Namen zu schließen, Sie an Kyau gedacht haben, und ich wußte nicht, ob ich gewacht, oder geträumt hatte, Gold erhalten zu haben. — Der Oberon hat mir gefallen, und sind die Sänger und Sängerinnen à la der koketten Sonntag und des Juden Paganini ꝛc. auch nicht Extreme, so übertreiben sie doch nicht und spielen für Sänger sehr gut. Daß Sie und eine Malerschule in Düsseldorf ist, sieht man immer mehr, auch an der Scenerie. — Morgen liegt meine Beurtheilung Ihrer Werke zu Ihrer Ueberbeurtheilung vor Ihnen, — wahrscheinlich ganz, denn ich bin schon mit der Recension mitten im 3. Bande. Sie müssen auch Rath geben, wo Sie ihn bei der Lectüre meines Aufsatzes nöthig halten. Sollte denn der Poet nicht das Recht haben was jeder Fabrikant hat, seiner Sachen Eigenthümliches bemerklich zu machen? Poesie soll zwar etwas Göttlicheres sein und ist es, und Gott soll sich nicht erklären. Ich glaube, er thut's aber doch: in uns, in Sternen, Blumen, auch in Christus mehr, als Paulus in Heidelberg vernunftgläubig salbadert. — Mit dem Hannibal ist es etwas Schlimmes: ich habe fast nur noch erschütternde Scenen, eine auf die andere, und sie stoßen mich vorwärts, daß ich glaube, er ist noch nächste Woche fertig; aber hole der Geier die Schlegel und die nicht auch dichtenden Kritiker mit ihrer Meinung: „der Poet schreibt Alles so kalt hin." Gerade das, was am objectivsten scheint, ist oft das Subjectivste, soll man diese dummen Worte, die sich ineinander verwirren, einmal gebrauchen. Ich kann versichern, daß ich den Hannibal immer in Ordre halten muß, damit er nicht bei mir einhaut. Auch habe ich einige Ruhebänke in Campaniens sonnenhellen Fluren eingeschoben.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 16. Jan. 1835.

(Verzeih'n Sie das schlechte Papier; dem Kaufmann war das gute, wie meine Magd sagt, bis übermorgen ausgegangen. Heut Nachmittag will ich wieder an Hamlet.)

13.

G. P. M.

Eben beendige ich die Recension über Merlin. Ich bin neugierig, schicke sie Ihnen aber erst morgen oder übermorgen, denn ich sehe, wie sehr mir das Revidiren Noth thut an ein paar Bogen, die ich Ihnen vom Uebrigen geschickt hatte. Ich lasse Sie zwischen Main rc. reisen, und Sie sind ja viel weiter am Neckar rc. gewesen, was mir erst einfiel, als ich gestern die Fortsetzung der Kritik Ihrer Reise abschrieb. Von den Gedichten ließe sich freilich noch Vieles sagen, und ich will noch Vieles anbringen, jedoch sind die Citate nöthig, und wie viel würden deren bei der Verschiedenheit, wollt' ich erschöpfen. Denn es ist hier nicht wie ein Scheffel Waizen, den der Bauer, weil er überall egalen Inhalts ist, nach ein paar Probekörnern verkauft, sondern es ist Natur, mit Häusern, Galgen, Blumen, Schloß, Wald rc.

Der Hannibal frißt mir wie ein Wurm am Herzen, aber er muß zu Ende. Karl schaut schon hinein, und ein Lustspiel, welches theatralisch werden soll, dessen Entwurf ich Ihnen, si placet, einmal mündlich mittheile. Ich habe so viel ekelhaftes Privates zu besorgen (ich danke Ihnen, daß ich meine Mutter mit ein paar Louisd'or erfreuen konnte), daß ich gewiß nicht schneller leisten kann, als ich thue. Oft, vor Ermattung stürzt der Schlaf über mich, wie ein Mondstein.

Ich habe meinem Columbus (meiner Magd) gerathen, doch nicht wie der Columbus nach Westen, sondern nach Osten zum pontus euxinus zu segeln, vulgo schwarzes Meer, um ihn (wie ein Berliner in der rest. ration ihn einmal nannte, als er im schwarzen Frack eintrat, dem vermeintlichen duc de Rovigo aufzuwarten): „uns die schwarze Grotte“ zu entdecken.

Und nun lese ich den Contract wegen Cendrillons, sehe, daß ich ihn nur zur Sicherheit behalten soll und bin ganz conform mit ihm. Von meinen Exemplaren will ich gern noch einige missen, schickt sie Hr. Schreiner nur an die resp. Recensiranstalten. Das ist leider immer noth. Mein „Lustspiel“ in petto ist durch Ihre Recensentenidylle entstanden und soll auch heißen: „der Recensent.“ Vom Hannibal sollen beizu die Göttinger Anzeigen per Heeren sehr gelehrt sprechen. Ich werd' ihn ihm mit einem hübschen Wulst von Beobachtungen und Anfragen zuschicken, so daß er meint, hier sei etwas von seinen Ideen poeticirt. Bei alle dem, der Mann ist so übel nicht; in der Jugend, wo man nur folgt, geht's in die Ferne — zog er mich an und reizte mich. — Sind in der Recension Ihrer Schriften meine Ansichten hier und da verschieden und kritikasternd, so hoff' ich, nein, weiß ich, daß Sie darüber nicht zürnen. Zur rechten Zeit gedämpfte Musik ist besser, als 20,000 Lobposaunen, die man jetzt doch allerwärts vermuthet. — Die Beurtheilung des Hofers ist mir Wollust, einige Scherze werde ich auch nicht unterdrücken können, natürlich auf fremde Kosten. Ich glaube, das ist das Einzige, was ich von Heine als probat für die Menge annehmen kann, er hat in seinen Reisebildern Mehreres aus meinen Reden und dem Gothland auch angenommen, unwillkührlich wohl. Die Theaterkritik ist unter der Feder. Glauben Sie nicht, daß dies Viele mich zerstreut. In Detmold war's ein zehnmal größeres Vielerlei.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 22. Jan. 35.

14.

Als ich gestern Abend aus dem Theater kam und keine Antwort von Ihnen fand (meine Wirthin brachte sie mir später, sie war bei meiner Heimkunft nicht zu Hause), wurde ich etwas trübe und dachte, Sie hätten Sich über meine Recension geärgert. Ich hielt's für's Beste, Ihnen mit Abschreiben der Uebersetzung der ersten Hamletscene und des Anfangs der zweiten und deren Ausbesserung eine Ihnen vielleicht angenehmere Uebersendung zu machen. Sie liegt jetzt, wo Ihr Brief mich wieder erheitert hat, sub pet. rem. nebst first ed., Fleischers Ausgabe und Tieck-Schlegels Uebersetzung bei. Ich habe mich blutegelmäßig an die alte Ausgabe gehalten; sie darf, wird die Uebersetzung gedruckt, auch nicht paginirt werden, aber über jeder Seite muß dann auch stehen:

„die Tragödie von Hamlet, Prinzen von Dänemark“ wie im Original. Wo ich Schlegel gebrauchen konnte, that ich das auch, denn es ist lächerlich, dumm oder eitel, wenn der Uebersetzer da, wo sein Vorgänger ihm Bahn gemacht hat, von dieser ab- und über die Seitenhecken springt. Weichen meine Worte ganz von den Uebersetzungen der vulgata ab, so werden Sie finden, daß die princeps mit ihren oft sonderbaren Ausdrücken Schuld ist. Ist Alles fertig, so müssen Sie aber revidiren, und ich glaube, es wäre nicht übel, wenn wir das Ding mit allerlei Noten ausstatteten und es als Zugabe zu Ihren Werken besonders edirten. Wer Ihre Werke gekauft hat, muß es dann nachkaufen, wer es wegen des Preises nicht vermocht hat, kauft vielleicht das wohlfeile Bändchen vom alten Hamlet. Mir ist es eins, ob mein Antheil auf dem Titel oder sonst wo erwähnt wird, oder nicht, und Honorar will ich für diese Arbeit durchaus nicht. Aber stutzen müssen Sie daran, wenn sie fertig ist.

Da liegen drei Briefe von Detmold vor mir. Sie mögen enthalten was sie wollen. Sie verdürben mir

heute den Hannibal. Ich lasse sie noch unter Siegel. Auch der Contract mit dem Herrn Buchhändler kann deshalb erst heute Abend gelesen werden, weil mir Geldsachen furchtbar sind. Ich genehmige im Voraus Alles was Sie für gut halten.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 22. Jan. 1835.

15.

Der Macbeth war doch voll. Die Lady hätte ich nun und nimmer so gut von der Limbach, deren Talent mir früher entgangen war, erwartet. Das war kein Trampelthier, böse an allen Ecken, gleich das Schild ihrer Bosheiten aushängend, wie ich diesen Charakter immer dargestellt gesehen habe, nein, es war ein äußerlich liebenswürdiges, doch immer bis zum Aeußersten vom Ehrgeiz aufgeregtes, furchtbares Weib, die zuletzt doch Weib bleibt, indem sie unwillkührlich im Nachtwandel die früher unterdrückten Gefühle ausspricht. Auch die allmählige Andeutung des herannahenden Nachtwandelns, das Fassen an die Stirn in den früheren Acten (vielleicht unwillkürlich, aber solche Rollen spielen oft mehr mit uns, als wir mit ihnen), das schon früh bleich gewordene Gesicht ist mir nicht entgangen. Das Nachtwandeln selbst mag verschieden sein, nach den Individuen: sie gab's, als wären ihr Haupt und Hände schwer, und müßte die Last der Brust doch heraus. Bei mir (der ich die Ehre hatte, daß mir 1822 meine Wirthin in Berlin die Frage stellte, warum ich denn alles im Zimmer mitten in der Nacht umordnete, und am andern Morgen erfuhr, daß ich ihr sehr höflich

die Gründe explicirt hatte, der ich in Detmold 1826, Abends 9 Uhr, einen Offizier, der zu mir von der Ronde kam und ein Buch für die Nacht wünschte, im tiefsten Schlaf einen Band der eleganten Welt aufsuchte und lieh und bald darauf in causa Klütmann — Wilhelm in der Wiese Nachts eine am andern Morgen fertig gefundene Replik verfertigte) ist, oder hoffentlich war die Nachtwandelei ganz, als wäre ich frisch wie im Wachen. — Macbeth hielt sich tapfer und war er auch kein Athlet, so mehr Ehre, daß er durchkämpfte. Nur Eins: mehr Modulation der Stimme, als das laute Rufen; erstere wirkt mehr, besonders im Macbeth, den ich mir denke, wie eine zitternde Eisenwand. Sie scheint mir der Schatten und das Licht der Sprache. Daß gerade in dem gelben Blatt, beim Macbeth, die Scenerien oft schön grün waren, rührte mich, und zeigte, wie so Vieles, Ihre Hand. Dem Publikum stieß das Stück vor den Kopf, es fühlte die Wirkung, wußte aber nicht, wie es daran war. Es kam mir vor wie ein Haufen Berliner Choleraärzte. — Sie sehnen sich alle nach Opern und Jean de Paris war gestern doch leer, obgleich ein neuer Sänger darin auftrat, und Jean auch sonst beliebt ist. — Der Versing kann man gratuliren, ihr Mann hat gefallen und verdient's im Ganzen. Ich will ihn zwar nicht verletzen, kann's aber nicht unterdrücken: ich glaube, er trinkt sicher seinen Stiefel mehr, als ich je gekonnt. Denn er kam mir gestern zu nüchtern vor.

Die Verwandlung in die Gartenscene, wo Malcolm und Macduff sprechen, ist poetisch. Aber William hat's denn doch mit der Selbstschilderung, die Malcolm von sich macht, zu weit getrieben. Macduff glaubt noch dazu an die Schilderung. Das konnte in sechs Wochen abgemacht werden. Anfangs der Scene, bis Rosse kommt, ist's fast immer Marionettenwesen. Ernstlich können zwei vernünftige Männer sich nicht so täuschen und täuschen lassen.

Zama liegt nun schon hinter mir. Hannibal ist schon in östlicher Gegend, wo er auch untergeht, furchtbar,

denn in Bithynien findet er das kleine Ende im unermeßlichen Chaos des Gemeinen. So wie er zu Ende ist, setz' ich die Feder nicht eher zu etwas Anderem an, als bis ich den Runkel zur Theaterkunkel, und das Morgenblatt zur Deposition meiner Recension Ihrer Werke gemacht habe. Ich bin nach jeder Scene, die mir gelungen scheint, dabei, denn ich will in Heiterkeit schreiben.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 27. Jan. 35 (bestes Theater).

16.

G. P. M.

Die Briefe, welche in mancher Art zeugen werden, daß ich doch, so übel es mir von Jugend auf ging, Theilnehmende habe, kann ich erst schicken, wenn ich sie alle beantwortet habe, wobei ich mitten unterm Untergang Carthagos begriffen bin. — An Hannibal habe ich nur noch drei Scenen umzuarbeiten. Sicher kann ich nicht eher sterben, bis ich ihn vollendet. — Dann lassen Sie uns unter meiner Firma (denn, obgleich Sie mehr an die Kunst denken als an's Interesse, würden Sie dem lesenden Gepack doch bei den Urtheilen über das hiesige Theater betheiligt scheinen; schlecht, wie es sieht, hält es Alles schlecht, wie sein eignes Auge) den Hermann des Runkel für Düsseldorf mit fortlaufender Theaterchronik, und mit der Gesammtkritik ein anderes bedeutenderes Blatt in Beschlag nehmen. — Die Briefe Hofers, die ich heute Behufs der Recension wieder ansah, haben mich tief ergriffen. — Das Obige über meine Briefe u. s. w. schreibe ich nur,

weil ich glaube, gestern mehr gesagt zu haben, als ich in dem engen Zeitraum leisten kann. Daß ich aber jetzt fleißig bin, bezeuge ich mir selbst, und da ich mich nicht schäme, ist es war.

Daß Aschenbrödel (von der ich bald gern einen Correcturbogen sähe) und Hannibal so werden, wie sie jetzt sind, verdank' ich nur Ihnen. Die ältern Manuscripte sollen auch Ihnen hiermit Eigenthum sein, wenn es Ihnen gefällt, sie anzunehmen.

Mit meiner Assonanz, dem Hrn. Plagge, will's noch nicht recht. Das erste Stück gestern, Philipp, ist aber eine eigene Erscheinung: breit hingearbeitet auf Effectscenen, und diese: die Mutter erkennt in Dem, den sie heirathen will, ihren Sohn. Der Vater geht als Hausknecht großartig beian. — Doch auch so was gehört zur Zeit, das Publikum muß auch davon wissen, und die echte Poesie wird aus solchem Mist nur um so höher aufwachsen. — Die Frau Brodowicz scheint mir eine treffliche Acquisition.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 31. Jan. 1835.

17.

G. P. M.

Gestern habe ich die auf Ihren Rath begonnene Umschmelzung des Hannibal vollendet, und ich glaube, er ist zehnmal besser geworden, als er ohne meinen hiesigen Aufenthalt und ohne Ihre Andeutungen geworden wäre. Jetzt schreibe ich ihn in's Reine. Die Macht der Poesie muß mich in meinem letzten Lebenswirrwarr gehalten haben,

sie muß mein Trost gewesen sein, ohne daß ich es ahnete, sonst müßte der Carthager kläglich aussehen und das thut das Stück im Ganzen nicht. — Eigenlob stinkt. — Als ich mit ihm fertig war, wünschte ich für den Tag ein mäßiges Unglück, Tribut für die neidischen Götter. Auch dies glückliche Unglück erschien neben mir im zweiten Act der Zauberflöte im Herrn —, nicht eben wegen seiner Person und seines Wesens mir fatal, sondern, weil ich im Theater, während gespielt wird, Societät nicht liebe. Da kann der Eine seine Bemerkungen, besonders die quersten, weil sie am beschwerlichsten liegen, nicht unterdrücken, der Andere muß Ja nicken oder antworten, unwillkürlich, oder aus Höflichkeit. . . . muß sich um mich bekümmern. Er wußte, daß Aschenbrödel noch beim Censor sei. Letzteres sagte er mir, als Pamina das Wasser durchschritt. — Versing ist ein schöner Sarastro. Kleidung, Spiel und Gesang, Alles gut gehalten. Seine Frau muß sich freuen. Hätte er etwas mehr Tiefe, hielten sie ihn in Berlin sicher zurück, und vielleicht wollen sie ihn auch so, wie er ist, engagiren. Ich hoffe aber, die Tonangeber à la mode, welche vom Zauber der Musik nichts wissen, wohl aber von Halsbrechereien und Künsteleien gerührt werden, bei denen der Bassist nur dann gefällt, wenn er seine Stimme wie einen Stein hoch in die Luft schleudert, und ihn dann wieder in's tiefe Wasser plumpen läßt, werden diesen Wurfplump bei Versing vermissen. — Ist Hannibal abgeschrieben, dann nichts eher (außer Briefen etwa) vollendet, als die Aufsätze über Ihre Schriften und das hiesige, so merkwürdige Theater. Diesem Musterinstitut verdank ich die Lust, demnächst ein ganz theatralisches Stück zu schreiben, und die Idee ist mir dazu gekommen, als Sie neulich einen der mir wohlbekannten Jünglinge mit Sporen aus dem Mittelalter zu Fuß, wie ich meine, schwarz und gold um die Brust, einen schwarzen ungesäuerten Pfannkuchen auf dem Kopf, Liebe und Vaterland im Maul, darstellen ließen. Ich will einen, mit all seinen Eigenschaften, direct

vom Abschiedscommercio in das bürgerliche Leben führen, und er soll sich wundern, wie es da hergeht, er soll vom Grobian zc. ein Mensch, oder was er Philister nennt (die Herren Studiosen der Sorte müssen Juden sein, da sie so erbittert auf die Philischtim sind) in aller Form, nach manchen Aengsten werden.

Gehorsamst

Düss., 5. Febr. 1835. Grabbe.

Ich wünschte, daß Aschenbrödel bald vom Censor zurück käme. Das Ding ist ja unschuldig heiter, und ist Etwas der Censur nicht anständig, kann ich's ändern.

Grabbe.

18.

G. P. M.

Hierbei die Rosamunda zurück. Der Anfang erinnert an den Anfang des Lebens ein Traum, wird aber bald eigenthümlich und groß. Ich rathe, ihn möglichst, ja überstrenge zu kürzen; er fliege vorüber wie das Spiegelbild, welches er zeigt, und dessen Gestalten im Stück heraustreten. Nachher sind im Stück die brillantesten Wendungen, voll Theatereffect, nur überall etwas mehr gestrichen, mein' ich, denn beim Calderon bedarfs oft weniger Worte, als er macht, da die Situationen bei ihm so deutlich sprechen, wie bei keinem Dichter. Die Besetzung? Ich dächte, der Sultan: Reußler; der Herzog von Apulien: Limbach; Irifela (Ich glaube so heißt sie, der Copist schreibt abscheulich): Dem. Stephany, etwas geputzt; Roberto: so ein Nebenmann George, Pauli oder der Student; die Thurmwächter: auch Nebenleute; Rosamunda: Prachtrolle für die Versing; Astolf: mein geliebter Plagge; Casimir: Seeliger; Graf Lucanor: Schenk; Pasquino: Jenke; Stella: Mad. Limbach; Chloris, Flora, Irene: drei hübsche Mädchen, etwa: Dem. Horn, Blu-

mauer I., Mad. Schenk, denen ich übrigens damit nicht nachsagen will, daß sie sich blos in ihrem Spiel hübsch machten, sondern, daß ich sie für mehr als gescheid genug halte, auch in kleinen Rollen glänzen zu können. — Den Dorfbarbier könnt ich Tag für Tag sehen. Als Mann sieht, liest man wieder, als Kind wollt ich immer Neues. — An Schreiner werd' ich schreiben, der armen Olympia bald auf die Beine zu helfen. Ich würde ihm aber schaden, thät ich's jetzt, denn es schadete dem Schluß Hannibals vielleicht, und ich bin ungewiß, welcher meiner unehelichen Söhne besser ist, ob Hannibal, oder Napoleon. . . . hat mir gesagt, er hätte Calderons sämmtliche Werke, nämlich hundert Stück (ich meine aber, Calderon hätte an dreihundert geschrieben und er muß einen Kopf wie das Labyrinth des Minos gehabt haben, oder wie Ottfried Müller und seine Kureten und Himmelsziegen, versteht sich, in höherer Potenz), und ich will einen Band von ihm leihen, und nach meiner Manier im Spanischen das Spanische lernen. — Heute ist nach einigen Geschichtschreibern der Todestag der Maria Stuart, und am 20. der des Hofer; lassen Sie beide bald feiern, und da ich den Hannibal Stunde für Stunde zu beendigen gedenke, bin ich auch bald fessellos von seinem und meinem Ich, und ich komme dann mit einigen kleinen Lichtern, die Sie hoffentlich nicht ausblasen wollen.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 10. Febr. 1835.

19.

G. P. M.

Gestern Abend $11\frac{1}{2}$ Uhr ist die Abschrift des Hannibal beendigt worden. Ich bin nun beim Durchlesen; wo nicht schon heut, haben Sie ihn sicher morgen früh. Man

sollte das Durchlesen eines eben selbst geschriebenen Werks auf einige Tage aussetzen, weil es Einem noch so im Kopfe steckt, daß man oft übersieht, wo zu corrigiren ist. Indeß die Zeit drängt, und beim Napoleon ging's mir ebenso, und ich fand Gelegenheit, die Correcturbogen (obgleich er im Lande, wo die Hasen und Siebenpfeifer wachsen, in Zweibrücken, gedruckt worden) in Detmold zu corrigiren. Und weil das Gedruckte anders aussieht als das Geschriebene, fand ich schon manche kleine Verbesserung prakticabel, an die ich beim Lesen des Manuscriptes nicht gedacht hatte. Vielleicht kann ich hier auch die Correcturbogen erhalten. Doch Hannibal bedarfs nicht so sehr als Napoleon, der mitten unter Alimentationsklagen, Schusterforderungen an Soldaten, Beeidigungen, Untersuchungen, Wein und Thee mit Rum geschrieben wurde, und zwar theilweise auf in Eile Actenstücken abgerissenen, unbeschriebenen Fetzen. — Meinen wichtigsten Brief nach Haus hab' ich gestern, wo mir ein Teufel im Leib gesessen haben muß, auch geschrieben, und nun nichts, als das hiesige Theater, Ihre Schöpfung, und Ihre andern Schöpfungen, wie ein Blumenbach als Seltenheiten (Ihre Schriften sind aber nicht so selten, wie die Herren Sosier in Hamburg ꝛc. vielleicht heucheln, unterdeß sub rosa die Ausgabe dicker wird, denn ich wüßte keine Stadt, worin ich sie nicht getroffen, keinen Katalog, worin ich sie nicht gefunden, und hielt manche Bücherauction, selbst für Theologen) den dummen Jungen und weisen Männern vorzeigen, und vor Allen Ihren Beifall zu verdienen.

Ich erfahre, Sie haben meine Miethe bezahlt. Das hab' ich nicht gewußt bisher. Ich bezahlte meiner Wirthin die monatlichen Rechnungen und sehe nun freilich (denn ich sah nur immer unten nach der Summe), daß die Miethe nicht darauf mit specificirt ist. Aber um à la Calderon auseinanderzusetzen: erstens fühl' ich Dank, zweitens müssen Sie die ausgelegte Summe, sei sie hoch oder niedrig, denn ich kann mich, ohne halb krank zu

werden, kaum darnach erkundigen, vom Honorar des Hannibal abziehen; drittens bin ich, wenn ich will, keineswegs ganz unvermögend; viertens also verpflichte ich mich, von diesem Vermögen jede Ihrer Auslagen zu bezahlen, und es soll dafür haften, Kraft dieser Zeilen; fünftens nehmen Sie mir dies nicht übel, denn sechstens:

Denn
Nicht ein größ'res Mißgeschick,
Als das übelnehmen, was man
Wohl gemeint.
Gehorsamst

Grabbe.

D., d. 11. Febr. 1835.

20.

G. P. M.

Anbei das Genie, der Hannibal. Nehmen Sie die Correcturen nicht übel, besonders am Ende. Ich konnte unmöglich in dieser Hinsicht mehr leisten, als ich that, da ich das Copiren noch nicht recht verstehe. — Den Hannibal menschlich zu machen, war 'ne Kunst, er steht in der Geschichte wie eine kalte Mythe; nur Napoleon hat nach Montholon etwas Anderes in ihm geahnet. Das Buch wird abgehen, besonders nach Norddeutschland, England, Frankreich und Oesterreich, denn Hannibal ist ein großes Licht und ich bin ein nicht ganz unbekanntes Schwefelhölzchen, daß ihn anstecken hilft. Meine Manuscripte sammle ich für Sie, wenn Sie sie haben wollen. Was das Honorar für Hannibal betrifft, überlasse ich Ihrem Gutdünken. Nun will ich zum Teufel, i. e. fra Diavolo

nicht gerade meiner Lieblingsoper, aber doch zerstreute und zerstreuende Flitter genug darin.

Gehorsamst

Grabbe.

D., d. 12. Febr. 1835 (abgeschickt Morgens d. 15. ej.).

21.

G. P. M.

Anbei auch Ranke. Hierbei der nun von mir ganz durchcorrigirte und hie und da verbesserte Hannibal retour. Ich habe jetzt aus der Schlachtscene von Zama gemacht, was da ging. Freilich wird sie nur beschrieben, das thun die Alten aber auch. Indeß hoff ich, die Beschreibung ist so, daß sie größer ist, als der Herr Pförtner und sein Sohn, die da empfangen und beschreiben. Ich habe schon manche Schlachtscene beschrieben und fürchtete Eintönigkeit, wenn ich wider die Bataille unmittelbar vorrückte. Ich kenne nur eine einzige Schlacht, die ich noch wegen ihres Helden oder Verbrechers, und der tausend Charactere (Sir Cicero dabei) die um ihn wimmeln, ganz originell schildern möchte und könnte, i. e. Catilinas Untergang, des Zerhackten, geistig und körperlich. — Was Sie im Hannibal bessern, soll mir 'ne Ehre sein. Ich bitte nur, meine und Carthagos Eigenthümlichkeiten zu schonen. Fehler, die ich selbst nicht kenne, sind sicher in einem so langen Stück von mir. Manches ist aber oft sehr berechnet, z. B. Hannibal darf nicht Vorgebirge Afrikas, sondern muß Hörner sagen, denn im Periplus heißen sie eben so. Carthago, denke ich, betrachtete die Welttheile wie Ochsen, und faßte sie an den Hörnern. England betrachtet sie ganz rein wie Marktplätze, und faßt, raffinirter als Car-

chedon, sie an den Meilenzeigern und Stationen der Heerstraßen, den leicht zu besetzenden, leicht zu vertheidigenden Inseln und Spitzen. Das thut die unmittelbare Lage am Ocean, indeß Carthago und Venedig zuerst im engen Mittelmeer zu fischen hatten. — Gestern setzte sich im Theater Jemand zu mir. Er kannte meinen Namen und sagte, er sei Assessor. Sie hätten ihn auf mich aufmerksam gemacht. Letzteres sagte er aber zu spät, und ich werde vorher ihm sonderbar geschienen haben. Ist's ein tüchtiger Mann, kann er mich einmal besser kennen lernen. Wegen der Theaterrecension oder Abhandlung erinnere ich: ob meine Bitte von gestern nicht pto diarii et Arminii erfüllt werden kann?

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 17. Febr. 1835.

22.

G. P. M.

Ich that klug, daß ich Ihren Brief von heute Morgen nicht eher las, als heute Nachmittag. Er hat mich furchtbar aufgereizt, denn ich fühle, nicht Persönlichkeit, sondern die dumme *sche Beurtheilung des Instituts ist es, was Sie reizt. Das Käthchen wird mich wohl beruhigen helfen, schwerlich aber ganz. — Ihre Idee ist gut: ich nehme sie noch schlimmer und will sofort versuchen, mich aller Waffen zu bemächtigen, und in selber Zeit soll eine Abhandlung für die Welt parat sein. — Ich lese Ihre Mittheilungen über Düsseldorfs Theater sehr fleißig, und da meine Natur einen Strom in sich hat, der mir nie Ruhe läßt, werd' ich bald mit ihnen fertig

sein. Sorgen Sie nicht, daß ich nicht Alles geheim halte. Eben, um den Sachen Verschluß zu verschaffen, räumt ich heut Morgen die meinigen aus. — In die Hermannsschlacht soll . . . und ich suche noch einen seiner Kameraden. In den Noten, à la Lord Byron dahinter, werde ich auf ihr geschichtliches Interesse mit einigen Citaten aufmerksam machen. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 18. Febr. 1835.

23.

Ich kann nicht satt werden, wo spürt man im ganzen . . ., daß der Malachias und seine zwei und siebzehn Ender auch nur eine Spur von Opernkenntniß haben, auch nur wissen, was eine Note, was Höhe, was Tiefe, was Bariton, was Baß, was Violoncell, was Violine ist? Nichts — echte Fistelkritiker! Mit der Erkenntniß des recitirenden Schauspiels ist's keinen Gran besser. Solche Kröten zertreten zu müssen! Pflasterarbeit! Und doch nöthig. Sehr! Das nennt man Morden! Idem.

24.

G. P. M.

Auf Ihr gütiges Schreiben bitte ich Frist zur Antwort bis morgen. Ich billige Alles, es kommen mir aber vielleicht über Nacht noch allerlei Notizen, die Sie wenigstens nicht ungern hören werden.

Ich bin mitten im Lesen der Theatersachen. Furchtbare Verhältnisse in solchen Dingen!

Gehorsamst

Grabbe.

D, d. 20. Febr. 1835.

25.

Weil Sie Gewicht darauf legten, seh ich nach Durchlesung Ihres Briefes gleich nach der Kopfabhackerscene Hasdrubals. Ich kann nicht lassen, Ihnen gleich zu schreiben: „ich wollte, ich hätte so gut geschrieben, wie Sie da gestrichen haben." Und die wieder anbindenden Worte sind so, daß der Verfasser selbst sie nicht gefunden hätte. Morgen mehr. Auf's heutige Theater freu' ich mich. Diese stillen Wasser sind mir stets ein Lieblingsstück gewesen. Mit der Lectüre der Mittheilungen qu. bin ich bald fertig, und dann Stoff genug, wie zum historischen Stück. Den werd' ich aber nie berühren, ohne Sie zu fragen. — Heute muß ich auch an Schreiner schreiben. Das erste Correcturblatt liegt von Aschenbrödel da. Das Wetter hat mir auf dem rechten Auge meine alte Februar- und Märzfreundin, die Mouche volante, geschafft. Indeß kann ich noch beiher sehen.

Gehorsamst

Grabbe.

D., 20. Febr. 1835.

Ihre Idee mit den Abtheilungen: „I. Hannibal ante Portas" rc. ist wunderschön treffend. Ich weiß nicht, ob ich's schon im Brief gesagt, denn diesen Zettel schieb' ich in den schon versiegelten Herrn nach.

26.

Hat's mir Hannibal angethan, weil er nur ein Auge hatte? Mein rechtes hat sich vorige Nacht sehr entwickelt und das Geschwür, welches ich dahinter vermuthete, weggetropft. Solche, nicht empfindsame Thränen laß ich mir gefallen. Heute Morgen zehn Uhr fing's nun auch an, hinter dem linken Auge sich zu rühren, und der hoffnungsvolle Anwachs dahinter wird hoffentlich heute Nacht auch vergehn. Ich habe, seit ich mit einem Herrn von Cölln anno 1824 im beginnenden Lenz auf der Erde lag, im Walde, und er mir Bruder Medardus vorlas, immer um selbe Zeit jährlich an diesem Uebel gelitten. — Mein Körper ist mir ziemlich etwas Fremdes, er hat seine eigenen Interessen, was man oft an den unwillkürlichsten Bewegungen einer Fußzehe bemerken kann, und die Aerzte wissen bis dato, so fleißig sie studirt haben mögen, nichts davon, wie's zusammenhängt. Darum brauch' ich auch keinen der Sorte, und ich wette, (die Mamsell unten im Hause, leidet, wie ich höre, am selben Uebel, und gebraucht einen Mediciner) ich bin morgen früh gesund, und sie treibt's noch vier Wochen. Meine Mittel sind: schreiben, der Blick schärft und richtet sich darnach — lesen, aber nur deutsch-gothische Buchstaben, der Blick schärft sich daran, nicht an den verschwemmenden lateinischen Lettern — etwas Grünes um sich haben — die Füße warm halten. — Bei diesen Ehehaften (?) wird's schwer sein, Ihnen alle communicata (aus denen ich die nöthigen Auszüge mache, so weit sie das Theater betreffen) noch heute zurückzuschicken. Jedoch Stunde vor Stunde können Sie sie erwarten. Die Lectüre ist sehr interessant, jedoch will ich lieber Auditeur sein und mit Recruten und Militairs jeder Art verhandeln, als Intendant eines Theaters mit tiefem Kunstgefühl. Ihre Mühsale sind kaum tragbar, und Sie haben doch dabei gedichtet, ich meine gar den Merlin während der Zeit. Bittere Erfahrung vielleicht der einzige Lohn. —

Nein, das Tüchtige ist ein Fels, der sich selbst macht, und dem die Esel ausweichen, den die Gescheiden respectiren müssen. Den Lohn haben Sie, und der kann viel ersetzen. — Ich bekam von der ewigen Augenqual Fieber und mußte heut Nachmittag auf ein paar Stunden retraite machen, deshalb erhalten Sie diesen unterbrochenen Brief so spät. Jetzt schließe ich ihn bei Licht, und ich weiß, es ist besser als im Dunkeln zu sitzen, oder gar einen Augenschirm, der dadurch, daß er Schatten und Licht schroff trennt, am meisten schadet, zu tragen. Eins von beiden würden unsere Aerzte, die jetzt alle Gevattern geworden, Decillionsbeutel=theilchen=Pathen oder Apothekerpfunds=Pathen, empfehlen. Ihre Correcturen im Hannibal sind so sorgsam, daß ich mich schäme, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben. Verdien's nicht.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 21. Febr. 35.

27.

Hierbei Hannibal. Ich glaube, der Setzer findet sich jetzt mit der so trefflichen Haupt=Eintheilung, auf die ich nie gefallen wäre, zurecht. Ich habe die Bogen eingelegt und im Text mit Bleifeder darauf verwiesen. Auch könnt' ich dem Setzer mündlich sagen, wohin sie gehören.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 22. Febr. 1835.

28.

G. P. M.

Ich habe Behufs der Abhandlung die Theaterzettel durchgelesen und das Nöthige mit daraus bemerkt. Hierbei erfolgen sie zurück. — Bei Ihrer unsäglichen Last könnt' ich Ihnen vielleicht einen Dienst leisten. Ich glaube, daß ich besonders Shakspeares Sachen gut vorlesen kann, vielleicht auch andere. So wenig ich nun mit den Schauspielern in Berührung zu kommen wünsche, könnte ich doch beim Einstudiren einer oder der anderen Rolle Ihnen die Vorlesung ersparen, und sie übernehmen. Man irrt sich leicht in seinen Talenten, lassen Sie uns aber einmal versuchen, ob ich mich auch hier irre, in einem Privatlesen vor Ihnen in Ihrem Zimmer, einige Scenen nur. — Da ich jetzt mit nichts Poetisirendem beschäftigt bin, sondern allein nach meiner alten Manier auf Einen Punkt, das hiesige Theater, ziele, kann ich dem Dr. Runkel von nächstem Freitag an meine Recensionen zusenden. Natürlich lesen Sie dieselben vorher, erinnern und bessern.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 24. Febr. (Werners 24ster Pavia, und irr ich nicht auch Brienne vom selbigen Dato).

29.

G. P. M.

Mit Extract und Lectüre der Theater-Communicata bin ich sicher bis spätestens morgen früh zehn Uhr zu Ende und Sie erhalten dann diese, mir schon an sich interessanten Mittheilungen zurück. Und dann habe ich

den Stoff erobert, aus dem ich die Abhandlung bauen kann, und für Runkel, an den ich schreiben will, sofort etwas von den Abhaustücken beizu abwerfen will. Ob Ihnen die Vorstellung der Stella gefallen hat, weiß ich nicht, denn Sie sind bei solchen Dingen äußerst delicat, und, da Sie Alles selbst leiten, sehen Sie die Fehler eher. Ich aber muß sagen, ich bin freudigst überrascht worden. Vor Allem war es gut, daß das Stück in drei Acte zusammengezogen, und ich meine, auch viel darin gekürzt war. Die Empfindeleijauche, welche es mir kaum möglich gemacht hat, je das Original anders, als unter großen Pausen zu lesen, war in ihren gehörigen Rinnsaal gebracht, und das echt Goethe'sche, das Feine — Natürliche der Charaktere trat frisch hervor. Goethe hatte den Sentimentalitätston durch Werther verherrlicht, und da er sich oft nach der Zeit gerichtet hat, wollte er die ossianisch-werther-deutsch hausväterliche Stimmung benutzen, und klimperte mit einem fünfsaitigen Drama nach — es ist seine Cabale und Liebe, wie sein Clavigo Schillers Fiesko. Die Versing, die Limbach, die und der Schenk, alle Vier vortrefflich. Ich werde den Beweis bald übernehmen. Selbst, daß die Limbach nicht so poetischen Flugs ist, wie die Versing, nützte ihr hier um so mehr. Diese Rolle, wie auch Goethe unwillkürlich gewollt, wurde von der Stern- und Mondlichtelei weggezogen und an's Herz gelegt. Das Publikum ward auch gespannt: Es saß eine Mamsell, oder was sie ist, vor mir, die in der Gegend immer sitzt und sonst gern sich umsieht und parlirt. Gestern rührte sie nicht ihr caput. Wirkt das Tüchtige erst auf Thiere, daß sie vernünftig werden, so ist es stark — gut.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 26. Febr 35.

Verzeihen Sie die dicken Federstriche. Ob auch meine Augen sich stündlich bessern, ich schreibe in den ersten Morgenstunden, wo sie eben aus der Nacht kommen, doch erst hinter verhängtem Fenster.

30.

G. P. M.

Ich habe Alles gelesen und ausgezogen. Es dauerte aber bis über zehn Uhr und endete erst jetzt gegen ein Uhr. Mein guter Wille ließ mich zu viel versprechen, sc. drei Stunden zu früh. Jetzt aber bin ich fertig, und der Hamlet soll heute Abend auch noch ein Bischen an meinen Buckeln schmieden. Die Kritik beginnt heute noch. Fast ist, was die jetzige Direction und die Aufführungen betrifft, zu viel Gutes, was die Persönlichkeiten der Schauspieler belangt, zu viel Schlimmes zu sagen. Letzteres bleibe aber weg. —

Ich schicke dies mit Anlagen nach Ihrer Wohnung, weil im Theater es nicht in fremde Hände fallen soll.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss.. 27. Febr. 1835.

31.

G. P. M.

Hierbei die Abhandlung. Mache sie Ihnen mehr Freude als Aerger. Jede Ihrer Erinnerungen nehm' ich an. Ich that's ja auch beim Hannibal. Die Correcturen werden beim Lesen ein Dornenpfad sein, ich konnte aber unmöglich in der kurzen Zeit Alles wieder abschreiben. Auch kommen immer wieder einige weniger corrigirte Bogen auf viel corrigirte, auf Regen, Sonnenschein. Sollte das Ding im Druck erscheinen, Angriffe kommen, so wäre mir das Letztere besonders lieb, dann würde ich alle Waffen

benutzen, eine gute Sache (die denn doch nicht meine individuelle, bei welcher Eigenliebe leicht irre machen könnte) zu vertheidigen und, geht's, zu stärken.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 28. Febr. 1835.

(Daß ich fremde Namen und Theater auch genannt, halt' ich für gut. Es verbreitet die Brochüre mehr.

32.

G. P. M.

Hierbei Koppes Cortez zurück. Vor Allem habe ich auch aus dem Buche gelernt, warum die Conquistadores alle zuletzt so furchtbar chicanirt wurden. Es kam von Ihren katholischen Majestäten her, die da dachten divide et impera. Karl V. ließ ja in Deutschland Luther ächten, in Rom den lutherischen Frondsberg den Papst belagern. — Die Theaterabhandlung geht reißend vorwärts, meine Feder fliegt dabei so lustig, als wäre sie von einem schnelleren Vogel als einer Gans.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 2. März 35.

Sie haben mir selbst gesagt, ich dürfte dergleichen in's Theater schicken, und da stehen Ihnen ja dienstbare Geister genug zu Gebot, die es Ihnen nach Haus schaffen. Sonst bitte ich, das Buch zurückzusenden, und die Magd soll es dahin bringen, wobei ich aber immer bange vor meiner unmittelbaren schriftlichen Danksagung wäre.

Ex post. Runkel war eben bei mir, und wir sind über die Recensionen eins. Er lud mich zu einem Spaziergange nach einem Garten ein, wo Kaffee getrunken würde. Ich will mir die Motion machen und Kaffee trinken.

33.

G. P. M.

Die Abhandlung über das Theater brauch' ich nur noch zu mundiren. Dabei will ich Runkels Hermann vom Dec. v. J. und Jan. c. nur noch einmal übersehen, weshalb ich Runkel um sofortige Mittheilung gebeten.

Die Adelaide im Napoleon und die darin geschilderte Sultanin (Portraits meiner 1830 mir verlobten, nachher so gut wie ich anderwärts verheiratheten Braut) ist, meldet mir eben ein Brief + und ich fühle nichts, nein, ich, der ich noch so oft an sie gedacht, bin heiter. Sie ist, wie auch Sie von einer früheren Liebe sagen, nun mein, makellos, ein Stern über ihrem Grab und über

Ihrem gehorsamsten

Grabbe.

Die Hirschmann gefällt mir nicht. Sie werden Ihre Plage damit haben. Es ist ein Stück Fleisch, aber ohne Geist. Nur Manier: Charaktere gibt sie nicht, sie orgelt und modulirt und zierputzt, was ihr früher scheint einstudirt zu sein. Auf anderen Theatern hat sie sicherlich noch mittelmäßiger gespielt, als hier unter Ihrer Controle. Ich träumte vorige Nacht, Sie hätten ihr mitten in Maria Stuart, aus der Loge eilend, über den Kopf geschlagen, und befohlen, abzutreten. Da hätte sie eine Rede an das Publikum gehalten über ihren Werth, ihre Art und Weise, ihre Hieherkunft; Sie aber, schon in Ihre Loge zurück-

gekehrt, hätten ihr von da aus mit der Hand eine furchtbare Ohrfeige gedroht, worauf sie sich mit ihrem Pflegevater, der einen grauen Rock trug, skisirte. Othello ist eine meiner liebsten Opern, aber ich habe heut Maria Stuart doch lieber gesehen, welche mir Runkel auf heut verkündigte, um auf einem Boden, der mir fester ist, als die Musik, die Specialrecensionen für Hermann zu beginnen. Indeß will ich in diesen Specialrecensionen doch Alles anbringen, was mir in früheren Darstellungen imponirt hat. Runkel ist zufrieden, will meinen Namen, scheint's, gern darunter haben, was auch wohl nicht schadet, nützt es auch nichts. Mit Unterschrift kann man freier sprechen, als ohne sie.

Düss., 6. März 35. Idem.

34.

G. P. M.

Da ich in der Theaterabhandlung tief vorrücke, möcht' ich bald auf einen Tag Ihr Diarium. — Sie haben zu viel Geschäfte, mir jetzt Ihre Bemerkungen mitzutheilen, und es ist auch besser, wenn Sie kommen, wenn das Ding fertig ist. — Ihr Wort geht nicht leicht bei mir verloren: deshalb wünschte ich vom Hannibal noch einmal die Schlußscenen, von seiner Landung in Carthago an, auf eine Nacht: ich will nämlich sehen, ob bei Zama noch etwas herauszustreichen ist. Bedeutend war die Bataille nur durch den Erfolg, Hannibal hatte zu erbärmliche Mittel; indeß etwas Firniß noch hie und da anzubringen, mag nicht schaden. An Maria Stuart gefiel mir besonders, daß sie nicht allzusehr von der Versing in's Weinerliche gezogen ward, sondern edler Haltung blieb. Seeliger war besser, als ich geahnet. Leicester hatte sehr tüchtige Momente, aber ganz Hofmann war er nicht. Man sah das

Bestreben zu sehr. Die Schimpfscene ging wie'n Donnerwetter; Schiller hat nie mehr Weiberkenntniß gezeigt, als in ihr, obgleich sie, nimmt man die beiden Damen historisch, nicht wohl vorzüglich aus Eifersucht entspringen konnte (ebenso wenig wie manches in meinem Hannibal ꝛc.), denn 1588 waren beide schon ziemliche Matro- (Matrosen hat ich bald geschrieben) nen, und Elisabetha hatte ihre Liebhaber für sich. Die Rhetorik des Stücks ist aber bei Gott breit und so schlingkrautsmäßig, daß ich fast glaube, sie gehört zu diesen Parlamentsreden, und läßt sich nicht ganz ausschneiden, ohne dem Charakter des Stücks zu schaden. Daß die unnütze Scene mit Kent (2. Act), ich glaube, eine Nachahmung aus Henry VIII., und die Communionscene ausfiel, war pto der erstern gut, pto der letztern wohl nothwendig. — Kein Tiger kann in den Zwischenzeiten, die mir meine Schmierereien lassen, so arg über den Ranke her sein, als ich. Er muß heute zu Ende, und dann bitt' ich morgen um den großmächtigsten Cortez, wenn er einige Zeit zu entbehren ist. Der Koppe ist bei uns ein sehr geachteter Mann, kam bisweilen nach Detmold, und ein Bekannter Petris. — Das Düsseldorfer Publikum läßt sich doch noch bilden, es besucht Trauerspiele stark, was ein weichgrausames Herz anzeigt. Im starren Berlin waren in Maria Stuart im Opernhause circa 30—40 Personen in Parterre und Parquet!

Düss., 16. März 35. Gehorsamst Grabbe.

P. S.

Da fällt mir noch Eins ein: trefflich war es, als die Versing zum Letzten abging und die Hand lang dem Leicester auf die Brust nicht drückte, sondern lose legte: Ich wollte nur, sie hätte ihn bis zum letzten Wort, von ihr an ihn, darunter zappeln lassen. Wie ich die weißen Handschuh dem Höfling über der Brust sah, war mir's, als sähe ich fünf Leichensteine einen Sarg in die Erde drücken. Habeat sibi.

35.

G. P. M.

Anbei der Elfenhügel zurück. Ich hätte ihn schon gestern gesandt, aber es war keine zeitige Gelegenheit da. Ich kann in der romantischen und auch blos in der ernsten Poesie künstliche Aufgaben, durch welche Naturmysterien mystificirt werden, nicht leiden. Homer, Sophokles, Calderon, Shakspeare, Ihr Merlin und Ihre Verschollene geben die Dinge, wie die Sage sie hat, und lösen nicht daran. Das ist für ein anderes Fach, für Cuvier, Nicolai, Langenbeck und Oken, welchen die Poesie aber doch immer voraus gewesen ist und die mit ihren Entdeckungen doch nur oft die ältesten Dichtungen (z. B. den Hiob) belästigen. Heilberg hat's aber gewagt: denn ob der Elfenspuk echt oder unecht sei, kommt nicht heraus, höchstens das Letztere, und so ist der Leser am Schluß in mancher Erwartung, die ein Mann, wie der Verfasser, hätte wunderschön erfüllen können, getäuscht. Aber dagegen erinnere ich mich auch für den Augenblick keines Mystificationsstückes (Schillers Geisterseher, den die Narren bis heutigen Tages laut für unvollendet, i. e. ohne Schluß halten, ist keins, und dazu kein Fragment, welchen Titel ihm Schiller auch nicht gibt, denn von allen Seiten wird das Dämonenwesen exponirt und man ahnet bald, daß es gilt, den Prinzen zu benutzen und zu katholisiren), welches, ungeachtet der künstlichen Anlage, solche frische, keck gezeichnete Figuren und Situationen hätte.

Die Uebersetzung hat den Trab zweier Hamburger Miethgäule; im Lyrischen sitzt sie ganz im nassen Sande. Heilberg wird nach dänischer Dichterart ganz anders, kecker und kühner gedichtet und versificirt haben. Einige Breiten scheinen auch im Original zu sein; sind die gestrichen, ist

das Stück sicher aufführbar besonders hier, wo beizu schöne Laubscenerien sind.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 17. März 35.

(Die Abhandlung geht immer vorwärts, und springt noch während des Abschreibens beiseit, wie Ajax, wenn er sich tapfer aus dem Feindesheer zurückzieht und hier und da noch diesen und den abrupft.)

Ich bitte um Verzeihung. Anliegender Schluß des Elfenhügels war beim Einpacken vergessen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 17. März, 11 Uhr Vorm.

Gestern spielte Seeliger in dem sonst so jämmerlichen Stücke gar nicht übel. Auch die Uebrigen nicht. Einige recht lobenswerth. Mehrere falsche Betonungen waren da, und achten Sie: in diesem Potpourri hat man sie mehr und eher bemerkt, als in den Kanallabyrinthen des Kaufmanns.

36.

G. P. M.

Gestern habe ich gesehen und nun sind mir auf einmal nach alter Manier die Augen aufgegangen, was für verderbliche, kleinstädtische, bildungsunfähige Bestandtheile im Publico sind. Es ist Pflicht der bessern noch größern Masse, sie niederzukämpfen, denn Ungeziefer steckt gerade die Gesunden am liebsten an. Schon neulich ärgerte ich mich, als die . ., welche die . . . jammernswürdig spielte,

vor, während des und nach dem Spiel von vertheilten Häuflein beklatscht ward. Partei vor der Bühne ist schändlich. Weiß nicht ob sie nicht auch gegen Sie, weil's 'ne . . . war, gerichtet sein sollte. Dann saß ich gestern anfangs neben zwei Dreiviertelmannsgesichtern, die das absurdeste Geschwätz über die jetzige Bühne schwatzten; ein Affe, der schweigt, sagt mehr. Sie schienen mich zu kennen und in's Gespräch ziehen zu wollen, denn ich merkte das an einigen indirecten Schmeicheleien, ich that aber eiskalt, so daß sie schwiegen. Hätten sie mich angeredet, so wär' ich in der alten Laune gewesen, die ich bisweilen in früheren Zeiten, aber seit Jahren nicht mehr, selbst in der Ehe nicht mehr gehabt habe. Dumm urtheilen, Andere hinterm Rücken verleumden, Gegenwärtige schonen oder feig caressiren, gehört auf Galgen und Rad. Nachher ward Reußler gerufen, mir lieb, es zeigt Antheil, obgleich sie ihn in mancher andern Rolle hätten eher rufen können. Ich fürchte jetzt auch hier Intriguen, aber ohne Reußlers Wissen. Dann das Gepfeif aus mehreren Ecken am Ende des zweiten Stücks, so erbärmlich und grundlos, daß ein Herr aus der Loge rief: „man solle die Pfeifer hinausschaffen", was in Berlin (in den königlichen Theatern) höflich, im kleinen Detmold mit Kolbenstößen geschehen wäre. Das zweite Stück spielte sich ja ganz lustig, wenigstens für Buben, die Hirschkälber verehren. Jenke war als Gärtnerbursche recht gut, nur als vornehmer Herr nicht ganz an seiner Stelle. Trugen die übrigen Schauspieler stark auf, so war das recht, denn es ist eine Posse und kein Lustspiel, keine Tragödie, kein Haus- oder Seelengemälde, und wie sonst die Etiquetten heißen.

Ich bitte, geben Sie um Einzelner willen die Sache der überwiegenden Mehrzahl nicht auf. Meinen oft übereilten Entschlüssen würde das ziemen, aber nicht Ihrem gediegneren Charakter.

Dieser Brief ist außer dem gestern Erlebten, das auch das Ende meiner Abhandlung modificiren soll,

Schuld, daß ich Ihnen dieselbe erst morgen früh in's Theater sende.

Jetzt steh ich vom Sopha auf und esse als niederschlagendes Pulver einen ganzen Hering mit Essig, Zwiebeln und Pfeffer, excl. des Kopfes und des Schwanzes.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 26. März 35.

Es muß Leute geben, die solche Streiche ganz specialiter anzetteln, blos um Sie zu ärgern; thun Sie wenigstens dieses Jahr ihnen den Willen nicht, sich zurückzuziehen. Was kann ein auf den Hinterpfoten stehender, neidisch klaffender Menschenköter denn ärgern? Ich schäme mich jetzt, daß ich so schwach war, empört zu werden.

37.

G. P. M.

Kleists Hermannsschlacht schick ich anbei mit Dank zurück. Was ich daraus benutzen konnte hab' ich mir gemerkt. Mein Armin wird aber ganz anders. Ob besser, weiß ich nicht zu urtheln. Hoff's aber ziemlich stolz. Verzeih mir's Gott.

Ich wäre heute und morgen ganz besonders in der Laune, denn mit dem Frühjahr wächst mir die Seele:

1. die Einleitungsscene zum Alexis, wobei ich um nur ganz kurze schriftliche Andeutungen bitte, zu schreiben.
2. nach Ihren Bemerkungen die Theaterabhandlung selbst noch einmal zu copiren, ergänzen, mundiren 2c.

Ich bitte, wo möglich noch heute über Beides das Nöthige, oder doch bis morgen früh zukommen zu lassen, sowie, wenn's geht, als Zukost Härings scandinavische Reise.
Gehorsamst

Düss., 30. März 35. Grabbe.

38.

G. P. M.

Daß ich immer nach einigen Tagen klüger werde, und mein Bestes darin besteht, möglichst Belehrung anzunehmen, beweist mir die Wirkung Ihres Schreibens über die Theaterabhandlung.

Ich schreibe und arbeite sie jetzt ganz nach Ihren Bemerkungen um. Recht ist's, daß ich so viele Persönlichkeiten und Einzelheiten auslassen soll. Ich hoffe sie durch allgemeinere, objectivere Bemerkungen zu ersetzen, so treffender, als das Theaterwesen wahrlich genug Bogensenne darbietet, um den Pfeil in's Ziel am sichersten zu jagen. Für das mitgetheilte Repertoir dank ich. Ich werde Alles benutzen mit möglichster Kraft des Frühlings 1835, und mit schnellster, denn ich bin schon im Werk.

Während der Zeit, daß Sie meine Abhandlung hatten, ist mein Hermann oder Armin (ich nenne das Stück zwar Hermannsschlacht, er aber soll doch darin seinen ehrlichen, echten Namen Armin behalten) vorwärts gelaufen, wie seine Senner. Es wird ein Teufelsbraten und der Archivrath Lacanblette muß doch Bücher dazu leihen, jedoch erst, wenn die Abhandlung qu. umgestempelt und fertig ist.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 3. April 1835.

39.

G. P. M.

Runkel war gestern bei mir. Ich bin mit ihm wegen Recension König Johanns einig geworden. Sie steht nächsten Sonntag, wenn sie Ihnen gefällt (er weiß nicht, daß Sie davon wissen werden), in seinem Blatte. Morgen will er eine Anzeige über die Darstellung so im Allgemeinen einrücken lassen, wobei ich aber gebeten, in keiner Art zu erwähnen, daß eine zweite Recension folgen werde, denn so mach' ich letzterer aus der Anzeige vielleicht eine gute, dem Haufen unbemerkbare Folie. Ich konnte bis heute früh sie ihm für morgen schon unmöglich liefern, incl. daß ich sie erst Ihnen mittheilte, dann wieder umarbeitete. — Daß Sie auf Ihre Zurechnung die sich krank meldenden Damen und Herren schonen, ist unrecht. Andere Theater thun's auch nicht. Ich würde jedesmal auf den Zettel drucken lassen: heute, wegen, am ꝛc. angezeigter Erkrankung ꝛc. des oder der ꝛc. statt des ꝛc. die ꝛc. Manche Subjecte würden sich hüten, zu oft so gedruckt zu sein. An der Theaterabhandlung schreibe ich heute sechs bis 8 Bogen weiter. Sie hatte die Umarbeitung wahrlich sehr nöthig.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 8. Mai 35.

40.

G. P. M.

Runkel treibt mich, als wär ich ein Hase. Hierbei sub pet. rem. die Recension des Johann. Ich bitte, falls

Sie nichts daran erinnern, sie mir noch heute oder bis morgen früh 8 Uhr zurückzusenden, weil Runkel nach seiner Aussage sie sonst nicht in's nächste Sonntags- sondern in's Donnerstagsblatt erst aufnehmen kann. Ich bitte, scheinen sie nöthig, um etwaige Bemerkungen. Ich hoffe, das Ganze geht wohl an; weiter ausdehnen konnt' ich's nicht. Denn wo ein gehöriger Raum in einem kleinen Journal für solche Sachen? Die Hauptsache muß in die andere allgemeine Abhandlung, die gut durch's Frühjahr fortspaziert. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 9. April 35.

Die Kürzungen im Johann waren meisterhaft. Ich mag ihrer aber diesmal nicht gern erwähnen, weil ich von trefflichen Kürzungen schon im Wallenstein gesprochen habe, und sich auch Gelegenheit findet, den wichtigen Punkt ein für allemal in der Abhandlung qu. abzumachen. Id.

Kleine Fehler im Styl verbessere ich.

41.

G. P. M.

Wallenstein ist gestern noch gediegener gegeben, als das erste Mal. Ich mag zum zweiten Mal nicht darüber sprechen, und spüre doch, daß ich Samen, der treiben will, in den Kopf bekam.

Die Recension über König Johann hat dem Runkel, der mich deshalb besuchte, äußerst gefallen. Sie ist unter Rücksicht auf Ihre Andeutungen umgearbeitet, und nach meinem Ueberschlag circa $2^1/_2$ Mal besser als sie es war. Runkel kann sie aber, wie er versichert, erst Donnerstag

einrücken lassen, und er meint, das schadete bei so einer bedeutenden Sache nicht. Sein Hermann wird drei Tage vor dem Druck gesetzt und somit kam ich gestern früh zu seinem, wie es schien, aufrichtigen Verdruß, für das morgende Blatt zu spät. Schreiner und er scheinen wirklich von dem Dinge enthusiasmirt, und wenn sie nur nicht im Voraus davon sprechen! was ich aber zu verhindern gesucht. Daß Schreiner die Sache kennt, muß Sie aber nicht verwundern, denn er ist der rechte Atlas des Hermann, oder ich bin ein Esel.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 11. April 35.

42.

G. P. M.

Die Theilung von Polen halt' ich für ein nothwendiges Uebel. Die tadelnden Kritiken hierüber sind Kindereien Derer, welche die Welt opfern würden, um ihr Katechismusexemplar zu retten. Folgende eigenhändige Aeußerung der Maria Theresia, die ich in Preuß Friedrich II. finde, hat mich doch sehr erschüttert. Es ist das Weib im Sturm der Politik. Verzeihen Sie die Mittheilung, denn es macht Luft, Einem, der's versteht, so was mitzutheilen.

„Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns ist, mueß bekennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehen zu

lassen schäme. Bedenks der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir uns um ein ellendes Stück von Pohlen oder von der Moldau und der Wallachey unser ehr und reputation in die Schlanz schlagen. Ich merk woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigneur, drum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehn."

Das ist ein Trauerspiel in 60 Acten.

Ich hätte gern heute die Theaterabhandlung, ganz wie Sie wünschten, expedirt. Mir fehlt aber ihr Vorspiel: Kurfürst Johann Wilhelm und ich schließe nicht gern eher, als bis ich alles Material habe. Erhalt ich's bis morgen Mittag, ist morgen Nachmittag Alles fertig.

Runkel hab' ich noch nicht gesprochen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 27. April 1835.

Meine und der Andries Lisette war nicht zu Hause gestern, darum erst heute dieses expedirt. Ich bitte aber wiederholt, mir bis heute Mittag den Kurfürst Johann zukommen zu lassen. Ich bedarf seiner nur auf Stunden.

28. ej.

Bei dem 2c. Preuß ist mir noch ein Tragödienstoff, der besonders für Sie wäre, eingefallen: der alte Fritz in der Müller-Arnold'schen Sache. Fritz hat Recht gehabt, obgleich Preuß, Dohm und alle Historienschreiber so blind sind, es nicht zu sehen. Er kommt mir in der Sache mit seinen grauen Haaren wie ein beschneiter, sich noch einmal furchtbar lüftender Vulkan vor. Das einzige Hinderniß der Bearbeitung wären die vielleicht noch existirenden Verwandten der Verurtheilten. Indeß auch dies ist durch Moderation zu vermeiden. Und Friedrichs Individualität bis in die Sprache!

43.

G. P. M.

Ich wollte Sie heute besuchen, Sie sind gestern bei mir gewesen. Letzteres konnt' ich nicht erwarten wegen Ihrer Augen, gratulire aber jetzt zur Genesung. Der Dr. Runkel war bei mir und vernahm zum zweiten Male Ihre Meinung über die Alexisrecension. Was er davon denkt, weiß ich nicht. Ich hab's ihm rein überlassen und ging mit ihm am Rhein unter andern Gesprächen, während Sie kamen.

Den Besuch bis heute hatt' ich aufgeschoben, weil ich weiß, wie ungelegen Augenleidenden das sein kann. Ich gehöre ja selbst dazu. Und nicht auf heute, auf morgen Nachmittag 4 Uhr dräng' ich mich auf, falls Sie es erlauben, und mir nicht absagen, zu Ihnen zu kommen.

Verlassen Sie sich darauf, daß die Theaterabhandlung jetzt zu Ihrer Zufriedenheit verbessert ist und binnen vier Stunden bei Schreiner liegt. Sie Ihnen wieder zuschicken oder vorlesen wollen, würde Ihnen doch unangenehm sein. Bereit bin ich sonst dazu. Ob Schreiner etwas dafür zahlt, weiß ich noch nicht. Gibt er mir ein paar Kröten ist mir's lieb. Sonst begnüg ich mich, wenn sie wirkt. Ich wollte, Sie entschieden darüber.

Die Recension von Schnaase, auch die meinigen werden angeschlossen, vor Allem der Kurfürst Johann, für dessen Mittheilung ich danke. Schreiner hat ihn aber noch nicht, weil ich ihn abschreibe, damit das Theater das Original (auf dem drei kleine Oelfleckchen waren und sind) zurückerhalte, ohne daß Setzer daran zausen. Meine bereits in der Abhandlung stehende Kritik der Aufführung des Alexis denk ich auch zu einem tüchtigen Nachtrag, in welchem man Vieles sagen könnte, und das unabhängig vom Ganzen, zu erweitern. Schreiner darf das wissen

und der Druck kann vorwärtsgehen. Ich muß aber doch noch einmal über diese Darstellung gerade mit Ihnen sprechen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, 1. Mai 1835.

44.

Die Anlagen der Theatersachen konnt ich nicht anschließen, übersah auch in der Eile Ihren deshalbigen Wunsch. Sie sollen bestehen aus Schnaases Recensionen der Minna, aus meinen beiden Recensionen und einer Kritik des Blaubart, sowie aus Ihrem Kurfürsten. Eben als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich den meinigen an Schreiner geschrieben, aber zum Glück noch nicht expedirt. Morgen Mittag bin ich bei Ihnen was der Geschichte nicht schaden wird; ich werde aber anfragen lassen im Theater, wann ich gelegen kommen kann. Die Anlagen bring' ich mit, excl. der über den Blaubart und des Kurfürsten. Wegen des Honorars werden Sie vor Allen pto Abdrucks des Kurfürsten mit Schreiner sich verständigen müssen; für meine kritische Abhandlung bin ich mit Wenigem zufrieden, der Johann Wilhelm gibt ihr aber ein tüchtiges avec.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 1. Mai 35.

45.

Runkel hat mich gestern Nachmittag besuchen wollen, und die Mad. Andrießen (mit der ich sonst wieder zufrieden bin) hat ihm gesagt, ich wäre wahrscheinlich in Derendorf. Was ich ihm, fragt er, sagen muß. — Sie halten die ganze Welt für schlecht und ärgern sich. Bei dem Göttlichen, was über uns waltet, Sie haben Unrecht! Gestern konnt' und mocht' ich's Ihnen nicht sagen, weil's affectirt geschienen hätte, ich achte Sie nur Ihres Geistes und Charakters wegen, nicht um Geld und Profit. Gerade gestern Vormittag hatte ich einen Beutel Geld von Detmold erhalten, den ich auch noch nicht erbrochen. Sie lassen im Alexis den Peter von der Catharina (die Sie zu hoch gestellt haben) sagen: die Selbstmörderei wäre Scheindrohen. Bei der Canaille mag's so gewesen sein, aber ich habe mich bis jetzt vor Mord und Selbstmord förmlich geflüchtet, indem mir mein Leben seit Jahren so leicht geschienen, daß ich zu leicht es vielleicht weggeworfen. Den Alexis les' ich wegen der Theaterabhandlung wieder durch. Vieles Einzelne, das ich früher nicht bemerkt, imponirte mir, „sein Herz ist von der Farbe seines Rockes", Volksscenen, wie Peter im Meer ausgesehen, und wie Fritz sagt: der Stillus. Auch Alexis ist mir doch der eigentliche Held des Stücks geworden. Sie thaten Recht, es nach ihm zu benennen. Zur Abhandlung ist das Nöthige aus dem Hermann herausgeschnitten, so daß er etwas eunuchisch aussieht. Soll ich aber heute Abend den Blaubart nicht versäumen, kann ich Ihnen erst morgen Nachmittag die ganze Sache bringen. Ist sie gut gerathen, so denken Sie daran, daß nur Gutes mich zu Gutem begeistern kann. Daß Sie keine gêne haben, wenn ich morgen anstiefele, glauben Sie. Ich gebe das Ding nur ab, und falls ich ungelegen komme, hab' ich doch 'nen Weg gemacht.

Pto Ihrer Augen trau ich erst ganz keinem Arzte, denn die Aerzte sind alle noch Schüler der Natur, und

Ebermeier gehört deshalb zu den bessern, weil er das weiß. Mir scheint's, als wären Ihre Augen vollkommen von der Entzündung geheilt, nur noch etwas matt. Da müssen Sie sich ja vor Erkältung hüten, besonders in diesem gichtischen Frühlingsmonat, und vor Allem die Füße warm halten. Zu starkes Einheizen nützt nicht. Dann ist Grasung der Blicke im und am Grün, langsames Lesen interessanter, aber mit deutschen Buchstaben (die lateinischen verschwemmen den Blick) gedruckter Bücher treffliches Heilmittel. Guter Wein, jetzt der Maitrank, ein paar Gläser, nützen auch, und wenn die Doctores sie tausendmal verbieten. Sie treiben mit Feuer das Feuer aus.

Ich schreibe das, weil ich selbst so unsäglich sechs Wochen an den Augen gelitten und Zeit genug hatte, in der Finsterniß an alle Hülfsmittel zu denken, mir endlich selbst half, und ich bei der jetzt so fieberischen Witterung bei Ihnen kein Recidiv wünsche. Und ja nicht mit den Händen an die Augen gefaßt, auch heute Abend, wenn der Blaubart gut geht, frisch und fröhlich, ohne Blende, auf's Theater geschaut. Eine Masse Licht und Luft schaden dem Auge nicht. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 3. Mai 35.

46.

G. P. M.

Der Blaubart ist 'ne tüchtige Dichtung. Diese zauberhaften verhexten, nicht fast, durchweg eigenthümlichen Figuren, machten das Ding unbeschreiblich wunderbar und doch fest, denn sie waren da. Man sieht, man braucht das Tüchtige nur beim Hals zu greifen und hinzustellen, und

es ist nichts mehr unmöglich. Anfangs war ich bange. Tieck läßt, statt die Handlung zu bewegen, nach seiner Art Alles: sich „aussprechen.“ Das Publikum schien auch verdutzt und wußte nicht, was da geschähe und von ihm geschehen müsse. Das kam aber. Die Genies: der Rathgeber, auch besonders der Arzt (welcher Sie als zweiten Vater betrachten muß) und das Narrgethier mit den aufgebundenen Beinen, in das ich mich verlieben könnte, Blaubart selbst, und Alle — Höllen — schön. Auch die Weiber. Im ersten Act vernahm ich ein paar Mal den Souffleur, auch die Versing schien mir zerstreut, mit etwas Fremden beschäftigt, aber hernach hab' ich keinen Souffleur mehr vernommen, und über die Versing zog die Macht der Sache herauf, wie über jedes Genie von solcher Bedeutung. Ich habe sie nie besser, nie so gut spielen sehen, als in den letzten Acten. Die Lindner, welche Vieles mit Berechnung durchsetzt, bekommt einen schweren Wettstreit mit dieser poetischen Natur, die mir am besten zu spielen scheint, wenn sie am wenigsten daran denkt. Der Teufel reitet nicht so in's Feuer, wie sie in die letzten Acte hineingerissen schien. Die Altansdecoration, nach welcher wir Zuschauer die Ehre hatten, die Schloßbewohner zu sein, war auch äußerst genial. Das Ding war zu gut und ich werde das Maul nicht halten können, bei all den Wenigen, mit denen ich darüber reden könnte. Es beginnt mit ihm eine neue Epoche. Der Alexis war mächtig in die Scene gesetzt, aber das war auch leichter, denn er ist weit dramatischer als der Blaubart mit der himmelblauen Hoffnung. Die Versing und Reußler sind mit Recht zuerst gerufen, man konnte aber Alle hinterdrein rufen. Es ist ein Teufelding gewesen. Ich bitte, geben Sie der Lisette, meiner Magd, ein Exemplar des Blaubart, Behufs der Theaterabhandlung mit, oder schicken Sie es mir ja bald. Dr. Runkel bittet mich um eine Recension der großen Historie vom 3. Mai 1835 für den Hermann. Geb' ich ihm dazu die in Arbeit seiende Anlage der Abhandlung

für nächstes Blatt? Es schadete nichts, wird's doppelt gedruckt.

Ich wünsche Glück!

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 4. Mai 35.

In der Romantik bin ich gestern gewesen.

47.

G. P. M.

Die Kritik über Blaubart (Concept) liegt bei an ich hätte sie gern im nächsten Hermann, darum bitte ich, sie mit etwaigen Notizen mir bald zurückzuschicken — Blaubart, im Tieck'schen Werk, und im Theatermanuscript folgen auch anbei. — Den alten Fritz behielt ich gern noch zwei Tage, um mit Ihnen dann mich darüber zu besprechen, die unnützen Sachen zu zeigen und Ihnen die Mühe unnützen Durchlesens zu sparen. In den 16 Bänden brauchen Sie nur 600 Seiten zu lesen, und Sie haben ihn. — Ganz scharf brauchen Sie die Blaubartsrecension nicht zu corrigiren, indem sie für Runkels Hermann wohl genügt und in der Abhandlung erweitert und verbessert werden kann. — Die Bettina gibt ein äußerst unterhaltendes Werk, ich habe bis zum 3. Theil des Buchs in das Buch hineingelesen. Ich weiß aber nicht, das Weib selbst, welches seine Briefe herausgibt, kann mich belehren, interessiren, aber persönlich wär' und bliebe sie mir ein Gräuel. Napoleons Todestag.

Gehorsamst

1835. Grabbe.

Da meine Merkurin noch ausbleibt, les' ich im Bande von Tieck, und sehe mit freudigem Entsetzen, daß es mit dem gestiefelten Kater Ernst wird. Das Parterre dieses Stückes ließe sich in und ohne Masken herumstecken, die Mehrzahl im Orchester, die Anderen hin und wieder im ganzen Hause. 3 Uhr.

Der Hinze wird ein unauslöschliches Gelächter machen. 3½ Uhr.

48.

Ich bitte, dem König Johann in den Anlagen das Datum seiner Aufführung beizusetzen. Ich habe in Verblendung mit den Theaterzetteln schlecht Wirthschaft gehalten. Das Mädchen hat den Plantagenet vielleicht in den Ofen gesteckt, was es doch thut, sobald es kann, und ich's nicht ertappe.

Die Theaterabhandlung ist nun da, und erfolgt anbei mit den Anlagen. Die Recension des Alexis konnt' ich heut nicht vollenden, weil ich nach der Arbeit für Peter und ihn zu matt zu werden fürchtete. Ich wünschte, ich dürfte sie Ihnen morgen nach dem Mittagsessen, also 3½ Uhr, mich von hier fortschraubend, selbst bringen, um dann mündlich und ohne Tinte zu hören und zu debattiren, wie das noch Schlechte in meiner Schrift weggeschafft, Gutes vielleicht beigebracht wird. Ihnen ist's leicht, mir morgen früh durch einen dienenden Geist das Nähere sagen zu lassen, und ich hätte geistige Erfrischung bei Ihnen.

Gehorsamst

Grabbe.

8. Mai 35.

Ist der Titel des M. S. recht? Je ne sais pais? die letzte Anlage wird der Blaubart, Sonntag im Druck. Das Vorspiel Ihnen wieder zu schicken, schien mir überflüssig. Sonst bring ich's auch mit.

49.

G. P. M.

Gestern eilf Uhr Morgens schick ich die Recension des Blaubart zu Schreiner. Ich rechnete, daß Lisette inclusive der Liebes= und Gassengespräche zwölf Uhr da ankommen würde. Es ist aber doch später geworden und Runkel kam Nachmittags zu mir, war sichtbar freudig, erklärte mir jedoch, er könne erst im nächsten Sonntags=stück das Ding abdrucken lassen, indem sein Hermann keine Zeit mehr dazu habe, weil er um vier Uhr in die Censur müsse. Zu Schreiner schickt ich's, weil Runkel dort am sichersten zu treffen, er auch wohl rechter Verleger des Hermann ist.

Hierbei der alte Fritz. Da ist eine Größe, die auch des Preuß mittelmäßige Darstellung nicht verdunkeln kann. Auch verdient er immer Dank für das reich, aber immer noch zu auswählerisch gesammelte Material. Man kann das Uebrige logisch schließen, ich glaube indeß, nur Wenige thun's.

Tief in Afrika, mitten auf dem Niger sind jetzt die englischen Dampfboote! Welch ein unermeßliches Ereigniß! Mich freut, daß ich gleich dachte, so kommt's. Fast traut' ich der mir gestern vor Augen gekommenen Nachricht nicht, aber England und Shakspeare sind kühn und praktisch.

Mein Hannibal wird jetzt lustig fortgedruckt. Puncto der Theaterabhandlung, die Schreiner zugleich mit Hannibal

und Aschenbrödel verschicken will nach vierzehn Tagen (er hat, wie er sagt, auf Hannibal schon gute Bestellungen), bitt ich noch für heute Frist. Ich thue nichts Anderes, als an ihr arbeiten und diesen Brief schreiben, Essen und Trinken einschließlich. Ich habe wegen der Recension des Blaubart und wiederholten Durchlesung des Alexis, scheinbar Zeit verloren, in der That gewonnen..

An meinem Hause ist ein Weg zum Einfahren, der gehört mir und meiner Frau. Gegenüber, an ihm, zog eine Frau von Arnim. Sie wünschte an ihm ein Fenster in ihrem Hause anlegen zu dürfen, indem das nicht sein dürfte, weil ich dominus der auf ihrem Hause lastenden Servitus luminum etc. war. Meine Frau wollt's auch nicht. Ich erlaube es doch, und es ist mir lieb, denn diese von Arnim ist nicht die Bettina Arnim, sondern tausendmal schätzbarer.

Ich habe bei dem Briefwechsel der Bettina an Menschenkenntniß gewonnen; Sie oder ich könnten so ein Geschöpf einmal für's Drama gebrauchen. Aber — — — Eine Cabinetsordre Friedrichs II. (man wird gerührt, wenn man von diesen zu dem aufblickt) und der von Huber herausgegebene Briefwechsel G. Försters sind mehr werth als alles Briefwechseleizeug zwischen — — am Ende gibt man noch in Holzschnitten alte Recepte 2c. heraus.

Was will heute die Stella vom 28. im Hermann? Ich denke, weiß nicht.

Gehorsamst

Grabbe.

8. Mai 35.

Anliegende zwei Bände von Preuß's Friedrich waren heut Morgen vergessen. Ich schicke sie nach.

8. Mai 35. Gr.

Anbei auch die jetzt beigelegte, auch von mir ausgelesene Bettina. Ich danke sehr für die Mittheilung.

50.

Preuß hat die Persönlichkeit Friedrichs, seine Figur, Gestalt, seine Bewegungen, seine Kleidungen ꝛc. vergessen. Das hat der Büsching in seiner Charakteristik Alles besser. Auch hätte er ein Facsimile seiner Handschrift beilegen müssen, wenn er neben Fleiß viel Verstand hätte. Handschrift bezeichnet den Charakter mehr als der Styl, obgleich Jean Paul letzteren so charakteristisch findet. Preuß hätte Fritzens 1. Geschäfts-, 2. Familiar-, 3. Correspondenzhandschrift deutsch und französisch anschließen sollen.

In einer Endscene: das Theater getheilt in ein großes Vorzimmer und Friedrich in seinem kleinen Cabinet. Abend, ziemlich dunkel, nur ein Licht und seine zwei zornfunkelnden Augen. Im Vorzimmer die räudige Heerde von Räthen, welche in Arnolds Sache entschieden, wartend und zitternd vor der berühmten Krücke. Das ließe sich darstellen, eine getheilte Scene sah ich auch im s. v. Schneider Fips.

Ich habe das Zusammentreffen der Versing und Lindner heut Abend, überlegt. Es wird gelingen, die Versing, welche sonder Zweifel an diese Rivalitätsgeschichte denkt, schwatzt sich, ehe sie zu Milfort kommt, in die Rolle hinein, und vergißt dann das Uebrige. Die Taktfestigkeit der Lindner bewährt sich eo ipso, und schlägt nicht Chamade, trotz des wilden Feuers der Versing.

So weit bin ich, erwarte Lisette, die nun von hier bis zum Drucker Wolf 3/4 Stunden ausbleibt. Denn, wie ich vermuthe, wenigstens von ihr, der Artilleriebraut:

am Sonntag legt bei dringendsten Geschäften
das Weib den Sonntagsputz erst an,
und sollt's verschieben müssen das Gebähren.

Fritzens Handschrift kenn' ich aus einem Lehnsproceß, den ich für einen Herrn von Heiderstädt führte. Er hatte sich darin wegen eines kleinen Gutes eines Capitains im Braunschweigischen wiederholt an Braunschweiger verwendet.

Sie ist ganz ohne die gewöhnlichen Rattenschwänze, mit welchen Militairs, auch Napoleon, ihren Namen zu schließen pflegen, als wär's eine Rakete. Da fallen mir die Unterzeichnungen Maria Stuarts und Elisabeths ein.

Schiller hätte diese Schriftzüge näher ansehen sollen, und er würde die naive galante Marie und die eherne Elisabeth, deren Namen so oft auf Englands Flagge wehen sollte, besser geschildert haben, als geschehen.

Gehorsamst

Grabbe.

10. Mai 1835.

Da, elf Uhr kommt der anliegende Hermann. Zwei von mir mit Bleifeder bemerkte Druckfehler sind drin. Das dann, statt denn mir fatal, doch der Masse wohl egal. Meinen Sie, daß Runkel den Druckfehler „dann" berichtigt? Im nächsten Blatt?

51.

Die Versing hat gestern einen glänzenden Erfolg erfochten. Sie hielt nicht nur neben der ersten Schauspielerin Deutschlands aus, sondern wirkte noch mehr. Das ist ein Düsseldorfer Theater-Beleg. Ich traue der Lindner selbst zu, daß sie über diesen Effect sich nicht ärgert — sie kann sich nur freuen und hat sich gefreut, wenn sie, wie ich vermuthe, so groß ist, auch aufkeimende, schossende Talente zu schätzen. Die Versing kann von ihr noch viel lernen. Gestern aber siegte die Louise über die Milford.

Die Milford hat so was von Schiller'schen Studenten-Ideal-Liebschafts-Unrealitäten. Im Grunde ist für diese Schwärmereien (Gemüthspilze) die Lindner zu gut.

Indeß war sie perfect in der Rolle, nur das so nöthige, himmelsirende Affenthum hatte sie verschmäht. Immer auch groß das. Die Teufel!

Gehorsamst

11. Mai 35. Grabbe.

Ich schließe, wie ich sehe, mit Teufel. Weiß man auch mit den zwei anders unter zu kommen?

52.

Port hat mir gestern Abend über meine Erwartung gefallen. Das zu sagen, bin ich mir selbst schuldig, indem ich sein Spiel seit Marinelli haßte. Er hielt aber gestern die Rolle so tapfer, in Miene, Wort und Haltung so fest, daß er in ähnlichen an's Muster grenzen muß.

Im Stück selbst*) sieht man, Iffland war schlechter Jurist. Der Bösewicht (ich habe den Zettel nicht bei der Hand, ich glaube, er heißt auf ihm Kammerrath) brauchte ja nur den Vergiftungsversuch zu leugnen und den accusator der testis in propria causa und calumniator dadurch geworden wäre, auf injuria trox oder gar auf poena talionis verklagen. — Die Versing und die Lauber waren wieder im Aeußeren so ähnlich, daß wenn ich an diese Beiden und an Limbach und Reußler denke, mir die Aufführung des: „Was ihr wollt", der „Irrungen", und ähnlicher Stücke, hier ohne Maske und mit so größerem Effect möglich scheint.

Der Napoleon im alten Feldherrn war, so lang er sein Gesicht den Zuschauern zurichtete, gut, seitwärts gewandten Gesichts weniger. Wie er den Lauf des Gefechts beobachtete, machte er viel zu viel Bewegungen, deutete gar mit der Hand an, wie's ginge, oder wohin es gehen

---

*) „Die Advokaten" von Iffland.

Anmerkung Immermanns.

sollte. Das thut ein von Hunderttausenden, von Freund und Feind, Spionen darunter, beobachteter großer General nicht. Hätte Napoleon bei hellem Tag, z. B. bei Austerlitz mit der Hand auf den in Mitte des Schlachtfeldes gelegenen, schlecht besetzten Berg gedeutet, würden bald österreichische und russische Massen vor und auf dem Berg gewesen sein. Er befiehlt leise, täuscht selbst mit verkehrt abgeschickten Adjudanten.

Die eingelegte Marseillaise und der Fackeltanzgesang von Spohr sind so klug gewählt, daß sie eigentlich Alles halten. Der Sammler des Quodlibets hat's verstanden.

Gestern war endlich die Blumauer einmal vernünftig costümirt. Verdeckt oder schattirt sie ihre schmale und hohe Stirn so mit ein paar Locken, ist sie schön. Und sie und die Stephany spielten trefflich.

Dies saß mir auf dem Herzen, drum nehmen Sie es nicht übel.

Gehorsamst

Grabbe.

25. Mai 35.

53.

Armin oder die Hermannsschlacht soll köstlich endigen.

„Augustus.

Da im Nord der Untergang der Veteranen, der besten Legionen — Und wie mir Herodes schreibt, im Südost in Bethlehem ein Kind geboren, welches den Olymp erschüttert. Die alten Götter, die alten Sterne fallen, aber ein neuer Stern soll über Judäa funkeln, drei Könige aus unbekannten Regionen haben ihn erblickt und brachen auf und suchten ihn, und er, mit

Feuerfingern, wies sie zur Anbetung an eine Krippe, worin das Kindlein lag. Rom, dich fassen Jesus Christ und Deutsche!"

Dieß ist nur so'n Bischen Skizze. Indeß geb' ich dem Dinge sicher eine tüchtige Wendung. Alles, was ich jetzt thue, bezieht sich nur auf diese Waldschlacht. Ich lese darüber wie ein Secundaner, aber pedantisch wird sie nicht. Von meinem Zeug bei Schreiner seh' und hör' ich noch nichts.

10. Juni 35. Gehorsamst Grabbe.

Ich überlese das Ding wieder und finde, Sie haben's im Merlin besser gesagt, an den ich aber bei der Conception nicht dachte.

54.

Anbei schick' ich den Hannibal, Aschenbrödel und die Abhandlung. Druckfehler sind genug darin. Doch stechen auch Flöhe, das Ganze bleibt. Schreiner hat noch mit der Censur zu thun. Drum theilen Sie noch die Sachen keinem Fremden mit. Ich glaube, es ist wegen der Phrase über Raumer, die mir aber jetzt schon anders, auch milder dasteht, als ich sie geschrieben. Ich habe von dieser Veränderung nichts gewußt.

Hannibal ist gegen die Hermannsschlacht ein Kind.

Gehorsamst

13. Juni 1835. Grabbe.

55.

Ordentliche Poesie gedeiht nur im Norden, bis etwa vierzig Grad südlich. Da sieht man das Feuer, brennt aber nicht mit.

Das hab' ich nirgends so gesehn und gelernt als bei der Lectüre des Nala.

Im Süden ist die Welt die Poesie, im Norden ist's der Mensch. Dort wird er von der Welt oder Natur überwunden, im Norden bekämpft und besiegt er sie.

Dieß Schlinggewächs (Nala) hat mich immer während des Lesens an Ostindien selbst erinnert. Aber Herr Wjasa, statt drüber zu schweben, sitzt drin. Man merkt das gar an den weitläufigen auch verschlungenen Namen.

Doch ich habe viel aus dem Buche gelernt. Und danke nochmals.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, 8. Juli 1835.

X. An Duller.*)

Hochgeehrtester Freund!

Anbei liegt eine Kritik über Bettina. Sie war schon zur Zeit des Erscheinens der Briefwechselei fertig, blieb aber, da ich durch genug andere Sachen gestreut wurde, unbenutzt. Herr Hartenfels, welcher zufällig das Concept bei mir sah, freute sich darüber und meinte, auch jetzt noch könne das Ding Wirkung machen, besonders da Goethe auch noch nach seinem Tode überall und Bettina bei ihrem Leben wenigstens in Frankfurt lebte. Urtheilen Sie und nehmen Sie's im Phönix auf, doch ohne meinen oder einen andern Namen. So wie die Sache jetzt ausgearbeitet ist, hat der Hartenfels mehr Theil daran als ich. Weder er noch ich wünschen mit Goethes Jüngern eher anzubinden, als bis ihre Visire von ihren Dummheiten gehörig eingerostet und mürbe gemacht sind.

Ein kleines Honorar wäre dem Hrn. Hartenfels, er thue wie er wolle, auch lieb.**) Sprechen Sie mit

---

*) Mitgetheilt von E. Duller, Biographie Grabbes S. 74.

**) „Leider war die fragliche Recension, aus welcher Grabbes Aerger über Alles, was Götzendienst hieß, in jeder Zeile hervor-

Herrn Sauerländer darüber, welchem ich gern einige Gefälligkeiten mit Correspondenzen, ja mit Novellen wieder erzeige. . . .

Grabbe.

---

blitzte, aus Schicklichkeitsgründen nicht zu veröffentlichen, der treffliche Kanzleirath Fiedler, welcher damals das fatale Amt eines Censors mit ebenso viel Takt als Humanität verwaltete, würde sich genöthigt gefunden haben, an dem Aufsatze gerade das Charakteristische zu unterdrücken."

Duller (a. a. O.).

XI. An Düsseldorfer Freunde.

(Die nachfolgenden aphoristischen Einfälle entnehmen wir theils einigen, in Freiligraths Besitz befindlichen Briefen Grabbes an seinen Düsseldorfer Verleger Schreiner, theils den in Willkomms Skizze mitgetheilten Auszügen aus Billets, die vermuthlich zum Theil an Schreiner, zum Theil an Runkel, den Herausgeber des Journals "Hermann", gerichtet waren. Warum hat Willkomm hartnäckig verschwiegen, an wen die erwähnten Briefe gerichtet waren?)

„Die Kinder Eduards" beweisen, daß Delavigne kein Dichter und seines Namens, des Weinbergs, nicht werth ist. Un cri horrible soll am Ende des Stücks die Melpomene ersetzen. Delavigne hätte sollen nur gleich von Anfang cris horribles machen lassen, statt seiner Phrasen.

Der erbärmliche Pfuscher hatte Schauspieler und Schauspielerinnen vor sich. Das betäubte ihn und er wähnte, er müßte ihnen Rollen statt Dichtungen geben.

Hier haben Sie die Schmiere wieder, ich denke aber, man muß auch Esel kennen lernen. Dieser fraß Shakspearisch Heu und ist doch nicht satt.

(Zu den „Blättern für litterarische Unterhaltung.") Die Berichte aus Athen beweisen, daß man wieder — Eulen dahinschickt.

Wenn Raumer alle Bewegungen zur Zeit Ludwig XIV. schildert, wird er doch endlich ein historischer Schweinigel, was immer mehr ist, als seine Geschichtsbekleisterei.

Bei mir ist's Grundsatz, auch das Elende in und außer mir kennen zu lernen, sonst kann man das Edle nicht davon wegläutern. . . .

(Zum „Ausland.")

. . . Amerika soll so alt wie Europa sein! — Dieses den andern angeschwemmte Land ist unter dem Aequator noch immer nässer und kälter als Afrika. Brasiliens Ostküste (nach Europa hin gerechnet) ist nur 2—300 Fuß überm Meer. Es begießt sich noch mit seinen Strömen, wie ein neugebornes Kind. . . . Dummheit und Unwissenheit sind schlimmer als Alles, weil diese Damen Alles aus sich machen lassen.

Heut muß ich mich ein Bischen ausschütten. Es ist einer der größten Tage, welche Deutschland erlebt hat. 1809, 21. Mai, war der zweite siegreiche Tag von Aspern. Napoleon zum ersten Mal in offenem Feld mit seinem auserlesensten Heere vom Erzherzog geschlagen. Lanner oder Montebello spürten mit zwei abgeschossenen Beinen auch, daß das Geschick sich wenden könne.

Es ergreift mich furchtbar, und der Lisette kann ich Aspern nicht sagen, weil sie nichts davon versteht.

Aspern! Diese Kürassierangriffe, diese Morderei auf den Kirchhöfen, diese schwellende, vorbeidonnernde Donau — Was Ungeheures!

In Gedanken an diesen Riesenkampf hab' ich auch der Vorrede zum Gothland das Datum vom 21. Mai gegeben.

Ihr

Grabbe.

21. Mai 1835.

Wär' ich doch in ihm gefallen. Ich lache heut nur, um meinen Ernst zu verdecken.

... Ich betreibe jetzt die Vorstudien zum Armin, ende sie wohl morgen. Teufel, da wächst was! Mein Herz ist grün von Wald.

Jetzt ist mein Herz frei, alle Vorstudien zur Hermannsschlacht sind beendigt. Ach, ich selbst kenne aus meiner Kindheit ja jeden Baum, jeden Steg dazu! Die Studien zu diesem Nationaldrama haben mich tief erschüttert. Ihretwegen ward ich so krank, mocht's aber nicht sagen.

... Der Hermannsschlacht unterlieg' ich fast. Wer kann das Ungeheure, jeden Nerv Aufregende vollenden, ohne zu sterben. Wär' ich todt! — Im Leben ehrt man das Große und hat's nicht. Mich trösten die Sterne. Man hat sie auch nicht, so arg sie glänzen.

... Wir Alle wollen durch's kummervolle Leben kommen — schlecht, daß ich mich wundern, den Pfennig vom Leben noch nicht weggeschmissen zu haben. Das Leben hat nur drei Gutes: „Frühling, erste Liebe, Krieg. Die einzigen Erfrischungen!"

Wie ich glaube, mach' ich dem Burgmüller heute sein Zeugs zurecht, oder der Tacitus packt mich. Der steht mir heute morgen da, wie ein Wölkchen, das zum Typhon ostindischer Gewässer wird. Er hat die römischen Kaiser, welche mit dem Volk gegen die Aristokraten und Begüterten kämpfen mußten, nicht copirt. Tiberius war ein großer Mann mit kleinen schlechten Anhängseln. Tacitus verdreht bei ihm und Allen, weil er selbst Aristokrat ist, Alles — aber der Teufel, mit welcher Consequenz und Schärfe!

... Der Rhein befindet sich wohl, nur etwas Gelbsucht. — — Der Tiberius soll in meinen Hermann.

Was ist das für ein Gewäsch über den Faust! Alles erbärmlich. Gebt mir jedes Jahr 3000 Thlr. und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, daß Ihr die Pestilenz kriegt. Mein Faust und Don Juan ist nur eine dumme Vorarbeit. Das beste ist noch die Marionetten-Comödie. Einfach, lustig, ohne Afferei. Hätte man nur ein Manuscript davon. —

Die Aufgabe der Dichtkunst ist, den Geist rein zu waschen; Himmel, Erde und Unendlichkeit anzudeuten, und in sich zu bleiben.

... Den ewigen Juden möcht' ich wohl auch bearbeiten, fiel' ich nicht so früh. „Wir springen von den Säugethieren zu den gefiederten Geschöpfen", sagt da Einer. Ich will den Teufel thun.

... Schiller anbei mit Dank zurück. Ich las ihn bei Nacht, vielleicht zum tausendsten Mal. Er ist doch besser als Goethe, und seine Flecken sind unvermeidliche, ehrliche, nicht mit einem nassen Borstwisch dem Leser in's Gesicht geschleudert.

Die Hermannsschlacht ist in und über mir. Wohl mein letzter Trost.

XII. An seine Mutter.

1.

Liebe Mutter!

Ich konnte nicht eher schreiben, als bis ich hier etwas eingerichtet war. — Jetzt dieses nur zur Erinnerung. Ich vergesse Dich und Minchen nicht. Auch geht's bis jetzt sehr gut. Ich werde mehr gesucht, als ich wünsche. Laß Deine Antwort Minchen schreiben, aber ordentlich durch einen, der's versteht, couvertiren, z. B. durch Serg. Schulz, Four. Viering. Kannst sie auch bei Ziegler einlegen lassen. — Noch ein paar Wochen, und vielleicht kannst Du und Minchen hier sein, oder eine von Euch, ohne daß es der andern schadet.

Dein Sohn.

Adresse: Dem Auditeur Grabbe in Frankfurt am Main, Bockenheimer Gasse Nr. 108.

2.

Liebe Mutter!

Hast Du den Brief erhalten, den ich für Dich an den Herrn Advokat Ziegler geschrieben?

Ich will Dich nicht verlassen. Melde mir, was Du und Minchen brauchst.

Canzleirath Petri wird wohl fürerst sorgen helfen; das heißt, so weit ich ihn gebeten habe, denn belästigst Du ihn über meine Bitten, so wären wir geschiedene Leute (d. h. ich mit Dir). Ich hoffe bald mehr Dir leisten zu können. Ich habe meine Arbeit aber unter den vielen andern Geschäften noch nicht fertig.

Dein Sohn

Grabbe.

Frankfurt am Main, den 2. Nov. 1834.

An die Frau Zuchtmeisterin Grabbe in Detmold.

3.

Liebe Mutter!

Ich bin hier wieder in vornehmen Zirkeln, so vornehm, daß ich wohl mich darin und an ihnen freuen kann, aber auch so vornehm sein muß, Nichts zu fodern. Aschenbrödel und Hannibal gehen jetzt indeß bald in Druck — brauchst Du oder Minchen etwas, schreib's — dann fod'r' ich's vom Buchhändler schon jetzt, obgleich ich nicht gern im Voraus nehme. Der Oberlandesgerichtsrath Immermann und die Gräfin Ahlefeldt behandeln mich gut und zuvorkommend, wie ich es nicht verdiene. — Minchen muß dem Kaufm. Hofmann sagen, daß er ja meine Schuldner (Erpe und Schneeberg) an die Cession wiederholt erinnern müßte. Schilt meine Frau darüber, so hat sie, die ja sonst noch Eingebrachtes genug hat, und mit Haus und Gut schaltet, als wär' ich Nichts (ausleiht, einzieht u. s. w.), moralisch und rechtlich Unrecht — das Geld bracht' ich

in's Haus, ich suche noch hier für sie und mich zu verdienen, und 100 Thlr. aufnehmen mußt' ich, um vorerst zu leben. Dazu bin ich Herr. Hört Ihr, daß sie irgend darüber spricht, so sagt dieses, was ich schreibe, Hofmann, dem Kaufmann. Aber nur ihm! Auch gebt mir sonstige Nachricht. Diesen Brief will ich sofort zerrissen und verschwiegen wissen. Wer Ein Wort, außer wie ich angedeutet, davon sagt, nehme sich in Acht. — Auf den Garten kannst Du nöthigenfalls (ich schicke Dir aber gewiß bald, bald!) borgen, aber verkauf' ihn nicht. Ich will einst da wohnen in einem kleinen Häuschen. Bald Antwort! Wie geht's Althof? Dein

Christian.

Düsseldorf, den 14. Jan. 1835.

4.

Liebe Mutter!

Anbei den ersten Doppellouisd'or, den ich sauer verdienen mußte, da sich in der Fremde nicht Alles sogleich einrichtet, und ich, um viel zu verdienen, auch viel bedarf. Bald, hoff' ich, kommt mehr. Er gehört zu denen, die mir eben für das umgearbeitete Aschenbrödel geschickt sind. Die übrigen gebrauch' ich noch selbst, aber diesen Monat noch ist Hannibal fix und fertig und bringt mir 20—30 ein, wo nicht mehr; Aschenbrödel schaffte mir 10 in Gold. Dann hoff' ich, jeden Monat das Gleiche zu verdienen. — Zeig' diesen Brief Petri und bitt' ihn, mir zu sagen, was er Dir gegeben hat. Auch meine Frau könnte, wenn sie wollte, jetzt mit mir, wo ich weit mehr

verdiene, denn als Auditeur, glücklich sein, wenn sie nur nachsichtig, pflegend und zutrauend wäre, in nichts mißtrauisch. Dein

Christian Grabbe.

Düsseldorf, den 16. Jan. 1835.

Gib Minchen etwas, einen Gulden etwa, von dem Geld. Antworte bald.

5.

Liebe Mutter!

Hierbei ein Doppellouisd'or von dem Honorar des Hannibal. Verwechsle ihn bald in hartes Silber, Gold verliert sich leicht. Wie geht's Althof? Minchen soll den Doppellouisd'or verwechseln und eine 2 Thaler davon haben. Er gilt hier 11 Thlr. 12 Sgr., nach Lippischem Geld gerechnet.

Dein Sohn

Grabbe.

Düsseldorf, 23. Febr. 1835.

Verkaufe den Garten nicht ohne mein Wissen, denn ich hänge noch an der Laube. Ich habe schlimme Augen gehabt, aber einer der ersten mir unbekannten Aerzte der Stadt kam zu mir, ich weiß kaum, von wem gesandt. Ich dachte an Hofr. Piderit, der mich auch immer so gut behandelt hat. Aschenbrödel und Hannibal sind unter der Presse. Ein gedrucktes Probeblatt von Aschenbrödel hat der Hauptmann Runnenberg. Zeig' dem Canzleirath Petri diesen Brief.

6.

Liebe Mutter!

Ich bin lange krank gewesen, jetzt aber wieder auf. Schick die Einlage durch Minchen zu Ziegler. Vielleicht erhältst Du von meinen Deserviten von ihm einiges Geld. Ich kann jetzt nichts weiter thun. Cotta von Cottendorf verspricht mir für einen Zeitungsbogen schriftlich 25 Thaler, so daß ich, ohne zu lügen, bei diesem Anerbieten, schreibe ich Tags 2 Bogen, wohl 50 täglich verdienen könnte. Ich werde aber dadurch ein Pflugochs. Mein Buchhändler hat mir weit über 1000 (?) Thaler gegeben, ging' es hier nur nicht so leicht darauf. Du erhieltest von hier jetzt schon Geld, aber meine Krankheiten hinderten mich an der Vollendung der Hermannsschlacht. Jetzt geht sie tapfer weiter.

Dein

Dietrich und Christian.

Adresse:

Düsseldorf, bei Madam Pithan, Ratinger Straße, im schwarzen Horn.

Grüße an Minchen und ihren Mann. Ich hoffe, dem Minchen bald vergelten zu können. Auch Caroline grüße.

7.

(An seine Mutter.)

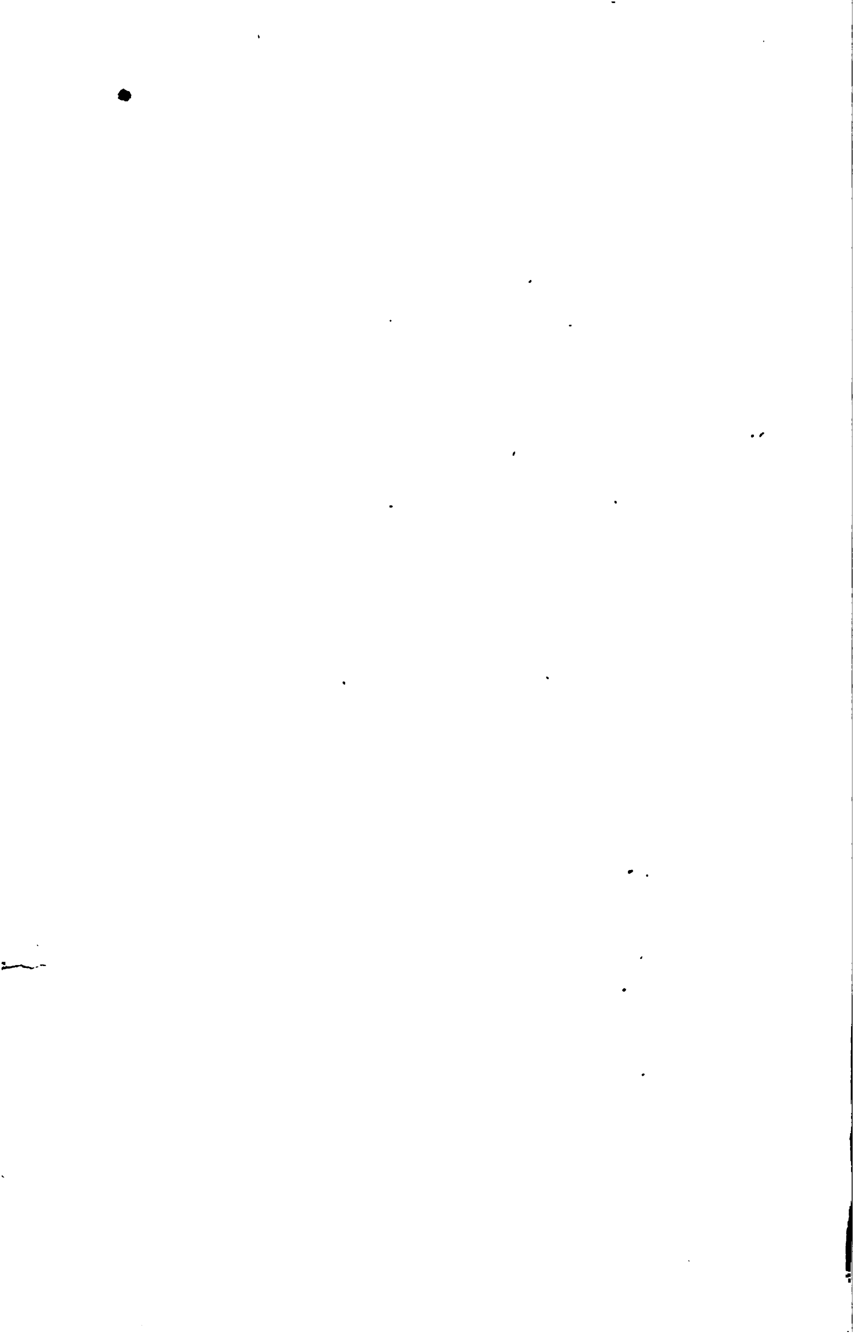
Dein letzter Brief hat mich sehr krank gemacht. Wirst Du —, ich mag's nicht sagen? Du willst hierher kommen? Mich hier nun ganz ausziehen, weil ich Dir

Vieles geschickt und schicken werde? Noch nicht satt? Kommst Du hierher, wo Du gar nicht hinpaßt, weil Du nichts Katholisches, nichts Vornehmes, kein Hochdeutsch verstehst? Bist Du noch nicht auf dem Wege, bleibe ja in Detmold — bist Du auf der Straße, kehre ja gleich um, und siehe, daß Du Deine Pension behältst; die wird nicht in's Ausland bezahlt. Sorg für den Garten und Deine übrigen Sachen. In selber Stunde, wo Du hier ankommst (und das werd' ich durch's Tageblatt gewahr) reis' ich von hier ab. Kommst Du nicht, schick ich Dir in 14 Tagen was; kommst Du, geb ich Dir nichts mehr.

Dein

Sohn.

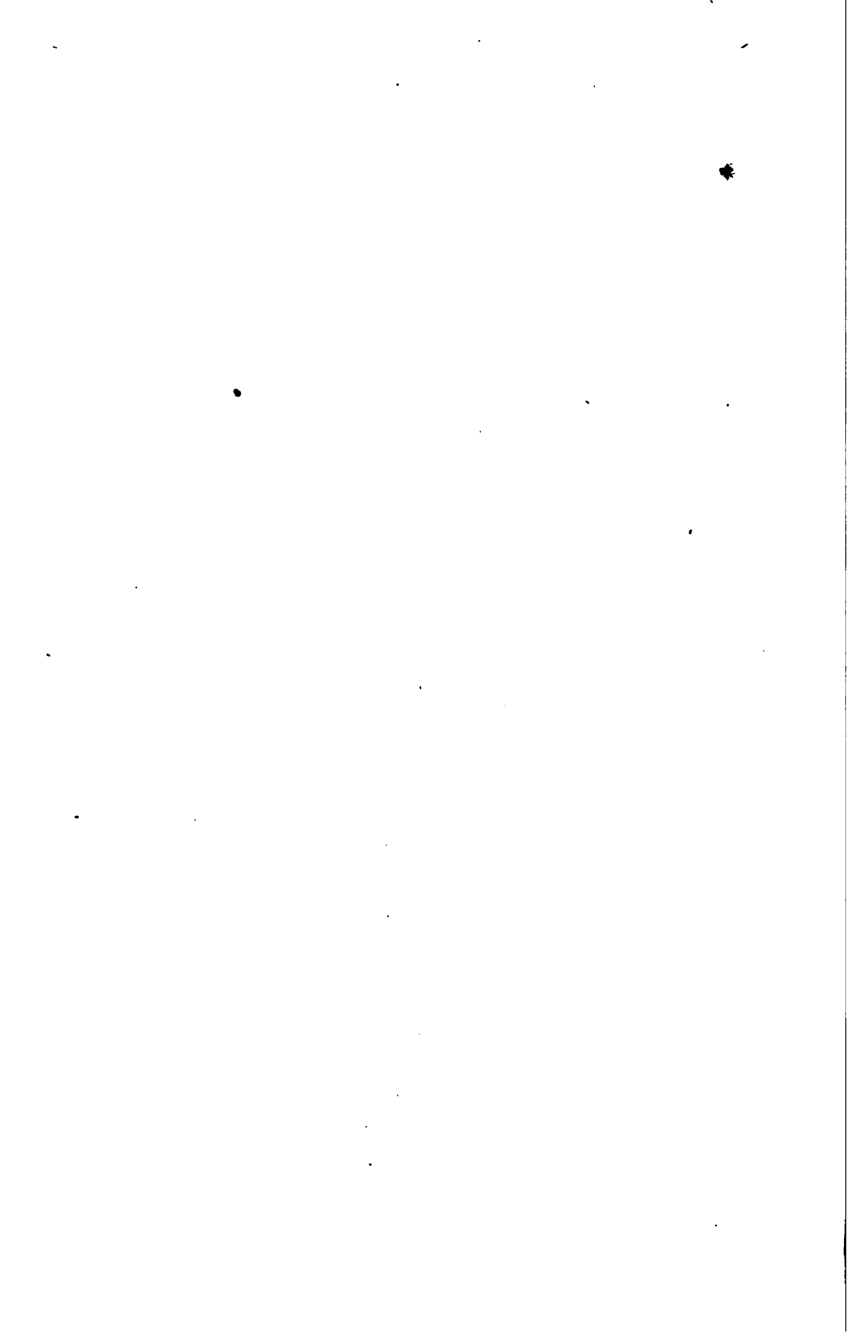
Düsseldorf, 21. Juli 1835.



Aus Grabbes Briefwechsel.

Zweite Abtheilung:

Briefe an Grabbe.



I. Auszüge aus den Briefen seiner Eltern.

Detmold, d. 14. Mai 1820.

Deinen Brief vom 4. dieses habe ich den 13. Morgens bei meinem Frühstück richtig erhalten. Daß Deine Mutter sich mit mir freute, davon weiter nichts mehr. Du kennst ja Deine Mutter recht gut: Ich hätte nicht geglaubt, daß sie sich so gut gehalten hätte.

. . . Wie der Archivrath das letzte Mal Abschied von Dir nahm im Zuchthause, bin ich nicht auf den Hof wegen Geschäften gegangen. Den andern Morgen wie ich zu ihm kam, drückte er mir die beikommende doppelte Pistole in die Hand, die er Dir den Tag vorher hatte geben wollen, die Du zu außerordentlichen Ausgaben verwenden könntest, z. B. in die Comödie u. s. w. Du kannst Dich selbst dafür schriftlich bedanken. Die Mutter schickt Dir noch zwei dabei . . . Der Hr. Professor Möbius hat sich schon nach Dir erkundigt und gebeten, Du möchtest ihm ja den Hermann beschreiben.*) Du mußt Deiner Mutter schreiben, wie es mit Deinem Essen und Trinken aussieht, besonders sollst Du Dich an Kaffee und Brod halten.

---

*) Natürlich Gottfried Hermann.

Den 18. Mai 1820.

Deine beiden Briefe vom 8. und 12. Mai habe ich den 16. des Nachmittags zugleich erhalten. Daß sich Deine Mutter freute, wie zwei Briefe zugleich ankamen, kannst Du denken. . . . Die Schuhbürste mußt Du dort kaufen, sie würde mehr Postgeld kosten, als dieselbe werth wäre. Deine Mutter empfiehlt Dir die Bouillon, vorzüglich die gebe Kraft und Nahrung. Wenn Du freie Collegien hören kannst, das thue ja, und Alles was Du, ohne Dir auf eine andre Art zu schaden, frei kriegen kannst, nimm ja an, dieses macht keine Schande.

Wenn Du an den Herrn Archivrath Clostermeier schreibst, wie Du aus meinem vorigen Briefe sehen wirst, so schreib' ganz umständlich und schön. Er freuet sich jedesmal, wenn er nur von Leipzig hört und behauptet, es wäre die beste Universität, die es gäbe. Er bedauert nur, daß Du nicht drei Jahre älter oder er drei Jahre jünger wäre: da er Dir nämlich, wenn Du jetzt Deine Studien vollendet hättest, gleich zu der Bibliothekarstelle verhelfen wollte. Er glaubt, er lebe keine drei Jahre mehr,*) sonst an Empfehlung wollte er es nicht fehlen lassen . . .

Nütze die Zeit sonst vergebens rufst Du sie zurück.

Die Mutter läßt fragen, ob Du den Abendstern aus Deinem Fenster auch sehen könntest wie hier?

Den 2. Juni 1820.

Deine Mutter ist ängstlich, daß Du auf meine Briefe noch nicht geantwortet hast und ist bange, daß dieselben

*) Diese trübe Ahnung ist nicht eingetroffen, da Clostermeier erst 1829 starb.

nicht in Deine Hände gelangt sind. Schreib doch nur, daß Deine Mutter sich davon überzeugen kann. . . . Der zweite Sohn des Herrn Secretair Knoch, der nahe bei Leipzig auf einer Oeconomie, ist hier, um die Meierei in Breda zu pachten. Derselbe ist in dieser Messe in Leipzig gewesen, hat aber nicht gewußt, daß ein Landsmann von ihm da wäre, sonst hätte er ihn aufgesucht, wenn er auch im verborgensten Winkel gewesen wäre. Dieser Knoch rühmte Leipzig ganz außerordentlich und sagt, er wäre in Frankfurt gewesen, aber gegen Leipzig käme nichts.

Dieses hat den Herrn Archivrath Clostermeier außerordentlich gefreuet und er sagte zu mir: das hat Christian klug gethan, daß er sich Leipzig gewählt hat. Dieses freut mich, daß Du immer mehr Beifall mit Deiner Wahl erhältst.

Wie geht es sonst, wie steht es mit Deinem Essen und Trinken? Deine Mutter glaubt, da sie Dir das Essen nicht mehr nachtragen könnte, würdest Du mit dem Essen betrogen. — — Hast Du schon ein Corpus juris?

Den 12. Juni 1820.

Deinen Brief vom 30. Mai habe ich den 6. Juni richtig erhalten und die Einlage bestellt, worüber die Antwort anbei liegt. Deine Mutter war in der größten Verlegenheit, daß die Antwort auf meine Briefe nicht erfolgt war, deswegen habe ich am 2. Juni Dir den 3. Brief geschrieben, den Du jetzt erhalten haben wirst.

Daß sich Deine Mutter freute, daß ich einen so großen Brief offen machte und ihr vorlas, kannst Du leicht denken. Aber sie wurde böse als sie hörte, daß Du auf dem Postwagen so viel Unbequemes ausgestanden, weil Du Dir hier nicht wolltest sagen lassen, daß Du eine

Unterhose anziehen solltest. „Hätte ich ihn nur gleich, ich wollte ihn prügeln dafür, daß er den mütterlichen Rath nicht annehmen wollte und erst durch Schaden klug werden mußte."

Jeder der in Leipzig gewesen ist, rühmt die Stadt. Du hörest 5 Collegien, was sind das Alles für welche? Ueber ein passables Mittagsessen für 3 Ngr. kannst Du aber nicht klagen, es ist in Detmold nicht wohlfeiler. Deine Mutter freut sich, daß Du Dich an alles Essen gewöhnst. . . . Der Fürst mit der neuen Fürstin fahren täglich spazieren, die Lustbarkeiten sind vorbei. Ueber die Illumination (bei der Einzugsfeier) kommt ein Buch heraus. Es wird mit 15 Ngr. darauf pränumerirt, ich will es Dir schicken, wenn es gedruckt ist.

. . . Daß dieses Jahr das theuerste ist, läßt sich denken. Wenn Du auch in diesem Jahre über 300 Thlr. haben mußt, kömmt es nicht darauf an. Auf 900 Thlr. kannst Du rechnen, wenn wir gesund bleiben, die Du zum Studiren verwenden kannst. Wenn es Dir an Gelde fehlt, mußt Du frühzeitig schreiben. . . . Deine Mutter spinnt, damit das Postgeld für Briefe nicht aus der Casse genommen wird, Du möchtest nur deswegen fleißig schreiben. . . . Du wirst mit den weiten Hosen wohl eine neue Mode nach Leipzig gebracht haben, laß sie ja nicht umändern. — Im ganzen Zuchthause ist nichts Neues. Brockmann ist ruhig und sagt kein einziges Wort, heckt vielleicht wieder was Böses aus. . . .

Ich war im Posthause. Der Secretair fragte mich, bei wem Du juristische Collegien hörest. Ich sagte ihm: bei Haubold. Die Antwort war: den habe ich auch gehört, er ist der erste Mann in seinem Fache in Deutschland.

Den 3. Juli 1820.

... Du glaubst, der Rath Clostermeier wäre wohl böse auf Dich, darin irrst Du sehr. Er hat sich über Deinen Brief gefreut, bedauert aber, daß Du mit einem so breiten Rand und so weit geschrieben, und meinte, Du hättest dünneres Papier (des Portos wegen) nehmen müssen. Ich antwortete, darin würde von Dir die Höflichkeit bezeugt. Da fing er an zu lächeln. Dieses nähme er gern an, wäre aber nicht nöthig. Er will Dir wieder antworten und thut dicke, daß Du so mit Leipzig und den Umgebungen zufrieden bist. ... Daß Du auf Michaelis ein anderes Quartier meßfrei halbjährlich mit 15 Thlr. beziehst, ist uns lieb und Deiner Mutter noch lieber. Deine Mutter weiß recht wohl, daß Du mit den häuslichen Werken so recht nicht umgehen kannst. ... Deine Mutter freuet es sehr, daß Du in der Kirche gewesen bist, geh nur oft hinein. Dein Geld soll auf der Post erfolgen, aber Du mußt erst schreiben. Rechnung kannst Du ablegen und es ist recht, besonders für Dich, daß Du mit Rechnungen bekannt wirst. Du hast im Ganzen 194 Thlr., nämlich das Gold in Münze verwandelt, erhalten.

Den Fackelzug am 7. haben wir ganz ausführlich in den Frankfurter Zeitungen gehabt. Glaub mir, Deine Mutter war voller Freude, denn Dein Brief und die Zeitungen kamen zugleich. Sie weinte und hat es 3 bis 4 Mal gelesen.

Den 21. Juli 1820.

Lieber Christian! In meinem vorigen Briefe schrieb ich Dir, daß die Fürstin Paulina am Tage meines Schreibens die Regierung niederlegte, welches auch feierlich geschehen ist. Die Rede, die die Fürstin gehalten an ihren

Sohn, den angehenden Fürsten, liegt gedruckt vor und schreib mir Deine Meinung künftig, wie sie Dir gefällt. Ein Jeder, der diese Rede gehört hat, wundert sich über das schöne Declamiren, selbst der Archivrath Clostermeier, ein Kritiker, rühmt die Declamation und will behaupten, es wäre kein Pastor im Lande, der so richtig declamirte, ausgenommen der ehemalige Superindendent Ewald hätte es gekonnt.

Es ist gut, daß Du geschrieben, Deiner Mutter war die Zeit schon lange, und Du schreibst ihr nicht zu viel. Anbei erfolgen 50 Thlr. in Gold. Du schreibst, man sollte Dir vorschreiben, wie lange Du jedes Mal mit dem Gelde auskommen solltest. Dieses können wir nicht und es können Umstände eintreten, die man nicht voraussehen kann. Im Ueberfluß wirst Du nicht leben können, aber genug sollst Du haben, da soll Deine Mutter wohl für sorgen, die ja so lange für Dich gesorget hat, welches Deine Sachen beweisen.

Den 10. Juli war hier ein großer Fackelzug, der dem jungen Fürsten zu Ehren gebracht wurde. Es waren über 300 Fackeln. Diesen haben ich und Deine Mutter zum ersten Mal in unserm Leben gesehn.

. . . Du möchtest doch vor Allem vorsichtig sein und jedesmal Deine Laterne mitnehmen, wo Du nicht genau Bescheid wüßtest.

Was hast Du des Mittags zu essen? Deine Mutter ist bange: Nun, da sie nicht mehr hinter Dir her gehen könnte, wäre es nicht recht. Sie meint, Du könntest Dir ja das Fleisch, was Du am liebsten essest, geben lassen.

Ein Brief kostet hier 9 Sgr. 3 Pf., aber Deine Mutter leidet nicht, daß er unfrankirt abgeht.

Ich kann so viel nicht schreiben, wie mir Deine Mutter vorplaudert. Wann gehest Du des Abends zu Bette und stehest des Morgens wieder auf? Vergiß Gott nicht und laß Dich nicht auf böse Wege bringen.

Gestern vor 8 Tagen sind Deine Mutter und ich von dem Rath nach seinem Garten genöthigt gewesen, da haben wir Dich hoch leben lassen und ordentlich angestoßen. Der alte Rath war recht aufgemuntert. Gr.

Deu 21. Aug. 1820.

Lieber Christian! Deine Briefe vom 10. und 16. August haben wir den 15. und 19. ejusdem erhalten und zu unserer Freude ersehen, daß Du Deine Sachen richtig erhalten hast und noch gesund bist. Deine Mutter war voller Freude; wie der Brief kam und sie sah, daß derselbe mit dem Dir geschickten Siegel versehen war, da war alle Angst verschwunden.

Den 29. Sept. 1820 (mit 10 Pistolen).

Lieber Christian! Deinen Brief vom 13. und 22. September haben wir richtig zu unserer Freude, daß Du noch gesund bist, erhalten. Wir sind es bis dato auch. Die mehrsten Freuden, die ich und Deine Mutter haben, sind, daß Du in dem Hause bleibst. Dieses müssen wirklich gute Leute sein und haben auf Dich vielleicht Achtung gegeben, daß Du als Student Dich sinnig und gut betragen hast. Wir freuen uns, daß Du Deine Schinken und Bücher erhalten hast. Mit den Schinken kannst Du die Ferien auskommen und die Bücher wirst Du als Deine Lieblingsbücher wohl benutzen. Wir haben keine Bücher mehr, bloß die Naturgeschichte. — 10 Pistolen folgen angeschlossen anbei. Verzehre sie mit Gesundheit und sei vergnügt.

Neues ist hier eben nicht, als die Jagd ist hier losgegangen und der Fürst hat den ersten Tag 16 Hasen geschossen.

Gestern ist declamirt worden und die Ferien sind heute hier angegangen. Die Mutter ist nicht nach dem Auditorium gewesen. Sie sagt: Christian ist nicht dabei — was soll ich denn da machen?*)

Es geht zum Winter, Du mußt Dich als Dein eigner Herr um Holz bekümmern oder Du mußt Deinen Wirth bitten, Sorge dafür zu tragen. Was hat Dein neuer Wirth für ein Gewerbe. Hat er Familie und wie stark? Wer verrichtet Deine Aufwartung? Wenn Du keine Reise vornehmen willst, so besiehe ja Alles auf der Messe, dieses hast Du umsonst.

. . . Die Mutter läßt bitten, Du möchtest doch die Cashmirweste anziehen, denn es würde jetzt kaltes Wetter. Heute ist ein Urtheil aus Leipzig hier publicirt worden; wie Deine Mutter das hörte, mußte ich gleich schreiben. Du mußt mal sehen, wie Deine Mutter laufen kann, wenn sie Geld für Dich holen soll, dann ist sie nicht verdrießlich.

---

19. Mai 1822.

Deinen Brief vom 13. haben wir den 17. richtig erhalten.

Daß Du eine so gute Reise und so gute Gesellschaft

*) „. . . Ich muß erwähnen, mit welchem Feuer Grabbe einmal ein Stück aus Schillers Glocke bei einem Actus (Herbst 1819) declamirte. Ich erinnere mich dessen noch sehr wohl (ich war nämlich als 13jähriger Knabe aus meiner Landstadt nach Detmold gekommen); welch ein tiefer, finsterer Ernst, welch ein Erglühen, welcher Pomp, wie reckte sich sein Wesen empor, als ob ein höherer Geist über ihn gefahren wäre!“ Ziegler S. 19.

gehabt hast, freuet Deine Mutter außerordentlich, sie sieht nichts in den Zeitungen, als was aus Berlin geschrieben. Neues gibt es hier eben nicht. Der Fürst ist 4 Wochen mit seiner Gemahlin und den Erbprinzen verreist gewesen. Ich möchte in Berlin der großen Parade beiwohnen. Ist der König auch in Berlin? Du bist jetzt preußischer Unterthan und ich muß mich nun nach Allem erkundigen. Hast Du den Kronprinz von Preußen schon gesehen? Wie viel Studenten sind wohl in Berlin? Und wohnst Du mit noch mehr Studenten in einem Hause? Wenn Du Dein Werk fertig hast, dann widme es dem König von Preußen.

Alles ist hier voller Verwunderung, daß Du jetzt in Berlin bist und Jedermann zerbricht sich den Kopf: Warum? Um Dich bekümmert sich Alles: Ich weiß nicht weshalb. . . . Deiner Mutter thut es leid, daß sie Dir des Abends den Kaffee nicht machen kann und sie empfiehlt Dir denselben des Abends, wenn Du auch nur ein Weißbrod dazu essest, weil Du daran gewöhnt wärest. Ich weiß nichts Neues mehr, als: Leb wohl! und wir wünschen beständige Gesundheit — das Uebrige wird sich Alles geben. Grabbe.

Den 10. Sept. 1822.

Es war hohe Zeit, daß Dein Brief kam! Das Lamentiren mit der Mutter ging schon los, zweimal hatte sie dem Briefträger schon vergeblich wegen eines Briefes von Dir entgegen gesehen.

[Es folgen hier, wie in den meisten andern Briefen allerhand Stadtneuigkeiten in buntem Neben- und Durcheinander: Todesfälle, Entbindungen, Verbrechen u. s. w.]

. . . Daß Du viel Bekannte in Berlin hast, freut mich, denn ohne Bekanntschaft kann man in der Welt nicht

gut fertig werden. Sei überhaupt mit Deinen Sachen nicht so eilig und versäume vor Allem nicht die Collegia darüber, denn Du trittst jetzt Dein letztes Studienjahr an, nach dem Du Dein Examen doch aushalten mußt. Das Andre wird sich Alles schon von selbst geben, wenn die Zeit da ist. Sei nur froh und vergnügt und die Mutter läßt bitten, daß, wenn die große Revue wäre, möchtest Du Dich ja in Acht nehmen, daß Du in kein Gedränge kämest.

. . . Du mußt künftig einen großen Brief schreiben, damit ich Deiner Mutter viel vorlesen kann. Du versäumst mit Deinem Lustspiel Deine andern Sachen doch nicht? Wir fordern von Dir ja nichts. Die Mutter bittet noch einmal: Du möchtest Dich vor Allem in Acht nehmen und Deine Gesundheit schonen und immer vergnügt sein — Alles wird kommen. Sie läßt Dich tausendmal grüßen und umarmt Dich in Gedanken. Leb wohl lieber Christian und denke oft an Deine Dich liebenden Eltern, die so lange Du gelebt hast, für Dein Wohlergehen Sorge getragen haben.

Den 25. Dec. 22.

Es ist sonderbar. Wie ich Deinen letzten Brief zur Post gegeben hatte, kömmt der Schneider Hans bei mir und gratulirt mir. Ich frage wozu? die Antwort war: Deinetwegen, denn ihm hätte ein Seminarist erzählt, daß Du so glücklich wärest, Du hättest eine Comödie gemacht, die wohl nach Schillers Styl entworfen wäre, diese hättest Du etwas umändern müssen und sie wäre dann so gut ausgefallen, daß Dir der russische Kaiser dafür 3000 fl. zum Geschenk gemacht hätte, und Du wärest Theaterdichter in Berlin geworden. Ich bin darüber von Mehreren

gefragt. Woher das Gespräch, weiß ich nicht. Daß Dir ein großer Schriftsteller schreibt, macht Dir Ehre. Was schreibt Herr Tieck für Bücher und ist derselbe in Dresden angestellt oder nicht?

Gehest Du auch in die Kirche? vergiß es ja nicht und denke an das viele Gute, was Du von der Vorsehung erhalten hast. Leb wohl, denke oft Deiner Dich liebenden Eltern.

— Noch eins, lieber Christian! was ich bald vergessen hätte. Minchen hat diesen Morgen, wie es den Kaffee gekocht hatte, der Mutter einen Weihnachtsbaum vor das Bette gestellt und gratulirte dabei zum Christfest. Deine Mutter brach im Bette in lautes Gelächter aus und sprach: ob sie denn wieder in ihre Kindheit gekommen.

Nochmals leb wohl! leb wohl! Soeben lese ich Deiner Mutter das Gegenstück zu Schillers Glocke vor. Noch eine Bitte von Deiner Mutter: Du möchtest Dich doch malen lassen, weil Du geschrieben hast, Du wärest mit einem Maler Sperling bekannt, und Du möchtest Deiner Mutter doch nichts übel nehmen, wenn sie unrichtige Gedanken hätte.

---

3. Febr. 1833.

. . . Seit Neujahr halten wir die Berliner Vossische Zeitung, wir wissen Alles, was in Berlin passirt. Glaube nur, Deine Mutter ist bei der Hand, wenn dieselbe kömmt, und sie freuet sich nicht mehr, als wenn Lebensmittel darin angeboten werden. Sie konnte aber Deine Straße, worin Du wohntest, nicht darin finden, allein einmal hat sie doch schon darin gestanden und sie hat sich gefreuet. Es ist auch Feuer in der Behrenstraße gewesen. Du schreibst, Du wüßtest nicht, ob Du Ostern zu Hause kämest, dieses

mußt Du thun, wenn Du gesund bleibest, wenn es auch nur auf eine kurze Zeit ist. Wir sehen wohl ein, daß Du bei uns nicht sein kannst, aber man hat doch Vieles zu sprechen, was man nicht Alles schreiben kann. Du kannst ja mit der Post kommen und dann bist Du in drei Tagen von Berlin in Detmold. — Wenn Du eine Anstellung als Dichter bei einem Theater erhalten kannst, soll es uns von Herzen freuen, sei es auch wo es wolle.

Wenn Du im Lippischen keine Anstellung haben willst, dann brauchst Du Dich hier auch nicht examiniren zu lassen, denn das kostet Geld und wäre dann umsonst ausgegeben.

Du wirst gelesen haben: das schöne Theater in München, für das Du so viel Vorliebe hattest, ist abgebrannt.

Wenn Du nun wieder schreibst, erhältst Du noch 10 Pistolen, dieses sind die letzten, dann sind wir ganz rein und wir wünschen dann nichts sehnlicher, als daß Du Deinen Lebensunterhalt hinlänglich verdienen mögst, woran wir aber nicht zweifeln. Deine Mutter und ich sind überzeugt, daß wir gethan haben, was wir zu thun schuldig waren und dann, wenn wir in der Folge auch weit auseinander sind, ruhig sein können. Dem Vernehmen nach soll Petri gleich zu Michaelis, wenn er seine Studien vollendet hat, in Lage als Syndicus angestellt werden . . . Alle Andern haben Fürsorge, Du allein nicht.

Nun lieber Christian, ich weiß nichts Neues mehr. Leb wohl! In zwei Monaten sehen wir uns persönlich.

Grabbe.

Ich habe Dich, wenn wir bis Ostern leben, noch um Vieles zu fragen, wenn wir des Abends zusammen sind, um dann vielleicht auf ewig nicht wieder zusammen zu schlafen. Leb wohl! Dein Dich liebender Vater.

---

18. Febr. 23.

Anbei erfolgen, wie versprochen, die letzten 10 Pistolen, die wir in unserm Vermögen haben. Wir haben unser Versprechen, glaube ich, daß Du 3 Jahre auf Universitäten nothdürftig erhalten werden solltest, gehalten. Wir können nicht mehr als Eltern thun. Deine Mutter und ich glauben, da Deine Studienjahre diese Ostern um sind, daß Du Dich hier examiniren läßt, und daß Du Dein Examen gut aushalten wirst, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Vielleicht brauchst Du nicht lange ohne Verdienst zu arbeiten, wenn Du auch keine große Neigung zur Advocatur hast.

Wenn Du Advocat wirst, will ich Dein Abschreiber werden, und wenn Du Gänse, Putchen, Enten erhältst, soll sie die Mutter in die Küche haben.

Leb wohl. Viele tausend Grüße von Deiner Mutter. Sie umarmt Dich schon in Gedanken und freuet sich auf Deine Zuhausekunft. Leb wohl.

---

28. März 1823.

Deinen Brief ohne Datum, aber den 24. Mai zur Post gegeben, haben wir den 28. Mai zu unserer Freude, daß Du gesund bist, erhalten. Wir sind es auch noch.

Die Mutter hat seit vierzehn Tagen nicht geschlafen und wir haben Dir seit langer Zeit immer entgegen gesehen, aber vergebens. Petri ist vorgestern Abend spät auch angekommen, hat uns gestern Abend besucht und gesagt, daß Du in Leipzig wärst, und Allen Dein Vorhaben erzählt. Warum hast Du den Brief frei gemacht? Glaubst Du, daß unsere Vermögensumstände auf einmal so erschöpft wären, daß wir kein Porto mehr für Dich bezahlen könnten? die Mutter war betrübt darüber.

Von der Regie beim Theater weiß ich nicht, was das ist und wenn Du schreibst, so schreib' ganz umständlich davon.

Deine Mutter läßt mir keine Ruhe und ich habe noch sechs Pistolen anschaffen müssen, welche anbei erfolgen. Sie glaubt, wenn Du nicht gleich angestellt würdest, dann hättest Du doch gleich noch nichts verdient.

Unser Garten ist noch frei, schreib bald, bald wieder.

Ich weiß nichts Neues mehr, als: Leb wohl. Wir sind vergnügt, wenn wir nur wissen, daß es Dir gut geht.

Deine Dich liebenden Eltern.

Grabbe.

---

25. April 23.

Anbei erfolgt ein dunkelblauer Frack, schwarze lange Hosen und eine schwarze Weste, Deinem Verlangen gemäß. Auch erfolgen noch anbei vier Pistolen, denn eine neue Ansiedelung kostet immer etwas mehr.

(Die vorigen sechs und diese vier Pistolen habe ich vorerst geborgt, denn unser Garten ist noch frei, aber den habe ich zur Caution machen müssen, und kann daher Nichts impostirt werden. Diese Stelle lese ich aber der Mutter nicht vor und Du brauchst in Deiner Antwort Nichts davon zu erwähnen.)

Hier in Detmold weiß ein Jeder, daß Du in Dresden bist. Der junge Rosen hat aus Leipzig an seinen Vater hierher Alles geschrieben und der alte Canzlei-Director Rosen hat mich holen lassen und den Brief von seinem Sohn mir vorgelesen, und sagte darin, Du wärest angestellt beim Königlichen Theater als Regisseur; sagt ferner: Grabbe hat mir auf meine Bitte einige Stellen aus seinem Drama vorgelesen, die mich in Verwunderung

gesetzt haben, und Du hättest Dich so gefreuet, daß Du in das zweite Rom versetzt würdest. Der Schluß ist: „glaub, Vater Tieck hat väterlich für Grabbe gesorgt.“ Der alte Rosen billigt gänzlich Dein Vorhaben und sagte zu mir: „Wenn mir Jemand etwas darüber sagen würde, so möchte ich ihn nur zu ihm verweisen, denn als Advocat wäre hier nicht viel auszurichten, obgleich er Dir Alles zutraute, was dazu gehört.“

Der Regierungsrath Pedell begegnete mir und sagte, ihm wäre berichtet, Du stündest Dich so gut, wie hier ein Regierungsrath.

Glaub lieber Christian wir sind zufrieden, wenn wir hören, daß Du gesund bist und Dein Auskommen hast. Wenn Du auch schreibst, Du wärest Schauspieler, und Du hast davon Dein Auskommen, so sind wir es auch zufrieden. Der berühmte Iffland war Schauspieler und Dichter zugleich. und wird nicht in der Nachwelt vergessen. — Und nun noch eine Bitte, Christian, Du hast sie schon von Berlin aus versprochen, die besteht darin, daß Du Dich malen läßt. Was es kostet, soll vergütet werden. Deine Mutter ist so vergnügt, wenn sie sieht, daß ich Dir Pistolen einmache — Dieses glaubst Du nicht.

Lieber Christian,

Deinen Brief vom 21. haben wir den 26. d. M. zu unserer Freude, daß Du gesund bist, richtig erhalten. Wir sind es auch noch. Daß Du Dein Zeug erhalten hast, freut uns, aber die Mutter ist nicht zufrieden, daß Du nicht schreibst, ob es Dir auch gut passet. Sie hat es bei dem ersten Schneider hier in Detmold anfertigen lassen. Auf was für eine Art kamst Du mit dem Fürsten von Bückeburg in eine Gesellschaft?

Du schreibst, Du hättest schon ein drittes Stück fertig. Wo sind die beiden ersten? Und in drei Wochen willst Du noch ein viertes fertig haben? Hier in Detmold ist Alles voller Erwartung von Dir; Du hast uns nicht geschrieben, wie Dein erstes Stück heißt. Ernst Meier aber hat mir gesagt, es wäre betitelt: „Herzog Theodor von Gothland.“ Du mußt mit Deinen Sachen zum Vorschein kommen, damit die Detmolder befriedigt werden, noch mehr ist es das herzliche Verlangen Deiner Eltern.

Daß Du viele Correspondenz aus Berlin hast, freuet uns, aber wir warnen, welches Du selbst am besten wissen mußt, daß Du Dich in keine geheimen Verbindungen, welche nach den Frankfurter Zeitungen auf preußischen Universitäten sein sollen, einläßt.

Die Musik in der katholischen Kirche gefällt Deiner Mutter, aber daß die Leute des Singens wegen verschnitten werden, ist ihr zu hart.

II. Von Ludwig Tieck.*)

Dresden, den 6. Dec. 1822.

Zwar ist der Termin, werthgeschätzter Herr, in welchem Sie eine Antwort von mir wünschten, längst verflossen; ich hoffe aber, Sie entschuldigen das Verzögern, da nebenbei dringende Geschäfte, und zur Abwechselung Krankheit, mich abhielten, Ihnen zu schreiben, obgleich ich es mir täglich vornahm, und Ihr theatralisches Werk, nachdem ich es mit besonderer Theilnahme gelesen, mir auf keine Weise aus dem Gedächtniß entfallen war. Das kann auch wohl nicht geschehen, sollte man es auch nur flüchtig durchlaufen, ich habe es aber mit Fleiß und Aufmerksamkeit gelesen. Wie schwer mir aber grade bei diesem Producte ein eigentliches, wahres Urtheil wird, kann ich Ihnen in einem kurzen Briefe nicht eilig auseinandersetzen. Daß es sich durch seine Seltsamkeit, Härte, Bizarrerie, und nicht selten große Gedanken, die auch mehr wie einmal kräftig ausgedrückt sind, sehr von dem gewöhnlichen Troß unserer Theaterstücke unterscheidet, darin haben Sie vollkommen Recht. Ich bin einigemal auf Stellen gerathen, die ich groß nennen möchte, Verse, in denen wahre Dichterkraft hervorleuchtet. Auch ist Ihr Stück so wenig süßlich

*) Veröffentlicht von Grabbe selbst. Siehe Einleitung zum „Herzog Theodor von Gothland.“

sentimental, unbestimmt und andren nachgeahmt, daß es gewissermaßen zum Erschrecken sich ganz einzeln stellt, im Entsetzlichen, Grausamen und Cynischen sich gefällt und dadurch nicht allein jene weichlichen Gefühle ironisirt, sondern zugleich alles Gefühl und Leben des Schauspiels, ja selbst diesen Cynismus zerstört. Hat die Weichlichkeit, die sich verhätschelnde Stimmung, eine gewisse schmachtende Melancholie, die sich nur selbst vergöttern will, vor dem ernsten Beschauer keinen Werth, so ist es gewiß erlaubt, diesen Selbstbetrug auch cynisch anzugreifen, und der Humor hat dies schon oft gethan. Nur muß sich dann dieser Cynismus, der alles im Menschen tief unter das Thier hinabwirft und dadurch die Lüge vernichten will, nicht selbst als die einzige und letzte Wahrheit geben: denn was er gibt und lehrt, ist auch nur Schein, ein Bedingtes, ein an sich Unnützes und Verwerfliches: und die Wahrheit unsers Seins, das Aechte, Göttliche, liegt in einer unsichtbaren Region, die ich so wenig mit meinen Händen aufbauen als zerstören kann. [1]) Ist es nicht, als wenn man, um kritisch zu zeigen wie ein Landschaftsmaler gefehlt hätte, ihm ein Stück des Gemäldes abkratzen und in der Mitte die unnütze Leinwand zeigen, oder gar ein Loch hindurchschlagen wollte? [2]) An diesem unpoetischen Materialismus leidet ihr Stück auf eine schmerzliche Weise. Es zerstört sich dadurch selbst, und der Effect dieser Stellen ist ganz so grell als er auf jenem zum Theil abgekratzten Gemälde sein würde. Daran knüpfe ich die Bemerkung, daß alle jene einzelnen Stellen, die mir vorzüglich gefallen haben, alle mehr oder minder Zweifel an Gott oder Schöpfung ausdrücken, alle den Ton einer tiefen Verzweiflung ausklingen und mich schließen lassen, daß Sie schon viele herbe und traurige Erfahrungen müssen gemacht haben. Sind Sie noch obenein jung (wie ich aus dem Ungestüm der Dichtung fast glauben muß), so möchte ich in Ihrem Namen erbangen, denn wenn Ihnen schon so früh die echte poetische Hoffnungs- und Lebenskraft ausgegangen ist, wo Brod

auf der Wanderung durch die Wüste hernehmen? Ich möchte Sie dann warnen, diesem Zerstörungsprocesse des Lebens nachzugeben, der sich Ihnen in der Maske seiner gebornen Feindin, der Poesie, aufdringen will. — — Eben dadurch, daß Ihr Werk so gräßlich ist, zerstört es allen Glauben an sich und hebt sich also auf. — Stehn Sie nun in Allem bisher gesagten den dramatischen Schriftstellern unserer Tage ganz fern, so sind Sie ihnen doch in einem Punkte ganz nahe, ja Sie überbieten sie noch, nämlich in der großen Unwahrscheinlichkeit der Fabel und der Unmöglichkeit der Motive. Ein Mohr, Feldherr der Finnen, geht zum feindlichen Anführer, in dessen Haus: der Held glaubt, daß der Bruder den Bruder ermordet habe u. s. w u. s. w. — Hier fände ich kein Ende mit meiner Kritik. Sollte Shakspeares Tit. Andronicus und der Mohr Aaron, die Grausamkeit dieses alten Schauspiels Sie nicht verleitet haben? [3]) Sie gehen aber viel weiter als der Engländer. Daß Gräßliche ist nicht tragisch: wilder roher Cynismus ist keine Ironie: Krämpfe sind keine Kraft, sondern entstehen oft (bei Ihnen glaube ich nicht) aus der Schwäche. Und das Resultat: Ihr Werk hat mich angezogen, sehr interessirt, abgestoßen, erschreckt und meine große Theilnahme für den Autor gewonnen, von dem ich überzeugt bin, daß er etwas viel Besseres liefern kann; eine Tragödie ist es auf keinen Fall, aber auch kein Schauspiel, ja nach dieser Probe zweifle ich noch, ob Ihr Talent ein dramatisches ist, da Ihnen die Ruhe und Behaglichkeit, die Fülle der Gestalten, und die Kraft, alle mit gleicher Liebe auszustatten, abgeht. [4]) Einmal sind Sie auch ganz weichlich. Denn es gibt auch eine weichliche gespenstische Gräßlichkeit. Ich meine jene Scene, wo der Held geschlachtet werden soll, ohnmächtig daliegt und dann entrinnt. Hier war mir (das einzigemal) ganz so zu Muthe, als wenn ich ein ganz modernes Gedicht lese. Dabei liegt ein Accent auf dieser Scene. Dieser

Vorfall ist überhaupt fast nicht dramatisch mit Wirkung zu behandeln. [5])

Ich habe mich so in das Urtheilen hineingeschrieben, als wenn ich mit einem Freunde etwa über ein längst gedrucktes Buch mich unterhielte, [6]) und ich habe lieber mich der Gefahr aussetzen wollen, mißverstanden zu werden, als unterlassen, einem talentvollen Manne, dessen Vertrauen ich achte, ebenfalls mit offenem Vertrauen entgegen zu kommen, und ohne ängstliche Rücksicht offen und grade das auszusprechen, was ich über seinen Versuch denke. Erfreuen Sie mich bald durch eine Antwort, zeigen Sie mir, daß Sie auch über schwache Autorempfindlichkeit erhaben sind, lassen Sie uns bekannter mit einander werden, und glauben Sie mir, daß es mein Ernst ist, wenn ich sage, ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

L. Tieck.

Anmerkungen Grabbes:

1) Der Cynismus wollte nach der Tendenz des Verfassers sich in diesem Trauerspiele in keiner Art als das Höchste und Letzte geben; er erscheint nur stellenweise als Gegensatz der neumodischen Sentimentalität und verliert sich in der Verwickelung und Auflösung des im Stücke viel bedeutenden Wechselverhältnisses Gustavs zu seinem Vater und Berdoas zu beiden, gleich einem Tropfen in der See, der, einzeln betrachtet, weder einen großen noch angenehmen Eindruck macht, aber doch zum Wogenschlag des Ganzen nothwendig gehört. G.

2) Die Producte der jetzigen „sich selbst verhätschelnden und vergötternden Schriftsteller“ sind keine Gemälde, sondern meistentheils nur bunt und häßlich überfärbter Cynismus; wenn man auf diesen Grundstoff hinzeigt, so kratzt man kein Stück des Gemäldes weg, sondern reinigt bloß die übertünchte Natur von einer elenden Farben-

Pfuscherei, — das dient zur Warnung und ist überdem so erlaubt als billig, denn Poesie ist (auch nach Shakspeare) der Spiegel der Natur. Man bittet daher, zu bedenken, daß ein Spiegel auch die ärgerlichste Erscheinung wiedergibt, ohne sich zu beflecken. Wehe dem Verfasser, wenn er wahre Empfindungen hätte angreifen oder zertrümmern wollen. G.

3) Nein. Der Tit. Andronicus, den der Verfasser im Englischen zu einer Zeit las, wo er diese Sprache nur zur Hälfte verstand, zog ihn gar nicht an und wurde bis zur Verfertigung des Gothland nicht wieder gelesen. — Was die Unwahrscheinlichkeit der Fabel betrifft, so leidet das Stück vielleicht an Ueberhäufung, — die Möglichkeit der einzelnen Begebenheiten ist nicht überall weitläufig motivirt, an sich aber wohl gedenkbar. Daß der Held glaubt, der Bruder habe den Bruder erschlagen, möchte sich auch aus inneren Gründen entschuldigen, wie denn in der dritten Scene des fünften Actes Berdoa dem Gothland eine Erklärung vorhält, welche hierüber und über die Construction des Ganzen, auf die überall Rücksicht zu nehmen ist, einen nicht unbedeutenden Aufschluß geben dürfte. G.

4) Die übrigen, sämmtlich nach dem Gothland geschriebenen Stücke, wird das Publikum in Erwägung ziehen, bevor es hierüber eine Entscheidung (nach welcher ich mich richten werde) abgibt. G.

5) Das ist sehr wahr. Diese Scene (zu welcher der Verfasser den Tod der Cäcilia indeß nicht rechnet) hat Manchem vorzüglich gefallen, sie ist aber entstanden mittelst einer Reminiscenz aus Arnims Kronwächtern. G.

6) Das ist ein Hauptgrund, weshalb der Verfasser nun auch diesen Brief drucken läßt. — — — — — — — — — — — — — — — — —.

Diese Anmerkungen zu dem geehrten Schreiben L. Tiecks sollen keine Widerlegungen, sondern nur Andeutungen

einiger Ideen sein, welche den Verfasser bei Ausführung seines Werkes leiteten. Der freimüthige und herzliche Tadel, den L. Tieck ausspricht, müßte dem Dichter des Gothland schon insofern höchst angenehm sein, als er die Unparteilichkeit des vielleicht übergroßen Lobes am besten verbürgt, freilich sind die Ansichten und die poetische Natur des Verfassers viel zu sehr von der Eigenthümlichkeit L. Tiecks verschieden, als daß er glauben könnte, derselbe habe in Lob und Tadel hier und da sein Werk nicht mißkannt. Aber trotz dessen, von einem solchen verschiedenartigen Dichter, eine so an sich geistreiche und wohlwollende Beurtheilung erhalten zu haben, erfüllt den Beurtheilten jedenfalls mit Freude und Dank. Uebrigens wird der Gothland bei einer gehörigen Umarbeitung schon wegen seiner Contraste ein wirksames Theaterstück bilden können.

G.

III. Von Karl Köchy.

1.

Braunschweig, den 24. Juli 1823.

Liebster Grabbe, unsere Ideen haben eine Art von Kreislauf, wir kommen zu bestimmten Zeiten immer wieder auf die Personen zurück, die uns werth und interessant sind. So geht es mir auch mit Freunden und Bekannten; seit Ihrem letzten Briefe haben Gustorf und Baumeister an mich geschrieben und ich habe ihnen geantwortet; ich fühle es jetzt, daß ich Sie schon zu lange vernachlässigt, und bitte Sie deshalb herzlich um Verzeihung. Meine Gemüthsstimmung, die seit Kurzem immer unfreundlicher und dunkler wird, die beklemmende, treibende Nähe des Examens und eine entsetzliche Leere, die ich in meinen müssigen Sunden empfinde, sind nicht wenig daran Schuld gewesen. Die Neckereien mit Mädchen wollen nicht mehr aushalten, an einem lebendigen Umgang mit gleichgesinnten fehlt es hier völlig, so bin ich auf meine Familie beschränkt. Meine Eltern scheuen keine Anstalten und Mühen, um mir das Leben angenehm zu machen; ich mußte eine neue Bad- und Brunnenkur zu gänzlicher Herstellung meiner Gesundheit gebrauchen, und zu meiner Erheiterung werden kleine Gesellschaften gebeten, Quartette in unserm Hause gemacht u. s. w. Aber ich müßte lügen, wenn ich in allem dem eine Befriedigung fände. Ich erkenne es jetzt deutlich, daß ich anders als alle Menschen um mich

bin, und was ich an meinen Freunden in Berlin, vorzüglich an Ihnen, verloren. So lange man beisammen ist, sagt man es einander selten, wie sehr man sich schätzt und liebt, und im Grunde ist es auch überflüssig, da das ganze Verhältniß von solchen Gefühlen gegründet und unterhalten wird; nach der Trennung möchte man es sich in jedem Augenblicke zurufen! Während ich noch im tiefen Sumpfe stecke, denke ich daher schon an eine Reise nach Dresden, die mich wenigstens auf einige Wochen mit Ihnen in unsere vorige Verbindung bringt. Ich bin sogar oft so kühn, mehr zu hoffen und Pläne dazu zu machen. Ihre Lage ist mir leider bis jetzt nur ein Räthsel, ich weiß nicht, was Sie in Dresden festhält, und also noch weniger, gegen welche Vortheile Sie Ihren gegenwärtigen Aufenthalt vertauschen möchten. Daß Sie nicht zur Bühne gehen, ebenso wenig schreiben und herausgeben, verwickelt mich noch tiefer in Vermuthungen. Da Sie aber absichtlich schweigen, so frage ich nicht nach Ihrem Geheimniß. Ich glaube wohl, daß vor Ablauf dieses Jahres hier bei der Bühne mehrere Stellen vacant werden, eine Empfehlung Tieck's würde Sie sogleich in Engagement und anständiges Gehalt bringen. Was wollen Sie thun? Soll ich mit Klingemann auf's Neue unterhandeln? Der junge Fürst kommt im October zur Regierung, es scheint mir nicht zu unwahrscheinlich, bei den Mitteln, die Sie besitzen, um sich auf jede Weise auszuzeichnen, daß Sie schnell mit ihm bekannt würden, und von der Bühne in seine Dienste übergehen könnten. Freilich muß man erst seinen Charakter, seine Gesinnungen kennen lernen, um etwas Abzielendes zu unternehmen. Wie gern möchte ich mich Ihnen zur Mittelsperson anbieten, wenn ich nur schon gewiß wäre, daß ich selbst mein Glück mache. Ich darf aber um so weniger unthätig sein; hören Sie also: Ich will ein Stück schreiben, der Stoff muß aus der Landesgeschichte sein, und ein allegorischer Prolog kann dem Stück eine nahe Beziehung

die Rückkehr und den Regierungsantritt des Fürsten geben. Ich bin jetzt leider mit den Vorbereitungen zum Examen gar zu beschäftigt, und es ist mir auf jeden Fall nützlich, wenn ich zu Ihrem reichen, wissenschaftlichen Archiv meine Zuflucht nehme, mich nicht allein mit Ihnen berathe, sondern auch gradezu Ihnen die ersten Vorschläge in Betreff des Stoffes überlasse; Heinrich der Löwe ist, wie Sie wissen, schon von Klingemann bearbeitet, und so sehr ich fühle, daß ich ihn tausendmal poetischer auffassen würde, ich will eine Rivalität vermeiden, weil der Theaterdirector nun einmal die Schwelle für meine meisten Pläne ist. Ich traue Ihnen, ohne besonderen Grund, Kenntniß unserer Landesgeschichte zu; fehlt sie Ihnen, so lesen Sie nach und wählen. Sie werden sich leicht die Reitermeier'sche Chronik, die beste, so viel ich weiß, verschaffen. Der Plan unserer Zeitschrift bleibe somit bis zum neuen Jahr verschoben, auch sie kann für uns eine gute Quelle werden. Im August melde ich mich zum Examen, und denke es gegen Ausgang September bestanden zu haben. Die übrige Zeit bis zum 30. October, da der Fürst kommt, ist groß genug, um das Gedicht fertig zu machen, wenn ich den Plan früh genug bekomme, so daß ich ihn in müssigen Stunden ausbilden, ordnen und vorbereiten kann. Eignes Studium der Landesgeschichte zu meinem Zwecke ist, wie Sie einsehen, nicht möglich binnen so enger Frist. Ich möchte Sie jetzt noch fast bitten, mir meine Gedichte zurück zu schicken; mit dem Buchhändler Wein scheint eine Zusammenkunft nicht so unwahrscheinlich, zumal wenn ich Anderes drucken lasse, was Theilnahme erwarten läßt. Soll ich eine Abschrift von meiner Rosamunde anfertigen lassen, um sie Tieck mitzutheilen, so benachrichtigen Sie mich. Klingemann hat das Stück mit Beifall aufgenommen, und endlich bereit, es in die Scene zu setzen. Wundern Sie sich nicht, wenn auch Heine's Trauerspiele hier zur Aufführung kommen, Wöllner's Recensionen haben zu mächtig auf die Directionen gewirkt. Wenn Sie doch auch etwas

für das Theater ausführten! Wie leicht wäre hier der Erfolg bei Tiecks Verwendung. Leider lese ich in den Blättern, daß Wolf die Regie abgegeben: ein Strich durch meine Rechnung! Ich muß an ihn und an Gerkloß (?) schreiben. Was sagen Sie zu Gustorfs Aufsatz im Gesellschafter? Es ist eine alte gemeinschaftliche Sache, die ich beinahe schon vergessen hatte. Nun adieu! liebster Grabbe, denken Sie recht bald an Ihren aufrichtigsten Freund

K. Köchy.

Herrn Chr. Grabbe

Dresden
gr. Schießgasse Nr. 719

2.

Braunschweig, den 16. Febr. 24.

Vielen Dank, lieber Freund! für die Mühe, die Sie sich geben, mir nützlich zu werden, ich muß wünschen, daß Sie in Ihren Bemerkungen fortfahren und ich werde es Ihnen durch Anfragen zu erleichtern suchen. Sie rathen mir ein ernstliches Studium der Naturwissenschaften, doch wird der Unterricht der Compendien genug sein? und wird mich nicht das Lesen ermüden, da ich bei meiner Leidenschaft überall einen schnellen Gewinn sehen muß, um nicht zu erschlaffen? Zur mathematischen und physischen Geographie habe ich die meiste Lust, weil ich sie an die Geschichte anzuknüpfen und Beides in Einem zu treiben gedenke. Wie fange ich es an, daß ich mir den Geschmack nicht verderbe? Schlagen Sie mir doch Bücher vor, gehen Sie dabei von den kindischsten Bedürfnissen aus und bezeichnen mir die Folge. Ich habe seither unaufhörlich alte Geschichten gelesen. Rottecks Weltgeschichte, ein neues gründliches Werk voll Details, wählte ich zum Leitfaden und benutzte zur Seite den J. von Müller und Herders

Ideen. Jetzt drängt es mich aber auf die deutsche Geschichte hin, da ich in diesem Frühling einen Heinrich von Braunschweig schreiben möchte. Wir entwarfen damals den Plan, Fassung und Eintheilung, der Zettel ist mir leider verloren gegangen, und vielleicht wären grade, nachdem ich Allgemeines und Besonderes gelesen gehabt hätte, Zusammenstellungen und Vergleichungen von guter Wirkung gewesen. Ich bedarf aber nun Ihrer Anleitung wenigstens bei den historischen Vorstudien, geben Sie mir eine ziemlich kurze Reichsgeschichte an, daneben vielleicht ein Buch, woraus ich die innere Entwickelung mancher Institute, Ideen u. s. w. die namentlich die Reformation und die neue Zeit vorbereitet haben, kennen lerne und endlich das, was mir den Charakter des Kaisers, Luthers und des damaligen deutschen Reichs ins Licht setzt. So muß das Gedicht gelingen, wenn ich nur einiges Talent habe. Das Anerbieten Ihrer Stücke könnte ich nur dann billigen, wenn Sie sich über den Antheil mit mir verständigten, den Jeder von uns daran nehmen soll. Am liebsten wäre es mir, Sie schickten mir eins, das noch nicht beendigt wäre, und überließen es mir, wie ich es nach meinem Sinne veränderte und fertig machte. Sie könnten mir dabei die Idee des Werkes mittheilen, und dann meine Phantasie, die sich auf einem fremden Gebiete wirklich leicht einheimisch macht, schalten lassen. Wenn Sie diese Meinung genehmigten, so würde ich Sie um eine schleunige Zusendung bitten, denn ich bin jetzt productiv. Eine Correspondenz aus Braunschweig, in der ich unsere Gerichtsverfassung, Landrecht, Gymnasien, Anstalten, Theater, Volksgeist, Wirthshaus und Gesellschaftston beurtheilt habe, sechs Bogen stark, ist binnen drei Tagen aufgeschrieben worden und geht die nächste Woche an Gubitz ab. Früher werde ich aber schon an unsere Freunde in Berlin schreiben und ihnen die schnellste Ausführung Ihrer Angelegenheit zur Pflicht machen. Gestern stand es in unserem Anzeiger, daß mir die Advocatur ertheilt sei, ich kann nun meine

Operationen beginnen. Am Besten ist es, ich stelle mich dem Herzog selbst vor, nachdem mein Vater eine Unterredung mit ihm gehabt hat, und einige meiner Arbeiten in den Händen des Adjudanten sind, der des Herzogs Günstling, Lector, Rathgeber u. s. w. ist. Was soll ich aber nun fordern? wenn ich mich auf Etwas beschränke, so kann ich die Antwort erhalten „jetzt nicht zu deferiren;" ich darf weder in der Eigenschaft des Dichters noch in der eines Juristen auftreten, ohne mir eines durch das andere zu versperren. Rathen Sie mir! die Kanzlei, glaub' ich, steht mir offen, meine Correspondenz wird den Minister günstig stimmen, und vom Herzog selbst ist nur Gutes zu hoffen, denn er liebt meinen Vater und zieht junge Leute an sich. Soll ich zugleich auf die Direction des Theaters speculiren? Klingemann gefällt nicht und kann wegen seiner Frau nicht lange ausdauern. Oder scheint es Ihnen nicht das Beste, daß ich mich vielleicht durch des Herzogs Gnade für die nächsten Jahre unabhängig mache, mir ein Reisegeld für Italien auswirke und in des Prinzen Bekanntschaft zu kommen suche, der in einigen Monaten reisen wird? Eine Anstellung beim Collegio, die durch den Abgang eines Professors vacant werden könnte, ist mir gleichgültig geworden, ja selbst die Directorstelle beim Theater erregt meine Wünsche nicht sonderlich, zumal da sie nicht gleich zu haben ist. Mein Kopf geht wahrlich wie ein Rad um und ohne Sie komme ich zu keinem rechten Entschluß. Mit dem Ausgang der künftigen Woche muß ich Ihre Antwort haben, und sollten Sie mir schon Fragmente eines Stückes schicken, so bitte ich Sie um so dringender Ihren Brief zu frankiren; noch eines darf ich nicht vergessen: Haake hat geschrieben und meine Rosamunde verlangt. Im April geht er nach Wiesbaden, wohin er mich einlädt, im September übernimmt er vielleicht selbst das Theater in Mainz, wenn Nassau einen Zuschuß bewilligt, da der alte Contract zu Ende läuft. Sie würden

dann ein gutes Engagement und einen neuen Freund zugleich finden. Ich weiß aber nicht, wie sich Ihr Lebensplan verändert hat.

Unveränderlich der Ihrige

K. Köchy.

Abgeschickt am 23. Februar.

Herrn Chr. Grabbe

Detmold.

(Poststempel: Braunschweig Aljr. 1.)

IV. Von Berliner Studienfreunden.

1.

Berlin, den 24. April 1823.

Deine Briefe haben wir erhalten. O Grabbe, Deine blauen Hosen! Wenn ich gedenke, wie Du die Hände in ihren Taschen à la Gloster die Mauerstraße herunterkamst, dann und wann wie ein alter Hexenmeister um den Brunnen zweimal herumgehend; wenn ich das Bündel Spießer von Deinen Haaren hervorlange, wie schleunig 97 Poeten und Litteratoren gespießt sein werden, reflectirend, so rufe ich 'n Mal Ch. D. Grabbe! 'n Mal Ch. D. Grabbe! fünfzehn Mal für 'n Mal Grabbe! Auch Köchy wäre Dir gerne direct auf der Landstraße von hier nach Dresden in die Arme gelaufen. Derselbe ist am Freitag abgereist, bis Potsdam von uns begleitet, von Uechtritz ausgenommen, welcher während dieser Zeit die Bemerkung gemacht, daß ja Heinrich von Kleist bis zum Todtschießen verkannt worden. Schöner Trost! Unsere Reise war ein Original-Genie. Die Nacht wurde mit vieler Hitze durchwacht, wobei ich auf Groß-Folio anatomische Zeichnungen unserer Herzen lieferte, und Notz seine gewohnte Ernsthaftigkeit oder den Charakter in Burgunder baden lassen. Gegen Morgen wurden die Zustände sentimental. Hätte man die Schlafstellen des weiblichen Hauspersonals entdeckt, ich sage Dir, es wäre der innigen Gefühle kein Ende geworden.

Robert steht im Begriff Deine Sachen zur Post zu geben, deswegen im nächsten Briefe über Heine und dessen Tragödien. Viele grüßen Dich und wünschen recht bald ein sculpsit Grabbe!

Dein Freund

Ludwig Gustorf.

Leipzigerstr. Nr. 39 bei der Wittwe Butzke, parterre.

2.

Grabbe! Mein Herz pocht, vor Liebe, vor Unruhe, vor Sehnsucht; es sehnt sich auch nach einigen Zeilen von Ihnen. Nun also sitzt der unmodisch-ausstaffirte Ch. D. Grabbe in Tiecks Abend-Gesellschaften oder er tritt in Wilhelm Tell und dann wohl auch in anderen Stücken und bedeutenden Rollen auf. Gustorf hat mir dies Plätzchen angewiesen und weiter, wie bis unten soll ich nicht schreiben. Also nur noch, daß der Freischütz seit Ihrer Abreise fast gar nicht gegeben wird. Gründler.

N. S. Borch ist von hier mit Köchy zugleich abgereist und hält sich für jetzt in Brandenburg bei den Eltern auf.

N. S. Grabbe, lobe mich in Dresden, d. h. schicke mir ein Mädchen mit 30000 Thlr. Gustorf.

3.

Den 27. April 1823.

Lange lag Heine in seinen erfindungsreichen Betten, die Tage zählend, und wieder zählend, schmachtend gleichsam nach dem Augenblick, da seine Tragödien bei Dümmler zum Fenster hinausgucken. Endlich gucken sie, und zwar wie wir vermutheten, nicht um Gotteswillen, und da sah man nun am Tage dieser Offenbarung Heinrichs ungefällige

Gestalt selbstgefällig unter den Linden, mit Armesünder-wängelein, über welche indische Gluth sich ergoß, sobald er vor dem Duodezbrockhaus vorbei patetisirte; eine ganz andere Röthe als die, so den Judas überkommen, als er Christus am schwarzen Kreuz zu Golgatha erblickte. Aber wäre Heine des Herrn Verräther gewesen, gewiß! er hätte am Kreuz ihn liebreich noch gefragt, was er ihm zu Leid gethan denn hätte? — Die Tragödie William Ratcliff hat anziehende Mienen. Verlangst Du eine Kritik en profil et en face? Soll ich Dir seciren, wie herrlich die Form, wie dramatisch diese Tragödie? Soll ich Chamissos Sentenz „dieser Mann hat nicht allein seinen Schatten dem Teufel verkauft, sondern auch sich selbst“ commentiren? Soll ich Dich ennuyiren und die Hypothese vertheidigen: der Dichter müsse sein Gedicht erlebt haben oder wenigstens annähernde Zustände? Soll ich die Opposition hersetzen, die einwendet: nur insofern müsse der wahre Poet alles erlebt haben, als er in der That lebe, d. h. aus der Erbsünde stamme, dann habe er mit gesündigt und Jahrtausende erlebt — hat Goethe wie Werther gelitten? Ei freilich! Ist er ein himmelstürmender Faust gewesen? Insofern er lebt, d. h. wenn seine Ahnen am babylonischen Thurm miterbauen halfen. — Soll ich definiren, daß Heine im Almansor auf dem Sterbebett liege, eine Judenleiche von requiem singenden Rabbinern umgeben? Nein Grabbe! Dann hätte ich mich selbst dem Teufel übergeben; ich wäre ein Recensent und triebe dumpfe Nothzucht mit der Poesie. — Aber drei Tage lang habe ich die Tragödien gelobt und so sehr, daß Robert meinte, es sei eine wollüstige Sache, seinen Feind zu loben, und das Hand in Hand gehen der Wollust und Grausamkeit sei damit verwandt. Nach dieser Zeit fing das Fatum mir im Maul sehr tragisch an zu spielen, bis mich gestern der Zahnarzt Werther ganz kurirt hat. Abscheulicher Reformer! einen Zahn, geschichtlich wohlbegründet, gebürtig in Jerusalem und 25 Jahre alt, mir umzustoßen! Im

Schmerz, da hab' ich oft geträumt, ich sähe Heinen im Kuchenladen zu Madrid, das Benefiz des jüdischen Klerus in Baisées à la Riego schmausend. Dich aber sah ich oft und sehe Dich noch immer, bald schwarz, bald roth in blutigrothem Schimmer. God save the Grabbe!

Gustorf.

4.

Obgleich wir hier schon einige Details Ihrer neuen Laufbahn in Dresden erhalten hatten, so war doch deren Bestätigung durch unmittelbare Mittheilung uns Allen höchst erfreulich. Ich bleibe dabei, daß es schade wäre, wenn Sie am Theater Ihre Kräfte verschwenden wollten. Sie könnten und sollten, wenn nicht einem größeren (dem Umfang nach), doch einem dauernderem Wirkungskreise angehören. — Vielleicht haben Sie die Ansicht der Nihilität jeder Anstrengung, die ich in abstracto für die einzige richtige halte; leider zeigt uns aber die tägliche Erfahrung, wie wir hier weder in noch von abstractis leben und wie selbst das .... bei der Müller nothwendig zur Existenz gehört. — Glaube ist eine schöne, aber eine schwere Sache. Ich halte noch keinen von uns darin sattelfest. Es läßt sich viel mit ihm durchsetzen. Adam Müller hat nicht geantwortet. Er kann es meo voto nicht gut. — Urplötzlich ist auch der hiesige katholische Probst gestorben.

Köchy ist in Braunschweig. Viele Pläne sind nach den vier Himmelsgegenden gestreut. — Mit großer Erwartung lesen wir Dresdner Journale, in denen wir von Ihrem Auftritte zu hören glauben. Lassen Sie, ich bitte darum, von sich hören. Wer weiß, was die Zukunft bringt. Nie hat eine Armee von einem Mann hoch viel erobert. — Sie erhalten anbei Ihre Sachen, bestehend aus einem Koffer und einem Kasten, beides von Kettembeil mir überliefert. Die Schlüssel des Koffers habe ich nicht

nehmen wollen. Sie verzeihen den Grund. Ich glaubte wohl, daß sie hinsichts Ihrer Papiere mißtrauisch sein könnten. — Gustav läßt Sie bitten, zum Dr. Choulant wegen seines Aufsatzes zu gehen. — Köchy's Gedichte??? Machen Sie Uechtritz glücklich, wenn Tieck etwas Gutes über seinen Otto gesagt haben sollte. — Die gichtige Ratze macht hier Aufsehen, wenigstens in Gustorfs Schädel, in welchem sie zuweilen umherspukt. — Uechtritz hat den Spartalus zum zweiten Mal todt gemacht, ich meine im Trauerspiele; doch hat er vielfach vorher gelitten. — Er erwartet von Ihnen einen Brief; eben so Jundrich*) (?) — Hierbei noch ein Folio Wahnsinn von Gustorf. — Leben Sie wohl und schreiben bald. Robert.

*) Wohl ein Spitzname?

V. Von C. Köpffer.

Leipzig, den 4. April 1823.

Lieber Herr Grabbe!

Ich habe wohl Ursache, auf Dich zu zürnen; Du versprachst zu schreiben, sobald Du nach Dresden gekommen sein würdest, hast es aber bis jetzt noch nicht gethan; da ist die verdammte Pommade daran schuld. Die Pommade kann Dir aber diesmal wohl etwas schaden, denn ich bekomme immer Briefe aus Berlin und weiß nicht, wohin ich sie adressiren soll; jetzt sind drei Briefe da: zwei wahrscheinlich von Dr. Köchy und einer von Kettembeil. Ich wollte sie immer an Stadt Gotha adressiren, wußte aber nicht gewiß, ob Du dort kneipen würdest, ließ sie daher wieder liegen und wartete auf Deinen Brief, allein bis jetzt vergebens. Soeben erhalte ich wieder einen Brief an Dich von Detmold, beschwert mit sechs Pistolen. Das entschließt mich nun, Dir wenigstens einen eigenen Brief zu schreiben und ihn aufs gradezu an Stadt Gotha zu adressiren. Schreib mir bald, damit ich nun wenigstens Deine Adresse weiß. Deine verfluchte Pommade wünsche ich alle Minuten zum Teufel. — Im Uebrigen habe ich, da ich vorzüglich in ungeheuren Geldnöthen, von Deinem Gut Gebrauch gemacht und mir (jedoch ohne eine Wort des Briefes zu lesen) 1 Pistol zurückbehalten. Du wirst

nicht ungehalten darüber sein, vorzüglich da Du es mir sogar befahlst. Ich würde ihn auch nicht genommen haben, wenn ich nicht in ganz ungeheuren Nöthen wäre, werde Dir ihn aber gewiß zurückerstatten. Meinen herzlichsten Dank. Adeleben ist Mittwoch acht Tage nach Hamburg abgereist. Kettembeil scheint noch nicht da zu sein, denn ich habe ihn noch nicht gesehen.

Dein

C. Höpffer.

Bitte schreib' mir bald, und wenn Du willst, vernichte diesen Brief wegen der einen Pistole, damit es Niemand erfährt. C. H.

VI. Von Heine.*)

1829.

Sie verlangen mein Urtheil über Ihr nach großartiger Combination ausgeführtes Drama: Don Juan und Faust. Das ist fürwahr eine fast ebenso schwierige Aufgabe auf kritischem Gebiete als die Ausführung dieser Idee auf dramatischem. Ich habe das Gedicht bereits zweimal gelesen; indeß bin ich zu einer erschöpfenden Urtheilsfassung noch nicht gediehen. Steinmann in Münster hat mir eine von ihm verfaßte Kritik, die er durch den Druck veröffentlichte, zugesandt. Kennen Sie dieselbe? Anderen Falls lassen Sie einige Zeilen an ihn von Detmold abgehen; er schickt auch Ihnen ein Exemplar. Sie enthält zwar eine richtige, aber nicht streng genug durchgeführte Parallele zwischen Faust („Erkenntniß") und Don Juan („Genuß"). Da diese Besprechung in dem von ihm redigirten Litteraturblatte ihre Stelle gefunden hat, so besitzt er jedenfalls ein Exemplar für Sie. Sobald ich Muße gewonnen, lege ich Ihr poetisches Opus auf meinen kritisch-anatomischen Secirtisch und schreibe den Befund nieder. „Es ist kein hektischer Cadaver, der vor mir liegt", sagt das Steinmann'sche Litteraturblatt. Das

*) Zuerst mitgetheilt von Friedrich Steinmann (Briefe von H. Heine, Amsterdam 1861, Gebr. Binger) S. 111 ff.

ist etwas quer ausgedrückt; denn Ihr Drama ist ein lebendiger poetischer Leib, mit Kopf und Hals auf dem Rumpfe.

Daß Kopf und Hals auf dem Rumpfe aber ein nothwendiges Uebel sind, wollen Sie — sollten Sie Zweifel haben, wie einst in Berlin an . . . . . — aus den nachfolgenden Versen entnehmen, die ich heute Morgen, wo Sie gewiß der Melpomene noch kein Opfer gebracht hatten, niedergeschrieben; denn daß Sie — wenigstens zeitweise gern schlafen, gehört zu meinen Gedächtnißerrungenschaften aus der Zeit, wo wir die Spreedüfte, die oft etwas penetrant waren, einathmeten.

Vom König Wismawitra.

O König Wismawitra
Was bist du für ein Ochs,
Weil du so ochsig stöhnest
Ob des Pantoffeljochs.

In deinem Ehbettsstaate
Fehlt die Constitution:
Dein Weib ist der Monarche,
Und du bist die Nation.

Mach' doch mit deinen Hörnern
Ein wenig Opposition;
Und fruchtet's nicht, so spiele
Ein wenig Revolution.

Richt' auf die Guillotine!
Doch hüte dich jedenfalls,
Daß dir das Experimentiren
Nicht kostet selbst den Hals.

's ist ein nothwendig Uebel
Der Hals am Menschenrumpf;

Wo man ihn durchgeschnitten,
Da ist's im Kopf gar dumpf.

Und man kann weder einen Don Juan und Faust schreiben, noch ein Poemchen vom König Wismawitra reimen. Der Himmel erhalte mir meinen Hals undurchschnitten, damit ich Ihnen bald eine Kritik Ihres Dramas senden kann; sie soll so gründlich und umfassend werden, wie meine Studien über Tassos Tod von W. Smets, die ich vor sieben Jahren in Berlin schrieb.

Ihr u. s. w.

VII. Von Immermann.*)

1.

Ich schlage Ihnen vor, heute Mittag mit mir bei der Gräfin Ahlefeldt, der Besitzerin des Guts, wo ich wohne, zu speisen. Sie hat mit Vergnügen Ihre Schriften gelesen, und Ihre Bekanntschaft wird ihr, wie sie mir gesagt hat, angenehm sein.

Da Sie größere Gesellschaft nicht lieben, so werden Sie Niemand finden, als die Gräfin und mich. Sie brauchen sich daher nicht zu scheuen und ich wünsche, daß Sie kommen, da es Ihnen nicht gut ist, immer allein ohne Berührung mit Menschen auf Ihrer Stube zu sitzen.

Um zwei Uhr werde ich vorgefahren kommen, um Sie abzuholen.

Sonntags, 11. Jan. Immermann.

2.

Anbei empfangen Sie mehrere Volumina, die von mir in den Jahren 1832/33 gestifteten Theatervereine und deren Wirksamkeit betreffend. Aus diesen Vorarbeiten ist

*) Nr. 1 fand sich in dem Detmolder Convolut, Nr. 2 ist mir von Herrn Dr. Ignaz Hub mitgetheilt worden, über Nr. 3 vgl. oben S. 300.

das Stadttheater hervorgegangen; ihre Idee ist eigenthümlich, nämlich durch eine mäzenatische Mehr- und Vielheit den jetzigen Mangel an mäzenatischen Fürsten und Großen, welche sonst das Geistig-Edle protegirten und pflegten, zu surrogiren. Vermuthlich ein Traum, wegen der entschiedenen Nichtswürdigkeit des mitlebenden Geschlechts, indessen ein Traum, den die Verzweiflung über letzteren Mangel, welchen jeder geistig strebende Mensch jetzt empfindet, rechtfertigen wird. Ohne die Geschichte dieser Vereine ist das hiesige Theater nicht zu verstehen.

Immermann.

3.

Ich kann das Gefühl nicht mit mir herumtragen, im Eifer selbst für die gerechteste Sache zu weit gegangen zu sein. Deshalb treibt mich eine innere Nothwendigkeit meiner Natur, Ihnen zu erklären, daß ich allerdings heute zu starke Ausdrücke gegen Sie gebraucht habe. Dieser wegen fühle ich die Verpflichtung, Sie um Verzeihung zu bitten. Es reizte mich der völlige Mangel an Empfindung für den wahren Standpunkt der Sache, den ich bei Ihnen antraf, und Ihre letzte seltsam geringschätzige Aeußerung. Was nun aber die Sache selbst betrifft, so muß ich mich eben so unumwunden gegen Sie erklären. Die Auswahl des Repertoirs ist, wie Sie wissen, mir untergeben, und Angriffe auf dasselbe sind daher Anschuldigungen gegen mein Urtheil und meine Verwaltungsgrundsätze. Sie haben nun seit drei Monaten nicht aufgehört, die Stücke, welche ich geben lasse, zu schmähen, und Ihre Feder hat auch die gediegensten, tüchtigsten Werke nicht verschont. Sollte man nach Ihren Kritiken seine Ansicht bilden, so würde

anzunehmen sein, daß die hiesige Bühne völlig kopflos geleitet werde. Hatten Sie Zweifel gegen meine Wahlen, so hätte die Pflicht der Dankbarkeit, deren Sie gegen mich eingedenk sein sollten, Sie veranlassen müssen, sich zuvor mit mir über den Gegenstand zu besprechen; oder Sie hätten sich wenigstens in Ihren öffentlichen Urtheilen mit Anstand, Mäßigung und Bescheidenheit ausdrücken sollen. Ihr Benehmen verstieß dagegen nach meinem Gefühle gegen die Wahrhaftigkeit eben so sehr als gegen Das, was unter den Menschen für durch Verhältnisse und Rücksichten geboten gilt. Unter diesen Umständen kann ich Sie nur ersuchen, Ihrem Entschlusse, über mich und mein Wirken in Zukunft ganz zu schweigen, getreu zu bleiben, indem ich zugleich erkläre, daß, wenn Dieses nicht geschieht, ich mit meinen Freunden auf Mittel sinnen werde, ein mühsames, ernstes, treugemeintes Streben vor Verkleinerung und Herabziehung zu schützen. Immermann.

25. Febr. 1836.

VIII. Von Grabbes Frau.

1.

Hochgeschätztester Herr Auditeur!

Goethe schmückte zu Weimar vor einem Jahr den Sarg des Pius Alex. Wolff's mit einer Blumenleier; wenn Sie sterben, schmückte ich denselben mit einer ähnlichen, umwinde sie aber noch mit einem weißen Atlasband, auf welches mit großen goldnen Buchstaben Horazens Worte geschrieben: Non omnis moriar!

Die Hoffnung, in nicht gewöhnlicher Umgebung mich einst rühmen zu dürfen, aus der eigenen Hand des Dichters der Hohenstaufen sein Werk empfangen zu haben, beglückt mich jetzt schon, und nach diesem Geständniß wollen Sie die Größe meiner Dankbarkeit schätzen.

Hochachtungsvoll verharre ich

Ihre gehorsamste

L. C. Clostermeier.

Detmold, den 13. Juli 1829.

2.

Detmold, am 19. Januar 1835.

Lieber Grabbe!

Dein Schreiben vom 8. Januar*) habe ich erst am Freitag erhalten. Ich freue mich unendlich, daß Du gesund und zufrieden bist; daß Du Dich aber dennoch zuweilen in die Heimath sehnest, finde ich ganz natürlich. Schmerzlich ergreift mich der Gedanke, daß Du dort allein stehst und getrennt bist von allen Dir lieben und bekannten Personen.

Dein Vorsatz, ein Drama über die Hermannsschlacht zu schreiben, ist mir sehr angenehm; gern will ich Dir Mittheilungen machen, wenn Du ihrer bedarfst. Ich habe ja auch schon über diesen Gegenstand mit einem Dichter correspondirt, dessen Dichtung aber bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wie viel Exemplare die Meyer'sche Buchhandlung noch von Papa's Hermann besitzt, kann ich nur direct von derselben erfahren; gern will ich dorthin schreiben, wenn Du solches wünschen wirst. Wo erscheinen denn jetzt Deine beiden vollendeten Dramas? — Hast Du Dich etwa mit Deinem Freunde Kettembeil veruneinigt, oder wie ist dem? Weshalb bist Du wohl nach Düsseldorf gezogen?

Wenn Du, lieber Grabbe, noch eheliche Liebe für mich im Herzen trägst, so bitte ich Dich mit heißen Thränen, diese nicht länger mehr zu unterdrücken. Sende mir *baldigst* entweder eine Urkunde, in welcher Du mir die Verwaltung des gemeinsamen Vermögens überläßt, weil Du vom Vaterlande entfernt lebst, oder eine solche über die Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft, *so daß ich das Eingebrachte zurück erhalte*. Die Rechtsgelehrten kommen hierin vollkommen überein, daß bei einer getrennten Ehe das Landesgesetz gar nicht anwendbar sei.

*) Vgl. oben S. 490.

Und Du wirst auch, lieber Christian, nicht anders als rechtschaffen an mir verlassenem unglücklichem Geschöpf handeln wollen. Die Herren meinen, Du habest vor Deiner Abreise die Sache schon ordnen müssen. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich nichts Anderes, als unser beiderseitiges Bestes will. Und der Freund, den Du beauftragen wirst, in dieser Sache für Dich zu handeln, wird mir vor Gott und der Welt das Zeugniß geben, daß ich mein Interesse dem Deinigen bei Weitem nachsetze. Ich will nichts Anderes, als daß das geringe Vermögen, woran der saure Schweiß meines edlen Vaters haftet, wobei er mit meiner engelguten Mutter entbehrt, um es mir hinterlassen zu können, für uns beide gesichert werde. Ich habe weder Vater, Mutter, noch Bruder und Schwester; das Grab hat aufgenommen, was meinem Herzen einst heilig und theuer war; ich habe nur Dich, Grabbe! — Für den Fall, daß Du Dich für die Ausschließung der Gütergemeinschaft entschließen solltest, verspreche ich Dir, daß ich sofort durch ein Testament, falls ich vor Dir versterben sollte, die Einkunft meines Vermögens Dir lebenslang zusichern werde und daß erst meine Disposition über dasselbe nach Deinem Ableben in Erfüllung gehen soll. Von Dir hoffe ich dann ein Aehnliches.

Ich habe Herrn Ziegler schon vor Weihnachten gebeten, Dir meine Angelegenheit vorzustellen, aber bis heute noch keine Antwort erhalten. Ich bitte Dich, lieber Grabbe, bei Allem, was Deinem Herzen einst theuer geworden, erlöse mich aus meiner Angst, sende mir baldigst die genannte Erklärung und beauftrage einen Deiner Freunde, für Dich zu handeln. Der Gram, der mich tief gebeugt, zerstört meine Gesundheit immer mehr. Denke doch an meine dürftige Lage, ich habe mit meiner Ehe 100 Thlr. jährlich eingebüßt, und jetzt noch eine Magd zu ernähren und noch so viele Ausgaben für Dich zu leisten gehabt. Ach, lieber Grabbe, nimm doch die bangen Sorgen für die Zu-

kunft von meinem Herzen, sende mir baldigst Deine Erklärung — in welcher Art Du willst — ist dann die Sache geordnet und ein besseres Verhältniß zwischen uns eingetreten, so möchte ich Dich wohl gern einmal besuchen, wenn Du mich anders in Deinem Zimmer bei Dir aufnehmen willst und kannst . . . .

Nun, lieber Christian! bitte ich Dich noch einmal von ganzer Seele, hadere doch nicht länger, damit meinem Herzen endlich die Ruhe werde, deren es so sehr bedarf, sende mir Deine Erklärung und überlasse mir in solcher entweder — in Folge Deiner Entfernung von hier — die Verwaltung des gemeinsamen Vermögens, oder bezeuge darin, daß Du mit mir über die Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft, so daß ich das Eingebrachte zurück erhalte, überein gekommen seiest.

Jede von beiden Erklärungen ist mir recht, ich bitte Dich also zu überlegen, welche Dir die liebere ist.

Zürne nicht über die schlechte Schrift, ich habe bei kranken Augen und in steten Thränen geschrieben.

Glaube mir, daß ich die Tage und Stunden zähle, in welchen mir Deine entscheidende Antwort werden kann.

Lieber Grabbe! laß endlich einmal Dein Herz für Deine unglückliche Frau schlagen.

In fester Hoffnung, daß das Ziel meiner Sorgen gekommen, daß ich an unserm nahen Hochzeitstage, der bald zum dritten Mal wiederkehrt, auch das Fest unsrer Aussöhnung feiern darf, sage ich Dir ein herzliches Lebewohl und nenne mich ganz

Deine Lucie.

Ich leide seit Sonnabend an einem Schnupfenfieber mit Husten und Erbrechen, und heftigen Brustschmerzen. Meine Krankheit scheint sich zu verschlechtern.

3.

Detmold, den 4. März 1835.

Lieber Grabbe!

Der 6. März, der Tag, der uns einst vereinte, mit dem ich auch zugleich das Fest unsrer Aussöhnung feiern zu dürfen wähnte, ist nahe gekommen, aber die sehnsuchtsvoll von Dir erwartete Erklärung ist immer noch nicht da! Was Dich bisher wohl von Schreiben zurückgehalten haben mag? beunruhige ich mich beständig. Bald fürcht' ich, es möchte Krankheit sein, bald, Du möchtest meiner heißen Bitte nicht entsprechen wollen und endlich besorge ich, Du könntest meinen Brief vom 19. Jan. d. J. wohl gar nicht einmal bekommen haben. Und so fordr' ich Dich denn bei der nahen Wiederkehr unseres einst froh gefeierten Hochzeitstages auf, mir Deinen Entschluß nicht länger vorzuenthalten.

Mit dem Hinscheiden (?) an die Vergangenheit, wie Du, lieber Grabbe, einst nach dem Hinscheiden meiner englischen Mutter, mit der ich das letzte Erdenglück verloren, in tiefster Bewegung oft wiederholt vor mir standest und sprachst: „ach, sie (sic) reines Gold — sein sie gut, sein sie edel, machen sie aus einem Unglücklichen einen Glücklichen! — Ach sie Gute, Liebe! Die Ehe ist das einzige Glück, die einzige Wonne des Lebens! — Wir sind beide unglücklich, lassen sie uns, uns Unglückliche vereinigen! Sein sie Gute, eins und fest mit mir verbunden für das Erdenleben!" u. s. w. u. s. w. bitte ich Dich mit heißen Thränen, die wie Blutstropfen mir vom Herzen durch die Augen dringen, laß doch ein besseres Verhältniß zwischen uns eintreten, unterzeichne e i n e von den beiden Einlagen hier, welche Du willst, und sende mir dieselbe unterzeichnet zurück.

Mit Wehmuth denke ich, wie Du einst, wenn Du geglaubt, mich betrübt zu haben, mir in Deinem Leidwesen

darüber die schönsten und seltensten Blumen, als Fürsprecher, in solcher Menge gesendet, daß ich sie selbst nicht einmal alle mehr beherbergen konnte. Mit den Jahren unserer Ehe sind nun diese Blumen alle nach einander abgestorben, bis auf eine immer grünende Myrthe und bis auf eine immer wieder blühende Rose. Diese Blumen, die Deine Zuneigung zur Aussöhnung mir einst dargeboten, lassen mich täglich eine bessere Zeit hoffen, und sprechen, wenn mich die Traurigkeit niedergebeugt, mein krankes Herz zur Ruhe. . . . .

Ach, lieber Grabbe, denke daran, wie es einst war! —

Zürne nicht, liebster Grabbe, wenn ich zu unserem gemeinsamen Besten meine heiße Bitte um Sicherstellung meines Vermögens noch einmal wiederhole. Du weißt, was ich bereits schon eingebüßt, und die Gefahr, die uns gemeinsam droht, muß Dir nothwendig vorleuchten. Die Amtseinnahme hat aufgehört; Du bist kränklich und wenn man sich nicht wohl fühlt, kann man auch nicht viel erwerben, und man bedarf in kranken Tagen auch mehr, als in gesunden. . . . .

Als Du nach Niederlegung Deines Amtes abgereist, ohne auf meine Bitte die Gütergemeinschaft mit mir abgeschlossen zu haben, meinte man, ich müßte nothwendig nach Ablauf von drei Monaten um die Vermögens-Verwaltung nachsuchen. Der reine Wunsch aber, mich gütig mit Dir zu vergleichen, ließ mich Herrn Ziegler, dem Du die Führung Deiner Angelegenheiten übertragen, im Dec. v. J. um seine Vermittelung ersuchen, da Du mich in Deinem ersten Antwortschreiben auf meinen gewiß freundlichen Brief vom 13. Nov. v. J. mit meinem Anliegen zurück geschreckt. Ob und wie nun Herr Z. meiner Bitte nachgekommen, habe ich wenigstens bis heute noch nicht erfahren.*) . . . .

*) Hierbei folgen die im vorigen Brief bereits mitgetheilten Bitten, Vorschläge und lamentablen Herzensergüsse nach ziemlich derselben Melodei. . . . .

Nun, lieber Grabbe, bittte ich Dich noch einmal von ganzem Herzen, erlöse mich von den Sorgen; denke an die Vergangenheit und Dein stets wiederholtes Versprechen, und an mein gegenwärtiges Alleinstehen im Gedränge der Umgebung. Wird mir durch Willfahrung meines Wunsches die Ueberzeugung, daß Du mir noch etwas gut bist, so werde ich Dir nächstens recht viel schreiben.

Gib mir Nachricht von Deinem Befinden und von Deiner jetzigen Lebensweise. Es sind heute seit Deiner Entfernung 5 Monate verflossen und nahe liegt die Entscheidung, ob ich mich nennen darf für das Erdenleben

Deine

Lucie.

Anhang I.

Dichterstimmen über Grabbe.

I. Bei Grabbes Tod, von Ferd. Freiligrath.
II. Das Grab zu Detmold, von Ignaz Hub.
III. Grabbe, von Albert Möser.

1. Bei Grabbes Tod.

Dämmrung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenfluthend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und nicht Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her: — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?“ und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,

Mischte der Mondschein sich dem Scheine der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —“ — „„Qui en veut?““
Geklirr der Würfel, — da auf einmal seh’
Aus meiner alten Heimath ich Gesichter.

„Was, Du?“ — „„Wer sonst?““ — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht’s? Von wannen? was denn jetzt treibt der?“
Auf hundert Fragen mußt’ ich Antwort haben. —
„Wie —“ „„Nun mach’ schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!““
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „„Der ist todt;
Gut’ Nacht. Wir haben Freitag ihn begraben!““

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeer’n und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war,
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten war’s, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt’ge Stirn
Legt’ ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche Deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh’nder Gluth
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,

Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaus't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer als ein Leuchter durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruh'n — was sind sie neben Dir?
Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Grau'n!
Ich habe Dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut ich Dich als Mann;
Da warst Du bleich, die hohe Stirne sann,
Und Deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!

Es flieh't und richtet nüchtern ihn die Welt!" —
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Ferdinand Freiligrath.

II. Das Grab zu Detmold.

Zu Detmold ruht ein Dichter
Im langen, schönen Traum;
Sein Bett ist rauhe Erde,
Sein Haus der Grabesraum.

Und wann in dumpfen Schlägen
Die Mittnachtglocke saust,
Da fährt aus schwarzen Lüften
Herab der Zaubrer Faust.

Er wirft den Mantel nieder,
Er schwingt den Zauberstab,
Und wandelt zum Palaste
Das moderfeuchte Grab.

Und zauberschnell gehorchen
Die Geister seiner Macht;
Demantnes Lichtgefunkel
Erhellt des Saales Nacht.

Und Goldkrystalle flimmern,
Und Prachtguirlanden blühn,
Die Alabastersäulen
Umschlingt das Lorbeergrün.

Und Rosendüfte zittern,
Ein Quell von Nectar schäumt --
Auf sammetweichem Pfühle
Der müde Dichter träumt.

In hoher Klarheit leuchtet
Der Stirne Firmament,
Wo die Gedankensonne
In vollem Glanze brennt.

Sieh'! aus Bithynia ferne
Herbei sprengt Hannibal,
Im rauhen Kriegermantel, —
Er schreitet in den Saal.

Sieh'! Marius und Sulla,
Sie nah'n vom Tiberstrand,
Vergessen Bürgerfehde,
Und treten ein selband.

Und Hermann, der Befreier,
Enteilt Cheruska's Hain;
Es trifft der Barbarossa
Vom fremden Tarsus ein.

Der Löwe Heinrich sattelt,
Der Staufe auch sein Roß, ...
Ein kühner Ritt! ... schon halten
Die Fürsten vor dem Schloß.

Was dröhnt Galopp querfeldein?
Ha, Juan! .., Gothland dort!
Der Lebemann vom Süden,
Der Herzog weit aus Nord.

Noch hallt im Trab der Hufschlag ...
Er ist's in seiner Tracht!
Napoleon, der Kaiser,
Der Sieger in der Schlacht!

Wer hat die Hohen alle
Geladen, nah' und fern?
Was wiehern die Rosse draußen,
Was jubeln d'rin die Herrn?

Sie haben sich umarmet
Im Freundschaftskuß zur Stund;
Die Nektarschaale kreiset
An froher Tafelrund'.

Und horch! die Tuba schmettert,
Horch! Zymbeln- und Paukenschall!
Und horch! die Saiten flöten
Und brausen wie Donnerhall.

Das ist Musik der Schlachten
Mit wildverweg'nem Muth;
Das sind die feuchten Töne,
Genetzt im Herzensblut.

Das ist der Liebe Lächeln
Von ihrem Blumenthron;
Das ist der Seele Wettern,
Das ist des Lebens Hohn!

Ein farbenreich Orchester,
Erschütternd tief die Brust;
Die Töne sind Gestalten
Voll Wahrheit, Kraft und Lust.

Und sieh'! vor'm Blick der Helden
Mit mächt'ger Harmonie
Erscheinet ihrer Thaten
Lebend'ge Poesie!

Und staunend schau'n die Gäste
Ihr treues Bild, entzückt;
Sie haben dann mit Kränzen
Des Dichters Haupt geschmückt.

Was wiehern die Rosse draußen?
„Auf, Recken, auf! 's ist Zeit!“
Der Dichter und seine Helden
Durchreiten die Ewigkeit.

Ignaz Hub.

III. Grabbe.

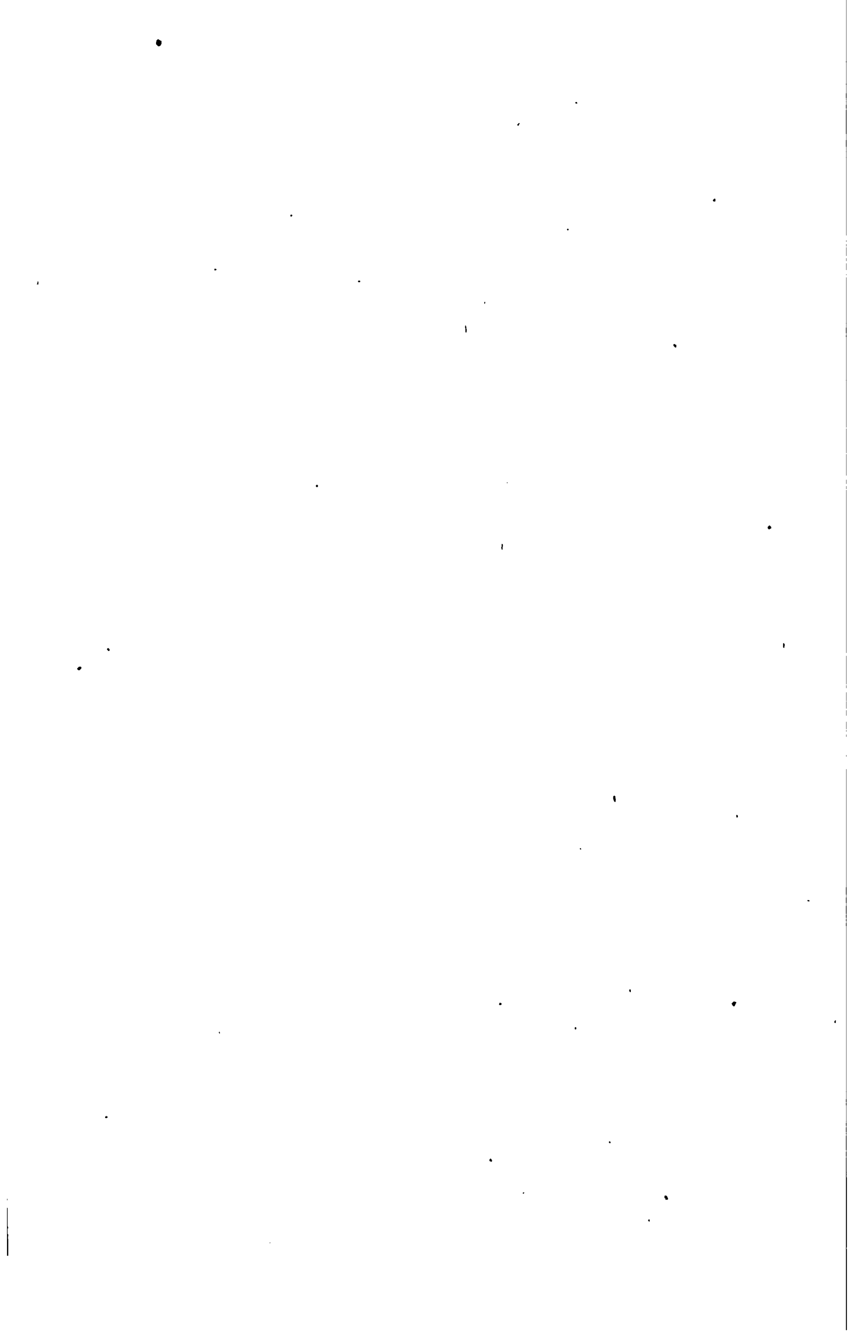
Ein Riesenspätling vom Titanenstamme,
Entstürzt des Aethers Höhn im Fall, im jähen,
Ein Urweltsmensch, aufragend aus Pygmäen,
Ein Halbgott, strauchelnd in des Erdballs Schlamme,

Umzäumt von schaalen Weltgewimmels Damme,
Wo Stumpfsinn stets und Unverstand sich blähen,
Zu groß den Vielen, die als Irrlicht schmähen,
Die in dir glomm, die heil'ge Gottesflamme,

Vom Weib um Liebe grenzenlos betrogen,
Mit Inbrunst werbend um der Dichtung Krone —
So zogst du hin, fremd, siech, mit düstern Sinnen;

Ein Stern nur blieb, deß Glanz dir nicht gelogen:
Der Mutter Herz schlug treugeneigt dem Sohne,
Bis dich der Tod erlösend rief von hinnen.

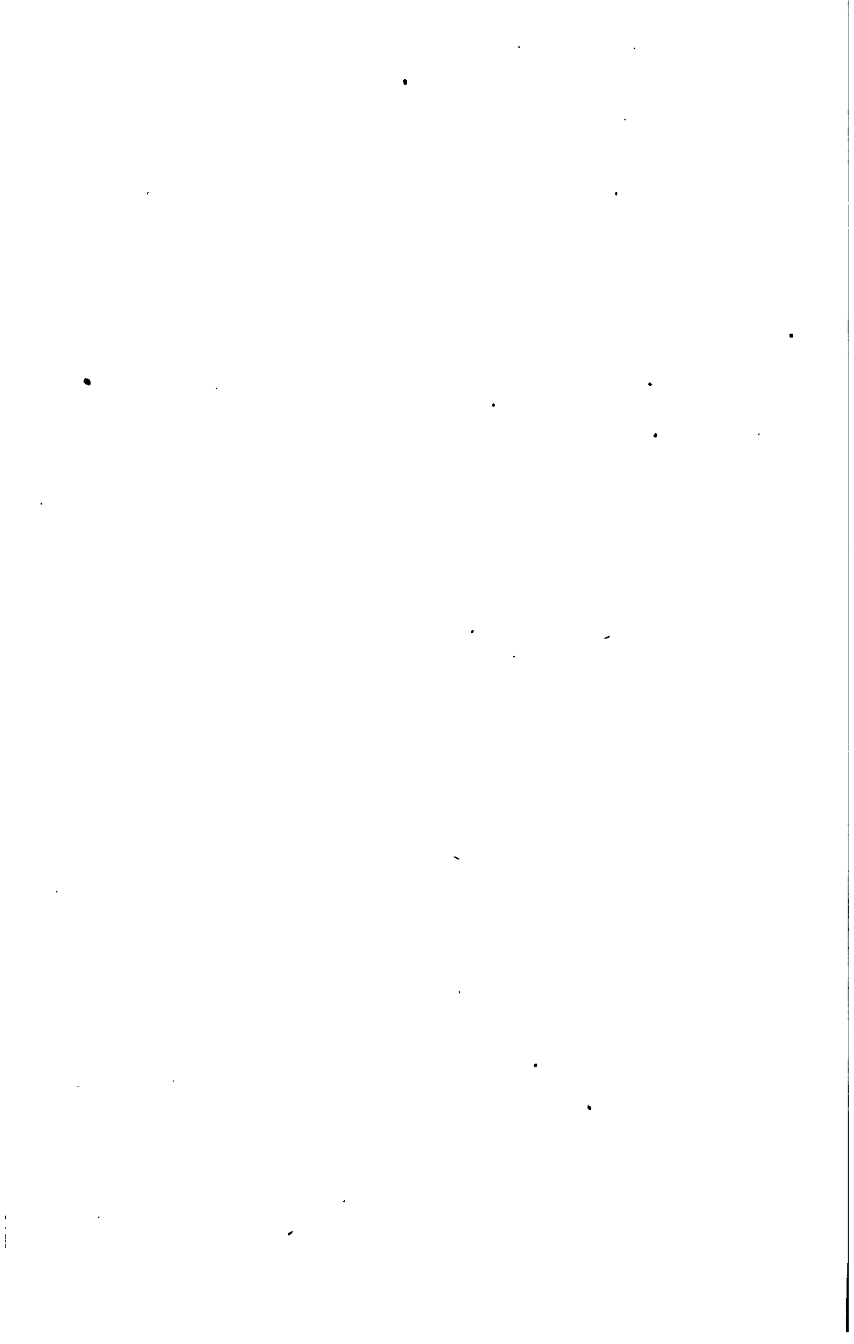
Albert Möser.



Anhang II.

Aktenstücke zur Biographie des Dichters.

I. Einige Schulzeugnisse Grabbes.
II. Ein Brief Köchys an den Regisseur Gaßmann.
III. Ein Gelegenheitsgedicht Grabbes.
IV. Verlagscontrakt zwischen Grabbe und Kettembeil.
V. Ein Brief der Mutter Grabbes.



I. Einige Schulzeugnisse Grabbes.

1.

Sub disciplina nostra literis humanionibus addiscendis operam dedit
Christianus Dietericus Grabbe, Detmoldensis,
Juvenis modestiae studio et morum probitate conspicuus, qui quantum potuit et valuit, ita profecit in literis humanitatis seque nobis de meliore nota commendavit, ut illud publica fide testari a patre rogati nulli dubitaremus. Faxit Deus ter optimus, ut hic juvenis nobis carissimus diligentiam et assiduitatem porro sollicite commendatam sibi habeat, nam ita fiet, ut, fortunante supremo numine, ejus studium et conatus egregiam olim patriae operam praestare possint. Scrib. in Gymnasio principali, anno restitutae salutis 1817.

Ern. Antonius Moebuis.

2.

Christian Grabbe hat sich, so lange er bis dahin meine Unterrichtsstunden am hiesigen Gymnasio besucht hat, stets als zu den Bessern gehörend bewiesen. Er hat gute Anlagen, hat sich, auch außer dem Unterricht, durch Lectüre manche Kenntnisse verschafft und zuweilen als Beweise eigenen Nachdenkens sehr gründliche und fleißige Arbeiten geliefert. Ich zweifle auch nicht, daß er bei fortdauerndem

Fleiße von seiner Seite und bei gesundener Unterstützung bei Andern ein sehr brauchbarer Staatsbürger werden werde.

Dies habe ich auf Verlangen gern und der strengen Wahrheit gemäß bezeugen wollen.

Falkmann,
Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasio.
Detmold, den 30. Nov. 1817.

3.

Dem Schüler der zweiten Klasse des Gymnasiums, Christian Grabbe, ertheile ich gern das Zeugniß, daß er während aller der Jahre seines Schulbesuchs zu den fleißigen Schülern gehört und durch wissenschaftlichen Eifer und stillen Fleiß den Vorsatz gezeigt hat, sich zweckmäßig für die Akademie vorzubereiten.

L. Preuß,
zeitiger Director des Gymnas.
Detmold, den 10. Nov. 1817.

II. Ein Brief Köchys an den Regisseur Gaßmann.*)

Sr. Wohlgeboren
Herrn Regisseur Gassmann, Cassel.

Berlin 19. März 1823.

Geehrtester Herr!

Es sind jetzt vier volle Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben; ich wünsche, daß Sie sich meiner so lebhaft

*) Der Brief ist von Interesse, weil auch er uns urkundlich beweist, wie ernsthaft Grabbes Absicht war, sich dem Schauspielerstande zu widmen. D. Hrgbr.

erinnern mögen, als ich das Andenken an Sie bewahrt habe. Ich wünsche es jetzt um so mehr, da ich alsdann mit um so größerer Zuversicht hoffen kann, daß Sie sich meinem Freunde nützlich und hülfreich erweisen, der Ihnen diesen Brief von mir überbringt und mit seltenen Anlagen ein Engagement bei einer unsrer Bühnen, zunächst aber in Cassel sucht. Es scheint mir nöthig, daß ich Ihnen, geehrtester Herr, eine kurze Charakteristik meines Freundes gebe, weil jeder eine natürliche Scheu trägt, sich selbst und seine guten Eigenschaften mit hochtönenden Worten anzukündigen, und ich grade an meinem Freunde neben großen Talenten eine Bescheidenheit kenne, die sich selten mit diesen in so hohem Maaße vereinigt. Er hat ein bedeutendes Leben gehabt; er ist auf mehreren Akademien, und was mehr sagen will, in vielen wichtigen und verwickelten Verhältnissen gewesen, über die ich Ihnen keine Erklärung zu geben berechtigt bin; er hat Trauerspiele und Lustspiele geschrieben, und steht mit sehr geachteten Schriftstellern in vertrauter Correspondenz; seine Bildung ist umfassend, seine künstlerischen Kräfte eminent, und er wählt den Stand des Schauspielers, weil er, wie das gegenwärtige deutsche Publikum, diesen am vorzüglichsten schätzt, und von diesem die schnellste Befriedigung erwarten kann. Er betrachtet die Kunst als ein Ganzes, das nur in seinem vollen Umfang ausgeübt werden muß, und daher tritt er sogleich in jedes Fach ein, das ihm die Direction eines Theaters anweist. In Folge ebenderselben Kunstansicht, welche selbst das Kleinste als Theil eines Größeren für wichtig und interessant anerkennt, nimmt er aber auch jede untergeordnete Stellung in Ihrem Prospect (?) einstweilen gern an. Sprechen Sie, geehrtester Herr, selbst mit ihm, er wird Sie für sich einzunehmen wissen, sein Sie mit Ihrem ganzen Einfluß, den ich mir in Cassel, Ihrer Persönlichkeit und Ihrem Talent nach, nur groß denken kann, für ihn thätig, Sie werden sich ihn und mich dadurch für immer verpflichten. Ich habe die erfreuliche Aussicht, ehestens mit

Ihnen in Braunschweig zusammenzutreffen, denn ich kehre nach Ostern dorthin zurück und Sie werden doch gewiß, bei der alten Vorliebe der Braunschweiger für Sie, recht bald, wenigstens im laufenden Jahre die dortige Bühne als Gast besuchen. Wie freue ich mich darauf, Ihnen dann für Ihre gütigen Vermittelungen meinen Dank persönlich abtragen zu können.

Mit der Versicherung meiner herzlichen Hochachtung empfehle ich mich Ihrem Andenken, verehrter Herr.

Ganz ergebenst

K. Köchy, Dr. phil.

III. Ein Gelegenheitsgedicht Grabbes an Petris Vater.

Zum fünften Mai 1826.

Wer fünfzig Jahr hindurch im Lebensdrange
Sein Amt erfüllt mit Weisheit und mit Kraft,
Und dann mit grauem Haupt, doch einer Wange,
Die nur dem Guten glüht, bis heute schafft,
Noth ist's, daß höh'rer Frieden den umfange,
Sonst wär' sein Geist im Tagsmüh'n längst erschlafft.
Nicht kann ein Gruß von uns sein Glück vermehren,
Er zeugt nur, daß wir liebend ihn verehren.

O Greis, halt an den Schritt, und laß uns zeigen
Dir deine eigene Vergangenheit:
Schau hin, aus ihrer tiefsten Dämmrung steigen
Gestirne auf in ew'ger Heiterkeit;
Sie rühmen nicht, sie leuchten nur und schweigen,
Still wie die Sorgen, die du uns geweiht;
Drum hört man noch so hell aus fernen Tagen
Die erste Stunde Deines Wirkens schlagen.

Und Heil Dir! es hat helfend sich ergossen
Des Himmels Segen über Dein Bemüh'n,
Zum Walde ist die Pflanzung aufgeschossen,
In welcher Früchte fallen, Bäume blüh'n;*)
Und welch ein dichter Kranz hat Dich umschlossen
Von Herzen, welche alle für Dich glüh'n;
Und wenn ein Lächeln drob Dein Aug' verkläret,
Das theuerste Licht ist's, daß der Mai bescheeret.

Gepriesen sei der Mai: er hat noch immer
Des Lebens schönste Stunde Dir geschmückt,
Denn er erleuchtete die Au mit Schimmer,
Als Du die Welt zum erstenmal erblickt,
Und voll're Hoffnungszweige grünten nimmer,
Als jenes Tags, der heut uns noch beglückt,
Und jetzt dient er mit Bildern und mit Tönen,
Dein Fest und dieses Lied Dir zu verschönern.

IV. Verlags-Contrakt**)

zwischen dem Herrn Auditeur Grabbe in Detmold und der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. über die schriftstellerischen Arbeiten desselben.

1) Der Herr Auditeur Grabbe in Detmold überläßt alle und jede litterarische Arbeiten, die er in den nächsten 4 Jahren, vom 1. Januar 1830 an gerechnet, liefern wird, der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung zum

---

*) Zuerst hatte Gr. geschrieben:
Zum Fruchthain ist die Pflanzung aufgeschossen,
In welchem rastlos neue Bäume blüh'n.

**) Dieser Contrakt bildet eine interessante Erläuterung und Ergänzung zu dem Briefwechsel mit Kettembeil. Eines Commentars bedarf das curiose Aktenstück wohl kaum. D. Hrgbr.

eigenthümlichen Verlage und verpflichtet sich binnen dieser Zeit, also bis zum 1. Januar 1834, mit keiner andern Buchhandlung hinsichtlich seiner in diese Periode fallenden schriftstellerischen Erzeugnisse in Verbindung zu treten.

2) Er verspricht der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung im Laufe eines jeden Jahres mindestens drei dramatische Stücke im ungefähren Umfang wie sein Anfang 1829 erschienener Don Juan und Faust zu liefern, und zwar würden in den 3 ersten Jahren 2 Stücke hiervon jedesmal die Fortsetzung des von ihm begonnenen Cyclus von Tragödien „die Hohenstaufen", welches Werk auf 8 Bände berechnet ist, bis zur Vollendung desselben nach diesem Umfange ausmachen.

3) Die Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung verpflichtet sich dagegen, dem Herrn Auditeur Grabbe für diese seine dramatischen Arbeiten monatlich eine Summe von Thlr. 24 Preuß. Court. zu bezahlen, über welchen Betrag derselbe durch Anweisung von seinem Wohnort aus verfügen wird.

4) Wird Herr Auditeur Grabbe das von ihm begonnene dramatische Werk „die Hohenstaufen", von welchem der erste Band bereits erschienen ist (Kaiser Friedrich Barbarossa) und dessen zweiter Theil Kaiser Heinrich VI. demnächst erscheinen soll, vom 3. Theile an bis zum letzten 8. Theile binnen 3 Jahren, vom 1. Januar 1830 an gerechnet, vollenden, also jährlich davon 2 Bände liefern, so verpflichtet sich die Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung, unter Voraussetzung, daß diese späteren Theile im gleichen Geiste, wie der erste Theil Kaiser Friedrich Barbarossa gearbeitet sind, zu einem Extra-Honorar von Thlr. 100 Preuß. Court. für jeden einzelnen Band, vom 3. Band an gerechnet.

5) Gefällt es dem Herrn Auditeur Grabbe, außer diesen poetischen Arbeiten sich noch mit anderweitigen Arbeiten in Prosa zu beschäftigen, so verspricht er ebenfalls

dieselben innerhalb des obigen Termins bis zum 1. Januar 1834 der Hermann'schen Buchhandlung nicht zu entziehen, und diese dagegen verpflichtet sich, ihm ein im Verhältniß mit seinen übrigen Leistungen angemessenes Honorar dafür zu bezahlen.

6) Der Herr Auditeur Grabbe gewährt der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung die Freiheit, ihm Arbeiten, die ihr für den Druck nicht geeignet scheinen, zu refüsiren, und würde dann Herr Auditeur Grabbe statt der ausfallenden Arbeiten entweder neue liefern, oder wo nicht, der verhältnißmäßige Betrag des Honorars dafür in Abzug gebracht werden; ferner gesteht er der Verlagshandlung das Recht zu, wenn er bis zum Verlauf von 4 Monaten vom Eingang des letzten Manuscripts an kein neues Stück übersandte, mit Zahlung der monatlichen 24 Thlr. einzuhalten.

Alles, was Herr Auditeur Grabbe in der übereingekommenen Zeit in Poesie und Prosa der Hermann'schen Buchhandlung unter den angeführten Bedingungen liefert, gehört derselben als volles Eigenthum für beständig und für alle Auflagen.

8) Sämmtliche aus diesem Contrakt für beide Theile entspringenden Verbindlichkeiten und Rechte gehen, insofern dies ihrer Natur nach möglich, auf die beiderseitigen Erben über.

Zur sicheren Beglaubigung wurde dieser Contrakt in Duplo von den beiden contrahirenden Theilen unterschrieben und besiegelt.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Frankfurt a. M., den 15. Aug. 1829.

Obigen Contrakt nehme ich unter folgenden Modificationen an:

a) daß es mir unbehindert bleibt, Aufsätze, auch Probescenen aus meinen dramatischen Stücken an geeignete Journale zu senden,

b) daß, wenn über die Frage, ob ein Stück der Hohenstaufen im Geiste des Barbarossa geschrieben sei, dieses durch von beiden Theilen vorzuschlagende Kunstverständige ermittelt werde;

c) daß, falls Zwiespalt über das Honorar etwaiger prosaischer Arbeiten entstände, gleichfalls Kunst- und Sachverständige, von beiden Theilen zu wählen, denselben entscheiden, —

d) daß ich zwar die vom 1. Januar 1830 bis zum 1. Januar 1834 von mir in der Hermann'schen Buchhandlung erscheinenden Werke letzterer zum Eigenthum hinsichts aller Auflagen übertrage, jedoch mir bei jeder etwaigen neuen Auflage eines einzelnen Stückes eine Vergütung von 90 Thlr. Preuß. Court., sämmtlicher oder mehrerer Stücke hingegen eine hiernach zu erhöhende (pro jedes Stück 90 Thlr.) ertheilt werde. —

e) daß ich die refüsirten Stücke andern Buchhandlungen übertragen darf. Grabbe.

Detmold, den 20. Aug. 1829.

V. Ein Brief der Mutter Grabbes an Kettembeil.*)

Detmold, den 10. Nov. 1838.

Hochgeehrtester Herr und Freund meines Sohnes!

Ich denke nicht, daß Sie mir mein Schreiben übel nehmen. Ich habe keinen Andern, an wen ich mich wenden

*) Der Herausgeber hat den obigen Brief aus der fabelhaften Orthographie der Urschrift in's Lesbare übersetzt, dagegen die charakteristische Unbeholfenheit der stilistischen Form im Wesentlichen nicht angetastet. Möge der rührende Protest, den hier die greise hülflose Frau gegen Dullers schlimme Beschuldigungen ausspricht, wenigstens die Litterarhistoriker veranlassen, nicht mehr die alten Kindermärchen über Grabbes erste Lebensjahre weiter zu verbreiten!

'oll, wie Sie, geehrter Herr! Ich habe eine freundliche Bitte und Frage: Ob Sie vielleicht den Herrn Eduard Duller wohl kennen oder vielleicht mit ihm wohl zu sprechen kämen, daß Sie doch an ihn die Frage thäten, woher daß der Herr mich und meinen Sohn so genau kennte. — Ich bin die Mutter von Ihrem verstorbenen Freund Grabbe. — Grenzenlos hat mich der Mann behandelt, den ich je in meinem Leben nicht einmal gesehen, viel weniger so gräßlich kränkte, wie er gethan hat. Deshalb wollte ich Ihnen bitten ob Sie mir nicht könnten Beistand leisten vor meinem Ende. 76*) Jahre zähle ich jetzt, aber in der Reihe von Jahren ist noch Keiner, der mich so gekränkt wie dieser Eduard Duller. Die Punkte, die der Herr Duller zugeschrieben, sind fast alle unrichtig. Deshalb seh' ich mich genöthigt, es zu widersprechen.

Christian Dietrich wurde geboren am 11. December 1801 — ist ganz richtig; sein Vater Heinrich Adolf Grabbe war Zuchthaus- und Leihbankverwalter — ist auch wahr; Grabbes Mutter lebt noch — ist richtig. Aber nicht an meiner Brust ist sein Unglück angesponnen. Wie sollte eine Mutter eine solche Frevelthat an ihrem einzigen Kinde, auf daß sie alle Hoffnung gestützt hat, ausüben und dem Kinde von vier Jahren das starke Getränk die Nacht vor das Bette stellen?**) Herr Duller schreibt, die Wahrheit müsse an den Tag,***) aber hier bleibt sie verborgen und fällt auf die graue schuldlose

*) Nach der Angabe der Grabschrift (S. 328) war Grabbes Mutter 1838 erst 73 Jahre.

**) „Denkt Euch eine Mutter, die ihrem Kinde von dessen viertem Lebensjahre an täglich betäubende geistige Getränke darbietet, und ihm des Nachts bei dem Schlafengehen solche vor das Bette setzt.“ (Duller, S. 8.)

***) „Mag es grausam scheinen, daß ich diesen Schleier lüfte; die Grausamkeit dieses ersten Schicksals, welches Grabbe traf, ist größer; sie darf nicht verhüllt bleiben, wenn ich meine Pflicht gegen den Todten und die Zeitgenossen erfüllen soll.“

(Duller, S. 9.)

Mutter zurück. Herr Duller schreibt: „Denkt euch eine weibliche Natur, in welcher jede geistige Regung unter der starren, schmutzigen Rinde des Sinnenlebens erstickt bleibt, in welcher die Wahrheit nie zum Durchbruch gelangt, in welcher — statt des Bewußtseins — nur der Instinkt, mit welchem — statt des Willens — nur dies oder jenes bizarre Verlangen, wie sinnliche Anregung eines gebar, schaltet und waltet — eine solche bösartige, halb verrückte Natur.“ Gott sei Lob und Dank, daß die Laster nicht an mir sind: Uebel genug, wer verrückt und böse ist — ich kenne die Religion von A bis zu der Bibel. Mein Kind wuchs heran zu einem wohlgerathenen Sohn. Kein Gift hat er aus meiner Brust gesogen, wie Herr Duller schreibt. „Er könnte einem edlen Manne danken, der ihn vom Untergang gerettet hatte“, ist eine grobe Lüge. Nie und nimmer hat er von Clostermeier Belehrungen, Ermahnungen noch Unterricht gehabt. Kein einziges Buch hat er von demselben bekommen, auch keinen Heller zu seinem Studium,*) bloß von seinem Vater und seiner Mutter. Er ist so gut erzogen worden, wie es einem Kinde zukommt. Nichts ist an ihm gespart. Dafür haben wir Tag und Nacht gearbeitet.**) Wollte Gott, sein Vater lebte noch, so hätte Herr Duller die trauernde Mutter nicht so kränken können. Es ist empörend, daß der Mann solches von einer Mutter schreibt, die ihr Kind, so zu sagen, mehr wie zu viel geliebt.***) ...... Was mich nur freut und beruhigt, ist, daß er in meinem Arm gestorben

---

*) Damit steht der Brief der Eltern, den wir S. 603 mitgetheilt haben, freilich in Widerspruch.

**) Die volle Wahrheit dieser Angaben beweist der Briefwechsel des Dichters mit seinen Eltern.

***) Hier folgt eine längere Auslassung gegen Gr.'s Frau, die zu peinlich und in's Einzelne geht. — Daß Gr.'s Mutter eine durchaus redliche, tüchtige und achtungswürdige Frau war, die den Sohn bis zum letzten Athemzug überschwänglich geliebt hat, wurde dem Herausgeber u. A. von Petri persönlich bezeugt.

ist. Oh, geliebter Freund meines Sohnes, täglich denke ich: Wenn ich erst bei ihm wäre! Mein Alter drückt mich sehr und dieser Gram und Kummer noch mehr. Helfen Sie mir, o bester Mann, nur so viel, daß ich doch weiß, wer Duller dieses zugeschrieben hat. Nehmen Sie doch nichts für ungut, wenn ich Sie damit beschweren sollte. Vergessen Sie die trauernde Mutter nicht, die ihres verstorbenen Sohnes Freund um Antwort bittet.

Die Adresse ist: Wittwe Zuchtmeisterin Grabbe in Detmold, bei Sergeant Krehmeier.







